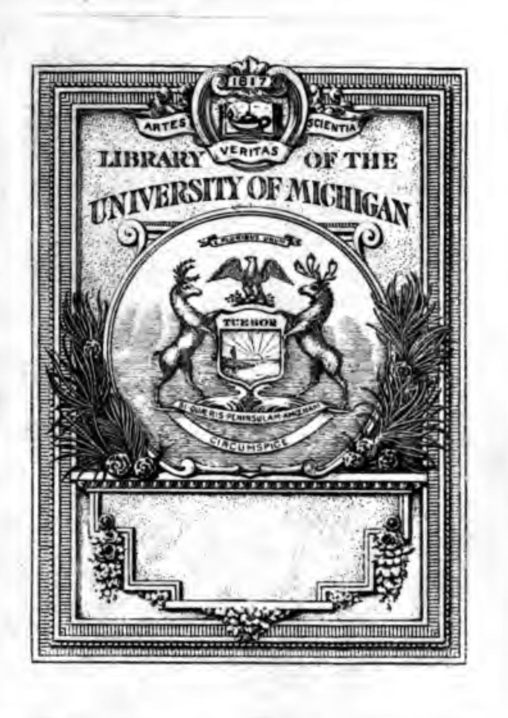



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



England und Italien

von

J. W. von Archenholtz,

vormals Hauptmann in K. Preuß. Diensten.

Erster Theil.



Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung,

1787.

Zueignungsschrift.

An

Herrn Hofrath

Wieland

in Weimar.

Theuerster Freund!

Ich weihe hier der Freundschaft ein Werk, dessen Bruchstücke Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig schienen. Es ist die Frucht vieljähriger Reisen und einer nicht gemeinen

Thätigkeit. Erhält es Ihren Beyfall, so ist mein stolzester Wunsch befriedigt. Ich würde ihn nicht hoffen können, wenn nicht manches neue, mühsam entdeckte, den sittlichen Menschen betreffend, dem größten Menschenkenner angenehm seyn müßte. Wie klein ist dieser mein Danktribut gegen das, was ich Ihnen, verehrungswürdiger Mann, schuldig bin! Eine Schuld, die jeder durch Ihre unsterblichen Werke belehrte Deutsche, wenn er solche im ganzen Umfange ihres Werths zu schätzen weiß, mit mir zugleich trägt. Hätte aber ein jeder Ihrer Verehrer den Vorsatz, es nicht bey einer kalten Bewunderung bewenden zu lassen,

sondern nach Möglichkeit durch Handlungen seine Dankbarkeit für Ihren vergnügenden Unterricht zu beweisen, so würden Sie noch lebend diejenigen Belohnungen genießen, die eine mehr dankbare Nachwelt Ihren Enkeln gewiß als eine Nationalschuld mit Wucher ertheilen wird. Dieß sind die Gesinnungen und Wünsche eines Sie höchlich verehrenden Freundes, der durch eine äußerst seltne Erfahrung und ein unermüdetes Bestreben nach Kenntnissen gelernt hat, Ihre erhabenen Verdienste ganz zu schätzen. Je mehr man das menschliche Herz und die große Welt kennt, je mehr man die besten Dichter aller Zeiten und Völker stu-

nicht aus den Augen verlieren, von dem ich geredet habe.

Da die Herausgabe des brittischen Merkurs mir Gelegenheit verschafft, alle gegenwärtigen politischen, litterarischen, und sittlichen Vorfälle auf dieser Insel im höchst möglichsten Detail zu erfahren, so bin ich entschlossen, diese Begebenheiten und Veränderungen in allen Theilen der englischen National-Cultur, innerhalb Jahresfrist, in ein Gemälde zu bringen, wo man alles Neue, in so fern es Bezug auf den Charakter der Britten, auf ihre Gesezgebung, und überhaupt auf ihren steigenden oder sinkenden Zustand hat, gleichsam mit einem Blick wird übersehen können. Dieses Buch soll sodann ein abgesonderter Anhang des gegenwärtigen Werks werden.

Geschrieben Hamburg den 3ten März 1787.

v. Archenholz.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

die Beobachtungen Anderer zu seinen Urtheilen nöthig hat. Die meinigen waren größtentheils das Resultat selbst gesehener Thatsachen, daher ich bey beiden Ländern, vorzüglich aber bey England, so viele Beyspiele anführe, um meine Leser in den Stand zu setzen, die Richtigkeit meiner auf Erfahrung gebauten Behauptungen selbst zu prüfen. Aufmerksam auf alles, was einen Reisenden interessiren kann, und nicht unvorbereitet zu diesem Endzwecke, war doch der Mensch immer in seinen mannichfaltigen, sowohl sittlichen als politischen Verbindungen und Verhältnissen, der Hauptgegenstand meiner Beobachtungen. Ich bemühte mich beständig das Charakteristische auszufinden, und diesem nicht ganz mißlungenen Versuche zu folge, erscheint hier so vieles Neue und Sonderbare, das mancherley Betrachtungen veranlassen dürfte. Italien liefert diesen moralischen Stof bey weitem nicht in dem Maaße wie England, daher ich mich auch über dieses leztere Land weiter verbreitet habe.

Vorbericht
zur zweiten Ausgabe.

Da der Inhalt dieses Werks keine Reisebeschreibung ist, sondern eigentlich Reisebemerkungen hier bekannt gemacht werden, in Verbindung mit Urtheilen, historischen Beyspielen und Nachrichten so verschiedener Art; so war natürlich manches in der zweiten Ausgabe zu verbessern, manches näher zu bestimmen, und vieles zu ergänzen. Der Stoff dazu war theils unter meinen Papieren, theils in meinem Gedächtniß; ich zog überdem zahllose Bücher zu Rathe, und las ganze Werke, um einzele, dem Leser fast unmerkbare Stellen, zu berichtigen. Jeder Wink einsichtsvoller Kunstrichter und gelehrter Freunde ward sorgfältig überdacht, und jedes Urtheil gründlich geprüft; daher erscheint jezt dieß Werk in einer sehr veränderten Gestalt.

nicht aus den Augen verlieren, von dem ich geredet habe.

Da die Herausgabe des brittischen Merkurs mir Gelegenheit verschafft, alle gegenwärtigen politischen, litterarischen, und sittlichen Vorfälle auf dieser Insel im höchst möglichsten Detail zu erfahren, so bin ich entschlossen, diese Begebenheiten und Veränderungen in allen Theilen der englischen National-Cultur, innerhalb Jahresfrist, in ein Gemälde zu bringen, wo man alles Neue, in so fern es Bezug auf den Charakter der Britten, auf ihre Gesezgebung, und überhaupt auf ihren steigenden oder sinkenden Zustand hat, gleichsam mit einem Blick wird übersehen können. Dieses Buch soll sodann ein abgesonderter Anhang des gegenwärtigen Werks werden.

Geschrieben Hamburg den 3ten März 1787.

v. Archenholz.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Sonderbare Scene deutscher Emigranten in London. Wohlthätige Societäten, noch bis jezt einzig in ihrer Art. Verworfenes Testament, zum Vortheil der Nation gemacht. Aufklärung. Preßfreyheit. Zeitungen. Junius-Brief. Prediger Horne. Pranger mit Blumen bestreut. Pilori-Gebräuche. Atkinson, ein unermeßlich reicher Pillorist. Hofzeitung. Publicität und deren Vortheile. Mißbrauch der öffentlichen Blätter zu sinnreichen Betrügereyen. Großer und mannichfaltiger Nutzen dieser Papiere. Wilkes Charakter und höchstmerkwürdige politische Geschichte. Lord-Major Crosby und Alderman Oliver, im Tribunal, im Parlament, in der Tower und im Triumph; ein großes Gemälde der englischen Freyheit. S. 70

Dritter Abschnitt.

Land und Clima. Produkte und Flor von Großbritannien. Schiffahrt. Neger-Handel. Weinberge. Das Doomsday Book, eine alt-englische Urkunde. Fabriken und Manufakturen. Brittische Industrie. Deutsche Industrie in England.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Erster



Erster Abschnitt.

Allgemeine Urtheile über Großbritannien. Denkungsart der Engländer. Vorrechte und Freyheiten des Volks. Gerichtshöfe. Herzogin von Kingston. Oberster de la Mothe. Parlamentsverfassung. Ritter Norton, Sprecher des Unterhauses; dessen freymüthige Erinnerung an den König. Parlamentswahlen. Vorrechte des Königs. Einige Charakterzüge des jetzigen Monarchen. Ministerial-Entwürfe. Lord Germaine, in den deutschen Kriegs-Annalen als Lord Sackville unrühmlich bekannt. National-Begriffe von Gleichheit, von Ehre und Schande, und von Mesallianceen. Luttrels Betragen im Parlament. General Burgoyne und Saratoga.

Großbritannien, die Königin der Inseln, ist in Ansehung der Regierungsform, der Gesetze, Sitten, Gebräuche, der Art, wie ihre Einwohner denken, handeln und überhaupt leben, so sehr von allen andern Ländern in Europa unterschieden, als wenn diese sonderbare Insel nicht zu unserm Welttheile, sondern zum Südmeer gehörte.

Besonders ist der Contrast äußerst auffallend, wenn man aus Frankreich nach England kommt. Man glaubt in einen andern Planeten versezt zu seyn, da diese Veränderung nicht allmälig, oder nach langwierigen Reisen, sondern in wenig Stunden geschieht. In der That ist kein Land auf unserer Erde für den philosophischen Beobachter so sehr interessant, als diese nicht genug gekannte Insel; eine Behauptung, die jedermann bestätigen wird, der sich lange daselbst aufgehalten, die Landessprache versteht, und, mit den gehörigen Kenntnissen versehn, alles unbefangen beobachtet hat.

Die Revolution, die seit den zwey lezten Jahrhunderten in Ansehung der Sitten, der Wissenschaften, der Künste, des Handels, der Religion, und vorzüglich in der politischen Verfassung dieser Insulaner vorgegangen, ist ganz erstaunenswürdig. Ungeachtet der längst errungenen Vorrechte, die man in den finstern Zeiten Freyheit nannte, war die englische Regierung in vieler Betrachtung ganz tyrannisch, wovon besonders die Jahrbücher der Regierung des despotischen Heinrich VIII. und seiner grausamen Tochter Maria die stärksten Beyspiele liefern. Man machte aber hernach in glücklichern Tagen, in einem kurzen Zeitraume,

den Uebergang von der äußersten sowohl weltlichen als geistlichen Unterdrückung, zu der ungebundensten Freyheit in politischen und Religionssachen.

Aus diesem ganz zwanglosen Zustande entstehen die Eigenheiten des Charakters, die uns so sehr bey den Engländern auffallen. Der wohlhabende, und überhaupt der unabhängige Bewohner dieses Landes, kennt keine andre Richtschnur seiner Handlungen, als die Gesetze und seinen eigenen Willen; übertritt er jene nicht, so bleibt ihm unverwehrt, alles zu thun, was ihm nur einfällt. Alle andre europäische Nationen, denen diese sogenannten Thorheiten nicht erlaubt sind, wundern sich darüber, weil sie die Quelle nicht kennen, oder nicht untersuchen. Billig aber müßte man sich wundern, daß solche bisarre Handlungen nicht noch weit häufiger sind. Das Qu'en-dira-t-on? das allenthalben so mächtig wirkt, kommt hier in keine Betrachtung. Man zieht blos seinen eigenen Verstand zu Rathe, und sezt sich ganz über die Urtheile von Personen weg, die einem weder nutzen noch schaden können. Man lacht über Bisarrerien hier so gut wie anderswo, allein man zeigt dabey mehr Nachsicht, und schätzt einen sonst rechtschaffenen

Mann deswegen nicht geringer, vorausgesezt, daß er Niemand durch seine wunderlichen Einfälle Schaden thut. Denn dieses ist das Charakteristische der englischen Thorheiten, daß man fast nie die Gesetze dabey aus den Augen verliert. Wie sehr diese zum Wohl des Ganzen hier herrschen, werde ich in der Folge durch höchst merkwürdige Beyspiele beweisen. Diese Eigenheit, ganz für sich zu denken und zu handeln, haben die Engländer auch in ihren Schriften eingeführt, und ihr allein haben wir viele kühne Entwürfe, und manche große Wahrheit zu verdanken, womit ihre Philosophen und Mathematiker das menschliche Geschlecht beschenkt, desgleichen die hohen Genieflüge und die neuen Bahnen, die ihre Dichter und Geschichtschreiber sich gebrochen, und dadurch die Ideenwelt gleichsam erweitert haben.

Dieses Land hat solche Reize, daß in unsern Zeiten es kein Fremder betreten kann, ohne davon gefesselt zu werden. Nur setze ich nothwendig voraus, daß er die englische Sprache verstehe, und mit dem Nöthigen, in einem theuern Lande zu leben, wohl versehn ist. Das Alter des Fremden, seine Neigungen und Denkungsart, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so findet er hier alles,

was er wünscht. Es fehlt sehr viel, daß man ein gleiches von Paris sagen kann. Dieser Reiz erstreckt sich auf alle Stände, vom niedrigsten bis zum höchsten. Man bot alle Künste auf, den jetzigen König von Dänemark bey seinem Aufenthalte in Frankreich zu vergnügen; man gab ihm nie gesehene Feste, als eine Jagd bey Nachtzeit in einem illuminirten Walde; jedes Bonmot, das er sagte, und nicht sagte, wurde besungen; kurz, die ganze Nation beeiferte sich, ihm ihr wundervolles Paris zum Elysium zu machen, und dennoch fand er in London viel mehr Vergnügen, wo alles dieses fehlte, und ihm kein Matrose auf der Straße aus dem Wege ging. Diese Erinnerung an ihre Menschlichkeit, wenn sie aus der Natur der Dinge entspringt, scheint oft den Großen der Erde eben nicht zu mißfallen, wie viele Beyspiele beweisen. Ein großer deutscher Reichsfürst, der England vor wenigen Jahren besuchte, und der sich nur zu oft an seinen Stand erinnert, fand natürlich die Engländer nicht so ehrerbietig gegen seinen Rang, als seine Unterthanen; da er nichts anders erwarten konnte, so beschied er sich gern, vergnügte und zerstreute sich, und ob er gleich mit dem Hofe nicht sehr zufrieden war, so hinderte dieses so wenig, als

der Mangel an Ehrfurcht der andern Insulaner, daß er den Aufenthalt in England nicht höchst angenehm fand. Die Engländer kennen den Werth ihres Landes auch so sehr, daß Verbrecher, wenn sie nur die geringste Hofnung haben dem Tode zu entgehen, sich lieber einem Criminal-Prozeß unterwerfen, als aus England entfliehen; sie sehen die Verbannung von ihrer Insel als eine Art von Tod an, der beynahe so schrecklich in ihren Augen, als ein gewaltsamer ist; daher auch viele hingerichtet werden, denen es vor der Verhaftnehmung nicht an Mitteln fehlte, aus England zu entweichen. —

Da diese Insel in so vielen Dingen so sehr von andern Ländern unterschieden ist, und vorzüglich eine Staatsverfassung besitzt, die nach dem Montesquieu kein Volk der Erde je so vortreflich gehabt hat, so trifft dieses Land das Loos nicht selten, selbst von philosophischen Köpfen nicht genug gekannt zu seyn, ja oft vorsezlich verkannt zu werden; daher die unphilosophischen Zweifel über den Vorzug eines uneingeschränkten monarchischen Staats, und einer eingeschränkten Monarchie, wie die englische. Es ist keinem seine Kette zu beneiden, die er gern trägt; sie mag Vergleichungsweise ein

Glück für ihn, und küssenswerth seyn, er thut aber Unrecht, wenn er durch Sophistereyen oder Unwissenheit den Zustand eines monarchischen Unterthanen mit der Freyheit eines Engländers vergleicht. Man lese die vielen auffallenden Thatsachen, wodurch in diesen Bemerkungen Staatsverfassung, Gesetze, Maasregeln so mancherley Art, kurz alles, was das Glück dieser Insulaner ausmacht, dargestellt werden. Vielleicht wird man sodann den Ausdruck eines Nabobs von Arcot nicht übertrieben finden, der mit dem englischen Obersten Smith dem siegreichen Subah von Decan aufwartete, und ihm folgende Anrede hielt: „Großer Subah! sieh hier mein Geschenk; ich „bringe dir diesen Krieger, und mit ihm die Freund„schaft der Engländer, ein Volk, das aus Köni„gen besteht.“

Ein deutscher Philosoph, von dem ich im funfzehnten Abschnitte mehr sagen werde, giebt folgende vortrefliche Erklärung von der politischen Freyheit: „Der freyeste Staat ist der, wo jeder nur denjenigen Theil seiner freyen Handlungen aufopfert, den durchaus die Aufrechthaltung des gemeinen Wesens erfodert; wo solche Einschränkungen nicht auf eine parteyische, sondern auf eine

bestimmte allgemeine Weise geschehe, nur um damit die Summe der allgemeinen Glückseligkeit zu vermehren; wo in den Vortheilen, die Personen und Ständen ertheilt werden, nur Rücksicht auf feste Regierungsform und muthmaßliche Verdienste genommen wird; mit Einem Worte, „wo die meisten Kräfte sich neben einander entwickeln können." Daß alles dieses in Großbritannien mehr als in irgend einem Lande geschieht, wird in diesem Werke durch Thatsachen unleugbar bewiesen werden.

Ungeachtet der innerlichen Unruhen, die von einem Freystaate *) unzertrennlich, ja zu dessen Erhaltung durchaus nöthig sind, da sie dem Geiste desselben Nahrung geben, und Leben und Thätigkeit verbreiten; ungeachtet des so unglücklich geendigten amerikanischen Krieges, der ungeheuern Nationalschuld, des verheerenden Luxus, und aller Mängel und Unvollkommenheiten, die zum Loos der Menschheit gehören, genießen die Einwohner

*) Man erlaube mir dieß Wort, ob es gleich nicht der pedantischen Classification gemäß ist, nach welcher Algier und Tripolis Freystaaten genennt werden, England aber, weil es einen König hat, nicht dazu gerechnet wird. Lacedämon wurde zu allen Zeiten als ein Freystaat betrachtet, obgleich Könige an der Spitze dieser so berühmten Republik standen.

Englands dennoch einer beneidenswerthen Glückseligkeit, deren Umfang von andern Nationen durchaus verkannt wird, da es schwer ist, selbst unter der sanftesten monarchischen Regierung, sich einen wahren Begriff von Nationalfreyheit zu machen, die auf die großen Rechte der Menschheit gegründet ist. Nichts war den Engländern lächerlicher, als der Ausdruck in dem französischen Manifest beym Anfange des lezten Krieges, „daß der „König von Frankreich sich genöthigt sähe, den in „ihren Rechten und Freyheiten gekränkten Ame„rikanern beyzustehen.“ Man äußerte auch von englischer Seite in dem Gegenmanifest nicht wenig Verwunderung, daß man sich Wörter bediene, von denen man in Frankreich keine Begriffe habe. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß kein aufgeklärtes Volk je so frey war, als es die heutigen Engländer sind; ein Urtheil, dem jeder beypflichten wird, der die Verfassung der vornehmsten alten und neuen Freystaaten genau kennt. Nur dem Patriotismus ist es verzeihlich, wenn ein Holländer, oder selbst ein Schweizer wähnt, so frey wie ein Engländer zu seyn. Eine kleine Darstellung der englischen Freyheiten wird dieses anschaulich machen, und die Vergleichungen erleichtern.

Außer einer Menge Vorrechte und Privilegien aller Arten, welche die Engländer theils durch ihre Magna Charta erhalten, theils bey den verschiedenen Revolutionen und günstigen Zeitumständen errungen haben, kann man die Hauptvorrechte dieses Volks unter sechs Rubriken bringen. 1) Die Preßfreyheit. 2) Die Habeas Corpus-Akte. 3) Die öffentlichen Tribunäle. 4) Die Prozeßurtheile durch Geschworne. 5) Die Repräsentation im Parlament, und 6) das Vorrecht öffentliche Vorstellungen zu machen.

Die Engländer nennen mit Recht die Preßfreyheit das große Palladium ihrer politischen Freyheiten. Der Mißbrauch derselben, wodurch oft schändliche Pasquille gemacht und verbreitet werden, wird unendlich von dem großen Nutzen überwogen, den der gute Gebrauch dem gemeinen Wesen gewährt.*) Der kühnste Minister, der im

*) Jedermann weiß, wie viel man der Publicität in Deutschland zu verdanken hat, die seit einiger Zeit unvermerkt in Gang gekommen ist, Wurzel geschlagen hat, und nunmehr ohne die äußerste Gewaltsamkeit nicht mehr gehemmt werden kann. Zur Ehre unsers Vaterlandes sey es gesagt, daß jezt, England ausgenommen, kein Land, groß oder klein, in der Welt ist, wo es einem Biedermanne frey steht, manche Wahrheit öffentlich zu sagen, und manche Misbräuche und Gräuel aufzudecken, als in Deutsch-

Cabinet und im Parlament mit schamloser Stirne der Nation schädliche Entwürfe vorträgt, beleidigende Widersprüche und Vorwürfe mit Kaltblütigkeit erduldet, hat keinen andern Damm gegen seine Unternehmungen, als die öffentliche Stimme des Publicums. Diese Stimme hat noch nie ein englischer Minister aus den Augen gesezt, noch verachten können. Hiedurch werden Anschläge und Absichten oft in der ersten Geburt erstickt, und sehr wohl ausgesonnene Maasregeln mit einemmale über den Haufen geworfen.

Die Preßfreyheit dient auch, die von einem Freystaat unzertrennlichen Zusammenkünfte zu befördern, da man in den öffentlichen Blättern Zeit, Ort, ja den Zweck dieser Zusammenkünfte bestimmt,

land. Freylich darf der Deutsche nicht alles sagen, was er denkt und weiß, denn so weit erstreckt sich die germanische Freyheit noch nicht. Wir wollen uns indessen mit dieser eingeschränkten Preßfreyheit begnügen, die besser als gar keine ist.

Man würde sich irren, wenn man Holland hier auch anführen wollte, wo es wohl erlaubt ist, unter der Fahne eines großen Bürgerhaufens über Verordnungen und Maasregeln der Regierung zu schreiben, und Schmähschriften darüber drucken zu lassen, wo aber, außer einer Volksgährung, sich kein einzeler Mensch unterstehen darf, die begangene Thorheit, oder Ungerechtigkeit, eines kleinen Stadt-Magistrats zu rügen, wenn er nicht seine Freyheit verlieren, oder eine starke Geldstrafe erlegen will.

und vor den Augen der ganzen Nation, sowohl die Vortheile, als den Nachtheil zergliedert, die aus gewissen Maaßregeln entstehen können, wobey man zugleich die Meynungen vorträgt, und sie mit Gründen unterstützt, von denen man wünscht, daß sie angenommen werden möchten. In diesen Versammlungen hat ein jeder die uneingeschränkteste Redefreyheit; selbst Parlamentsglieder stellen sich hier oft ein, wo ihr Vortrag manchmal einen bessern Erfolg als im Parlamente hat. Der Staatsmann, dessen Erwartungen getäuscht wurden, der verabschiedete Minister, haben hier Zutritt; sie können ihr ganzes Ansehen und ihre Verbindungen hier geltend machen, und alle Triebfedern anwenden, um die Versammlung in ihr Interesse zu ziehen.

Es wäre unmöglich, daß dieses Reich, wo der König die Quelle aller Ehrenstellen, Würden, und zum Theil auch aller Reichthümer ist, bis zu unsern Tagen ein Freystaat geblieben wäre, wenn es die wohlthätige Preßfreyheit nicht bewirkt hätte. Eine dem Ansehen nach geringfügige Unternehmung eines Ministers, wenn sie nur auf die entfernteste Weise als ein Eingriff in die Nationalfreyheit ausgelegt werden kann, sezt sogleich alles in Be-

wegung; das Volk wird beunruhigt; der Minister erschrickt, und giebt die Sache auf. Wäre man nicht so aufmerksam auf Kleinigkeiten, so würde die Krone unvermerkt ihre Vorrechte ausdehnen, und endlich ihr grosses Ziel, die absolute Gewalt, erreichen.

Der König wünschte im Jahre 1775, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher nicht zu Tyburn, sondern außerhalb der Stadt, vor dem Hause wo das Verbrechen begangen war, aufgeknüpft würde. Dieses königliche Verlangen wurde den Sherifs der Grafschaft Middlesex durch den Staatssekretär kund gethan. In andern Ländern würde man es für sehr gleichgültig halten, an welchem Orte ein Delinquent hingerichtet würde; in England hingegen dachte man ganz anders. Die Sherifs weigerten sich zu gehorchen. Ein neuer verstärkter Befehl that keine bessere Wirkung, veranlaßte aber eine ehrerbietige Vorstellung an den König, worin man wegen der Weigerung sehr triftige Gründe anführte. Es hieß darin: wenn man den Hinrichtungsort nach Gefallen bestimmen könnte, so würden nach und nach solche Mißbräuche daraus entstehen, welche die Grundgesetze des Reichs untergrüben. Diese Hinrich-

tungen könnten sodann bald auf dem Lande, bald in der Stadt auf einem Marktplatze, oder in irgend einer Straße, endlich gar in einem Hause geschehen, wodurch denn die in einem freyen Reiche so nöthige öffentliche Verfahrungsart ganz aufhören würde. Die Sherifs bestanden hierauf, und gaben nicht nach; ein Betragen, das ihnen den Beyfall des ganzen Landes verschaffte.

Die Habeas Corpus-Akte sichert einen jeden Engländer gegen die Unterdrückung der Großen und Mächtigen des Reichs. Dieser Akte zu folge darf kein Engländer auf Befehl eines Ministers, oder selbst des Königs, arretirt werden, ohne daß man in wenig Tagen die Ursache seines Verhafts anzeigt, und ihm seinen Ankläger in einem öffentlichen Tribunale vor die Augen stellt. Auf diese Weise ist der niedrigste Mensch gegen alle Unterdrückung eines mit der höchsten Autorität bewaffneten Ministers völlig gesichert. Nichts macht einen größern Contrast als diese Akte, die seit der Revolution noch nie verlezt worden ist, mit den so berüchtigten Lettres de cachet, womit das französische Ministerium von jeher so freygebig gewesen ist. Es war genug, den Sous-Commis eines Commis irgend eines Ministers beleidigt zu haben,

um in die Bastille gesandt zu werden, und daselbst lebendig zu verfaulen. Wenn wir Linguet glauben, so ist diese teuflische Etiquette noch immer Mode. Dieser sonderbare Mann bemühte sich aus allen Kräften, bey seinem ersten Aufenthalte in London, die Freyheiten der Engländer in seinen Annalen weg zu räsonniren. Nunmehr, durch die Bastille belehrt, denkt er anders, und hält England für den sichersten Zufluchtsort auf der Erde. Er bereut öffentlich seinen närrischen Patriotismus, und versichert in seinem Journal ausdrücklich, daß die ausgestandene Kur radikal gewesen sey.*) Bey der in Deutschland zum Theil vergessenen, zum Theil sehr unbekannten Wilkes-

*) Das neuliche Betragen dieses unruhigen Mannes beweist jedoch einen Rückfall des Uebels, und daß die Bastill-Kur wegen der gelinden Behandlung nicht völlig angeschlagen habe. Hier sind Linguets eigne Worte, die im lezten Bande seiner Jahrbücher stehen: „Ich sehe mich gezwungen, meinem Vaterlande auf „ewig zu entsagen. Wer könnte wohl so thöricht „seyn zu glauben, daß ich je wieder nach Frankreich „kommen sollte? Ces Messieurs ont'ils encore quel-„que lettre de cachet à placer, & veulent-ils m' hono-„rer de la preference?" Alles dieses aber ist bey Linguet längst vergessen, er hat England verlassen, und macht jezt fleißige Reisen nach Paris; indem er sich auf einen Schutz verläßt, den eine sehr untergeordnete Staatsursache vermögend ist in einem Augenblicke zu vernichten.

schen Geschichte, die ich in der Folge anführen werde, da sie höchst merkwürdig, und durchaus verkannt ist, werde ich Gelegenheit haben, die großen Vortheile dieser Akte anschauend darzustellen.

Die öffentlichen Tribunäle gehören durchaus zu der Verfassung eines wohlformirten Freystaats. Alle Prozesse und Streitsachen wurden schon im alten Griechenland und in Rom öffentlich vorgetragen und entschieden. Da ist es schwer, augenscheinlich ungerecht zu seyn, wo man das Volk zu Zeugen hat, die geringste Handlung genau beobachtet, und jedes Wort scrutinirt wird. Nur ein Decemvir Appius hatte die Frechheit, in einem öffentlichen Tribunal, öffentlich ungerecht zu handeln, und einem ganzen Volke zu trotzen. Die Folgen davon sind bekannt. Bey dem Prozeß der Herzogin vnn Kingston in London im Jahre 1777 ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall, der die Vortreflichkeit der öffentlichen Rechtspflege in ein helles Licht sezte. Da die Herzogin die Wittwe eines Pairs war, so war es vor dem ganzen Oberparlament, daß diese Sache untersucht wurde. Alle Pairs von England waren hier Richter, unter dem Vorsitz eines Lords Steward's, den der König zu

diesem

diesem Endzweck ernannt hatte, dessen vielbedeutende Würde aber mit diesem Prozeß sich auch endigte. Der Schauplaz war in Westminster-Hall, dessen außerordentliche Größe dennoch für die zahllosen Zuschauer zu klein war. Der vornehmste Zeuge der Herzogin war ein alter Mann, der bettlägerig war, und nicht aus dem Zimmer gebracht werden konnte. Indessen war sein Zeugniß zum Vortheile der Herzogin äußerst nothwendig, daher sie um die in England ganz ungewöhnliche Gunst bat, durch eine Deputation von ihren edlen Richtern diesen Zeugen in seinem Hause abhören zu lassen. Diese Bitte zu gewähren, schien vielen Pairs höchst billig zu seyn, die daher auch sogleich ihre Stimmen zur Bewilligung gaben. Allein dieses währte nicht lange. Der Graf von Mansfield, Lord-Oberrichter von England, trat auf, ein Mann, welcher die tiefste Rechtskenntniß mit einem durchdringenden Verstande, und einer Ciceronischen Beredsamkeit verbindet; er versicherte seine Bereitwilligkeit, der Beklagten alle nur thunlichen Mittel zu ihrer Rechtfertigung zu bewilligen, (hiebey ist zu bemerken, daß er hier nicht als Lord-Oberrichter, sondern blos als Pair

redte, der bey diesem großen Tribunal nichts wei-
ter als seine einzele Stimme hatte) schilderte aber
mit den lebhaftesten Farben das Nachtheilige, wel-
ches die Folge einer solchen Gunst seyn würde. Da
Beyspiele bey den englischen Gerichtshöfen von
großem Gewicht sind, so würde man in der Zukunft
dergleichen Bitten oft gestatten, ja gestatten müs-
sen; bey allen wichtigen Prozessen würde es kranke
Zeugen geben, die heimliche Abhörungen verlang-
ten: wie leicht wäre eine kleine Anzahl abgeordne-
ter Personen zu hintergehn und zu bestechen? ja
man würde oft selbst die Wahl dieser Abgeschick-
ten zu lenken wissen. Er endigte mit der Versiche-
rung, daß hiedurch die englische Freyheit untergra-
ben, das in dieser Insel geheiligte Recht des Ei-
genthums preisgegeben, ja selbst das Leben der
Einwohner blosgestellt werden würde. Um die-
ses zu verstehn, muß man wissen, daß die Urtheile
bey allen englischen Tribunälen nach der Zeugen
Aussage gefällt werden, wo ein Zeuge mehr gilt,
als ganze Kasten voll Documente. Die Rede des
Lords Mansfield machte den größten Eindruck.
Die Pairs, welche die wärmsten Freunde der Her-
zogin waren, standen sogleich von ihrem Verlangen
ab, und selbst ihre sehr beredten Advokaten schwie-

gen. Eine Scene, die für jeden philosophischen Zuschauer das höchste Interesse hatte.

Die Urtheile bey allen Tribunålen in England werden durch zwölf Geschworne gefållt, die man die Jury nennt. Dieses sind die eigentlichen Richter, die lossprechen und verdammen. Zwar ist gemeiniglich einer, auch mehrere von den verordneten und besoldeten Richtern gegenwårtig, allein sie dienen blos als Zeugen der gesezmäßigen Proceduren, und um die Geschwornen auf gewisse Umstånde des Prozesses aufmerksam zu machen; hernach erklåren sie das Urtheil nach den Gesetzen. Damit man aber dem Uebel vorbeuge, einen ohne hinreichende Grånde angeklagten Criminalverbrecher vor Gericht zu bringen, so wird die Anklage vorher von siebenzehn Personen untersucht, die man die Grand-Jury nennt, und von deren Ausspruch es abhångt, ob der Prozeß vor sich gehen soll. Die andre Jury, welche das Urtheil spricht, muß vollkommen einstimmig seyn, daher die zwölf Månner auch so lange in einem Zimmer verschlossen werden, bis sie im Stande sind, ihre einstimmige Meynung kund zu thun; allein bey der Grand-Jury bestimmt die Mehrheit der Stimmen den Grund zur Klage, deßhalb ihre Anzahl auch ungleich ist.

Stirbt einer von den zwölf Geschwornen jähen Todes, so ist der Verbrecher sogleich frey, weil niemand für das nämliche Verbrechen zweymal gerichtet werden kann, und die Wahl eines neuen Geschwornen an des Verstorbenen Plaz die völlige Wiederholung der ganzen Procedur zu seinem Unterrichte erfodern würde.

Die große Unparteylichkeit, die in den englischen Tribunälen herrscht, hat mehrentheils ihren Grund in der Staatsverfassung. Selbst böse Minister, mit so großer Gewalt versehn, haben nie den Gedanken, den Lauf der Gesetze zu hemmen. Unterstehen sie sich, den geringsten Menschen zu unterdrücken, ihr Ansehn mag noch so groß, und ihre Anhänger noch so zahlreich seyn, so erwartet ihrer der Gerichtshof, wo sie sich persönlich stellen müssen. Wer das hier angeführte wohl erwägt, wird die englische Justizpflege bewundern müssen, die jedoch nirgends als in einem so freyen Staate nachgeahmt werden kann.

Ein jeder Einwohner in England, der in einem Kirchspiele ein Haus zwey Jahre lang bewohnt hat, ist verbunden, ein Kirchspielamt gratis zu übernehmen. Hierunter ist auch das Amt eines Geschwornen, das selbst Fremde, die nicht natura-

ssirt sind, verwalten müssen. Da die zu jedem Prozeß gehörigen zwölf Männer aus einer viel größern Anzahl erwählt werden, so sind Bestechungen unmöglich, auch hat man kein Beyspiel von Versuchen dieser Art. Auf diese Weise werden die Prozesse schleunig, und mit großer Unpartheylichkeit entschieden. Linguet, der sich vor seiner Züchtigung durchaus vorgesezt hatte, alles in England herabzuwürdigen, war gleichsam wider seinen Willen gezwungen, diesen Rechtsgebräuchen die höchste Bewunderung zu zollen. Man liest seine beredten Urtheile hierüber in den von ihm herausgegebenen Annalen mit Vergnügen, besonders da er hier ganz in seinem Fache ist. In Criminalsachen, wenn der Beklagte ein Ausländer ist, wird die Jury aus sechs Engländern und sechs Ausländern zusammengesezt; die Namen derselben werden vorher ihm zugeschickt, damit, wenn er einen gegen ihn feindlich gesinnten Mann darunter findet, er ihn ohne weitere Erklärung als Richter verwerfen könne.

Nichts ist auffallender, als die menschliche und äußerst sanftmüthige Art, wie man hier einen Verbrecher vor Gericht behandelt; er sey ein Dieb, Mörder, oder Mordbrenner, und sein Verbrechen

auch ganz unleugbar. Man sollte glauben, daß sich Advokaten, Geschworne und Richter vereinigt hätten, den Beklagten zu retten. Man sucht, ob nicht in dem Formular der Anklage Fehler befindlich sind, die sie zweydeutig machen; ein unrechter Vorname, ein unbestimmtes Datum, ein falsch geschriebener Buchstabe in dem Namen des Angeklagten, alles dieses ist hier von Wichtigkeit, und ein Umstand, der sogleich den ganzen Prozeß endigt. Die Advokaten vertheidigen ihn mit Eifer; die Zeugen gegen ihn werden äußerst scharf, und oft ungestüm befragt. Sein eigen Geständniß wird nicht verlangt, und ist sogar von keinem Gewicht, wenn der Beklagte durch die Aussage der Zeugen nicht überführt werden kann; und zwar aus dem philosophischen Grunde, daß eine Anklage, oder ein Zeugniß gegen sich selbst, wider die menschliche Natur sey; ein Grundsatz, der sehr seltsam mit den Maximen derjenigen Tribunäle contrastirt, welche die Folter für ihr bestes Hülfsmittel halten. Ist alles geschehen, so erlaubt man ihm noch, sich mündlich zu vertheidigen, wobey man die größte Aufmerksamkeit beobachtet. Wird er für schuldig erkannt, so erklärt der vorsitzende Richter ihm in einer Anrede die gesezmäßige Strafe, und zwar in

anständigen, oft mitleidigen und bedaurungsvollen Ausdrücken, wobey nie ein Schimpfwort, oder der geringste Vorwurf gebraucht wird. Der 1782 in London hingerichtete französische Spion, Obrister de la Mothe, der als ein Staatsverbrecher der ersten Größe in seinem Vaterlande wie ein Wurm behandelt worden wäre, war ganz erstaunt über die Nachsicht, mit der ihm hier begegnet wurde. Man schickte ihm die Punkte seiner Anklage im Gefängnisse zu, damit er Zeit hätte, sie gehörig zu beantworten; große Advokaten übernahmen seine Vertheidigung ohne alle Belohnung; man legte ihm die Liste der Geschwornen zu seiner Musterung vor; kurz man ging mit ihm um, als wenn an seiner Rettung das Wohl des Landes läge. Der präsidirende Richter erinnerte ihn im Tribunal mit vielem Glimpf an diese gesezmäßige Nachsicht, und endigte mit diesen Worten: „So sind Sie, mein „Herr, in einem Lande behandelt worden, wo Sie „nicht die geringste Nachsicht erwarten konnten; „so sind die Gebräuche eines Landes, dessen vortref„liche Constitution zu vernichten Sie so große Be„mühungen angewandt haben.“ Solche Beyspiele sind nothwendig, um das pöbelhafte und unsinnige Vorurtheil auszurotten, als ob die Sitten der

Engländer überhaupt wild wären. Hier ist nicht die Rede von einzelen Personen, sondern von der Nation in ihrer Verfassung, Sitten, Gebräuchen, Gesetzen, u. s. w. Man untersuche Thatsachen, und zwar genau, wenn man kann, und alsdann urtheile man.

Das hier Angeführte wird von den englischen Gerichtshöfen und ihrer Verfahrungsart sehr deutliche Begriffe geben. Man vergleiche nun damit die französischen Tribunäle und deren Grundsätze, die noch ganz kürzlich der berühmte Redner, und General-Advokat des Pariser Parlaments, Seguier, in einer Rede gegen das Memoire des Präsidenten du Pati entwickelt hat. Hier sind seine eignen Worte; man lese und erstaune: „Die Criminaljurisprudenz in Frankreich ist der in England weit vorzuziehen, wo man eine kindische Ehrfurcht für die Eigenschaft eines Menschen, und eine kleinmüthige Furcht hat, Unschuldige zu verdammen. Wo das Gesez spricht, da muß die Vernunft schweigen!“

Nach der Staatsverfassung hat jeder Engländer, der zwey Pfund Sterling von seinen liegenden Gründen Einkünfte hat, das Recht, seine Stimme bey Parlamentswahlen zu geben, die in

seiner Grafschaft geschehen. In Ansehung der Städte ist dieses verschieden. In einigen Städten hat ein jeder Hausbesitzer eine Stimme, in andern aber haben nur allein die Mitglieder der Corporation das Wahlrecht. Außerdem aber haben die Bewohner vieler Städte auch das Recht, Repräsentanten zu wählen, wenn sie gleich kein Grundstück besitzen. Ein solches Privilegium haben auch die beiden Universitäten Oxford und Cambridge, und zwar nicht wegen ihrer Besitzungen in Ländereyen, sondern weil man gesucht hat, dadurch die Wissenschaften zu ehren. So sehr auch Bestechungen bey Parlamentswahlen dem Hofe nothwendig sind, so hat er doch nicht unter der Regierung des vorigen Königs verhindern können, daß die Patrioten wider diesen schändlichen Mißbrauch ernstliche Gesetze machten; allein man hat doch Mittel gefunden, sie ungestraft zu übertreten. Z. B. der Candidat geht bey den Landleuten herum, kauft ihnen allerhand Kleinigkeiten ab, und bezahlt sie sehr theuer; er giebt für ein Huhn drey, vier, auch mehr Guineen. Der Landmann versteht den Wink, nimmt das Geld, und giebt dafür seine Stimme. Dieser Handel überzeugt Personen vom niedrigen Stande, daß

ihre Stimme etwas gilt, und sie folglich nicht ganz unbedeutende Menschen sind. Voltaire sagte einst zu einem Engländer: „Der beste Beweis, daß „ihr Britten mehr werth seyd als wir, ist, daß „man sich die Mühe giebt, euch zu kaufen.“ Da dieses jedoch bloße Speculationen der Candidaten oder ihrer Beschützer sind, so geschieht es sehr oft, daß sie ungeheure Summen vergebens verschwenden, wenn der Mitcandidat einen größern Einfluß hat. Der vormalige große Banquier in London, Fordyce, der im Jahre 1778 fallirte, verlor bey einem solchen Plane 30,000 Pfund Sterling; denn da er glaubte, daß ihm Unrecht geschehen sey, fing er einen sehr kostbaren Prozeß an. Es wurden viele hundert Landleute mit Extrapost nach London geholt, um als Zeugen zu erscheinen. Diese Speculation fehlte abermals, und trug nicht wenig zu seinem nachherigen Ruine bey. Das große Ansehn, in dem ein Parlamentsglied steht, die Wichtigkeit, die ein solcher Mann, selbst als ein schweigender Senator, vor den Ministern annimmt, und der Einfluß in den öffentlichen Angelegenheiten, der ihm gewiß ist, wenn er Rednertalente besitzt, ein Mittel, das in England zu den höchsten Ehrenstellen führt, alles dieses hat mächtige Reize

für einen Engländer, und muntert ihn auf, wenn er nur irgend einige Aussichten dazu hat, alles anzuwenden, um einen Sitz in diesem Senat zu erlangen. Eine Hauptursache der Venalität der neuern Parlamenter ist diese, daß alle Nabobs, (ein Name, den man spottweise solchen Britten oder Irländern giebt, die sich in Ostindien bereichert haben) bey ihrer Zurückkunft nach England sich sogleich ins Parlament drängen, und deshalb keine Kosten scheuen; dieses ist auch die Ursache, daß die Gräuel in Indien bisher ungestraft geblieben sind.

Die Freyheit in beiden Parlamentshäusern, selbst den wichtigsten Berathschlagungen als Zuhörer beyzuwohnen, ist nicht genug zu bewundern, und sticht so sehr mit der Verfahrungsart in andern Freystaaten ab, daß dieser Umstand allein schon charakteristisch ist. Ein jeder wohlgekleideter Mann hat den Zutritt, bis kein Raum mehr vorhanden ist; seit einigen Jahren haben die Damen angefangen, sich auch auf der Gallerie des Unterhauses bey wichtigen Debatten einzufinden, allein sie müssen in diesem Falle zuweilen mit Unannehmlichkeiten vorlieb nehmen; denn vermöge einer Parlamentsregel hat ein jedes Mitglied das Recht,

öffentlich zu verlangen, daß alle fremde Personen sich entfernen sollen. Ein solcher Antrag wird ohne fernere Stimmung sogleich befolgt, und es findet keine Vorstellung Statt, weil es eine festgesezte Regel ist. Sie hat darin ihren Grund, daß ein Mitglied zu Zeiten wünschen könnte, etwas vorzutragen, das nicht sogleich außerhalb dem Parlamentshause bekannt werden möchte. Ich war einst im Unterhause, da eine sehr wichtige Sache vorkam; jedermann war auf den Ausgang begierig, daher die Gallerie voller vornehmen Damen war. Der Commodore Johnson, der aus dem amerikanischen Kriege bekannt ist, verlangte als Parlamentsglied in einem Anfall von übler Laune die Entfernung der Fremden. Sogleich wurde die Gallerie geräumt, und die Damen, worunter einige vom ersten Range, die sämtlich ihre Equipagen weggeschickt hatten, waren gezwungen, sich in Fiakern nach Hause bringen zu lassen. Lady Norton, die Gemahlin des Sprechers im Unterhause, befand sich selbst unter diesen Verjagten; und ihr Gemahl, so groß auch sein Ansehen war, unterstand sich doch nicht, die geringste Einwendung zu Gunsten der Damen zu machen. Man kann sich vorstellen, daß der unhöfliche Johnson von

Stund an in den feinen Zirkeln nicht sehr begünstigt wurde.

Der Sprecher ist gleichsam der Präsident des Unterhauses. Es wird zu diesem Posten ein grosser Rechtsgelehrter und ein großer Redner erfodert, ferner muß er ein Mann von vielem Verstande, und mit den Parlamentsgebräuchen sehr genau bekannt seyn; denn unaufhörlich entstehen Streitigkeiten über Methoden, Formeln, und Spitzfündigkeiten, wo man es denn auf seinen Ausspruch ankommen läßt. Sonst hat er keinen höhern Rang im Parlament, oder mehr Vorrechte wie die andern Glieder. Sein stehender Gehalt ist 4000 Pf. St., allein die Nebeneinkünfte sind weit größer. Hiezu kommt sein Einfluß in die Staatsgeschäfte; denn das brittische Ministerium sorgt dafür, keinem diesen Posten zu verschaffen, der nicht dem Hofe ergeben ist. Er wird vom Parlament erwählt, und vom Könige bestätigt. So ehrenvoll und einträglich aber auch diese Würde ist, und so sehr sie auch gewünscht wird, so sind die damit verbundenen Ungemächlichkeiten auch außerordentlich, die nur eine starke Gesundheit aushalten kann. Er darf nicht aus der Versammlung wegbleiben, wie die andern nach Wohlgefal-

len thun, oder sich entfernen, sondern er muß sich täglich im Parlamentshause während der Session einstellen, und immer allda sowohl der Erste als der Lezte seyn; folglich muß er viele Nächte hinter einander schlaflos zubringen. Im Oberhause ist der Großkanzler Sprecher.

Der Ritter Fletscher Norton, ein Mann von großen Talenten und rechtschaffner Denkungsart, war während dem amerikanischen Kriege Sprecher im Unterhause, und nicht allemal mit Lord Norths Maaßregeln einverstanden. Er gab davon einen auffallenden Beweis, da er dem Könige im vollen Parlament eine höchst ungewöhnliche Anrede hielt: Man hatte eine sehr große Summe zur Bezahlung der königlichen Schulden bewilligt. Dieses berichtete Norton dem Monarchen, und schloß seine Rede mit diesen Worten: „Wir haben es Ew. „Majestät in diesem Zeitpunkt öffentlicher Trübsale „bewilligt, wo die brittischen Unterthanen unter „den drückenden Taxen fast erliegen; wir hoffen „daher, daß, was wir in dieser Lage dennoch mit „willigem Herzen geben, Ew. Majestät mit Weis„heit anwenden werden." Diese zweckmäßige Erinnerung, die nur ein großdenkender Britte seinem Könige machen konnte, erzeugte viel Mur-

ven unter den Hofleuten, und nicht geringes Mißvergnügen beym Monarchen, der diese Pille verschlucken mußte. Einige Höflinge wollten sich zwar zu Rächern der beleidigten Majestät aufwerfen, und trugen daher im Parlament an, daß dem Sprecher ein öffentlicher Verweis gegeben werden möchte, weil er sich erkühnt habe, im Namen des Unterhauses etwas zu sagen, das man ihm nicht aufgetragen hatte; allein die Patrioten verwarfen dieses höfische Ansinnen mit Verachtung, und votirten im Gegentheil, durch die Mehrheit der Stimmen, dem Ritter Norton für seine kluge Erinnerung einen förmlichen Dank.

Wenn ein Parlamentsglied reden will, so steht es auf, und richtet die Rede an den Sprecher; erheben sich zwey zugleich, und keiner will dem andern den Vorrang lassen, so entscheidet der Sprecher, und zwar nicht vermöge seiner Autorität, sondern durch die Aeußerung, daß er glaube, dieser oder jener sey zuerst aufgestanden. Dem Redenden ist keine Zeit gesezt, wo er aufhören muß, daher einzele Personen manchmal drey auch vier Stunden hinter einander fortreden. Pitt, Fox, Burke, und Andre thun dieses nicht selten. Der schwärmerische Lord Gordon las einst eine

ganze gedruckte Brochüre dem Unterhause vor. Jedermann war über dieses Betragen verdrüßlich, wodurch die kostbare Zeit verschwendet wurde. Gordon ließ sich nicht abhalten, sondern behauptete, daß diese Schrift ein Theil seiner Rede sey. Der Sprecher erwiederte sehr vernünftig, daß es ihm auf diese Weise dereinst einfallen könnte, Hume's Geschichte von England als einen Theil seiner Rede vorzulesen. Obgleich viele Glieder sich entfernten, niemand ihn anhörte, und alle laut sprachen, so ließ Gordon doch nicht nach, bis er seine Vorlesung geendigt hatte.

Es ist nicht gebräuchlich, daß ein Mitglied einen andern während den Debatten mit Namen nennt, um alle Persönlichkeiten so viel als möglich zu verhindern; es heißt daher immer: der Herr, der zuletzt redete, oder der vor mir sitzt, der in jener Ecke sitzt, u. s. w. Lord North heißt beständig: der edle Lord mit dem blauen Bande; weil er der einzige im ganzen Unterhause ist, der den Hosenbandorden hat. Die Minister aber werden bey ihren Chargen genannt, wenn man von ihnen, allein nicht wenn man mit ihnen spricht.

Der außerordentliche Contrast zweyer cultivirter Völker, der in diesem Werke durch Nebeneinander-

anderstellung höchst auffallend ist, zeigt sich in allem, was nur eine Nation auf irgend eine Art von der andern unterscheiden kann. Jede Seite dieser Bemerkungen liefert davon den Beweis, wenn man sich die Mühe geben will, die gegenwärtigen Gemälde dieser zwey großen Völker neben einander zu stellen, und beständig zu vergleichen. In Italien sieht man täglich religiöse, und in England politische Feste. Diese leztern sind den Italienern so unbekannt, als die erstern es den Engländern sind. Die feyerlichen Zusammenkünfte, Processionen und Freudenbezeugungen, sind auf dieser Insel sehr häufig, und für jedermann, der die Gegenstände derselben kennt, höchst interessant. Nichts aber ist so hinreißend als die Parlamentswahlen, die ein außerordentliches Schauspiel darstellen. Vor dem bestimmten Wahltage sieht man hier dieselben Scenen, die man im alten Rom sah, wenn Magistratspersonen erwählt werden sollten. Vornehme Männer, die durch ihre Geburt, Reichthümer und Talente oft zu den Größten des Staats gehören, sollicitiren hier bey jedem gemeinen Bürger um seine Stimme; selbst die schöne Herzogin von Devonshire hat sich bey der lezten Parlamentswahl 1784 herabgelassen, in eigner Person für

Herrn Fox Stimmen von den geringsten Einwohnern in Westminster zu erbitten, die das Wahlrecht hatten; ein Schritt, den sie nicht sowohl sich diesen unruhigen Mann, sondern vielmehr den Prinzen von Wallis zu verbinden that, der sich für die Wahl des Fox sehr interessirte.

Am Wahltage theilet sich die ungeheure Anzahl der Wählenden in Corps, die sich unter besondern Fahnen versammeln. Die Candidaten erscheinen jeder in Procession von ihren Freunden begleitet, die sich alle durch farbige Bänder an den Hüten von den andern Wahlparteyen auszeichnen. Vor ihnen her werden Fahnen hergetragen, worauf der Name des Candidaten und sein Wahlspruch gestickt ist. Solche Aufzüge von tausenden durch Eifer beseelten Menschen, die, zumal in London, hunderttausende zu Zuschauern haben, geschehen ganz ohne Soldaten und Gerichtsdiener, die man anderswo durchaus bey Volksversammlungen nöthig glaubt, und die oft mehr Schaden anrichten, als sie Gutes bewirken.

Die Candidaten besteigen auf dem Marktplaz ein für sie errichtetes Gerüste, das mit Tapeten bedeckt ist. Hier halten sie Reden ans Volk, so wie die römischen Redner auf dem Foro thaten.

Die Wählenden lassen sodann ihre Namen und Stimmen öffentlich aufschreiben, wie sie kommen, ohne Unterschied des Alters und Standes, und die Mehrheit derselben bestimmt den Mann, der durch seine neue Würde Theil an der königlichen Gewalt, und an dem großen Rechte nimmt, Gesetze zu geben, sie abzuschaffen, und für das Glück und die Sicherheit der Nation zu wachen. So außerordentlich auch bey solchen Vorfällen der Tumult eines freyen Volks ist, so geschehen hiebey doch sehr selten blutige Auftritte. Es ist ein Unterschied zwischen Menschen, die ungehindert ihre Gemüthsbewegungen zu äußern gewohnt sind, und solchen, die unter einem despotischen Joche schmachten, und daher bey der geringsten Gelegenheit, wo die Ketten schlaff werden, oder zerreißen, sich den zügellosesten Ausschweifungen überlassen. Auch werden auf diesen politischen Kampfplätzen in England nie Degen und Pistolen gebraucht, so groß auch die Erbitterung der Parteyen oft ist.

Nach geendigter Wahl wird der Erwählte im Triumph nach Hause gebracht. Ich kann hier der Versuchung nicht widerstehen, die schöne Beschreibung zu übersetzen, die Linguet in seinen Annalen

von dem Foxschen Triumphe im Jahr 1784 macht, wovon er ein Augenzeuge war. Es ist nicht mehr der die Engländer hassende und verspottende Linguet, sondern der durch die Bastille belehrte Schriftsteller, der hier seine Bemerkungen mittheilt, und seine dabey gehabten Empfindungen freymüthig gesteht:

„Da Herr Fox endlich den Sieg erhalten hatte, „so fanden sich seine Anhänger noch weit zahlreicher „als den ersten Wahltag ein, um seinen Triumph „zu verherrlichen. Ein Trupp Reiter fing den „Marsch an, hierauf folgten die Fahnen aller „Kirchspiele, deren Stimmen die Wahl des Can„didaten bewirkt hatten, begleitet von den vornehm„sten Wählenden dieser Kirchspiele, alle zu Fuße, „und mit langen weißen Stäben in den Händen. „Nach diesen Fahnen wurden des Herrn Fox seine „getragen, unter denen sich eine neue von weißem „Atlas auszeichnete, mit dieser Inschrift: Sa„cred to female Patriotism (dem weiblichen Pa„triotismus geweiht.) Dieses war eine Huldigung, „welche die Dankbarkeit für den Eifer der Herzogin „von Devonshire erzeigt hatte, eine Rechtfertigung „ihres Betragens, und eine billige Schadloshal-

„tung für die Unannehmlichkeiten, die sie hatte er-
„tragen müssen.

„Ein andrer Trupp Reiter führte den Zug
„eines mit Lorbeern gekrönten Haufens, vermischt
„mit musikalischen Banden. Hierauf folgte der
„Triumphator in einem mit Lorbeerzweigen be-
„flochtenen Lehnstuhl, der von einer Anzahl starker
„Männer getragen wurde. Hinter ihm kamen
„leere Kutschen, mit sechs Pferden bespannt, eben-
„falls mit Lorbeerzweigen festonartig besezt, die
„durch die Bedienten-Livreyen die großen Fami-
„lien zu erkennen gaben, zu denen sie gehörten.
„Der Zug wurde durch eine noch zahlreichere Rei-
„terey beschlossen, die wie die vorhergehenden aus
„Bürgern aller Stände bestand, welche alle, durch
„gemeinschaftliche politische Gesinnungen vereinigt,
„den Unterschied des Ranges vergaßen, nur blos
„für den allgemeinen Ausdruck der Freude und der
„Gleichheit Gefühl hatten, und mit dem zahllosen
„Haufen, der die Straßen und Fenster der Häuser
„anfüllte, ein so sonderbares als interessantes
„Schauspiel darstellten. Alle Herzen öfneten sich,
„alle Augen waren von jenen sanften Thränen be-
„nezt, welche die sichersten Symptomen der innerli-
„chen Zufriedenheit sind. Ich habe nie ein Schau-

„spiel gesehn, das mich mehr gerührt hätte, und
„das mir, nach meiner Erfahrung, so fähig zu seyn
„schien, die Seele zu erheben.

„Die Zufriedenheit war bey denen noch leb-
„hafter, welche überlegten, daß diese öffentliche
„Huldigung einer bloßen Privatperson geschah,
„ohne Würden, ohne Macht, nur allein durch sei-
„nen Muth und den Eifer seiner Freunde unter-
„stützt; daß eben dieser Mann, der Gegenstand
„dieser Feyerlichkeiten und dieser Ehrenbezeigun-
„gen, womit man seine Ergebenheit fürs Volk und
„seine Opposition gegen das Ministerium belohnte,
„in allen andern Ländern unglücklich gewesen wäre,
„daß er vielleicht seine Tage in einem Kerker ge-
„endigt hätte; daß anstatt dieses Pomps, der ihn
„über die Menschheit zu erheben schien, er durch
„einen despotischen Befehl mit Schmach bedeckt in
„die Abgründe der Bastille und von Spandau ge-
„stürzt, oder in die Wüsten Siberiens verbannt
„worden wäre: Abgründe und Wüsten, wo nicht
„allein die Freundschaft zu ohnmächtig gewesen
„wäre, ihm beyzustehen, sondern wo sie selbst ge-
„zittert haben würde, sich für ihn zu verwenden,
„wo es dem Unglücklichen nicht einmal erlaubt ge-

„wesen wäre, seine Existenz, oder seine Vernich-
„tung kund zu machen.

„Welch ein Text! wie sehr rechtfertigt er den
„Stolz der Engländer! Wie sehr entschuldigt er
„den Vorzug, den so viele rechtschaffene Menschen,
„selbst unfreywillig, ihrer Staatsverfassung
„vor allen andern einräumen müssen!“

So weit Linguet, der seine Sinnesänderung
auf folgende Weise rechtfertigt: „Ich habe seit
„meiner Zurückkunft nach England über viele
„Punkte meine Meynung geändert, nachdem ich
„über die Vollkommenheit, zu der die menschliche
„Gesellschaft gebracht werden kann, ein sehr trau-
„riges Licht bekommen habe; nachdem ich gezwun-
„gen worden bin, zwey von meinem Leben abge-
„schnittne Jahre ganz der Meditation zu widmen,
„und zwar durch eine Gewalt, wider welche die
„Einwohner dieses Landes zu sichern, das erste al-
„ler Gesetze ist. Ich kann daher nicht unterlassen,
„ihrer Gesezgebung die Reparation zu machen, die
„ihr vorzüglich von einem Manne gebührt, der ein
„Opfer derjenigen Unterdrückungen gewesen ist, die
„sie nicht zuläßt.“

Diese Parlamentswahlen müssen natürlich den
Stolz der Engländer erhöhen, und ihnen gewisse

Begriffe von Gleichheit einflößen. Ich wohnte unter andern zu Newcastle einer solchen Wahl bey, da sich ein besondrer Vorfall ereignete. Zwey Candidaten hatten sich eingestellt, um Repräsentanten dieses Orts zu werden. Der eine war ein Freund und Verwandter des Herzogs von Northumberland, der persönlich zugegen war, das Interesse seines Freundes zu befördern. Der andre hatte einen Einwohner aus London, Namens Smith, zum Beschützer, der einen starken Kohlenhandel trieb, und sich hiedurch mehr als 100,000 Pf. St. erworben hatte. Vermöge seiner Geschäfte hatte er große Verbindungen an diesem Orte, wo bekanntlich die Kohlenschiffe befrachtet werden. Nach den Gesetzen ist es zwar den Pairs verboten, sich in Parlamentswahlen zu mischen, sie thun es aber heimlich, weil der Einfluß auf so mannichfaltige Art möglich ist, wogegen kein Gesez Statt findet.

Der Herzog von Northumberland, der, außer seinem Rang und Reichthümern, die ersten Würden des Staats bekleidet hatte, glaubte nicht, daß ein solcher Mann mit Vortheil gegen ihn auftreten könnte, ward aber bey seiner Ankunft den Irrthum gewahr. Er ließ daher diesen Mr. Smith zu sich einladen, erhielt aber die stolze Antwort: daß er

nichts bey ihm zu suchen habe; hätte aber der Herzog etwas bey ihm zu suchen, so möchte er zu ihm kommen. Der Herzog bequemte sich hiezu, und that den Antrag: Smith sollte seinen Candidaten für diesen Ort aufgeben, dagegen wollte er sich auf das feyerlichste verbinden, daß derselbe bey einer andern Wahl, die einer gewissen Grafschaft bevorstünde, unfehlbar gewählt werden sollte; weil er daselbst viele Güter hätte, und die Wahl dort ganz von ihm abhinge. Smith schlug dieses Ansuchen rund ab, und sagte: er hätte seinem Candidaten das Wort gegeben, Repräsentant dieses Orts zu werden, und wäre gewohnt genau sein Wort zu halten. „Wohlan denn," erwiederte der Herzog, „so müssen wir es probieren," wobey er sich entfernte. Smith war stolz genug, ihn beym Abschiede zu erinnern, sein Bestes zu thun. Er that es, allein vergebens; der Andre wurde erwählt, und der geringe Einfluß des Herzogs verspottet.

Dieß sind Mißbräuche, denen am besten durch eine gleichere Repräsentation abgeholfen werden würde; denn in den großen Städten hört aller Einfluß bey den Wahlen auf, oder ist doch sehr unbedeutend. Wer ist im Stande, eine ungeheure

Anzahl, theils wohlhabender, theils reicher, ja oft unermeßlich reicher Leute zu bestechen? Ein wahrhaft patriotisches Unternehmen war es daher von dem würdigen Sohne des großen Pitts, im Jahr 1782 und 1783 auf eine beßre Einrichtung bey der Repräsentation zu dringen. Nichts scheint dem gesunden Menschenverstande auffallender zu seyn, als daß Städte von 40,000 und mehr Einwohnern gar keine Repräsentanten haben, weil sie zur Zeit der Magna Charta noch nicht existirten, da hingegen elende Flecken, die oft nur von Tagelöhnern bewohnt werden, die Wahlfreyheit behalten haben, weil sie vor einigen hundert Jahren ansehnliche Städte waren. London ist die einzige Stadt, die vier Personen ins Parlament schickt, da sie doch verhältnißweise wohl vierzig Repräsentanten haben müßte. Die großen Manufakturstädte, als Manchester, Birmingham, und andre, die so viel zum Flor des Königreichs beytragen, dürfen gar keine hinschicken. Der Entwurf des jungen Pitts war daher äußerst nothwendig, der sinkenden Staatsverfassung aufzuhelfen; allein Lord North und Consorten verhinderten es, weil das Bestechungssystem dadurch vernichtet worden wäre, auf dem vormals ihre ganze Größe gebaut war, und

welche wieder zu erlangen sie noch nicht die Hofnung aufgegeben haben. Ein neuer Versuch im Parlament im Jahre 1785 gelang nicht besser. Der König würde durch eine mehr zweckmäßige Repräsentation des Volks nichts verlieren, wenn er anders die Rechte der Krone nicht gesezwidrig erweitern wollte. Unter der glorreichen Administration des unsterblichen Chatham wurde kein Ministerial-Einfluß angewandt, und keine Bestechung fand Statt. Nie ging es den Engländern so nach Wunsch, und nie kannte man weniger Zwistigkeiten.

Endlich kann man auch zu den nicht unwichtigen brittischen Freyheiten das Vorrecht zählen, dem Könige und dem Parlament nicht allein öffentliche Bittschriften, sondern auch förmliche Vorstellungen in Staatsangelegenheiten zu übergeben. Dieser Freyheit bedienen sich sowohl ganze Corporationen als einzele Volksklassen, ja irgend eine Anzahl Britten aus mancherley Ständen gemischt. Die Stadt London und die beiden Universitäten haben sogar die Freyheit, diese Bittschriften, Klagen oder Vorstellungen gerade vor den Thron zu bringen, und der König muß sodann die ihm oft unangenehme Schrift vorlesen hören. Andre

Städte und Societäten haben zwar dieses ausgedehnte Vorrecht nicht, sondern senden ihre Addressen dem Monarchen blos schriftlich ein, jedoch ist es wohl nicht unbedeutend, wenn das ganze Königreich durch öffentliche Bekanntmachung den Inhalt ihrer Klagen erfährt. In despotischen Ländern leidet und klagt das Volk, allein wenn gleich ihr Leiden öffentlich ist, so müssen ihre Klagen doch nur heimlich geschehen.

Wie groß, wie edel ist dieses Vorrecht, dessen sich sogar einzele Menschen bedienen können, der gesezgebenden Macht des Reichs Bittschriften vorzulegen, um förmlich gemachte Gesetze zu widerrufen, oder ihre Vollendung zu verhindern, während der Zeit, daß sie noch im Senat debattirt werden. Wer den Grad einer solchen Freyheit verkennt, die etwas anders ist, als einem Könige in einer Privatsache Briefe zu schreiben, (und wie viel Monarchen ertheilen selbst diese Erlaubniß? außerhalb Deutschland findet man keinen: In Berlin, unter Friedrichs Regierung, entstand diese bisher unerhörte Freyheit) der verdient in einem despotischen Lande zu leben, und als Sklave den Staub seiner Unterdrücker zu lecken.

Die gränzenlose Freyheit des englischen Parlaments bey den Debatten, ist eine Folge von der großen Festigkeit der Staatsverfassung. Der Hof darf sich in die Berathschlagungen des Senats durchaus nicht mischen, denn es ist ausdrücklich durch ein Parlamentsgesez untersagt, nicht einmal des Königs Wünsche in der Versammlung zu erkennen zu geben. Nur königliche Botschaften, förmlich vorgetragen, sind parlamentarisch. Ich war einst gegenwärtig, da ein Mitglied bey einer Bill, um ihr mehr Unterstützung zu verschaffen, nur mit einigen Worten berührte, daß dem Könige dadurch ein Gefallen geschähe; sogleich war alles in Bewegung, und der Redner mußte sich beschämt niedersetzen. Die Freyheit zu berathschlagen wird dadurch aufs höchste getrieben, daß das in den Parlamentshäusern Gesagte niemand verantwortlich macht. Lord Camden, ehemals Großkanzler von England, ein Mann von großen Talenten und einer außerordentlichen Rechtschaffenheit, trat 1770 im Oberhause auf, und klagte mit Bekümmerniß sowohl über die unbefugte Ausdehnung der königlichen Gewalt, als über gefährliche Mißbräuche, die alle von dem Einflusse einer Dame in die Staatsangelegenheiten herrührten. Man foderte

ihn auf, diese Dame zu nennen, und er versezte sofort: „Es ist die verwittwete Prinzessin von „Wallis.“ Jedermann schwieg hierauf, weil man voraussehen konnte, daß Camden, als gewesener Großkanzler, um Beweise zu seiner Behauptung wohl nicht verlegen seyn dürfte.

Die große Freyheit, über alle Gegenstände zu urtheilen, welche die öffentiichen Geschäfte betreffen, oder nur im geringsten die Nation interessiren, ist nicht blos in den Mauern des Parlamentshauses eingeschränkt, sondern alle Volksklassen haben dasselbe Vorrecht; der Parteygeist zeigt sich bey ihren zahlreichen, und oft sehr unruhigen Versammlungen, ohne allen Zwang, die Redner genießen dabey einer vollkommenen Sicherheit, so daß seit der Revolution kein Beyspiel vorhanden ist, daß selbst eine aufrührische Rede in einer solchen Versammlung der Gegenstand einer Klage vor Gericht geworden wäre.

Man irrt sich, wenn man die Lage des Königs von England für sehr unangenehm hält; im Gegentheil, wenn das unglückliche Loos einer Krone jemand beglücken könnte, so würde ein englischer Monarch, wenn er wollte, dieses vorzüglich empfinden. Seine Vorrechte sind, wie bekannt,

außerordentlich, und größer, als je das Oberhaupt eines freyen Volks in alten und neuen Zeiten besessen hat. Man vergleiche, um nur von den neuern zu reden, die Statthalter von Holland, die vorigen Könige von Schweden, und die Könige von Polen, mit den Königen von England, um den auffallenden Unterschied recht zu beurtheilen. Der brittische Monarch kann ganz allein für sich, ohne das Parlament, vermöge der Staatsverfassung, Allianzen, Krieg und Frieden machen, Gesandten annehmen und abschicken, wie auch Truppen anwerben lassen; er hat die Freyheit, nach seinem Wohlgefallen ein Parlament zusammen zu rufen, es zu prorogiren, wo er hin will zu verlegen, oder es ganz aufzuheben. Ohne ihn ist kein Gesez gültig; wenn eine Bill gleich durch beide Parlamentshäuser gegangen ist, kann er allein, ohne eine Ursache anzugeben, durch seine zurückgehaltene Genehmigung alle Bemühungen vergeblich machen, so daß sie nicht zum Gesez wird. Er hat allein die Wahl aller Land- und Seeoffiziers, Magistratspersonen, Staatsbeamten, Kronrichter, Bischöfe und andrer geistlichen Würden; er kann nach Gefallen den Adel ertheilen, Verbrecher begnadigen, und von zuerkannten Geldstrafen los-

sprechen; er kann Universitäten, Collegia, Spitäler, Jahrmärkte anlegen; er allein kann Proclamationen machen; er ist der Vormund aller unsinnigen Menschen im Reich, und der Erbe aller Verlassenschaften, zu welchen sich keine andere Erben melden. Alle Waaren, welche die See bey Schiffbrüchen ans Ufer wirft, und deren Eigenthümer man nicht weiß, gehören dem Könige; wie auch alles Land, das man von der See gewinnt. In Kirchensachen kann er geistliche Gesetze machen, Ceremonien einsetzen, National- oder Provinzialsynoden halten lassen, u. s. w. Wenn ein König von England sich mit diesen großen Vorrechten begnügt, so kann er ruhig die Verwaltung den Ministern überlassen, die für alles haften müssen. Die große englische Staatsmaxime ist: **Der König kann kein Unrecht thun**; daher wird Er auch nie im Parlament geradezu, sondern blos seine Minister angegriffen. Da diese Angriffe, die oft in persönliche Ausfälle ausarten, das unzertrennbare Ministerialloos sind, so ist ein gutes Phlegma keine kleine Ministertugend in diesem Lande. Lord North besitzt diese Tugend in einem hohen Grade, und hatte während seiner unseligen Administration den Grundsaz des Herzogs von Orleans, Regenten

von

von Frankreich, angenommen: pourvû qu'on me laisse faire, je les laisserai dire. Indessen ist eine Oppositionspartey im Parlament durchaus nöthig, daher auch der große englische Staatsminister Walpole zu sagen pflegte, daß, wenn sich keine Gegenpartey von selbst fände, man sich eine durch Geld verschaffen müßte.

Die geringste persönliche Beleidigung, die man dem Könige zufügt, ist Hochverrath. Er kann seine Vorrechte so uneingeschränkt ausüben, daß, wenn er einen Matrosen auf einmal zum Großadmiral von England, oder den geringsten Dorfpfarrer zum Erzbischof von Canterbury machen wollte, niemand was dagegen einwenden könnte. So unumschränkt er indessen Gutes thun kann, so sehr sind ihm durch die Gesetze die Hände gebunden, Böses zu thun. Ohne diese vorsezlich zu übertreten, darf er nicht einmal einen seiner Stallknechte prügeln lassen. Er hat das Begnadigungsrecht ohne die mindeste Einschränkung, allein er kann die dem Verbrecher zuerkannte Strafe nicht erhöhen. Diese politische Linie ist vielleicht das größte Meisterstück, das die Staatskunst aufweisen kann. Dadurch, daß der König die ausübende Gewalt in Händen hat, werden die Großen des Reichs ver-

hindert, ehrgeizige, der Ruhe des Volks nachtheilige Entwürfe, entweder gegen einander, oder wider die Krone zu schmieden, da sie sogleich durch Cabinetsbefehle vereitelt werden würden; keine Anarchie darf man besorgen: dabey können die Angelegenheiten der Nation mit Geschwindigkeit und Nachdruck betrieben, und die Gesetze genau vollzogen werden. Man betrachte dagegen den langsamen Gang der holländischen Staatsgeschäfte, so wird der Vorzug der englischen Verfassung desto auffallender.

Das königliche Vorrecht, beide Parlamentshäuser, das ist, die gesezgebende Macht in einem Augenblicke zu vernichten, ist so außerordentlich, daß man alle Erfahrung zu Hülfe nehmen muß, um überzeugt zu seyn, daß eine so ausnehmende Gewalt die Freyheit des Volks nicht auch nach Gutachten zertrümmern könne. Eine solche Parlaments-Verabschiedung in einem freyen Lande scheint desto unbegreiflicher, da selbst in despotischen Ländern Maasregeln dieser Art mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft sind. Wer erinnert sich nicht hier an die Aufhebung der Parlamenter in Frankreich? und doch wurden an deren Stelle sogleich andre Tribunäle gesezt. In England hin-

gegen ist der bloße Wille des Königs dazu hinreichend; sogleich hören die heftigsten Debatten auf, und alle Parlamentsentwürfe verschwinden, wie ein Schattenspiel an der Wand. Die königlichen Aufhebungsworte sind wie ein Talisman, wodurch die gesezgebende Macht auf einmal gleichsam erstarrt. Alle Bande der Glieder, die vereinigt von solcher Stärke waren, sind nun in Einem Augenblicke zerrissen; der tobende Redner, vor welchem die Minister noch vor wenig Stunden zitterten, ist nun eine bloße Privatperson, die nicht mehr Mittel hat, sie zu beunruhigen, als der geringste Tagelöhner. Die Häupter der Parteyen, deren Ansehen, mit großen Reichthümern vereinigt, sie alles zu wagen berechtigen könnte, sind aus Ehrfurcht gegen die Geseze nie so kühn, nach einer Parlaments-Prorogation, oder nach einer gänzlichen Aufhebung, die Sessionen dennoch fortsezen zu wollen; sie bescheiden sich in ihr Nichts zurück zu sinken.

Die Krone mußte jedoch dieses in der Wirkung der Freyheit gar nicht schädliche Vorrecht theuer erkaufen. Sie mußte die Richter für unabhängig erklären, und die Tribunäle durch Geschworne bewilligen, wodurch aller Einfluß des Hofes, den

gewöhnlichen Lauf der Gesetze zu hemmen, aufhört; dabey mußte die Regierung aller Macht entsagen, das Vermögen einzeler Menschen an sich zu reißen.

Es ist jedoch gewiß, daß seit der Revolution in England nie so viele, und bisweilen nicht unglückliche Versuche, gemacht worden sind, die königliche Gewalt auszudehnen, als unter der jetzigen Regierung. Vom Anfange derselben bis Lord Norths Abdankung 1782 war das Parlament beständig der Krone ganz ergeben. Alles was die Minister vortrugen, wurde durch die Mehrheit der Stimmen genehmigt. Nie hatte man noch eine so fortdauernde Nachgiebigkeit des Parlaments erlebt, und zwar zu einer Zeit, wo die ganze Nation mißvergnügt war. Die Ursache davon lag in dem Charakter des Königs. Ein eigner Zug desselben, der bey Privatpersonen selten, und auf dem Throne fast nie angetroffen wird, gab wahrscheinlich Lord Bute den Gedanken ein, ihn nach Möglichkeit zu benutzen. Dieser Mann wurde gleich nach dem Regierungsantritt des Königs an die Spitze des Reichs gestellt, und seinen Rathschlägen hat man alles Unglück zu verdanken, das England seit zwanzig Jahren betroffen hat. Der

König hat nämlich eine Abneigung gegen den Luxus, und ist dabey nichts weniger als freygebig, ohne jedoch das Geld zu lieben, und zu sammeln. Kein König in Europa speist und wohnet so schlecht wie er, und keiner wendet so wenig auf Vergnügungen. Die Frugalität des Hofes geht so weit, daß ich an einem Hofball zu St. James in den königlichen Vorzimmern Talglichter habe brennen sehen, da sie doch längst in London aus allen vornehmen Gemächern, ja selbst aus den Wohnzimmern bemittelter Personen verbannt sind. Bey so bewandten Umständen müßte man aufgehäufte Schätze vermuthen, an deren Stelle aber finden sich bey 900,000 Pf. St. Einkünften, die zur Civil-Liste gehören, wozu noch 300,000 Pf. St. andre Einkünfte kommen, beständig doch ungeheure Schulden, die das Parlament von Zeit zu Zeit bezahlen muß. Auf diese Weise löst sich das Räthsel von selbst, und bedarf keiner weitern Erklärung.

Lord North verfolgte den Plan des Grafen von Bute, und brachte in den eilf Jahren seiner schändlichen Administration das Königreich von dem höchsten Gipfel des Flors zu dem unglücklichen Zustande herab, worin es sich jezt befindet. Die-

ser Mann besitzt keine wahre Beredsamkeit, noch weniger große Einsichten; allein er besitzt gewisse Rednerkünste, und Talente zu Intriguen in einem sehr hohen Grade. Hiedurch beherrschte er das Parlament, und bewirkte alles; besonders da seine Bundsgenossen im Ministerio ihn getreulich unterstützten. Sie waren ihres Führers vollkommen würdig, und vielleicht hätte man aus allen edlen Familien des Reichs nicht ein zweites Ministerium dieser Gattung zusammen bringen können. Jedermann kannte die ausgezeichneten Charaktere eines durch das Kriegsgericht förmlich und feyerlich entehrten Germaine, eines Sandwich, Rigby, und andrer, nur dem König allein schienen sie unbekannt. In einem berühmten Journal liest man einen Aussatz, worin die jetzige gegenseitige Abneigung zwischen dem Könige und Lord North durch weit hervorgesuchte Bewegungsgründe und sehr sonderbare Anekdoten erklärt wird. In der That ist es wohl unnöthig, geheime und außerordentliche Vorfälle da vorauszusetzen, wo die Ursachen vor aller Welt Augen liegen, und sehr einfach sind. Der König hielt Lord North für einen rechtschaffenen Mann, und wollte durchaus das Gegentheil nicht glauben, so lange er am Ruder war; kaum

aber hatte er das Ministerium verlassen, als der Monarch solche auffallende Beweise von dem schlechten Charakter dieses Mannes erhielt, die keine Zweifel übrig ließen. Die königliche Achtung verwandelte sich daher in Verachtung, die dem Lord desto unerträglicher war, da sie ihm die Hofnung raubte, wieder Minister zu werden. Er zog daher die Larve ab, wie bekannt, und zeigte sich nach der Coalition in seiner wahren Gestalt.

Das schändliche Betragen des Lord Germaine ist aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges bekannt. Er commandirte in der Schlacht bey Minden nicht allein die englische, sondern auch die deutsche Cavallerie der allirten Armee, weigerte sich aber der wiederholten Ordre des Herzogs Ferdinand von Braunschweig zu gehorchen, der den Angriff mit der Cavallerie befahl. Diese Nichtbenutzung sehr kostbarer Augenblicke verhinderte, daß dieser Sieg nicht einer der größten dieses Jahrhunderts wurde. Da Lord Germaine, damals Lord Sackville genannt, gar nicht als ein Feiger bekannt war, so kann man behaupten, daß nicht Mangel an Muth, sondern vorsezliche Bosheit und Feindschaft gegen den Herzog Ferdinand die Bewegungsgründe waren, die sein Betragen

an diesem Tage bestimmten. Man sah dieses deutlich aus seiner elenden Rechtfertigung, worin er sich nicht entblödete, seinen Feldherrn des Neides zu beschuldigen. Er wurde gleich nach der Schlacht nach England zurückberufen, wo ihn alle Rechtschaffene verachteten, wo der Hof auf seine Strafe dachte, und das Volk ihn stündlich drohte in Stücken zu reißen. Ich habe die Akten des Kriegsgerichts von dieser Frevelthat mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Es kamen Schaaren von Zeugen von der Armee aus Deutschland, die alle einstimmig den militärischen Hochverrath des Lords bestätigten; selbst seine eignen Adjutanten traten wider ihn auf, worunter auch der jetzige Herzog von Richmond war. Das Urtheil des Kriegsgerichts entsezte den Verbrecher seiner militärischen Würden, und erklärte ihn für unfähig, je wieder in der königlichen Armee zu dienen. Der König Georg II. bestätigte dieses Urtheil. Er war so sehr wider den unwürdigen General aufgebracht, daß er sich das Buch bringen ließ, worin seine Hofbeamten eingeschrieben waren, und daselbst auf der Liste der Geheimen Räthe den Namen Sackville mit eigner Hand ausstrich. Dieses war der Mann, der unter der folgenden Regierung noch

größere Würden als ehedem erhielt, und jezt als Minister das amerikanische Departement verwaltete.

Das Bewußtseyn der Freyheit und des Schutzes der Gesetze verursacht natürlich, daß der gemeine Mann gegen Vornehme, ja selbst gegen die ersten Männer des Staats, nur geringe Achtung zeigt, es sey denn, daß sie sich durch ihr Betragen Popularität erworben haben. Das Volk erinnert sich nur zu gern an die Gleichheit, in welche die Natur alle Menschen gesezt hat. Die Schranken, welche Ehrenstellen und Reichthum veranlassen, sind nicht stark genug, um diese Ideen von Gleichheit bey einem Britten zu vernichten. Sogar gegen die königliche Würde wird oft wenig Achtung bewiesen. Man sieht den König als die vornehmste Magistratsperson an, die von der Nation bezahlt wird.

Der Adel erwartet aber auch keine Unterwürfigkeit, die dieser Stand in allen andern Ländern fodert. Der Geist der Freyheit, den die Lords gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, lehrt sie, solche als ein angebornes Recht jedes Menschen zu betrachten. Ein Minister, von dessen Willen oft das Schicksal ganzer Staaten ab-

hängt, erwartet hier nicht, so wie überhaupt kein Grosser des Reichs, daß ihm ein gemeiner Mann auf der Straße ausweiche. Dennoch gehen diese Minister täglich zu Fuße in den volkreichsten Strassen von London, wo sie gedrängt werden, und manchen Stoß erhalten, ohne sich zu beklagen. Der vornehme Engländer geht oft ganz vertraut mit geringen Leuten um, und nimmt an ihren Vergnügungen Theil; ja bisweilen sieht man Zweykämpfe von Personen sehr ungleichen Standes, weil man hier den Abstand der Stände nicht mit unserm Maasstabe mißt. Oft hat auch der mit Titel, Würden und Reichthümern versehne Britte den Geringern zu seinen ehrgeizigen Absichten nöthig. Bey Parlaments- und andern Wahlen empfängt der niedrigste Bürger Briefe von allen vornehmen Candidaten, die in sehr höflichen Ausdrücken um seine Stimme bitten, und wenn sie solche erhalten, durch neue Briefe, förmlich unterzeichnet und besiegelt, aufs verbindlichste dafür danken. Hat man doch kürzlich, wie ich bereits oben erwähnt habe, die Herzogin von Devonshire gesehn zu diesem Endzwecke Gold und Küsse verschwenden; eine Dame, die, nach dem Urtheil der berühmten Angelica Kaufmann, vor einigen

Jahren das größte Ideal einer Grazie war, das sie je gesehn hatte.

Diese freywillige Herablassung des Adels, die Ausländern so auffällt, ist der Natur eines Freystaats gemäß; auch thaten die Griechen und Römer, so lange sie Republikaner waren, ein gleiches. Vielleicht ist auch dieser gemischte Umgang die Hauptursache, daß der englische Adel aufgeklärter, wie alle andre in Europa ist. Er lebt vertraulich mit Gelehrten und Künstlern, und belohnt ihre Talente reichlich. Was diesen Adel aber vorzüglich auszeichnet, ist die ruhmwürdige Art, womit ein vornehmer Engländer die Ungnade des Hofes erträgt, nebst der großen Anhänglichkeit, die ihm seine Freunde bezeigen; ferner, die fortdauernde Achtung seiner Bekannten, die, weit entfernt ihn wegen der verlornen Gunst zu verlassen, ihm vielmehr noch mehr Ergebenheit als zuvor beweisen. So wurde Chatham, da er gleich nach dem Regierungsantritt des jetzigen Königs das Staatsruder verließ, von dem Volke, das ihn vorher schon geliebt und hochgeschätzt hatte, nunmehr beynahe vergöttert. Sein Bildniß wurde als das eines Hausgottes in allen Häusern aufgestellt; Straßen, Tavernen, Kaffeehäuser und Theegärten wurden mit

seinem Namen benannt, die noch existiren, und durch pompöse Inschriften an den Wohlthäter der Nation erinnern.

Sherlock drückt sich in seinen Briefen über den Charakter der brittischen Nation so schön, als richtig aus. Er sagt: „Gesinnungen und Hand„lungen stehen wirklich in England auf einer hö„hern Leiter, als irgendwo in der Welt. Hier „giebt es keine Wirkungen ohne Ursachen, und „die Ursachen hievon sind gar bald gefunden. Wir „bringen unsre Jugend unter Griechen und Rö„mern zu. Diese großen Muster erweitern un„sern Geist; das Glänzende in den Grundsätzen „und Thaten jener Völker feuert in unsern See„len die edelsten Leidenschaften an, und wenn wir „Männer werden, wird diese Flamme von der „Beschaffenheit unsrer Regierungsform genährt, „und wir glühen von einer gewissen Seelenhitze, „die gelegentlich in Handlung ausbricht, und auſ„ser Britannien nirgends gekannt, noch begriffen „wird.

„Wenn ein Engländer auf Reisen Frankreich „mit Italien, Holland mit der Schweiz, Oester„reich mit Preußen vergleicht, und eine richtige „Kenntniß von dem Werthe dieser verschiedenen

„Völkerschaften in Gehalt und Verhalt erlangt: so
„wird er sie zulezt mit seinem Vaterlande verglei-
„chen, und überzeugt werden, wie hoch England
„auf der Leiter der Nationen steht. Dann wird
„er sehen, wie viel ein jedes Individuum in jedem
„gegebenen Lande werth sey. Er wird sehen, wie
„viel es in seinem Lande gelte. Dann, aber nicht
„eher als dann, wird er seine eigne Stufe auf der
„Leiter der Wesen kennen lernen, und finden, daß
„die ihm zum Vortheile seines Vaterlandes früh
„beygebrachten Vorurtheile auf Wahrheit gegrün-
„det waren. Fühlt er dann seine Seele von ed-
„lem Stolz erweitert, so wird er über seinen Ober-
„werth frohlocken, und Gott danken, daß er ein
„Engländer geboren wurde."

Die Begriffe von Ehre und Schande sind bey den Engländern sehr verschieden von denen, die in ganz Europa angenommen sind. Der Verhaft eines Mannes gereicht hier nicht zum Schimpf, so wenig wie die Hinrichtung eines Delinquenten der hinterlassenen Familie Schande bringt. Der vorlezte Herzog von Ancaster heirathete die Tochter eines Pferdehändlers, die noch vor wenig Jahren als verwittwete Herzogin lebte; seine Ehre blieb dabey ungekränkt, und sie hatte

den Zutritt bey Hofe so gut wie andre Damen. Ein Mann vom Stande wird von einem andern geschimpft, er schimpft wieder, oder verzeiht ihm, ohne sich zu rächen, oder sich mit ihm zu schlagen, welches leztere verhältnißweise hier nur sehr selten geschieht. Der lezte Herzog von Bedford, nachdem er die höchsten Ehrenstellen des Staats bekleidet hatte, erhielt bey einem Wettrennen tüchtige Prügel. *) Diese hinderten aber nicht, daß er bald darauf im Jahre 1762 den ehrenvollen Auftrag erhielt, den berühmten Frieden zu Versailles zu schließen. Der Pöbel der Ausländer, der von der Ehre ganz andre Begriffe hat, schreibt alles dieses ohne Bedenken dem Mangel an Delicatesse und rauhen Sitten zu; der Philosoph hingegen, der diese Delicatesse in andern Dingen hier nicht vermißt, sondern sie vielmehr oft aufs höchste getrieben findet, und der nichts weniger als rauhe

*) Der König Georg II. verstand die englische Sprache nur sehr unvollkommen. Eines Tages beym Lever hörte er den Ausdruck a fine drubbing, welches so viel sagen will, als eine hübsche Tracht Schläge: da er die Bedeutung davon nun nicht wußte, so frug er den berühmten Grafen von Chesterfield darum, der des Herzogs von Bedford Feind war, und daher auf ihn zeigte, weil er sich auch gegenwärtig befand, mit der Versicherung, daß dieser Sr. Majestät die beste Erklärung davon geben könne.

Sitten bey diesem so aufgeklärten Volke gewahr wird, sieht diese Ehrensachen in einem ganz andern Lichte. In einer Monarchie zittert ein jeder für alles, was nur im geringsten seiner Ehre nachtheilig seyn kann. Eine unbedeutende Handlung, ein Wort, ein bloßer Verdacht sind oft vermögend, ihn um sein Brod, ja um Vermögen und Leben zu bringen. Seine Existenz, das Wohl seiner Familie hängt bisweilen von einem geringfügigen Umstande ab, der nach der angenommenen Meynung die Ehre kränket. Man ist auf seiner Hut, sich selbst zu verwahren, ist aufmerksam auf Andre, beunruhigt sich bey einer üblen Nachrede, und sucht sie zu rächen, oder sich zu rechtfertigen. Hieraus entstehen sehr natürlich die verfeinerten Begriffe von Ehre. In einem Freystaate aber ist es ganz anders, wo die Begriffe bey weitem nicht so groß sind, und wo der Bürger viele Rücksichten nicht kennt, die der monarchische Unterthan nicht einen Augenblick aus den Augen setzen darf. Ich berufe mich hier wieder auf Griechen und Römer, die zur Zeit ihrer höchsten Verfeinerung ganz gleichförmig mit den Engländern über den Artikel der Ehre dachten.

Der Nationalstolz ist der einzige wahre Stolz, der in jedem Staate eine Tugend, allein in einem Freystaate es vorzüglich ist. Wo dieser wohlthätige Stolz tiefe Wurzel geschlagen hat, da bleibt für den auf persönliche Vorzüge von Rang und Würden gegründeten Stolz wenig Raum übrig. Die Familie der Percy's ist eine der ältesten und reichsten in England; dennoch heiratheten die beiden einzigen Söhne des Herzogs von Northumberland, von denen der älteste den Titel Earl of Percy führt, die beiden Töchter eines Londoner Kaufmanns, Namens Burrel. Nicht der Reichthum stiftete diese Heirathen, denn sie besaßen kein Vermögen, wohl aber körperliche Reize, Verstand und sanfte Sitten; daher auch der Herzog ohne Bedenken seine Einwilligung dazu gab.

Die Verstellung hingegen wird bey den Engländern für Schande gehalten; daher ihre Freymüthigkeit, die, wenn sie nicht in künstliche Worte eingekleidet ist, oft für Grobheit gelten muß. Indessen haben sie dieser Freymüthigkeit, mit Muth und Standhaftigkeit verbunden, ihre vortrefliche Staatsverfassung zu verdanken. Es fallen oft Worte in den Tribunälen und im Parlament, wobey man glauben sollte, daß nur Blut

und

und Tod sie rächen könnte; allein solche Heftigkeiten haben höchst selten Folgen, weil sonst kein englisches Parlament existiren könnte. Der Ausländer, der diese Heftigkeit verdammt, hat nicht über die Natur eines freyen Senats nachgedacht, wo das Anständige dem Nützlichen weichen muß; wo man keine kaltblütigen Ceremonien-Reden erwarten kann; und wo es dem wahren Patrioten unmöglich ist, bey höchst wichtigen Gegenständen im Feuer seiner Rede sich genau in den Schranken der Anständigkeit zu halten. Es ist wahr, daß diese bisweilen gar zu weit überschritten werden, aber lauter und allgemeiner Tadel ist sodann auch die Folge davon.

Einer der heftigsten Parlaments-Redner, der diese Schranken oft zügellos überspringt, ist der Hauptmann Luttrel, der jüngere Bruder der Herzogin von Cumberland. Er verging sich 1777 so weit in seiner Rede, daß er öffentlich wünschte, die martervollen Todesstrafen andrer Länder in England eingeführt zu sehen, weil sodann Lord North dem Rade nicht entgehen könnte, und daß, wie er ausdrücklich sagte, er mit großem Vergnügen dessen Knochen vom Henker zerschmettert sehn würde. Diese rhetorische Figur revoltirte jedermann; der

anwesende North aber ergriff mit seinem gewöhnlichen Phlegma das Wort, und sagte lächelnd: „er „müßte eilen zu reden, bevor er gerädert würde.“ In dem darauf folgenden Jahre hatte dieser Luttrel einen andern Parlaments-Auftritt mit dem obengedachten Lord Germaine. Dieser Mann war damals zum Unglück für England Minister, und machte in diesem Posten den unsinnigen amerikanischen Operationsplan für den General Burgoyne, der den Verlust des ganzen Corps bey Saratoga nach sich zog. Luttrel warf ihm im Parlament seine gesezmäßige Entehrung, und seine weibische Feigherzigkeit im Kriege vor. Er würzte diese Vorwürfe mit allen Floskeln, die ihm ein so reichhaltiger Gegenstand darbot; und sezte dadurch den alten Germaine in Wuth, der, vom Zorn hingerissen, ihn einen Elenden (wretch) nannte. Dieses war unparlamentarisch, und sezte das ganze Haus in Bewegung. Luttrel, der die Folgen davon vorher sah, verließ sogleich den Saal, und verbarg sich auf der Gallerie unter den Zuhörern, um ein Zeuge des weitern Vorgangs zu seyn. Der Sprecher bat darauf das Parlament, ihm beyzustehen, damit die Sache beygelegt würde. Germaine bezeigte sich hiezu willig, allein Luttrel war nicht mehr da; hie-

durch wurde die Unruhe vermehrt, bis man ihn oben entdeckte. Man nöthigte ihn herunter zu kommen; er kam, widerstand aber allem Bitten wegen einer Entschuldigung; worauf ein Parlamentsglied den Antrag that, ihn nach der Tower zu schicken, wenn er sich nicht dazu bequemen wollte. Da nun ein jeder Antrag im Parlament, bevor darüber gestimmt wird, von einem Mitgliede wenigstens unterstützt werden muß, und sich hier niemand fand, der es that, so rief Luttrel selbst: „I second the motion! Ich unterstütze den Antrag." Wiederholtes Zureden bewirkte indessen Entschuldigungen von beiden Theilen, und so wurde die Sache geendigt.

Sonst sieht man nicht selten Personen, die heftig gegen einander geredet haben, freundlich und vertraut zusammen sprechen, sobald sie außer dem Parlamentshause sind. Nur die Häupter der Parteyen allein verfahren hiebey nach Grundsätzen, und meynen es mit ihrem Unwillen ernstlich. Der berühmte Redner Burke, der bis zur Coalition sich als ein sehr rechtschaffener, uneigennütziger Mann, und als ein wahrer Patriot zeigte, erschöpfte in dem amerikanischen Kriege alle Metaphern, die ihm sein fruchtbares Genie nur eingab,

und endigte einst eine donnernde Rede mit den schrecklichsten Verwünschungen gegen die Minister, und mit der Versicherung, daß die ersten Worte, die er seinen säugenden Enkeln stammeln lehren würde, ähnliche Verwünschungen auf ihre geweiheten Häupter seyn sollten. Mit diesem Segen verließ er die Versammlung.

Kein Verlust im amerikanischen Kriege ging den Engländern so nahe, wie die vorerwähnte Uebergabe eines streitbaren Heers bey Saratoga, da man sich von demselben und dessen Feldherrn große Dinge versprochen hatte. Auch hatte dieses Unglück die Folge, daß Frankreich die Larve abzog, und die Amerikaner für frey erklärte. Burgoyne kam selbst nach Europa, sich zu vertheidigen, ob er gleich noch ein Gefangner war. Man bediente sich dieses leztern Umstandes, ihm den Zutritt zum Könige zu verwehren, ja man wandte alles an, ihn, wo möglich, auch vom Parlament, dessen Mitglied er war, zu entfernen. Dieses leztere aber gelang nicht. Burgoyne trat auf, rechtfertigte sich aber nur überhaupt, weil er die Minister noch schonen wollte. Diese hingegen hielten sich ihrer eignen Erhaltung wegen in keinen Schranken mehr, und nöthigten den unglücklichen General, der

unter die damals kleine Zahl der englischen Offiziers gehörte, die mit der Taktik bekannt waren, alle seine Chargen zu resigniren. Nunmehr appellirte er an die ganze Nation in einer vortreflichen Schutzschrift, deren Inhalt so wichtig als rührend war, und die sowohl die Unfähigkeit als Bosheit der Minister in das helleste Licht sezte. Er hatte dringende Vorstellungen wegen der absoluten Unmöglichkeit gethan, mit seinem Corps durch die amerikanischen Wüsten zu dringen. Man hatte sie nicht angehört, sondern durch wiederholte und ganz bestimmte Ordres die Unternehmung befohlen. Burgoyne mußte als Soldat gehorchen, so gewiß er auch seinen Untergang voraus sah. In dieser Lage stellte er sich vor, daß man durchaus die Absicht haben müßte, durch die Aufopferung seiner kleinen Armee höhere Absichten zu erreichen. Als Bürger des Staats kam sein persönliches Wohl in keine Betrachtung; und als Krieger mußte er sich mit dem Schicksale trösten, das, eben so wie ihn und seine Truppen, auch die beiden im Kriege berühmtesten Völker der alten und neuen Zeit bey Caudinum und Maxen betroffen hatte. Diese auf schriftliche Beweise gegründete Schutzschrift blieb ohne Antwort.

Zweiter Abschnitt.

Nationalstolz. Höflichkeit. Leichtgläubigkeit. Vortreflichkeit des brittischen Charakters. Großmuth. Sonderbare Scene deutscher Emigranten in London. Wohlthätige Societäten, noch bis jezt einzig in ihrer Art. Verworfenes Testament, zum Vortheil der Nation gemacht. Aufklärung. Preßfreyheit. Zeitungen. Junius-Brief. Prediger Horne. Pranger mit Blumen bestreut. Pilori-Gebräuche. Atkinson, ein unermeßlich reicher Pillorist. Hofzeitung. Publicität und deren Vortheile. Mißbrauch der öffentlichen Blätter zu sinnreichen Betrügereyen. Großer und mannichfaltiger Nutzen dieser Papiere. Wilkes Charakter und höchstmerkwürdige politische Geschichte. Lord-Major Crosby und Alderman Oliver, im Tribunal, im Parlament, in der Tower und im Triumph; ein großes Gemälde der englischen Freyheit.

Hume sagt: „Die Engländer sind das einzige „Volk in der Welt, das keinen Charakter „hat, es sey denn, daß diese sonderbare Eigenheit „selbst für einen Charakter gelte.“ Dieses ist sehr wahr, und hat zur Ursache die Freyheiten des Landes, die in unzähligen Fällen die Verstellung entbehrlich machen. Indessen, wenn gewisse Be-

griffe und Grundsätze bey einer Nation eingewurzelt sind, und diese sich häufig in Handlungen äussern, so kann man solche doch wohl zu den Eigenheiten eines Volks zählen.

Die Engländer besitzen viel Nationalstolz, eine natürliche Folge ihrer Staatsverfassung, wo ein jeder blos von den Gesetzen abhängt. Wie wäre es möglich, dieses Vortrefliche und Auszeichnende zu kennen und zu empfinden, ohne einen hohen Werth darauf zu legen? Dieser Stolz, den man den Engländern in unsern Tagen so sehr zur Last gelegt hat, war von jeher einheimisch bey den aufgeklärtesten Nationen. Kein Volk kam hierin den Griechen und Römern gleich, die mit diesem Stolze jene hohe Vaterlandsliebe verbanden, die ihre unsterblichen Thaten erzeugte. Wenn die neuere englische Geschichte voller großen Thaten ist, so hat man sie vielleicht vorzüglich dieser Vaterlandsliebe zuzuschreiben, die sich in einem hohen Grade, ohne eine Beymischung von Verachtung gegen alles Auswärtige, nicht als möglich denken läßt. Die Spanier haben eben so viel Nationalstolz, wo nicht mehr als die Engländer; dieser aber ist ein Gegenstand der Verspottung aller andern Völker, weil er ungegründet ist; dahingegen die

Engländer wegen eben dieser Sache angefeindet werden, weil man mit oder wider Willen einräumen muß, daß sie Ursache dazu haben. So beherrscht der Neid ganze Nationen, wie einzele Menschen. Auch kann man sagen, daß der Stolz fast in allen Menschen einerley sey. Das größere oder kleinere Maaß, das man bey ihnen zu bemerken glaubt, liegt vielleicht mehr in den verschiedenen Mitteln, die das Glück an die Menschen verschwendet, oder ihnen versagt ihn zu zeigen, als in den Menschen selbst. Die Franzosen, die soviel Nationalstolz besitzen, als je ein Volk gehabt hat, verbergen denselben vor den Kurzsichtigen unter dem Firniß von Höflichkeit; durch diese Grimasse entgehen sie dem Neide, der auf den ungekünstelten Engländer in vollem Maaße zuströmt. Diesen so beleidigenden englischen Stolz zu demüthigen, war der Wunsch so vieler Nationen in dem amerikanischen Kriege; selbst der größte Theil der deutschen Nation, bey welcher der Enthusiasmus der Nachahmung noch sehr tief eingewurzelt ist, und die nur durch die Franzosen denken, leben, weben, und sind, wünschte es ganz gegen ihr Interesse. Man vergaß bey dieser Gelegenheit das Blut und die Schätze, die England in diesem Jahrhundert

für Deutschland aufgeopfert hat, und wünschte sehnlich, ohne zu wissen warum, diese Quelle verstopft zu sehen; selbst große deutsche Fürsten aus Vorliebe gegen Frankreich, und durch falsche Begriffe vom Handel irre geführt, dachten eben so. Merkwürdig ist indessen, daß alle ansehnliche deutsche Reichsstädte, denen doch gewöhnlich die Politik ein unbekanntes Land ist, hievon reifer urtheilten, und für England zitterten; ja selbst in der Schweiz, die weder in politischer noch merkantilischer Verbindung mit dieser Insel steht, und die den Engländern nichts zu verdanken hat, waren fast alle Wünsche für Englands Wohl vereinigt.

Es ist vielleicht kein aufgeklärtes Volk so leichtgläubig wie die Britten, daher auch in England mehr Betrug, als sonst irgendwo, Statt findet. Diese Leichtgläubigkeit aber macht ihnen keine Schande, denn sie entspringt aus einer guten Quelle, nämlich aus einem Fond von Redlichkeit, Gutherzigkeit und Wahrheitsliebe; Eigenschaften, die der Wohldenkende, wenn gleich oft betrogen, dennoch bey Andern immer voraussezt. Es ist gewiß, nur eine lange und kostbare Erfahrung kann das menschliche Herz in beständigem Mißtrauen erhalten; wer ohne diese gegen jedermann

mißtrauisch ist, gehört nicht zu der Klasse guter Menschen.

Ein Reisender, besonders wenn er aus Frankreich kommt, und hier keine französische Höflichkeit findet, hält gewöhnlich die Engländer für unhöflich und grob, weil sich die wenigsten die Mühe nehmen, die Sache näher zu untersuchen. Grosley, Mitglied der französischen Akademie, der vor ungefähr zwanzig Jahren nach London reiste, erzählt in seinen Briefen sehr freymüthig einen Vorfall, der ihm selbst begegnet war. Er hatte das Vorurtheil mitgebracht, ein unhöfliches Volk zu finden. Wenig Tage nach seiner Ankunft allhier ging er in die Komödie; es war sehr voll, Grosley ohne Begleitung und sehr neugierig: er musterte also sein weniges Englisch zusammen, und that an einen neben ihm sitzenden Engländer verschiedene Fragen; da dieser sie aber nicht verstand, so sprang er auf, drehte dem Franzosen plötzlich den Rücken zu, und entfernte sich. Dieses dem Anscheine nach höchst unhöfliche Betragen wunderte den Grosley nicht sehr, und bestärkte ihn einige Augenblicke lang in seiner vorgefaßten Meynung. Er schämte sich aber seines Urtheils, da er den Engländer wieder kommen sah: dieser hatte an der

andern Seite des Parterres einen Freund wahrgenommen, der französisch verstand; diesen herbeyzuholen, hatte er sich mit vieler Mühe durch die zahlreiche Versammlung durchgedrängt, und arbeitete nunmehr mit seinem dienstfertigen Freunde, wieder zu ihm zu kommen. War dieses wahre Höflichkeit, oder nicht? Ein Franzos hätte sich mit einem Compliment begnügt, der Engländer aber schritt zur Handlung. Wenn also Thaten, und nicht bloße Worte allein, die wahre Höflichkeit bestimmen, so ist wohl kein höflicher Volk auf Erden, als die Engländer. Diese Handlungen fließen aus einer desto reinern Quelle, da in diesem freyen Lande der Arme sich vor dem Reichen nicht demüthigen darf, und der wohlhabende und unabhängige Mann nichts als die Gesetze über sich erkennt. Obgleich der moralische Charakter der Engländer durch den alles verheerenden Luxus etwas von seinem Werthe verloren hat, so ist er doch noch höchst verehrungswürdig; nur muß man dieses große Volk nicht nach seinem Parlament, noch nach den ostindischen Plünderern, oder den englischen Kapern beurtheilen, die alle zweckmäßig handeln. Eine große Anzahl Parlamentsglieder wünschen hohe Ehrenstellen, oder mit großen Einkünften ver-

sehene Posten für sich und ihre Anverwandten, und lassen sich daher erkaufen. Die ostindischen Avantüriers verlassen Europa, blos um Indien zu plündern, und bey den Kapern ist das Rauben und Morden Endzweck und Pflicht. Solche Auswürfe eines Volks können nicht den Nationalcharakter bestimmen, wohl aber eine Menge Handlungen aller Arten, die zu tausenden täglich in dieser Insel geschehen.

Wer den Engländern Großmuth abspricht, begeht die größte Ungerechtigkeit. Nichts ist hier gemeiner, als Wohlthaten von außerordentlicher Art, die im Stillen geschehen, und deren Urheber unbekannt bleiben. Nothleidende und andere Personen empfangen täglich Banknoten in Briefen, ohne daß sie wissen, woher sie kommen. Der berühmte Graf von Caylus erfuhr eine ähnliche Großmuth kurz vor seinem Tode. Dieser große Antiquar erhielt eines Tages in Paris eine vortrefliche Antike, die, in einem Kasten wohl verwahrt, in seinem Hause abgegeben wurde; hiezu waren einige Zeilen in englischer Sprache gefügt, worin man ihn bat, dieß Geschenk anzunehmen. Caylus, von Dankbarkeit gerührt, wandte alle Bemühungen an, seinen Wohlthäter zu erfahren,

allein vergebens. Er ergriff das wirksame Mittel der englischen Zeitungen, niemand aber meldete sich; es blieb ihm also nichts übrig, als durch eben diese Blätter dem großmüthigen Britten zu danken.

Es ereignete sich im Jahre 1765 ein höchstmerkwürdiger Vorfall, wo die Engländer Gelegenheit hatten, ihre großmüthige Denkungsart in dem schönsten Lichte zu zeigen. Die Emigrationssucht der Deutschen, worüber noch jezt so stark geklagt wird, und die theils eingebildete, theils sehr gültige Ursachen zum Grunde hat, veranlaßte einen deutschen Edelmann, einen sonderbaren Entwurf zu machen. Der Name dieses Mannes sowohl als seine Absichten, sind noch bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben, auch weiß man die Mittel nicht, deren er sich bediente, seinen sehr verwickelten Plan so weit auszuführen, wie es wirklich geschah; eine große Unternehmung, die keinen gemeinen Kopf verräth. Genug, er brachte achthundert Menschen an der Zahl, Männer, Weiber, und Kinder, aus der Pfalz, Franken und Schwaben 1765 glücklich nach London, unter dem Vorwande, daß sie in den englischen Colonien glücklich werden sollten. Gleich nach der Ankunft aber

verschwand der Führer, und man hat bis auf den heutigen Tag nichts mehr von ihm gehört. Indessen befanden sich diese armen betrogenen Menschen in der ungeheuern Stadt, ohne die Sprache zu verstehen, ohne alle Bekannten, und größtentheils in Lumpen gehüllt; sie wußten nicht, an wen sie sich wenden sollten, sie hatten keine Herberge, und ihre Kinder schrien nach Brod. Sie lagerten sich inzwischen wie die Zigeuner unter freyem Himmel, in den unweit dem Hafen gelegenen Straßen. In einer jeden andern Stadt, selbst in Paris, würde man die Ankunft einer unerwarteten Colonie von achthundert Menschen in Einer Stunde überall erfahren, und irgend eine Maasregel ergriffen haben. In London hingegen blieb der Besuch dieser zahlreichen Gäste unbekannt. Die in diesem Quartier wohnenden sowohl als die vorübergehenden Engländer, wurden zwar auf die sonderbaren Gruppen von Menschen aufmerksam gemacht, die alle in ausländischer Tracht auf den Gassen herumzogen, und in einer fremden Sprache wehklagten: sie konnten aber nicht die Ursache erfahren, und bekümmerten sich daher nicht weiter darum. So blieb es zwey Tage: das Lager beständig un-

ter freyem Himmel in Goodmansfields, und ohne Brod. Den dritten Tag starben schon einige aus Entkräftung. Das Elend war aufs höchste gestiegen, und nur in diesem Winkel der Stadt bekannt; denn in der reichen City sowohl als in Westminster wußte man kein Wort davon. Die armen Bewohner des so sonderbar gesegneten Quartiers blieben nicht müßige Zuschauer dieses Jammers; allein ihre Hülfe war nicht hinreichend, so werkthätig sie auch war, und so sonderbare Züge sie auch veranläßte. Z. B. Die Becker schicken alle Morgen ihre Gesellen mit großen gefüllten Brodkörben zu ihren Kunden; einer derselben geht beym Emigranten-Lager vorbey, und hört, daß man hier in zwey Tagen kein Brod gesehen habe. „Wenn „das ist," sagte er, und gab seinen Brodkorb sogleich preis, „so mögen meine Kunden sehn, wie „sie es heute machen; sollte mein Meister sie auch „verlieren.... Hier muß geholfen werden. Er mag „mir das Brod von meinem Lohn abziehn." Diese edle That eines gemeinen Mannes bedarf keinen Commentar.

Der Prediger Wachsel von der deutschen Gemeine, welcher auch in diesem Theile der Stadt wohnte, machte den sonderbaren Vorfall endlich

durch die Zeitungen bekannt. In einem rühren-den, mit seinem Namen unterzeichneten Briefe, flehte er das Mitleiden der Engländer für diese Unglücklichen an, die voll Vertrauen auf ihre Großmuth ihr Vaterland verlassen hätten. Die Wirkung dieses Briefes war unglaublich, und übertrifft alle Vorstellung. Die Zeitungen kommen gewöhnlich um acht Uhr aus der Druckerey. Um neun Uhr langte schon ein reitender Bote aus dem entlegensten Theile von Westmünster an, der dem Prediger eine Banknote von hundert Pfund Sterling zur Vertheilung einhändigte. Der Name des Wohlthäters wurde verschwiegen; man hat aber nachher erfahren, daß die alte Gräfin Chesterfield diese vortrefliche Handlung beging. Es war gleichsam das Handgeld der englischen Großmuth. Guineen und Banknoten regneten so zu sagen auf den würdigen Wachsel; alles stürzte nach Goodmansfields; man bestimmte Kaffeehäuser zu fernern Wohlthaten und Subscriptionen; man erwählte Männer zu Vormündern für diese Unglücklichen, die mit allem Gelde sich doch nicht zu helfen wußten; man nahm Aerzte, Apotheker, Krankenpfleger und Dolmetscher an: kurz, ehe der Mittag herankam, war die ganze Schaar der Verlassenen unter-

untergebracht, gesättiget, von allen Sorgen befreyt, und konnte auf eine glückliche Zukunft rechnen.

Die Subscriptionen gingen indessen fort. Nie war vielleicht in England eine so allgemein gewesen. Sehr wenige Männer von Ansehen und Vermögen im Königreiche schlugen ab, daran Theil zu nehmen. Der König schenkte auch tausend Pf. Sterling dazu. Ich habe die Liste der Wohlthäter gelesen, und mehr als zwanzig gefunden, die hundert Pfund Sterling und drüber beygetragen haben. Der Betrag aller Sammlungen ist mir jedoch unbekannt. Er war aber hinreichend, das ganze Emigranten-Corps fünf Monate lang in London zu erhalten, und es sodann in dazu gemietheten Schiffen, mit allem ausgerüstet, nach Carolina zu schicken. Sie kamen glücklich daselbst an, und erhielten sodann, außer dem nöthigen Geräthe, alles baare Geld, das von den Wohlthaten noch vorhanden war. So großmüthig die Engländer hiebey verfuhren, so kann man doch von den deutschen Einwohnern von London nicht ein gleiches rühmen; denn nicht allein wohlhabende, sondern selbst reiche Männer deutscher Nation, denen die Engländer die Sorgfalt für ihre

verlassenen Landsleute anvertrauten, ließen sich ihre Liebesdienste aus dem gesammelten Fond theuer bezahlen.

Die französischen Gefangenen, die im siebenjährigen Kriege in England aufbehalten wurden, erfuhren auch zu ihrem Erstaunen die Großmuth der Britten. Ihre Kleider waren abgerissen, so daß sie sich blos in Lumpen hüllen konnten. Sie litten, ungeachtet ihres richtigen Soldes, mannichfaltigen Mangel, und befanden sich überhaupt in einer mitleidswürdigen Lage. Diese wurde kaum in London bekannt gemacht, als sogleich große Subscriptionen eröffnet, und ungeheure Summen von allen Volksklassen zusammen gebracht wurden. Der Enthusiasmus der Wohlthätigkeit gegen Britanniens Feinde, die als Menschen hülflos waren, ging so weit, daß selbst die Unternehmer der Schauspiele Benefiz-Vorstellungen zu diesem Behuf gaben. Nie drängte sich das Volk mehr zum Theater. Hunderte von Zuschauern bezahlten ihre Billets mit Gold. Die Einnahme in beiden Schauspielhäusern, die hierin mit einander wetteiferten, war daher sehr ansehnlich, und diente den großen Fond zu vermehren, welcher die nothlei-

denden französischen Gefangenen für allen Mangel bis ans Ende des Kriegs sicherte.

Im Jahre 1776 wurde in London eine menschenfreundliche Gesellschaft gestiftet, die sich Humane Society nennt. Ihr Endzweck ist, ertrunkne oder erstickte Personen ins Leben zurück zu rufen. Es werden dazu geschickte Aerzte und Wundärzte besoldet, und denjenigen Prämien gegeben, die nach den von der Societät bekannt gemachten Vorschriften verunglückte Menschen dieser Art retten. Wenn ein Arzt, oder sonst ein andrer Mann einen so Verunglückten wieder herstellt, so erhält er dafür fünf Guineen; schlägt es ihm aber fehl, so bekömmt er doch drey Guineen für seine Bemühung. Auf diese Weise wird Gold gleichsam in Leben verwandelt.

Diese edle Gesellschaft hielt den 25sten April 1786 in London, unter dem Vorsitze ihres Präsidenten des Lords Stamford, ihr jährliches Stiftungsfest. Es waren zweyhundert Mitglieder gegenwärtig. Man legte ihnen die Listen vor, da es sich denn erwieß, daß seit der Stiftung bis zum 20sten April 1786, also in zehn Jahren, 1458 verunglückte Personen durch die Maasregeln der Societät wieder zurück ins Leben gerufen worden wa-

ren. Es wurde an diesem Tage kein Geld gesammelt, dennoch lieferte man 219 Pf. St. als Wohlthaten in die Casse. Das schönste Schauspiel dieses Festes aber war eine Procession im großen Saale von siebenzig Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die alle dieser wohlthätigen Societät ihr Leben zu verdanken hatten.

Die neueste wohlthätige Gesellschaft in England ist die sogenannte Kent Dispensary. Sie wurde erst im December 1783 gestiftet, um arme Kranken mit medicinischen Vorschriften und Arzneymitteln zu versehen. Sie können solche holen lassen, und die Aerzte besuchen sie in ihren Wohnungen, wenn sie es verlangen, wofür die Societät reichlich bezahlt. Seit dem December 1783 bis zum März 1786 genossen 4305 Personen diese Wohlthat, von denen, laut den übergebenen Listen, 3745 wieder hergestellt worden sind.

Es giebt auch eine Societät, die Lying in Charity heißt, deren Zweck ist, die Niederkunft armer schwangerer Personen zu befördern, die aber verheirathet seyn müssen. Solche Weiber werden in ihren eigenen Wohnungen mit allem nur möglichen versorgt. Der Patron dieser Societät ist der Prinz von Wallis.

Eine andere Societät hat sich vor wenig Jahren formirt, um Personen, die wegen geringer Schulden gefangen gehalten werden, zu befreyen. Diese Societät ist gewiß die einzige in ihrer Art, davon man in den Jahrbüchern keines Volks ein Beyspiel findet. Im May 1786 hatte sie schon über sechstausend Menschen aus den Schuldgefängnissen des Königreichs erlöset.

Die Begriffe von Großmuth, von Recht und Billigkeit, sind in England bey allen Volksklassen so eingewurzelt, daß daraus Grundsätze entstehen, welche der Menschheit zur Ehre gereichen. Dieß geht so weit, daß selbst brittische Staatsminister oft die Politik und alle damit verwandte Leidenschaften einen Augenblick aus den Augen verlieren, und aus Liebe zur Billigkeit gegen ihr Interesse handeln. So geschah es vor wenig Jahren, daß der Ritter Joseph Jekyll sein sehr großes Vermögen der Nation durch ein Testament vermachte. Die Regierung betrachtete dieses als eine große Ungerechtigkeit gegen seine hinterlassenen Anverwandten, und trug selbst auf ein Gesez an, wodurch das Vermächtniß zurückgegeben wurde.

Man bemerkt in England bey dem gemeinen Volke mehr Aufklärung und Beurtheilungskraft,

als in sonst irgend einem Lande. Die Ursache davon ist keine andre, als die freye Art, womit alles, was vorgeht, mündlich und schriftlich beurtheilt wird. Man erstaunt oft, den niedrigsten Pöbel von den Gesetzen, dem Eigenthumsrechte, von Vorrechten, u. s. w. sehr vernünftig reden zu hören; eine andere gute Wirkung der Preßfreyheit. Die Zeitungen, von denen 1780 allein in London dreyundachtzig Stück wöchentlich gedruckt wurden, enthalten sowohl Gewäsche und Unsinn, als vortrefliche Aufsätze, höchstwürdig gelesen und aufbehalten zu werden. Oft sind es Reden von Staatsmännern, über Gegenstände, welche die ganze Nation interessiren, wovon sich das Austerweib auch nicht ausgeschlossen denkt; daher man sogar diese Gattung Menschen häufig antrifft, wie sie Zeitungen lesen, und über die öffentlichen Angelegenheiten ihre Glossen machen. Das Interesse dieser Blätter wird durch eine zahllose Menge mannichfaltiger zum Theil launiger Anzeigen erhöhet, die in allen nur möglichen Gestalten erscheinen, und oft von außerordentlichen Folgen sind. Z. B. Ich habe eine Frau gekannt, die ihrem Manne, den sie hintergangen hattte, entlaufen war: ohne diese sonderbaren Zeitungen wäre

die reuige und verzweiflungsvolle Frau verloren, und die Schande des Mannes gewiß und dauerhaft gewesen; so aber wurde alles wieder geschwind und in der Stille in Ordnung gebracht. Der Mann gab vor, seine Frau wäre aufs Land gereist; mittlerweile ließ er in den Zeitungen einen Brief an sie drucken, ohne weder seinen Namen noch seine Wohnung zu nennen; indessen wußte er sich doch seiner Frau sehr kenntlich zu machen, der er völlige Vergebung alles Geschehenen anbot. Sie las die Zeitung, und antwortete durch dasselbe Vehiculum, sezte Bedingungen fest, und in drey Tagen war sie wieder bey ihm, ohne alles Aufsehn. Für solche Briefe, und überhaupt für alles, was nicht das Publikum, sondern Privatabsichten zum Gegenstande hat, wird nach dem Verhältnisse der Größe der Aufsätze bezahlt; wobey man nie in der Druckerey weder um den Namen, oder Wohnung, noch sonst um andre Dinge frägt. Diejenigen Aufsätze aber, deren Gegenstand die öffentlichen Angelegenheiten, oder sonst das Publikum interessirende Vorfälle betreffen, werden ohne Zahlung eingerückt, und gewöhnlich von der Straße aus durch eine Oeffnung in den im Hause befindlichen Briefkasten geworfen, so daß der Briefsteller ganz

unbekannt bleibt. Will er sich aber dem Drucker zu erkennen geben, so steht dieser unter eidlicher Verpflichtung, seinen Namen geheim zu halten; ein Umstand, der auch scrupulös beobachtet wird, weil nicht allein die harte Strafe des Meineids, sondern der Verlust seines sehr einträglichen Gewerbes, vielleicht auch die Zerstörung seines Hauses vom Pöbel, die Folge davon seyn würde. Die Drucker müssen indessen für alles haften, was in ihren Zeitungen gedruckt wird, und nur auf irgend eine Art als ein persönliches Pasquill ausgelegt werden kann. In diesem Falle muß der Beleidigte es auf einen Prozeß ankommen lassen. Betrifft die Sache den König oder das Parlament, so ist der General-Advokat Kläger; ist aber das Gesagte nicht pöbelhaft und verläumderisch, sondern blos frey, und nur einigermaßen gegründet, so kann der Beklagte auch versichert seyn, von den größten Rechtsgelehrten des Reichs vertheidigt zu werden.

Woodfall, Drucker des Public Advertiser, die ehemals die beste Zeitung in London war, hatte 1770 vor Gericht einen harten Kampf wegen des berühmten Junius-Briefes, der, mit einer großen Kühnheit, Wahrheit und eine hinreißende Beret-

samkeit verband. Ganz England nahm Antheil an dieser Sache, und die berühmtesten Redner traten dabey auf. Es kam hier nicht blos auf die Vertheidigung eines Menschen, sondern auf die Vorrechte eines jeden Engländers an, freymüthig seine Meynung über die öffentlichen Angelegenheiten mündlich und schriftlich zu sagen. Woodfall wurde losgesprochen, und der Prozeß geendigt, ohne daß der beredte Verfasser bekannt wurde, dessen Name auch bis diesen Augenblick ein undurchdringliches Geheimniß geblieben ist. Der Drucker nur allein weiß ihn, denn dieser Brief war nicht von einer solchen Art, heimlich in den Briefkasten geworfen zu werden. Viele Kunstrichter halten ihn für das eleganteste Produkt der englischen Prose. Einige darin vorkommende besondere Redensarten und Wendungen haben die Vermuthung veranlaßt, daß der berühmte Burke dieser verkappte Junius sey.

Oft ist aber auch der Pranger und eine Gefängnißstrafe das Loos dieser Drucker, wovon sie sich aber durch Anzeige des Verfassers retten können; dieses Mittels bedienen sie sich jedoch niemals, es sey denn, daß der Autor selbst es bewilliget. Der Prediger Horne, Pfarrer zu Brent-

unbekannt bleibt. Will er sich aber dem Drucker zu erkennen geben, so steht dieser unter eidlicher Verpflichtung, seinen Namen geheim zu halten; ein Umstand, der auch scrupulös beobachtet wird, weil nicht allein die harte Strafe des Meineids, sondern der Verlust seines sehr einträglichen Gewerbes, vielleicht auch die Zerstörung seines Hauses vom Pöbel, die Folge davon seyn würde. Die Drucker müssen indessen für alles haften, was in ihren Zeitungen gedruckt wird, und nur auf irgend eine Art als ein persönliches Pasquill ausgelegt werden kann. In diesem Falle muß der Beleidigte es auf einen Prozeß ankommen lassen. Betrifft die Sache den König oder das Parlament, so ist der General-Advokat Kläger; ist aber das Gesagte nicht pöbelhaft und verläumderisch, sondern blos frey, und nur einigermaßen gegründet, so kann der Beklagte auch versichert seyn, von den größten Rechtsgelehrten des Reichs vertheidigt zu werden.

Woodfall, Drucker des Public Advertiser, die ehemals die beste Zeitung in London war, hatte 1770 vor Gericht einen harten Kampf wegen des berühmten Junius-Briefes, der, mit einer großen Kühnheit, Wahrheit und eine hinreißende Beret-

samkeit verband. Ganz England nahm Antheil an dieser Sache, und die berühmtesten Redner traten dabey auf. Es kam hier nicht blos auf die Vertheidigung eines Menschen, sondern auf die Vorrechte eines jeden Engländers an, freymüthig seine Meynung über die öffentlichen Angelegenheiten mündlich und schriftlich zu sagen. Woodfall wurde losgesprochen, und der Prozeß geendigt, ohne daß der beredte Verfasser bekannt wurde, dessen Name auch bis diesen Augenblick ein undurchdringliches Geheimniß geblieben ist. Der Drucker nur allein weiß ihn, denn dieser Brief war nicht von einer solchen Art, heimlich in den Briefkasten geworfen zu werden. Viele Kunstrichter halten ihn für das eleganteste Produkt der englischen Prose. Einige darin vorkommende besondere Redensarten und Wendungen haben die Vermuthung veranlaßt, daß der berühmte Burke dieser verkappte Junius sey.

Oft ist aber auch der Pranger und eine Gefängnißstrafe das Loos dieser Drucker, wovon sie sich aber durch Anzeige des Verfassers retten können; dieses Mittels bedienen sie sich jedoch niemals, es sey denn, daß der Autor selbst es bewilliget. Der Prediger Horne, Pfarrer zu Brent-

ford unweit Richmond, war so großmüthig, dieses 1778 zu thun. Dieser sonderbare Mann, der als Mensch, Patriot, und Redner hochachtungswürdig ist, und als einer von den Stiftern der berühmten Societät für die Aufrechthaltung der englischen Rechte den Dank seiner Mitbürger verdient, hatte in einer Zeitung den amerikanischen Krieg wie ein Mordgeschäfte beschrieben, und die Hofpartie, die ihn begünstigte, wie Mörder behandelt. Der Drucker wurde citirt, und da er auf ausdrücklichen Befehl des Predigers ihn als Verfasser angab, losgesprochen; Horne hingegen zu einem zwölfmonatlichen Gefängniß verurtheilt. Hätte man seinen Stand nicht verschont, so würde ihn nichts von der Pilori haben befreyen können; eine Strafe, die wegen der üblen Behandlung des Pöbels oft schrecklich ist, allein bisweilen ganz ohne Schande, ja sogar zur Ehre gereicht. So sahe ich einen Drucker am Pranger stehn, dem das zahllose Volk, anstatt ihn zu mißhandeln, ein beständiges Vivat zujauchzte; es wurden ihm Erfrischungen dargebracht, und zum Munde geführt, da er seine Hände nicht brauchen konnte: der Pranger war mit Blumen bestreut, und von vornehmen Personen umringt, die sich mit ihm unterhielten. Kurz,

das Pilori diente ihm anstatt eines Triumphwagens, und so unbequem auch seine Stellung war, kann er doch diese Stunde unter die angenehmsten seines Lebens zählen.

Ist aber ein schändliches Verbrechen die Ursache dieses Piloristehens, und ist der Patient folglich dem Pöbel überlassen, so kann man sich kein ekelhafteres und abscheulicheres Schauspiel denken. Es werden dazu von der Hefe des Volks aus dem ganzen Stadtquartier alle todte Hunde, Katzen, und andre Aeser, desgleichen alle faule Eyer zusammengeschleppt, und der Verbrecher damit unaufhörlich beworfen, der auf einer Erhöhung von sechs Fuß jedermann zum Ziele dient. Sind keine todte Thiere und stinkende Eyer bey der Hand, so bedient man sich des Gassenkoths, wozu denn mit unter auch wohl Steine kommen, so unerlaubt dieses auch ist. Die Aeser, die vom Pranger herabfallen, werden immer von neuem heraufgeworfen, und so dauert dieser Hagel eine ganze Stunde lang, wobey der Unglückliche ganz von faulen Eyern trieft, seine Haare von den zerbrochnen Schalen und der Dotter ganz incrustirt sind, und sein Gesicht völlig unkenntlich ist. Manchmal nimmt ihm auch eine solche Eyerschale ein Auge weg, das ihm

dann in Dotter schwimmend aus dem Kopfe hängt. Das grausamste dieser Lage ist, daß er sich völlig leidend dabey verhalten muß, denn sein Kopf und seine Hände sind in Löcher eingezwängt. Er kann sein Gesicht folglich mit nichts beschirmen, ja er darf nicht einmal seinen Kopf mit einem Huthe bedecken. In vorigen Zeiten waren die Ohren der Piloristen an die Maschine genagelt; dieser Gebrauch aber ist längst abgekommen; dagegen schneidet man jezt die Ohren methodisch herunter. Doch ist dieser Fall nicht häufig.

Im Jahre 1785 ereignete sich der merkwürdige Vorfall, daß der Kronlieferant Atkinson, ein Mann, der 300,000 Pfund Sterling reich war, wegen eines Meyneides am Pilori stehen mußte. Seine Reichthümer konnten ihn nicht wider diese Strafe schützen, sie bewirkten aber, daß er nicht gemißhandelt wurde; denn eine Anzahl Constables waren bezahlt, um gegenwärtig zu seyn: außerdem hatten seine Agenten auch hunderte vom Pöbel durch Geld auf ihre Seite gebracht, die den Pranger besezt hielten, so daß dieser reiche Pilorist ungestört paradiren konnte. Da es ihm nicht an Männern fehlte, die seine Sache in den öffentlichen Blättern vertheidigt hatten, so hielten viele

sein Verbrechen nicht für völlig erwiesen. Atkinson nutzte diesen Zweifel, um an seinem Prangertage ein prächtiges Gastmahl zu geben, wobey viele Personen von Stande gegenwärtig waren, die seine That als vorsezlich bezweifelten, und in deren Augen die Strafe allein nicht schändete. Ein französischer Cavalier wurde auch dazu eingeladen, er entschuldigte sich aber, daß die Ehrengesetze seines Vaterlandes ihm nicht erlaubten, bey einem Manne zu speisen, der eben erst von der Schandbühne herabgestiegen sey.

Ich habe einen Betrüger in London am Pilori gesehen, dessen Verbrechen nicht stadtkundig war. Er bediente sich dieses Umstandes vortrefflich, brachte eine Geschichte zu Papiere, die mit vieler Kunst geschrieben war, und ihn als einen durch Gutherzigkeit hintergangenen Mann bezeichnete, der das Opfer der Bosheit eines Andern geworden war. Er machte viele Abschriften von dieser Fabel, und indem er das Pilori bestieg, warf er sie unter das versammelte Volk. Einige seiner Freunde waren auch gegenwärtig, die mündlich diese Erzählung bestätigten. Das Mitleiden des Volks wurde dadurch rege gemacht, und es geschah ihm kein Leid.

Man kann sich einen Begriff von der Menge der englischen Zeitungen machen, wenn ich sage, daß im Jahre 1779 von einem einzigen Blatte, der Daily Advertiser, täglich 20,000 Stück gedruckt wurden, vom Public Advertiser im Winter täglich 12000, im Sommer aber nur 8000, u. s. w. Seit zwey Jahren werden auch Sonntags Zeitungen ausgegeben.

Dieses Gewerbe ist außerordentlich einträglich, und ernährt allein in London eine große Menge Menschen. Sogar viele Leute verdienen hiebey ihr Brod, im eigentlichsten Verstande durch Müssiggang. Diese werden Paragraphenschreiber genannt, weil sie kleine Neuigkeiten des Tages, Anekdoten u. s. w. auf Kaffeehäusern und Spaziergängen einsammeln, und in Paragraphen niederschreiben: nachdem nun ein solcher lang oder kurz, wichtig oder authentisch ist, wird er bezahlt. Die Parlamentsreden werden durch Geschwindschreiber aufgezeichnet, eine Gattung Menschen, die man nur in diesem Lande findet. Wenn sie fertig in ihrer Kunst sind, so entgeht ihnen kein Wort des Redners, so schnell er auch immer reden mag; das Schreiben geschieht durch Zeichen, die nicht allein Worte, sondern ganze Phrasen bezeichnen.

Sie lehren ihre Kunst in zwölf Lectionen, wofür man zwey Guineen bezahlt.

Der Hof giebt auch eine Zeitung heraus, die unter dem Namen Gazette erscheint. Sie ist theurer, und dabey weniger interessant als alle andre. Ein Mann von Stande, gewöhnlich ein Parlamentsglied, ist Herausgeber derselben, der denn für die damit verknüpften großen Vortheile der Hofpartie beständig seine Stimme giebt. In dieser Zeitung stehen die neuen Parlaments-Acten, die Bitt- und Danksagungsschriften der Grafschaften, der Städte und Corporationen, die königlichen Proclamationen, alle königliche Beförderungen und Pensionen, desgleichen alle Vorfälle bey Hofe, die das Volk wissen soll. Im Kriege werden in derselben die Berichte der Befehlshaber zu Wasser und zu Lande abgedruckt, das heißt, wenn sie angenehme Dinge enthalten, wobey man jedoch diejenigen Stellen wegläßt, die man den Ministern zur Last legen könnte. Unangenehme Berichte aber werden nicht bekannt gemacht. So war Lord Norths Politik beschaffen. Ganz anders aber verfuhr Chatham unter seiner glorreichen Administration. Die Briefe aller Befehlshaber wurden wörtlich abgedruckt, ohne die geringste Abkürzung, und

ihr Inhalt mochte gut oder böse seyn, so wurden sie sogleich, bisweilen mitten in der Nacht, bekannt gemacht. Dieses freymüthige Verfahren mußte dem Volke das höchste Zutrauen zu diesem unsterblichen Manne einflößen.

Die Publicität, die seit einiger Zeit anfängt auch in Deutschland Wurzel zu schlagen, ist ein unschätzbares Gut, und von einem entschiedenen Nutzen. Die Engländer, die alles, es mag ihrer Nation vortheilhaft oder nachtheilig seyn, bekannt machen, haben davon unumschränkte Begriffe. Fox sprach eines Tages im Parlament über diese Materie, und drückte sich so aus: „Wenn sie (die „Publicität) wirklich ein Uebel ist, so wird man „doch finden, daß ein höchst wichtiger Nutzen dar„aus entsteht, wenn man bedenkt, wie viel Zu„trauen dadurch bey andern Nationen erzeugt wird, „und wie viel sie beyträgt, die Engländer an ein „gewisses bestimmtes, und nach Grundsätzen ge„ordnetes politisches Betragen zu binden.“

Die Leidenschaft der Engländer, täglich viele dieser Zeitungen zu lesen und darüber zu sprechen, ist vielleicht mehr als sonst etwas Ursache ihrer ernsthaften Gemüthsart, und ihrer Ungeselligkeit. Oft ist es schwer, einen Engländer zum Reden zu

bringen

bringen; er beantwortet alle Fragen mit Ja und Nein; kommt aber die Politik aufs Tapet, so öffnet sich sein Mund, und er wird beredt, da diese Materie gleichsam in sein Wesen verwebt ist. Es geht den Fremden bey einem langen Aufenthalte in England eben so. Dieselbe Ursache hat dieselbe Wirkung. Ich habe Personen gekannt, denen bey ihrer Ankunft in England alle politische Materien anekelten, die aber in einiger Zeit enthusiastische Politiker wurden; dahingegen habe ich nie einen Ausländer gesehen, der, ohne ein Dummkopf von der ersten Klasse zu seyn, nach einem jährigen Aufenthalte auf dieser Insel, bey den hiesigen politischen Vorfällen gleichgültig war. Nichts ist leichter zu erklären. Als ein Einwohner eines freyen Landes, und als ein denkendes Wesen, nimmt man Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten; oft ist man persönlich, mittelbar oder unmittelbar, dabey interessirt, man lernt die Charaktere der in Staatsgeschäften handelnden Personen kennen; man macht persönliche Bekanntschaften mit ihnen, alle Gesellschaften ertönen von Politik; man sieht und hört unaufhörlich von öffentlichen Zusammenkünften, feyerlichen Processionen zur Uebergabe von Bittschriften, Auflauf von

Volk, und von sonderbaren Maasregeln zu Erreichung eines gewissen Endzwecks; man sagt seine Meynung über alle diese Vorfälle, wenn man will, in den täglichen Zeitungsblättern oder in Wochen- und Monatsschriften, wobey man gewiß ist, von Tausenden gelesen zu werden; alles dieses erhöht das Interesse auf eine unglaubliche Weise, und macht das Zeitungslesen in England zu einer wahren Leidenschaft.

Da es nirgends als hier üblich ist, mit der ganzen Nation durch öffentliche Blätter zu reden, so können andre Völker die Vortreflichkeit dieses Mittels nur aus den Wirkungen beurtheilen. Ich habe oben durch die Emigranten-Geschichte ein Beyspiel davon geliefert, da alle Bekanntmachungen von der Kanzel und durch Trommelschlag, oder auch öffentlich angeschlagene Papiere, nicht den hundertsten Theil der Wirkung würden gehabt haben, die hier ein einziger Brief that, den jedermann las. Hiedurch wurde die ganze ungeheure Stadt auf einmal genau von dem Vorfalle unterrichtet, man durfte keinem bloßen Gerüchte trauen, das fast allemal verfälscht ist, und ein vernünftiger Mann wenig achtet. Wie oft hat man durch dieses Mittel den Patriotismus des Volks angefeuert, und

weise Maasregeln aller Art befördert. Da aber der Mißbrauch von der guten Sache immer unzertrennlich ist, so ist er auch hiebey unglaublich. Ohne einen unsinnigen Gordon hier anzuführen, der 1780 durch die Zeitungen den Pöbel zu seinem Beystande zusammen brachte, und London der größten Gefahr aussezte, so giebt es Spitzbuben, die durch falsche Avertissements das Publikum auf tausend Arten hintergehn, und immer, troz aller Warnung, Leichtgläubige finden. Bald zeigen sie an, daß sie Kapitalien auszuleihen haben, bald, daß sie deren auf sehr gute Hypotheken selbst leihen möchten. Hiedurch kommen sie mit Personen zusammen, die entweder Geld vorräthig haben, oder dessen bedürftig sind, und nicht selten glücken ihnen ihre Streiche, Leute zu betrügen. Andere setzen sehr rührende Erzählungen in die Zeitungen, von dem unglücklichen Zustande einer Wittwe mit vielen Kindern, oder dem Elende eines schmachtenden Greises, deren Namen, wie sie sagen, wegen ihren guten Familien nicht genannt werden können, wohl aber der Ort bezeichnet wird, wo die Almosen hinzusenden sind. Täglich liest man Avertissements, wo große Summen solchen Personen angeboten werden, die Einfluß genug bey Vornehmen besitzen, einträg-

Volk, und von sonderbaren Maasregeln zu Erreichung eines gewissen Endzwecks; man sagt seine Meynung über alle diese Vorfälle, wenn man will, in den täglichen Zeitungsblättern oder in Wochen- und Monatsschriften, wobey man gewiß ist, von Tausenden gelesen zu werden; alles dieses erhöht das Interesse auf eine unglaubliche Weise, und macht das Zeitungslesen in England zu einer wahren Leidenschaft.

Da es nirgends als hier üblich ist, mit der ganzen Nation durch öffentliche Blätter zu reden, so können andre Völker die Vortreflichkeit dieses Mittels nur aus den Wirkungen beurtheilen. Ich habe oben durch die Emigranten-Geschichte ein Beyspiel davon geliefert, da alle Bekanntmachungen von der Kanzel und durch Trommelschlag, oder auch öffentlich angeschlagene Papiere, nicht den hundertsten Theil der Wirkung würden gehabt haben, die hier ein einziger Brief that, den jedermann las. Hiedurch wurde die ganze ungeheure Stadt auf einmal genau von dem Vorfalle unterrichtet, man durfte keinem bloßen Gerüchte trauen, das fast allemal verfälscht ist, und ein vernünftiger Mann wenig achtet. Wie oft hat man durch dieses Mittel den Patriotismus des Volks angefeuert, und

weise Maasregeln aller Art befördert. Da aber der Mißbrauch von der guten Sache immer unzertrennlich ist, so ist er auch hiebey unglaublich. Ohne einen unsinnigen Gordon hier anzuführen, der 1780 durch die Zeitungen den Pöbel zu seinem Beystande zusammen brachte, und London der größten Gefahr aussezte, so giebt es Spitzbuben, die durch falsche Avertissements das Publikum auf tausend Arten hintergehn, und immer, troz aller Warnung, Leichtgläubige finden. Bald zeigen sie an, daß sie Kapitalien auszuleihen haben, bald, daß sie deren auf sehr gute Hypotheken selbst leihen möchten. Hiedurch kommen sie mit Personen zusammen, die entweder Geld vorräthig haben, oder dessen bedürftig sind, und nicht selten glücken ihnen ihre Streiche, Leute zu betrügen. Andere setzen sehr rührende Erzählungen in die Zeitungen, von dem unglücklichen Zustande einer Wittwe mit vielen Kindern, oder dem Elende eines schmachtenden Greises, deren Namen, wie sie sagen, wegen ihren guten Familien nicht genannt werden können, wohl aber der Ort bezeichnet wird, wo die Almosen hinzusenden sind. Täglich liest man Avertissements, wo große Summen solchen Personen angeboten werden, die Einfluß genug bey Vornehmen besitzen, einträg-

Volk, und von sonderbaren Maasregeln zu Erreichung eines gewissen Endzwecks; man sagt seine Meynung über alle diese Vorfälle, wenn man will, in den täglichen Zeitungsblättern oder in Wochen- und Monatsschriften, wobey man gewiß ist, von Tausenden gelesen zu werden; alles dieses erhöht das Interesse auf eine unglaubliche Weise, und macht das Zeitungslesen in England zu einer wahren Leidenschaft.

Da es nirgends als hier üblich ist, mit der ganzen Nation durch öffentliche Blätter zu reden, so können andre Völker die Vortreflichkeit dieses Mittels nur aus den Wirkungen beurtheilen. Ich habe oben durch die Emigranten-Geschichte ein Beyspiel davon geliefert, da alle Bekanntmachungen von der Kanzel und durch Trommelschlag, oder auch öffentlich angeschlagene Papiere, nicht den hundertsten Theil der Wirkung würden gehabt haben, die hier ein einziger Brief that, den jedermann las. Hiedurch wurde die ganze ungeheure Stadt auf einmal genau von dem Vorfalle unterrichtet, man durfte keinem bloßen Gerüchte trauen, das fast allemal verfälscht ist, und ein vernünftiger Mann wenig achtet. Wie oft hat man durch dieses Mittel den Patriotismus des Volks angefeuert, und

weise Maasregeln aller Art befördert. Da aber der Mißbrauch von der guten Sache immer unzertrennlich ist, so ist er auch hiebey unglaublich. Ohne einen unsinnigen Gordon hier anzuführen, der 1780 durch die Zeitungen den Pöbel zu seinem Beystande zusammen brachte, und London der größten Gefahr aussezte, so giebt es Spitzbuben, die durch falsche Avertissements das Publikum auf tausend Arten hintergehn, und immer, troz aller Warnung, Leichtgläubige finden. Bald zeigen sie an, daß sie Kapitalien auszuleihen haben, bald, daß sie deren auf sehr gute Hypotheken selbst leihen möchten. Hiedurch kommen sie mit Personen zusammen, die entweder Geld vorräthig haben, oder dessen bedürftig sind, und nicht selten glücken ihnen ihre Streiche, Leute zu betrügen. Andere setzen sehr rührende Erzählungen in die Zeitungen, von dem unglücklichen Zustande einer Wittwe mit vielen Kindern, oder dem Elende eines schmachtenden Greises, deren Namen, wie sie sagen, wegen ihren guten Familien nicht genannt werden können, wohl aber der Ort bezeichnet wird, wo die Almosen hinzusenden sind. Täglich liest man Avertissements, wo große Summen solchen Personen angeboten werden, die Einfluß genug bey Vornehmen besitzen, einträg-

liche Posten zu verschaffen; wobey die größte Verschwiegenheit angelobt wird. Manche Schriftsteller recensiren ihre Bücher selbst in den öffentlichen Blättern, und fällen unter angenommenen Namen harte Urtheile darüber, die sie den folgenden Tag unter ihren wahren wieder angreifen; durch dieses Spiegelfechten erregen sie Aufsehn, werden bekannt, und erreichen oft ihren Zweck.

Oeffentliche Nymphen nehmen die Larve der Tugend an, und wünschen in den Zeitungen Männer von guter Gemüthsart zu heirathen; sie zeigen gewöhnlich an, daß sie jung, wohlgebildet und von ansehnlichem Vermögen wären, und daher bey dem Manne nur ein kleines Kapital, oder eine gute Bedienung wünschen. Leute aus der Provinz und andere unerfahrne Personen fallen oft in diese Stricke. Sie finden ein reizendes Geschöpf mit der sanften Miene der Unschuld, das seine Verfolgungen von Verwandten und Vormündern sehr rührend zu schildern weiß, wobey die Leichtigkeit ihr Vermögen in Besitz zu nehmen nicht vergessen wird. Dieses wirkt, der Mann schlägt zu, und sieht sich, aber zu spät, betrogen. Auch Mannspersonen bieten ihre Hand in solchem Incognito aus, nur mit dem Unterschiede, daß sie Vermögen

nicht angeben, sondern verlangen, und ihre gute Bildung eben nicht rühmen, aber destomehr ihren Verstand, ihre verträgliche Gemüthsart, ihre Nachsicht, kurz ihren besten Willen, ihre eheliche Gesellschafterin glücklich zu machen. Auch dieses wirkt, allein seltener als das erste. Man hat jedoch viele Beyspiele, daß hieraus glückliche Partien entstanden sind. Oft treiben auch lustige Leute mit solchen Anzeigen ihren Scherz. Sie verlangen unter verschiedenen Addressen Männer und Frauen, bringen die sich meldenden Personen zusammen, und spielen auch selbst die Rollen der Heirathsjäger, worauf denn die lustigsten Scenen erfolgen. Manche bieten, ohne jedoch ihren Namen zu nennen, tausend, zweytausend, auch mehr Pf. St. als ein Geschenk für jemand an, der im Stande ist, ihnen eine einträgliche Bedienung zu verschaffen, die wenig Arbeit erfodert. Die Besoldung wird dabey bestimmt, und genaue Verschwiegenheit versprochen. Mätressen, Sekretärs, Kammerdiener, oder andre Günstlinge von Ministern benutzen diesen Wink, so daß ein solches Avertissement beständig den gewünschten Endzweck erreicht.

Niemand aber weiß aus den Zeitungen mehr Vortheile zu ziehen, als die Aktien-Spieler, die darin nach ihren Absichten nicht allein Krieg, Frieden und Allianzen machen, sondern Vorfälle ersinnen, und sie mit allen Umständen und einem Anscheine von Wahrheit vortragen. Hiedurch gehen erstaunliche Summen gewonnen und verloren.

Die Regierung hat diesen Unterhaltungszweig nicht unbenutzt gelassen, und zieht davon jährlich über 100,000 Pfund Sterling. Der Stempel für jede Zeitung kostet anderthalb englische Pfennige, und auf jedes Avertissement sind zwey Schilling Auflage gelegt.

Man hat auch auf alle kleine Brochüren und periodische Schriften Auflagen gemacht. Unter diese Klasse gehörte das berühmte Blatt, der North Briton betitelt, dessen fünfundvierzigstes Stück größere Begebenheiten veranlaßte, als vielleicht je ein Buch in der Welt gethan hat. Es war die Ursache einer mehr als zehnjährigen großen Erbitterung, zwischen der gesezgebenden Gewalt und dem Volke in einem mächtigen Reiche, und sezte die ganze Constitution in die größte Gefahr. Es brachte den König um die Liebe der Nation, ver-

ewigte den Verfasser Wilkes, und bestimmte die gesezmäßige Gewalt der brittischen Minister für alle künftige Zeiten.

Diese für den Philosophen, für den Staatsmann, ja für jeden denkenden Kopf höchst wichtige Begebenheit unsrer Tage ist nie recht in Deutschland bekannt, und Wilkes durchaus verkannt worden. Nie hat ein Deutscher von Verstand und Kenntnissen über diesen Gegenstand geschrieben, als nur allein Sturz, der aber die ganze Sache in einem falschen Lichte darstellte, und blos den Privatcharakter des Wilkes vor Augen hatte, der bekanntlich schlecht war. Es ist unglaublich, wie sehr dieser hier gewissermaßen heterogene Umstand die Urtheile der besten und klügsten Menschen in allen Ländern über diese Streitsache bestimmte. Niemand, selbst nicht Wilkes beste Freunde, trauten ihm bey seinen Unternehmungen edle Absichten zu; im Gegentheil wußte man, daß alles, was er that, auf ihn selbst Bezug hatte. Dieses hinderte aber nicht, daß er für seine Nation manches Gute bewirkte, und wahrscheinlich noch weit mehr Böses hintertrieb; denn ohne seine Kühnheit wären Lord Bute's despotische Entwürfe vielleicht zur Reife gediehen, deren Vernichtung

nichts geringeres als die Aufmerksamkeit des ganzen Volks und innerliche Unruhen erfoderten. Ohne Wilkes politischem Fechterstreiche, wodurch der Minister zu Boden gestürzt wurde, wäre England vielleicht jezt der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges, oder, welches noch weit ärger wäre, eine unumschränkte Monarchie; wodurch denn Großbritannien sehr bald aufhören würde, ein Staat der ersten Größe zu seyn, und zwar aus mancherley Ursachen, die aus dem hier entworfenen sittlichen Gemälde des englischen Volks sich von selbst ergeben. Auch wurde er ganz vorzüglich mit der Ungnade des Königs beehrt; anstatt aber, daß die Stralen des königlichen Zorns, die, zusammen concentrirt, auf Wilkes gleichsam wie auf einen Brennpunkt fielen, ihn hätten verzehren sollen, so dienten sie vielmehr, diesen so außerordentlich bezeichneten Gegenstand desto besser zu illuminiren.

Wilkes konnte also, unerachtet seines anerkannten schlechten Charakters, dennoch ein Wohlthäter seiner Nation seyn, da hier nicht die Rede von dem Manne, sondern von der Sache war. Der Enthusiasmus war in den entlegensten Provinzen, wo man ihn nie gesehn hatte, eben so

groß als in London, wo man diesen Volksgötzen von Angesicht zu Angesicht sah. Die Unterstützung, die Wilkes von den rechtschaffensten Männern des Königreichs erhielt, die ihn durchaus kannten, beweist die Güte seiner Sache, und daß er, wenn gleich nicht im Privatleben moralisch, doch öffentlich politisch beyfallswürdig handelte. Ein französischer Theolog, dem alle heidnischen Tugenden ein Gräuel waren, bemühte sich vor wenig Jahren zu beweisen, daß Trajan und Titus lasterhafte Menschen, und die Tugenden des leztern nichts als Verstellung gewesen wären. Gesezt, dieses sey Wahrheit, wer wird bey Lesung der edlen Thaten dieser Kaiser nicht geneigt seyn auszurufen: „O „Himmel! laß zum Wohl der Menschheit doch „viele solche Bösewichter die Völker beherr„schen!“

Hier ist eine getreue Darstellung von Wilkes öffentlichem Betragen und seiner großen Streitsache.

Die Administration des Lords Bute, die gleich nach dem Regierungsantritte des Königs anfing, und dessen erste Frucht der so unerwartete Friede im Jahre 1762 war, mißfiel der Nation ausnehmend, wozu noch kam, daß Bute, ein Schottlän

der, einer grossen Anzahl Engländer ihre Bedienungen nahm, und solche an Schottländer vergab. Wilkes war in dieser Zeit Mitglied des Unterhauses, das er schon bey den zwey vorhergegangenen Parlamentern gewesen war. Die Eigenschaften dieses Mannes sind viel Verstand, eine grosse Kenntniß der Rechte seines Landes, Muth, Entschlossenheit, und eine unbesiegende Standhaftigkeit; allein er ist nur ein mittelmäßiger Redner, worauf doch im Parlament so viel ankommt. Er hatte sein ansehnliches Vermögen durchgebracht, und wünschte daher einen lucrativen Posten. Zwey derselben waren vorzüglich nach seinem Geschmacke; der Posten eines Gouverneurs in den amerikanischen Colonien, und derjenige eines Gesandten bey der ottomannischen Pforte. Er sollicirte um beide bey Lord Bute. Man sagte ihm alles zu, und hielt nie Wort. Dieses brachte Wilkes auf. Da er ein weit grösseres Talent zum Schreiben als zum Reden hatte, so ergriff er die Feder, und bediente sich sehr geschickt der Disposition des Volks, um den Minister anzugreifen. Dieser war der Hauptgegenstand seines periodischen Blattes, der North-Briton genannt. Die sonderbaren Ministerial-Thaten seines Gegners

lieferten ihm hiezu den reichhaltigsten Stoff. Der Minister brannte vor Begierde sich zu rächen, und wartete nur auf eine gute Gelegenheit, die sich bald zeigte.

Die Reden, die der König im Parlament hält, werden allemal von einem Minister gemacht, und gewöhnlich erst im geheimen Conseil approbirt, daher man sie, ungeachtet sie aus dem königlichen Munde kommen, doch als Reden des Ministers ansehen kann. Nun bediente sich der Königl., da er vom Throne dem Parlament den Frieden verkündigte, folgender Worte: „Nachdem ich mit „Einstimmung meines guten Bruders des Kö„nigs von Preußen den Frieden geschlossen habe, „u. s. w." Wie es sich mit dieser Einstimmung verhielt, weiß jedermann, der die neueste Geschichte kennt, auch war es in England durchaus bekannt; daher Wilkes es in seiner Schrift geradezu eine Lüge nannte. Bute bediente sich des Vorwandes, daß der König persönlich angegriffen wäre, und ließ Wilkes nach der Tower bringen. Solche Verhaftnehmungen hatten sich schon vorher englische Minister bey außerordentlichen Gelegenheiten erlaubt, wenn nämlich von Hochverrath die Rede war. Die Gesezmäßigkeit dieser Macht wurde

Volk, und von sonderbaren Maasregeln zu Erreichung eines gewissen Endzwecks; man sagt seine Meynung über alle diese Vorfälle, wenn man will, in den täglichen Zeitungsblättern oder in Wochen- und Monatsschriften, wobey man gewiß ist, von Tausenden gelesen zu werden; alles dieses erhöht das Interesse auf eine unglaubliche Weise, und macht das Zeitungslesen in England zu einer wahren Leidenschaft.

Da es nirgends als hier üblich ist, mit der ganzen Nation durch öffentliche Blätter zu reden, so können andre Völker die Vortreflichkeit dieses Mittels nur aus den Wirkungen beurtheilen. Ich habe oben durch die Emigranten-Geschichte ein Beyspiel davon geliefert, da alle Bekanntmachungen von der Kanzel und durch Trommelschlag, oder auch öffentlich angeschlagene Papiere, nicht den hundertsten Theil der Wirkung würden gehabt haben, die hier ein einziger Brief that, den jedermann las. Hiedurch wurde die ganze ungeheure Stadt auf einmal genau von dem Vorfalle unterrichtet, man durfte keinem bloßen Gerüchte trauen, das fast allemal verfälscht ist, und ein vernünftiger Mann wenig achtet. Wie oft hat man durch dieses Mittel den Patriotismus des Volks angefeuert, und

weise Maasregeln aller Art befördert. Da aber der Mißbrauch von der guten Sache immer unzertrennlich ist, so ist er auch hiebey unglaublich. Ohne einen unsinnigen Gordon hier anzuführen, der 1780 durch die Zeitungen den Pöbel zu seinem Beystande zusammen brachte, und London der größten Gefahr aussezte, so giebt es Spitzbuben, die durch falsche Avertissements das Publikum auf tausend Arten hintergehn, und immer, troz aller Warnung, Leichtgläubige finden. Bald zeigen sie an, daß sie Kapitalien auszuleihen haben, bald, daß sie deren auf sehr gute Hypotheken selbst leihen möchten. Hiedurch kommen sie mit Personen zusammen, die entweder Geld vorräthig haben, oder dessen bedürftig sind, und nicht selten glücken ihnen ihre Streiche, Leute zu betrügen. Andere setzen sehr rührende Erzählungen in die Zeitungen, von dem unglücklichen Zustande einer Wittwe mit vielen Kindern, oder dem Elende eines schmachtenden Greises, deren Namen, wie sie sagen, wegen ihren guten Familien nicht genannt werden können, wohl aber der Ort bezeichnet wird, wo die Almosen hinzusenden sind. Täglich liest man Avertissements, wo große Summen solchen Personen angeboten werden, die Einfluß genug bey Vornehmen besitzen, einträg-

liche Posten zu verschaffen; wobey die größte Verschwiegenheit angelobt wird. Manche Schriftsteller recensiren ihre Bücher selbst in den öffentlichen Blättern, und fällen unter angenommenen Namen harte Urtheile darüber, die sie den folgenden Tag unter ihren wahren wieder angreifen; durch dieses Spiegelfechten erregen sie Aufsehn, werden bekannt, und erreichen oft ihren Zweck.

Oeffentliche Nymphen nehmen die Larve der Tugend an, und wünschen in den Zeitungen Männer von guter Gemüthsart zu heirathen; sie zeigen gewöhnlich an, daß sie jung, wohlgebildet und von ansehnlichem Vermögen wären, und daher bey dem Manne nur ein kleines Kapital, oder eine gute Bedienung wünschen. Leute aus der Provinz und andere unerfahrne Personen fallen oft in diese Stricke. Sie finden ein reizendes Geschöpf mit der sanften Miene der Unschuld, das seine Verfolgungen von Verwandten und Vormündern sehr rührend zu schildern weiß, wobey die Leichtigkeit ihr Vermögen in Besitz zu nehmen nicht vergessen wird. Dieses wirkt, der Mann schlägt zu, und sieht sich, aber zu spät, betrogen. Auch Mannspersonen bieten ihre Hand in solchem Incognito aus, nur mit dem Unterschiede, daß sie Vermögen

nicht angeben, sondern verlangen, und ihre gute Bildung eben nicht rühmen, aber destomehr ihren Verstand, ihre verträgliche Gemüthsart, ihre Nachsicht, kurz ihren besten Willen, ihre eh[illegible]e Gesellschafterin glücklich zu machen. Auch dieses wirkt, allein seltener als das erste. Man hat jedoch viele Beyspiele, daß hieraus glückliche Partien entstanden sind. Oft treiben auch lustige Leute mit solchen Anzeigen ihren Scherz. Sie verlangen unter verschiedenen Addressen Männer und Frauen, bringen die sich meldenden Personen zusammen, und spielen auch selbst die Rollen der Heirathsjäger, worauf denn die lustigsten Scenen erfolgen. Manche bieten, ohne jedoch ihren Namen zu nennen, tausend, zweytausend, auch mehr Pf. St. als ein Geschenk für jemand an, der im Stande ist, ihnen eine einträgliche Bedienung zu verschaffen, die wenig Arbeit erfodert. Die Besoldung wird dabey bestimmt, und genaue Verschwiegenheit versprochen. Mätressen, Sekretärs, Kammerdiener, oder andre Günstlinge von Ministern benutzen diesen Wink, so daß ein solches Avertissement beständig den gewünschten Endzweck erreicht.

Niemand aber weiß aus den Zeitungen mehr Vortheile zu ziehen, als die Aktien-Spieler, die darin nach ihren Absichten nicht allein Krieg, Frieden und Allianzen machen, sondern Vorfälle ersinnen, und sie mit allen Umständen und einem Anscheine von Wahrheit vortragen. Hiedurch gehen erstaunliche Summen gewonnen und verloren.

Die Regierung hat diesen Unterhaltungszweig nicht unbenutzt gelassen, und zieht davon jährlich über 100,000 Pfund Sterling. Der Stempel für jede Zeitung kostet anderthalb englische Pfennige, und auf jedes Avertissement sind zwey Schilling Auflage gelegt.

Man hat auch auf alle kleine Brochüren und periodische Schriften Auflagen gemacht. Unter diese Klasse gehörte das berühmte Blatt, der North Briton betitelt, dessen fünfundvierzigstes Stück größere Begebenheiten veranlaßte, als vielleicht je ein Buch in der Welt gethan hat. Es war die Ursache einer mehr als zehnjährigen großen Erbitterung, zwischen der gesezgebenden Gewalt und dem Volke in einem mächtigen Reiche, und sezte die ganze Constitution in die größte Gefahr. Es brachte den König um die Liebe der Nation, ver-

ewigte den Verfasser Wilkes, und bestimmte die gesezmäßige Gewalt der brittischen Minister für alle künftige Zeiten.

Diese für den Philosophen, für den Staatsmann, ja für jeden denkenden Kopf höchst wichtige Begebenheit unsrer Tage ist nie recht in Deutschland bekannt, und Wilkes durchaus verkannt worden. Nie hat ein Deutscher von Verstand und Kenntnissen über diesen Gegenstand geschrieben, als nur allein Sturz, der aber die ganze Sache in einem falschen Lichte darstellte, und blos den Privatcharakter des Wilkes vor Augen hatte, der bekanntlich schlecht war. Es ist unglaublich, wie sehr dieser hier gewissermaßen heterogene Umstand die Urtheile der besten und klügsten Menschen in allen Ländern über diese Streitsache bestimmte. Niemand, selbst nicht Wilkes beste Freunde, trauten ihm bey seinen Unternehmungen edle Absichten zu; im Gegentheil wußte man, daß alles, was er that, auf ihn selbst Bezug hatte. Dieses hinderte aber nicht, daß er für seine Nation manches Gute bewirkte, und wahrscheinlich noch weit mehr Böses hintertrieb; denn ohne seine Kühnheit wären Lord Bute's despotische Entwürfe vielleicht zur Reife gediehen, deren Vernichtung

nichts geringeres als die Aufmerksamkeit des ganzen Volks und innerliche Unruhen erfoderten. Ohne Wilkes politischem Fechterstreiche, wodurch der Minister zu Boden gestürzt wurde, wäre England vielleicht jezt der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges, oder, welches noch weit ärger wäre, eine unumschränkte Monarchie; wodurch denn Großbritannien sehr bald aufhören würde, ein Staat der ersten Größe zu seyn, und zwar aus mancherley Ursachen, die aus dem hier entworfenen sittlichen Gemälde des englischen Volks sich von selbst ergeben. Auch wurde er ganz vorzüglich mit der Ungnade des Königs beehrt; anstatt aber, daß die Stralen des königlichen Zorns, die, zusammen concentrirt, auf Wilkes gleichsam wie auf einen Brennpunkt fielen, ihn hätten verzehren sollen, so dienten sie vielmehr, diesen so außerordentlich bezeichneten Gegenstand desto besser zu illuminiren.

Wilkes konnte also, unerachtet seines anerkannten schlechten Charakters, dennoch ein Wohlthäter seiner Nation seyn, da hier nicht die Rede von dem Manne, sondern von der Sache war. Der Enthusiasmus war in den entlegensten Provinzen, wo man ihn nie gesehn hatte, eben so

groß als in London, wo man diesen Volksgötzen von Angesicht zu Angesicht sah. Die Unterstützung, die Wilkes von den rechtschaffensten Männern des Königreichs erhielt, die ihn durchaus kannten, beweist die Güte seiner Sache, und daß er, wenn gleich nicht im Privatleben moralisch, doch öffentlich politisch beyfallswürdig handelte. Ein französischer Theolog, dem alle heidnischen Tugenden ein Gräuel waren, bemühte sich vor wenig Jahren zu beweisen, daß Trajan und Titus lasterhafte Menschen, und die Tugenden des leztern nichts als Verstellung gewesen wären. Gesezt, dieses sey Wahrheit, wer wird bey Lesung der edlen Thaten dieser Kaiser nicht geneigt seyn auszurufen: „O „Himmel! laß zum Wohl der Menschheit doch „viele solche Bösewichter die Völker beherr„schen!“

Hier ist eine getreue Darstellung von Wilkes öffentlichem Betragen und seiner großen Streitsache.

Die Administration des Lords Bute, die gleich nach dem Regierungsantritte des Königs anfing, und dessen erste Frucht der so unerwartete Friede im Jahre 1762 war, mißfiel der Nation ausnehmend, wozu noch kam, daß Bute, ein Schottlän-

der, einer großen Anzahl Engländer ihre Bedienungen nahm, und solche an Schottländer vergab. Wilkes war in dieser Zeit Mitglied des Unterhauses, das er schon bey den zwey vorhergegangenen Parlamentern gewesen war. Die Eigenschaften dieses Mannes sind viel Verstand, eine große Kenntniß der Rechte seines Landes, Muth, Entschlossenheit, und eine unbesiegende Standhaftigkeit; allein er ist nur ein mittelmäßiger Redner, worauf doch im Parlament so viel ankommt. Er hatte sein ansehnliches Vermögen durchgebracht, und wünschte daher einen lucrativen Posten. Zwey derselben waren vorzüglich nach seinem Geschmacke; der Posten eines Gouverneurs in den amerikanischen Colonien, und derjenige eines Gesandten bey der ottomannischen Pforte. Er sollicirte um beide bey Lord Bute. Man sagte ihm alles zu, und hielt nie Wort. Dieses brachte Wilkes auf. Da er ein weit größeres Talent zum Schreiben als zum Reden hatte, so ergriff er die Feder, und bediente sich sehr geschickt der Disposition des Volks, um den Minister anzugreifen. Dieser war der Hauptgegenstand seines periodischen Blattes, der North-Briton genannt. Die sonderbaren Ministerial-Thaten seines Gegners

lieferten ihm hiezu den reichhaltigsten Stoff. Der Minister brannte vor Begierde sich zu rächen, und wartete nur auf eine gute Gelegenheit, die sich bald zeigte.

Die Reden, die der König im Parlament hält, werden allemal von einem Minister gemacht, und gewöhnlich erst im geheimen Conseil approbirt, daher man sie, ungeachtet sie aus dem königlichen Munde kommen, doch als Reden des Ministers ansehen kann. Nun bediente sich der König, da er vom Throne dem Parlament den Frieden verkündigte, folgender Worte: „Nachdem ich mit „Einstimmung meines guten Bruders des Kö„nigs von Preußen den Frieden geschlossen habe, „u. s. w.“ Wie es sich mit dieser Einstimmung verhielt, weiß jedermann, der die neueste Geschichte kennt, auch war es in England durchaus bekannt; daher Wilkes es in seiner Schrift geradezu eine Lüge nannte. Bute bediente sich des Vorwandes, daß der König persönlich angegriffen wäre, und ließ Wilkes nach der Tower bringen. Solche Verhaftnehmungen hatten sich schon vorher englische Minister bey außerordentlichen Gelegenheiten erlaubt, wenn nämlich von Hochverrath die Rede war. Die Gesezmäßigkeit dieser Macht wurde

in dem Prozeß des Wilkes untersucht und bestimmt, der vermöge der Habeas Corpus-Akte wenig Tage nach der Arretirung vor sich ging. Ganz England war dabey interessirt, da es hier auf die Rechte eines jeden Engländers ankam. Wilkes trat hiebey als Champion der Nation auf, unterstützt von den größten Rechtsgelehrten des Königreichs, und zum Tribunal begleitet von einer zahllosen Menge Volks, das die Entscheidung erwartete. Sie fiel für ihn aus. Wilkes wurde losgesprochen, und die beiden Minister Lord Egremont und Lord Hallifax, die den Verhaftsbrief unterzeichnet hatten, zu einer Geldstrafe von fünftausend Pfund Sterling verdammt.

Man war so weit gegangen, seine Papiere zu durchsuchen, weshalb Wilkes nach seiner Loslassung zum Ober-Friedensrichter Fielding ging, beide vorbenannte Minister als Räuber anklagte, die sein Haus spolirt hätten, und deswegen einen Criminal-Verhaftsbrief (warrant) wider sie verlangte. Dieß Gesuch wurde zwar abgeschlagen, allein die Kühnheit des Schritts machte ihm Ehre. Einige bey ihm gefundene Papiere veranlaßten indessen seine mächtigen Feinde, einen Prozeß gegen ihn anzuspinnen, dem er sich nicht unterziehen wollte;

und deshalb England verließ. Er hielt sich einige Jahre in Frankreich und Italien auf, während welcher Zeit er als nicht erscheinend verdammt, und sein Name durch die dem Hofe ergebene Majorität auf der Parlamentsliste ausgestrichen wurde.

Der Geldmangel und seine ausländischen Gläubiger trieben Wilkes endlich nach England zurück. Er kam in London mit einem Entwurfe an, den er mit vieler Klugheit und Beharrlichkeit ausführte, und der auch durch den besten Erfolg gekrönt wurde. Er stellte sich freywillig vor Gericht, und empfing daselbst das Urtheil eines zweyjährigen Gefängnisses in der King's Bench. Ohne zu murren, unterwarf er sich demselben, und wollte sich dahin begeben; das Volk wollte es aber durchaus nicht zulassen, und nöthigte ihn, sich in eine Taverne zu verfügen. Hier wollte er das Ende des Tumults erwarten, allein vergebens. Das Haus wurde gleichsam belagert, und der Volkshaufe, anstatt sich zu verringern, vermehrte sich. So dauerte es bis in die Nacht, worauf denn Wilkes, seinem Plane getreu, ein sonderbares Mittel ergriff, das vielleicht beyspiellos ist. Man hört täglich von Verkleidungen, um aus Gefängnissen zu entkommen; allein unerhört ist wohl eine Ver-

kleidung, um ins Gefängniß zu eilen. Wilkes bediente sich dieser Vorsicht, und langte glücklich in der King's Bench an.

Dieses Gefängniß liegt in den St. George Feldern, die den folgenden Tag von dem zahllosen Volke ganz bedeckt waren. Es wollte das ungeheure Gebäude dem Erdboden gleich machen, und auf diese Weise seinen Liebling befreyen. Es würde auch geschehen seyn, wenn Wilkes nicht selbst am Fenster erschienen wäre, und durch dringendes Bitten es verhindert hätte. Die Tumulte währten jedoch beständig fort, bis man endlich Soldaten kommen ließ, die durch Blut diese unruhigen Scenen endigten. Ein Knabe von niedrigem Stande, Namens Allen, wurde dabey erschossen. Ein Tod, der in einem andern Lande kaum würdig scheinen würde, in einer Zeitung zu paradiren, wurde hier als die größte Staatsangelegenheit behandelt. Alles schrie über Mord. Das Volk rasete, die Vernünftigen murrten, die Minister zitterten, und selbst der König war mit dem Vorfalle höchst unzufrieden, und nicht ohne Unruhe.

Wilkes lebte indessen in seinem Gefängnisse sehr wohl. Er war den ganzen Tag mit Besuchen

überhäuft. Täglich kamen verdienstvolle und angesehene Männer zu ihm, und boten ihm ihre Dienste an. Sein Geldmangel hörte von Stund an auf, und die Societät der Aufrechthaltung der englischen Rechte (Society of the bill of rights) bezahlte sogar seine englischen Schulden, die sehr beträchtlich waren. In dieser Zeit wurde er auch zum Repräsentanten der Grafschaft Middlesex erwählt.

Seine Loslassung im Jahre 1770 war die Losung zu neuen Unruhen. Das Parlament, das Wilkes als ausgestoßen ansah, hatte an seiner Stelle den Obristen Luttrel, der nur sehr wenige Wahlstimmen aufzeigen konnte, als Repräsentanten von Middlesex angenommen. Dieses griff die Grundverfassung des Reichs an, da nicht die ganze gesezgebende Gewalt in England, vielweniger das Unterhaus allein, die Macht hat, einen förmlich erwählten Repräsentanten des Volks zu verwerfen. Auf diese Gesetze gestützt, trotzte Wilkes diesem von der ganzen Nation gehaßten Parlament, und mißhandelte es auf eine unerhörte Weise, wovon ich an einem andern Orte ein Beyspiel anführen werde. Es wäre ihm leicht gewesen, von Hunderttausenden begleitet, seinen rechtmäßigen Siz

im Parlament mit Gewalt einzunehmen und zu behaupten. Der Erfolg würde ganz anders gewesen seyn, als bey dem unsinnigen Gordon, dessen Anhänger nur der Abschaum des Pöbels waren, dahingegen Wilkes den größten und edelsten Theil der Nation, ja Ein Drittel des Parlaments selbst auf seiner Seite hatte. Einige seiner Freunde riethen ihm zu diesen heftigen Maasregeln, er gab ihnen aber kein Gehör, sondern wartete ein neues Parlament ab.

Mittlerweile wurde er, ungeachtet aller Ministerial-Cabalen, zum Aldermann von London, zum Sherif der Grafschaft Middlesex, und 1774 gar zum Lord-Major dieser großen Stadt erwählt. War gleich sein Ehrgeiz hiedurch befriedigt, so war doch der Haupttheil seines Entwurfs, Reichthum, noch zurück. Auch hierin glückte es ihm, da er 1778 den überaus einträglichen Posten als Kämmerer, oder Schatzmeister von London erhielt. Diese Stelle, die gewöhnlich auf Lebenslang vergeben wird, befriedigte alle Wünsche dieses in der That sonderbaren Mannes. Wenn kluge Maasregeln, mit nicht gemeinen Talenten verbunden, durch Muth und Standhaftigkeit unterstützt, und mit einer seltenen Beharrlichkeit bis zum Ziele geführt,

ein

ein Recht auf unsre Bewunderung haben, so verdient sie Wilkes gewiß. Es hing blos von ihm ab, ein Catilina zu werden; er ward es nicht, sondern begnügte sich, obgleich nicht aus Tugend, sondern durch andre Rücksichten eingeschränkt, ein Wohlthäter seiner Nation zu seyn. Er war es auch im eigentlichsten Verstande bey vielen Gelegenheiten. Selbst bey dem erschrecklichen Gordonschen Tumulte, da die Minister zitterten und unthätig waren, und die Magistratspersonen von London ihre Häuser nicht verlassen wollten, wagte sich Wilkes unter den rasenden Pöbel, und rettete mit Gefahr seines Lebens die Bank, die man eben plündern wollte. Er gebrauchte Bitten, Vorstellungen und Drohungen, ja einige der wüthenden Anführer griff er mit eigenen Händen an, und nahm sie in Verhaft. Diese herzhafte und patriotische Handlung zur Zeit der Noth söhnte ihn auch mit dem Könige aus, der ihn seit zwanzig Jahren tödtlich haßte. Er ist jezt ein eifriger Anhänger des gegenwärtigen Pittschen Ministeriums.

Im Jahre 1772, da Wilkes noch Aldermann war, ereignete sich der höchst sonderbare Staatsprozeß des Unterhauses mit dem Lord-Major von

London, Crosby; eine Begebenheit von so außeror-
dentlicher Art, daß sie bey einer getreuen Darstel-
lung die englische Verfassung, Sitten und Den-
kungsart der Nation mehr charakterisirt, als ganze
Bände; die uns, wie durch einen Schlag der Zau-
berruthe, ins romantische Land, oder zurück in die
glücklichsten Zeiten Griechenlands und Roms ver-
sezt, weit entfernt, es als die Geschichte unserer
Tage zu betrachten. Da dieser Vorfall, so wie vie-
les andre England betreffende, in Deutschland
höchst unvollkommen, und blos als Zeitungsnach-
richt bekannt ist, so mag es ein Beweis mehr seyn,
wie wenig wir diese uns so nahe gelegene Insel
kennen.

Das Unterhaus, durch eine sehr beleidigende
Schrift aufgebracht, worin das Parlament hart
angegriffen war, gab einem Parlamentsboten den
Auftrag, zwey Drucker, die solche bekannt gemacht
hatten, zu arretiren. Dieser Parlamentsbote,
ein Mann von einigem Ansehn, verfügte sich hierauf
nach der City, wo beide Drucker wohnten, um den
Befehl zu vollziehen. Seiner Instruction gemäß,
waren hiebey keine weitern Formalitäten nöthig,
da doch nach den Gesetzen kein Verhaftsbrief in der
City gültig ist, den der Lord-Major von London

nicht unterzeichnet hat. Der eine Drucker wurde auch ohne alle Widersetzung in Verhaft genommen. Nun erfodern die Geseze, daß ein solcher Arretirter sogleich zu einem Friedensrichter, oder wenn es eine Stadt ist, die ihren Magistrat hat, aufs Rathhaus gebracht werde, damit man über die Gültigkeit des Verhafts entscheiden könne. Es fiel dem Parlamentsboten keinen Augenblick ein, dieses Gesez zu übertreten, ob er gleich seinen Auftrag selbst von einem Theille der gesezgebenden Gewalt hatte. Sie gingen also Beide nach dem Rathhause Guildhall. Die beiden Aldermänner, Wilkes und Oliver, saßen diesen Tag Gericht. Der Arretirte wurde vor sie gebracht, und der Verhaftsbefehl des Parlaments vorgezeigt. Da dieser nun nicht von dem Lord-Major unterzeichnet war, so wurde er für ungültig erklärt, und der Drucker sogleich freygesprochen. Wilkes frug hierauf den Befreyten: ob er noch sonst etwas verlange? Dieser Mann aber, dem es an Gegenwart des Geistes fehlte, antwortete: „Nein!“ und entfernte sich. Ein gleiches that der bestürzte Staatsbote, allein mit dem Entschlusse, es auch bey dem andern Drucker zu probiren. Er hoffte, da es eben Mittagszeit war, und die Aldermän-

ner folglich die Session bald endigen dürften, einen andern Richter zu finden, der mehr Achtung und Furcht vor dem Unterhause haben würde, als der kühne Wilkes.

In dieser Erwartung ging er zu dem zweiten Drucker, der aber die Gesetze besser als sein Vorgänger kannte, und den Verhaftsbefehl sehen wollte. Sobald er die fehlende Unterschrift des Lord-Majors gewahr wurde, so behandelte er den Parlamentsboten als einen Mann, der ihm unrechtmäßiger Weise in seinem Hause Gewalt anthun wollte, und ließ ihn durch einen Constable in Verhaft nehmen. Nunmehr ging die Procession wieder nach dem Rathhause; allein nicht so wie vorhin, sondern umgekehrt; der Drucker als Kläger, und der Parlamentsbote als Gefangener, von dem Constable und einer großen Menge Menschen begleitet. Die Aldermänner waren nicht mehr da, sondern hatten sich nach dem Mansionhouse zum Lord-Major Crosby verfügt, dem sie den Vorfall eben meldeten, als die Procession auch in diesem Palast anlangte.

Crosby war ein guter Mann, aber von eingeschränkten Einsichten, der blos durch die Anciennetät und durch Reichthum bis zur Lord-Majors-

würde gestiegen war. Er war auch Parlaments-
glied, allein kein Redner; sein Ehrgeiz war be-
gränzt, sowohl als sein Patriotismus. Er befand
sich in einem Alter, wo man sich nach Ruhe sehnt,
und hätte gar kein Verlangen Aufsehen zu erregen.
Wahrscheinlich also würde der Erfolg dieser Sache
ganz anders gewesen seyn, wenn er sich selbst über-
lassen worden wäre; allein so agirte er ganz nach
dem Rathe seiner beiden anwesenden Magistrats-
Collegen, welche die größten Verfechter der Frey-
heit im ganzen Aldermanns-Collegio waren. Wil-
kes Charakter ist bereits oben geschildert. Oliver,
auch ein Parlamentsglied, gab ihm an Patriotis-
mus und Klugheit nichts nach, und besaß dabey
Rechtschaffenheit und Edelmuth in einem sehr ho-
hen Grade. Durch diese Männer geleitet, wurde
der klagende Drucker gehört, und der Parlaments-
bote ins Gefängniß gebracht, worin er jedoch nicht
lange blieb, sondern den Gesetzen zufolge auf Bürg-
schaft los kam.

Diese Autoritäts-Handlung machte ein erstaun-
liches Aufsehn. Crosby, Oliver und Wilkes wur-
den vors Unterhaus citirt. Die beiden ersten er-
schienen, und fuhren nach dem Parlamentshause
mit einem [illegible] der [illegible] die größte

Besorgniß sezte. Ich war Augenzeuge dieses Auftritts, den keine Worte darstellen können. Alles, was in dieser ungeheuern Stadt lebte, war in Bewegung. Man schloß die Läden, alt und jung stürzten aus den Häusern, und begleiteten die edlen Magistratspersonen, deren Kutschen unter lauter Jubelgeschrey und Glockenschall von Menschen gezogen wurden. Einige hundert andre Kutschen, zum Theil mit sehr angesehenen Personen angefüllt, verschönerten diesen Zug. Selbst Wilkes begleitete seine mitschuldigen Freunde bis zum Parlamentshause; weiter ging er nicht. Er weigerte sich durchaus zu erscheinen, da man ihm seinen Sitz als Mitglied nicht einräumen wollte.

Indessen hatte ein unzähliges Volk das Parlamentshaus belagert, und empfing alle die daselbst ankommenden Mitglieder entweder mit Vivatgeschrey, oder mit einem gräßlichen Geheule und Gezische, je nachdem sie dem Hofe, oder dem Volke ergeben waren. Lord North, dem Urheber der Parlaments-Proceduren, ahndete nichts Gutes, auch hatte er die Verfügung getroffen, daß zweyhundert Constables gegenwärtig waren; was konnten aber diese gegen ein erbittertes zahlloses

Volk ausrichten? North, der unmöglich an diesem wichtigen Tage aus dem Parlamente wegbleiben konnte, warf sich in einen schlechten Wagen, nur von einem Bedienten ohne Livree begleitet, und so glaubte er incognito durch das Volk kommen zu können; allein vergebens: er wurde erkannt, da er eben vor dem Parlamentshause aussteigen wollte. Man fiel den Pferden in den Zügel, und von allen Seiten wurde geschrien: Kill him! Kill him! (bringt ihn um!) Seine Kutsche wurde ihm überm Kopfe zerschlagen, und er selbst bey den Haaren herausgeschleppt. Das Leben dieses für England so unglücklichen Mannes hing damals wie an einem seidnen Faden. Es war aber im Rathe des Schicksals beschlossen, daß er ferner leben, und Hunderttausende elend machen sollte. Die Constables drangen bis zu ihm, und retteten ihn mit Beyhülfe von zweyen seiner Kreaturen, die ihn mit ihren Körpern bedeckt hatten.

Auf diese Weise entging North dem de Wittschen Schicksal, und langte ganz entstellt im Parlament an. Hier erzählte er der Versammlung seinen Unfall mit thränenden Augen, und rief mit eben solcher Heucheley, wie ehmals Cromwell, wei-

nend Gott zum Zeugen seiner Unschuld an; wie er das Beste der Nation suche; auf die Dankbarkeit des Volks Ansprüche habe, u. s. w. In dieser Zerknirschung seines Herzens, und voller Furcht vor einem da Capo, that er den angeklagten Mitgliedern den Antrag, ihr Betragen gegen den Parlamentsboten durch eine Entschuldigung wieder gut zu machen, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß die geringste derselben angenommen werden sollte. Oliver aber verwarf diesen Antrag mit der äußersten Verachtung, und sagte, er sähe es als eine Beleidigung an, daß man von Personen Entschuldigungen verlange, weil sie die Rechte ihrer Mitbürger behauptet hätten. Er wünsche, daß North und sein Anhang für ihr Verfahren Entschuldigungen finden möchten. Hiemit stimmte auch Crosby ein, worauf Beiden durch die Mehrheit der Stimmen die Tower zuerkannt wurde.

Es war aber keine leichte Sache, sie dahin zu bringen, da das Volk noch immer vor dem Parlamentshause versammelt war, und bey einbrechender Nacht sich mit Lichtern und Fackeln versehn hatte. Crosby, der am Podagra gewaltig litt, wartete bis nach Mitternacht; da aber kein An-

schein war, daß sich das Volk zerstreuen würde, so fuhr er endlich in Begleitung eines Parlaments-boten ab. Obgleich dieser dem Volke nicht bekannt war, so muthmaßte man doch seinen Auftrag, und drang darauf, daß er aussteigen sollte. Vergebens versicherte Crosby, daß es ein Freund von ihm sey: man wollte ihm nicht glauben, sondern nöthigte den Parlamentsboten, sich zu entfernen. Crosby fuhr nach Hause, und da sich das Volk nun beruhigte, und sich wegbegeben hatte, verfügte er sich gegen Morgen nach der Tower, woselbst sich denn auch Oliver einfand.

Die Tower ist kein fürchterliches Gefängniß, wie die Bastille, sondern vielmehr einer kleinen Stadt ähnlich, wo allerhand Gewerbe getrieben wird. Es wohnen hier viele Leute, und zwar in nicht schlechten Häusern. Crosby und Oliver hatten ein jeder ein kleines Haus für sich allein, wo sie den ganzen Tag von ihren Freunden besucht, und also ihre Gefangenschaft nicht gewahr wurden. Ja diese selbst wurde durch die Ehrenbezeigungen, womit sie gleichsam erstickt wurden, zur angenehmsten Epoche ihres Lebens. Alle Quartiere der Stadt London, ohne Ausnahme, schickten Deputationen an sie. Diese begaben sich, von vielen Kut-

schen begleitet, mit einem Redner an der Spitze nach der Tower. Sie gingen erst zu Crosby, hernach zu Oliver, und dankten ihnen im Namen der ganzen Nation, daß sie die Rechte ihrer Mitbürger vertheidigt, und sich dafür aufgeopfert hätten. Diese Processionen nahmen kein Ende; wenn eine sich entfernte, kam die andre an. Man sahe deren fünf, sechs, auch mehrere an einem Tage. Hiezu kamen die unzähligen Dankschriften von Grafschaften, Städten, Societäten und Corporationen. Bey vielen derselben war das Bürgerrecht, und andre Geschenke hinzugefügt. Von der Stadt London erhielt jeder einen goldnen Becher mit dem Stadtwappen geziert, die ausdrücklich für sie verfertigt wurden.

So dauerte dieser patriotische, und dem philosophischen Zuschauer gewiß nicht verächtliche Taumel, drey Wochen lang. Das Parlament endigte sodann seine Sitzungen, und wurde prorogirt. Nach den Landesgesetzen ist dessen Macht nur so lange bestehend, als es versammelt ist, mithin waren die Gefangenen weder durch ein Gesez, noch durch eine fortdauernde Gewalt genöthigt, länger im Gefängniß zu bleiben. Sie ließen sich also

selbst los, welches freylich etwas sonderbar klingt. Aber noch weit sonderbarer, und vielleicht nie erhört, war die damit verbundene Feyerlichkeit. Man erinnere sich vor allen Dingen, daß dasjenige, was ich erzählen werde, nicht in der Provinz, sondern in der Residenzstadt eines mächtigen Königs vorging, dessen mit so viel Autorität bewaffnete Minister die eigentlichen Feinde und Verfolger der beiden Gefangenen waren, daß die Majorität der ganzen gesezgebenden Macht den geschehenen Verhaft billigte, und daß hier von keinem Tumult, sondern von einer mit Anstand und Ordnung vollzogenen Handlung die Rede ist, wodurch kein Gesez übertreten wurde.

Der Magistrat von London in ihren Rathskleidungen, mit allen Rathsbeamten, die Sherifs der Grafschaft Middlesex, die Deputirten der Bürgerschaft, begleitet von der ganzen Stadtmiliz, mit Trommeln, Pfeifen, Trompeten, Pauken, Fahnen, und unzähligen angesehenen Männern aller Stände, verfügten sich Nachmittags nach der Tower, um die Befreyten in Empfang zu nehmen. Die Kutschen aus ganz London waren hier versammelt, und füllten alle Straßen bis auf eine

englische Meile von der Tower an; desgleichen sahe man tausende zu Pferde. Alles war in größter Galla; und Crosby, mit allen Zeichen seiner Würde umgeben, die vor ihm hergetragen wurden, fuhr in der prächtigen Lord-Majors-Staatskutsche, die mit den Sinnbildern der Freyheit geziert ist. So ging dieser Zug unter dem Läuten aller Glocken, bey Trompeten und aller möglichen militärischen Musik, und unter dem Donner der Kanonen vom Artillerie-Park (der nebst einem zahlreichen Artillerie-Corps der City zugehört) nach dem Mansionhouse. Die Fenster aller Straßen, wo man durchkam, waren von den Schönen des Landes besezt, die aus allen Stockwerken mit weißen Schnupftüchern wehten, und ihr Vivat ausriefen. Das Jubelgeschrey des Volks war so außerordentlich und anhaltend, daß man den Schall der Glocken und Kanonen nur ganz dumpf dadurch hörte. Der Enthusiasmus, der bey diesem englischen Triumphe herrschte, ist über allen Ausdruck erhaben. Ich hörte gemeine Leute ausrufen: „O wie glücklich ist dieser „Tag!" Andre sagten: „wer weiß, ob wir oder „unsre Kinder je wieder erleben, daß würdige „Männer so belohnt werden!" Ich habe viele

Personen dabey vor Freuden weinen sehen, und erhielt überzeugende Beweise von der richtigen Bemerkung des vortreflichen Shaftesbury, daß der Enthusiasmus wie der Schnupfen anstecke. Nie werde ich diese herrliche Scene vergessen! Sie wird mir bis ans Ende meines Lebens heilig seyn.

Die Feyerlichkeit wurde mit einer Illumination aller Straßen geendigt, wobey denn freylich das Volk einige Ausschweifungen beging; selbst die Minister mußten Lichter vor ihre Fenster setzen lassen, um fernerem Unheil vorzubeugen.

Wilkes rechtfertigte seine Nichterscheinung vor dem Parlament durch einen sehr dreisten Brief, worin er die Hofpartey des Unterhauses auf das verächtlichste behandelte. Dieser Brief wurde in der Versammlung vorgelesen, allein man fand nicht rathsam, ernsthafte Maasregeln gegen diesen sonderbaren Mann zu nehmen. Er entging also der Ehre, mit seinen beiden Freunden die Tower zu bewohnen. Dieser Umstand bewies, so wie unzählige andre, die geringen Minister-Talente des Lord North. Er kannte seinen Feind, und sezte dennoch die Autorität des Par-

laments in Gefahr, da man seinen Ungehorsam ganz ungeahndet lassen mußte; ein Umstand, der den großen Chatham veranlaßte, öffentlich dem Parlamente folgenden Vorwurf zu machen: „Wilkes hat gezeigt, daß er euer Herr und Meister „sey.“

Dritter Abschnitt.

Land und Clima. Produkte und Flor von Großbritannien. Schiffahrt. Neger-Handel. Weinberge. Das Doomsday Book, eine alt-englische Urkunde. Fabriken und Manufakturen. Brittische Industrie. Deutsche Industrie in England. Große Societäten der Künste, und zur Beförderung des Ackerbaus, in London, in Wallis, Bath, Manchester u. s. w. Rechtschaffenheit englischer Krämer in ihrem Gewerbe. Kanal des Herzogs von Bridgewater. Handels-Compagnie. Merkwürdige Beyspiele von Erfindungskünsten. Wedgwoods Manufaktur in antiken Formen. Cox, Mechanikus. Urtheile über diesen unternehmenden Mann. Doctor Grahams Gesundheitstempel und himmlisches Bette. Mrs. Abington, Modekönigin. Nägel-Künstler. Vornehme Bettler. Calas. Obrister von Champigny. Straßen-Bettler, deren Lebensart und Clubs. Diebs-Clubs, in St. Giles. Astrologen oder Zauberer. Goldmacher.

Das Land im südlichen Großbritannien ist größtentheils flach und hat wenig Berge. Das Fürstenthum Wallis und einige nordliche Provinzen ausgenommen, ist die Insel einem Garten ähnlich, voller romantischer Aussichten

und Gegenden, die an manchen Orten den schönsten in Italien gleich kommen. Der Wohlstand der Einwohner; die Zierlichkeit und Reinlichkeit ihrer Häuser, selbst auf den Dörfern; die schönen Landstraßen; das vortreflich angebaute, und mit Alleen verzierte Land; die herrlichen Parks; alles zusammen bildet ein Ganzes, welches der kälteste Beobachter bewundern muß. Die größten Vorwürfe, die diesem Lande gemacht werden, sind das Clima und der Dampf der Steinkohlen. Das erste ist zwar oft unbeständig, allein im Sommer und Winter durchaus gemäßigt, und nichts weniger als ungesund, obgleich reiche, Zerstreuung und Abwechselung liebende Engländer, oft nach dem südlichen Frankreich reisen, um eine Zeitlang ihre Guineen daselbst durchzubringen, oder auch, wenn sie in England ihre Finanzen derangirt haben; sie in diesem wohlfeilen Lande durch eine ökonomische Lebensart wieder in Ordnung zu setzen. Die Ursache zu verbergen, wird das Clima ihres Landes zum Vorwand der Veränderung genommen. Eine andre Bewandniß hat es mit Engländern, die lange in Ostindien gelebt, und an diesen heißen Himmelsstrich gewöhnt, bey ihrer Rückkunft in ihr Vaterland den Unterschied des Clima, zu sehr

empfin-

empfinden, und denen folglich die Luft in der Provence zuträglicher als die in England ist. So lebte der berühmte Lord Clive zwey Jahre lang in Montpellier, um hier seine Hypochondrie zu verlieren, allein vergebens; er nahm sie wieder mit sich zurück nach England, wo sie zur Melancholie wurde, die so mächtig auf ihn wirkte; daß er sich selbst das Leben nahm. So sehr auch die Familie diese traurige Katastrophe vor der Welt zu verbergen suchte, so blieb sie doch nicht unbekannt, so daß es ein unleugbares Factum ist, daß Lord Clive, der Sieger und die Geißel von Indien, sich in seinem Zimmer erhing. Von diesem merkwürdigen Manne wird in der Folge weiter geredet werden. Einen Beweis, wie wenig das englische Clima sowohl als die Steinkohlen der Gesundheit nachtheilig sind, giebt die große Anzahl alter Leute, die in England leben, wie aus den Todtenlisten erhellet; eine Anzahl, die verhältnißweise so groß, wo nicht größer, als in irgend einem andern Lande ist. Viele von diesen leben in London, im Mittelpunkte des Steinkohlendampfs, der ihnen also nichts schadet; so wenig als er der schönen Gesichtsfarbe des englischen Frauenzimmers nachtheilig ist,

das, wie bekannt, hierin alle Europäerinnen übertrifft.

Die geringe Sterblichkeit in den Provinzen Englands beweist noch mehr die Schimäre des ungesunden Climas. Hiezu kommt die Natur, Bildung, Stärke, Muth und Thätigkeit der Nation. Alle Zimmerleute, Schmiede, Bergleute, Portechaisenträger, Tagelöhner und Landleute sind die stärksten Menschen, die man sich denken kann. Der König Karl II, der einen großen Theil von Europa gesehen hatte, pflegte oft zu sagen: „Ungeachtet aller Klagen gegen die Unannehmlichkeit „und Ungewißheit unsers Wetters, so ist es doch „gewiß, daß kein Land in Europa ist, wo man außerm Hause mit Vergnügen so viele Stunden des „Tages, und so viele Tage im Jahre bleiben könne, „wie hier.“ Man weiß auf dieser Insel von keinen Ueberschwemmungen, womit fast alle Länder ohne Ausnahme heimgesucht werden; auch kennt man hier keine starken Gewitter, kein Erdbeben, und keine Hungersnoth.

Das Gras hat in England eine ganz eigne Farbe, ein so schönes Grün, wie man es nirgends findet, auch ist es viel feiner; daher die Liebe der Engländer zu schönen Ebenen, die sie mit großen

rollenden Steinen glatt und glänzend machen, so daß man darauf wie auf einer Billiard-Tafel kugeln kann; auch sind solche Kugelspiele ein Hauptzeitvertreib dieser Insulaner, selbst unter Personen von Stande. Das ganze Land ist voller Parke, die sehr schöne Prospekte bilden, desgleichen siehe man allenthalben Fruchtbäume in Alleen gepflanzt, die zu zierlichen Dörfern führen, wo man den Landmann wohl genährt, wohl gekleidet, und überhaupt in einem solchen Wohlstande antrifft, der den Reichthum, die Freyheit und die Industrie des Volks hinreichend bezeichnet. Diese Industrie zu befördern, und sowohl den Ackerbau als die Manufakturen und Fabriken in größere Aufnahme zu bringen, ist im ganzen Reiche kein Collegium, ja nicht ein einziger Mensch, der verpflichtet wäre, dafür zu sorgen. Alles geht seinen Gang von selbst, da ein jeder uneingeschränkt, und des ungestörten Besitzes seines Eigenthums versichert ist. Aus eben diesen Ursachen fließt auch der Flor von Holland. So lehrreich indessen die Beyspiele dieser beiden Länder sind, so ist dennoch Einschränkung der Industrie, auf sehr mannichfaltige Art, gleichsam das Motto aller monarchischen Staaten. Vor einiger Zeit hatte ein englischer Minister den Einfall,

um die Anzahl seiner Kreaturen zu vermehren, ein Collegium zur Beförderung des auswärtigen Handels zu formiren. Der Entwurf wurde auch ausgeführt, allein weit entfernt, daß der Handel dadurch gewonnen hätte, so waren diese Commerzräthe demselben vielmehr sehr nachtheilig. Dieses wurde unleugbar bewiesen, daher denn auch dieses Collegium (Board of trade) im Jahre 1782 einging *). Der berühmte Geschichtschreiber Gibbon war auch Mitglied desselben.

Wenn man von Gravesand nach London fährt, so findet man längs den Ufern der Themse eine ununterbrochene Reihe von Städten und wohlgebauten Dörfern bis zur Hauptstadt. Auf beiden Seiten des Flusses sieht man eine zahllose Menge Schiffszimmerleute, und andre zur Schiffahrt gehörige Arbeiter, die unaufhörlich beschäftigt sind, Schiffe von allerhand Größen und Gattungen zu bauen. Der Fluß selbst ist mit einer erstaunlichen Anzahl derselben angefüllt, die theils zerstreut, theils in Haufen die Themse bis an die Londner

*) Man hat seitdem dieses so entbehrliche Collegium wieder hergestellt, weil der Hof gern die Belohnungen für seine Kreaturen vervielfältigt, und die Patrioten dießmal nicht so viel Macht, als vormals bey der Aufhebung hatten.

Brücke bedecken. Diese überaus große Betriebsamkeit stellt ein sehr angenehmes Schauspiel dar. Einige hunderttausend Menschen leben hier blos von den so sehr verschiedenen Beschäftigungen im Hafen. Man kann sich einen Begriff von der englischen Schiffahrt machen, wenn man hört, daß im Jahre 1782, noch vor geendigtem Kriege, blos der Handel nach Amerika 110,000 Tonnen betrug. Die Fischerey bey Terreneuve erfoderte im Jahre 1785 vierhundert Schiffe und zehntausend Matrosen. In eben diesem Jahre berechnete man, daß jährlich von den Engländern 100,000 Negern aus Afrika nach Amerika verhandelt würden. Von diesen Unglücklichen stirbt gemeiniglich der fünfte Theil, oder 20,000, auf der See, und von den übrigen stirbt der dritte Theil, oder 27,000, bald nach der Ankunft in Amerika, weil sie das Clima dieses Welttheils nicht vertragen können; es bleiben also nicht viel mehr als die Hälfte übrig: neue Bedürfnisse entstehen, und dieser die Menschheit entehrende Handel geht daher beständig seinen Gang fort.

Man schreyt darüber in allen Ländern von Europa, und die Engländer und Franzosen, die ihn am stärksten treiben, declamiren dagegen am mei-

sten. Unmöglich aber können diese Menschen- freunde das Ende dieses politischen Unfugs in un- sern Tagen erwarten. Denn die Frage ist hier ganz kurz und einfach: Entweder sezt den Neger- handel fort, oder laßt eure Zucker- und Kaffee- Plantagen eingehen. Das heißt: verringert eure Schiffahrt außerordentlich; vernichtet eure Ma- rine; gebt euren Handel nach Afrika und nach den westindischen Inseln, und mit ihm eure Na- tional-Wichtigkeit auf; schwächt eure Staatsein- künfte auf eine unersezliche Weise; macht Millio- nen Menschen brodlos; mit Einem Worte, steigt von eurem erhabenen Range unter den Völkern der Erde herunter, und macht in einem Zeitalter, wo der Luxus so allgewaltig herrscht, der Mensch- heit ein Opfer mit allem, was den Mächtigen der Welt nur theuer ist.

Der Kohlenhandel allein beschäftigt viele tau- send Menschen. Auch ist die Consumption dieses Produkts unermeßlich. Ich habe an einem Tage eine Flotte von zweyundneunzig Kohlenschiffen aus Newcastle ankommen sehen, und dieses würde für nichts außerordentliches gehalten. Die Arbeits- leute, welche die Kohlen aus den Schiffen heraus- heben, verdienen täglich neun Schillinge, nach

unserm Gelde beynahe einen Dukaten; die Arbeit ist aber auch für diesen großen Lohn sehr beschwerlich. Diese so schäzbaren Kohlenbergwerke bey Newcastle wurden erst im funfzehnten Jahrhunderte entdeckt, und sind jezt wie wahre Goldminen anzusehen. Der Handel mit diesem nüzlichen Produkte steigt immer, und hat sich seit dem Jahre 1700 verdoppelt. Man kann den Reichthum dieses ehemals so unbedeutenden Orts daraus beurtheilen, daß gegenwärtig die Einkünfte der Corporation der Stadt Newcastle 5000 Pfund Sterl. betragen.

Dieser Wachsthum der großen Städte ist in England fast allgemein, daher die mit so vielem Recht getadelte Vergrößerung der Stadt London nicht einzig und allein das Loos dieser Hauptstadt ist, sondern wahrhaft durch den zunehmenden Flor der Städte entsteht. Hievon hat man unzählige Beweise. Stockton, eine Stadt, die noch vor hundert Jahren ein Dorf war, schickte schon 1744 aus ihrem Hafen jährlich fünfundsiebenzig Schiffe nach London, und jezt kommen deren weit über hundert hieher. Die Stadt Dorchester hatte, im Jahre 1778, 600,000 Stück Schafe, und dreißig Jahre zuvor nicht halb so viel. Die Schiffahrt

in den Städten Liverpool, Hull, Bristol, Yarmouth, Plymouth und andern mehr, nimmt täglich zu. Ein gleiches thun die Manufakturstädte, deren nicht eine einzige, ungeachtet der großen Handlungsveränderungen und des amerikanischen Verlusts, zurückgesezt worden ist. Die einzige Stadt Exeter verkaufte im Jahre 1779 Manufakturwaaren, für die ungeheure Summe von einer Million Pf. St. Das größte Beyspiel aber von allen ist die Stadt Manchester, die in einem sehr kurzen Zeitraume zu einem unglaublichen Flore, gekommen ist. Eben diesen steigenden Flor bemerkt man auch in Schottland, wo sich Schiffahrt und Manufakturen ganz außerordentlich vermehrt haben. Edinburg, Glasgow, Aberdeen, und andre Städte, sind voller Manufakturen. Die Heringsfischerey wurde ehedem von den Schottländern vernachläßigt; sie überließen sie den Holländern, die alle Jahre zu den schottländischen Küsten kamen, ihren reichen Fang zu machen, jezt aber benutzen sie selbst diesen so einträglichen Handlungszweig, wozu die Stadt Inverneß allein 500 Böte und 3000 Mann braucht. In Forth, wo die Heringsfischerey jährlich zwey Monate dauert, werden dadurch 800 Böte und 6000 Mann be-

schäftigt, die alle Jahre 40,000 Fässer Heringe fangen, wovon ein Sechstheil im Lande verzehrt, das übrige aber exportirt wird. Der Werth dieser Heringsausfuhr beträgt 20,000 Pf. St. Viele andere Städte und Flecken nehmen hieran Antheil. Glasgow allein exportirt jährlich 30,000 Faß Heringe. Ein gleiches geschieht mit dem Lachsfang, von welchen Fischen die Stadt Aberdeen allein hundert Last, und Yarmouth, ein schottländischer Fischerort, neunzig Last nach London liefert. Ich würde diese Liste des brittischen Flors auf ganze Bogen ausdehnen können, wenn es nicht wider den Plan dieses Werks stritte; nur will ich noch bemerken, daß zwey Ursachen vorzüglich den Flor der hiesigen Manufakturen bewirken: Die Steinkohlen, womit so viele Provinzen in England und Schottland im Ueberfluß versehn sind, und die inländische Schiffahrt, die alle Theile des Königreichs in eine leichte und wohlfeile Verbindung sezt.

Es ist vielleicht kein Land in der Welt, das mehr Mineralien erzeugt, als Großbritannien. Zinn, Kupfer, Bley, Salz, Steinkohlen und Eisen sind hier im Ueberfluß. England allein, ohne Schottland, liefert jährlich 150,000 Zentner Zin

nes Kupfer. Die prächtige eiserne Brücke, die in Shropshire über die Severne erbauet ist, kann zum Beweise dienen, wie haufig dieses Metall hier seyn muß.

Viele Naturkündiger sind der Meynung, daß man in der englischen Grafschaft Southampton, die eine sehr reine und warme Luft hat, mit dem besten Erfolge Maulbeerbäume und Weinstöcke pflanzen könne. Es hat auch in unsern Tagen nicht an Versuchen zum Weinbau gefehlt. Ich will hier nur des einzigen mit burgundischen Reben besezten Weinbergs zu Payneshill bey Cobham erwähnen, wo, aller Nachläßigkeit und Unerfahrenheit der Aufseher unerachtet, zwar kein Burgunder, aber doch ein trinkbarer rother Wein hervorgebracht worden ist. Man findet in den philosophischen Transactionen der königlichen Societät einen Brief von Henry Barham an den Ritter Sloane vom Jahre 1719, worin der erstere berichtet, daß er zu Chelsea Seide gemacht habe, die nach dem Urtheile der Kenner der Piemontesischen gleich käme. Gewiß ist es indessen, daß ehemals England Wein hervorgebracht hat. Das alte berühmte Document, das unter dem Namen Doomsday Book bekannt ist, bezeugt ausdrücklich,

daß man vor der normännischen Eroberung in Essex Wein gemacht habe.

Diese so wichtige Urkunde ist eigentlich ein alt-englisch-normännisches Lehnregister, und verdient hier eine nähere Anzeige. Sie wurde immer von den Alterthumsforschern als das einzige Document seiner Art, und als ein schäzbares Denkmal betrachtet, und war auch im Ganzen verständlich genug gewesen. Der Nutzen desselben ist so einleuchtend, daß die Regierung schon lange eine Ausgabe dieses Buchs beschlossen hatte. Alle schriftliche Copien desselben waren entweder unvollständig oder fehlerhaft, und der Zugang zum Original, das im königlichen Exchequer aufbewahrt wurde, war stets mit Kosten und Schwierigkeiten verknüpft. Die Unterbedienten der Schatzkammer nämlich benutzten ein altes Herkommen, vermöge welchem sie sich für das bloße Anschauen des Buchs eine halbe Krone, und eben so viel für die Abschrift jeder einzelen Zeile bezahlen ließen. Wer dieß nicht geben wollte, erlangte seinen Zweck nicht; denn bald war der Aufseher nicht bey der Hand, bald waren die Schlüssel verlegt, bald hatten die Beamten Ferien. Kurz, das Herkommen wurde sorgfältig beobachtet, und da bey der zunehmenden Schreib- und Forschsucht täglich

mehr Nachfrage nach dem Original geschahe, so mußte dieses für die Unterbedienten ein wahres goldnes Fließ werden. Aus diesen und andern Gründen kam es, auf den Antrag des verstorbenen Ritters Saville, zu einem Parlamentsschluß. Es wurde verordnet, daß die ganze Handschrift so genau als möglich nach dem Original auf öffentliche Kosten abgedruckt, und an die Parlamentsglieder umsonst vertheilt werden sollte.

Dieser Abdruck geschah vor zehn Jahren, und zwar so, daß sehr genau Seite für Seite, Spalte für Spalte, Reihe für Reihe, und Wort für Wort mit dem schöngeschriebenen Originale übereinstimmt. Selbst die zahlreichen Abkürzungen sind durch besondere dazu gegossene Typen ausgedruckt, und um die Nachahmung möglichst vollkommen zu machen, hat der Abdruck, so wie das Original, weder Titel, noch Druckort, Jahr und Vorrede. Das ist aber auch alles, was man zum Besten dieser Unternehmung sagen kann, und auch alles, was sich zur Ehre desselben sagen läßt; denn die Herausgeber haben von alle dem nichts hinzugefügt, wodurch der Nutzen und Gebrauch desselben hätte anschauend und erläutert werden können; keine Nachricht von der Authenticität dieser Ur-

kunde, gleichzeitigem Alterthum mit Wilhelm dem Eroberer, ursprünglichem Zweck, und möglichem Gebrauch für den philosophischen Geschichtschreiber, Alterthums- und Sprachforscher, Staatsmann und Rechtsgelehrten dieser und andrer Länder; am wenigsten aber zweckmäßige historische, geographische und antiquarische Register und tabellarische Vorstellungen von der Cultur, Besitzungsart, Bevölkerung, Einkünften, Auflagen, Werth und Ertrag jeder einzelnen Grafschaft, und des ganzen Reiches, wie es unter den lezten sächsisch-dänischen Königen, und unter dem normännischen Eroberer ums Jahr 1085 beschaffen war.

Der berühmte Raspe, der damals eben nach England gekommen war, nahm Gelegenheit diese Unvollkommenheiten sichtbar zu machen. Dieser Gelehrte hatte viel in deutschen Bibliotheken gearbeitet, und war daher mit der äußerst schweren Sprache des Documents nicht unbekannt, die aus einer Mischung von altfranzösischen und altsächsischen Wörtern besteht, und überdem mit altgothischen Buchstaben geschrieben ist. Raspe war überhaupt durch seine Kenntnisse sehr fähig, den ebengedachten Mängeln abzuhelfen, wovon er überzeugende Beweise gab. Er war achtzehn Monate

damit beschäftigt, und bearbeitete die Grafschaften Kent, Sussex, Surrey, Wiltshire und Dorsetshire auf vorbeschriebene Weise, und dieses zum Besten des Engländers, der vom Parlamente den Auftrag der Herausgabe erhalten hatte. Ein Mißverständniß aber, das unter ihnen wegen der Belohnung für diese mühsame Arbeit entstand, machte dem Commentar auf einmal ein Ende, ohne welchem das Doomsday Book nicht viel besser wie eine Hieroglyphe ist.

Verhältnißweise beschäftigt Großbritannien mehr Menschen in Fabriken und Manufakturen, als irgend ein Reich in Europa, selbst Frankreich nicht ausgenommen. Sie sind durch alle Provinzen von England und vom südlichen Schottland zerstreut. Indeß hat London weit mehr in seinem Bezirk, als Paris oder Lion, und ist also unstreitig die größte Manufakturstadt unsers Welttheils. Man hat berechnet, daß allein in den Wollen-Manufakturen 1300,000 Menschen in beiden Königreichen arbeiten, wovon ein großer Theil Weiber und Kinder sind. Nächst diesen kommen die Manufakturen in Stahl und Metall und in Baumwolle, ferner die, wo Leder, Hüte, irdenes Geschirr u. s. w. verarbeitet werden. Selbst die

Seidenmanufakturen sind hier blühend. Da man sich größtentheils chinesischer Seide dazu bedient, so übertreffen die englischen Seidenzeuge an Schönheit und Festigkeit alles, was in dieser Art nur in irgend einem Lande gemacht wird. Ich habe selbst gesehen, daß große Quantitäten davon nach Paris geschickt worden sind. Die hohen Preise aber stehen einem ausgebreiteten Absatz im Wege.

Die mit den besten Arbeitern besezten Manufakturen und Fabriken aber sind in London selbst. Alle, die sich durch Geschicklichkeit und Geschmack auszeichnen, verlassen die Provinzen, und kommen nach der Hauptstadt, wo sie besser bezahlt werden, größere Vergnügungen genießen, und bessere Aussichten haben, ihr Glück zu machen. Engländer, die künstliche Sachen in Stahl, Metall u. s. w. zu haben wünschen, wenden sich daher nie nach Birmingham, oder andern Provinzialstädten, sondern nach London; ja ich weiß, daß ausländische Commissionen wegen künstlicher Galanteriewaaren selbst von den Fabrikanten zu Birmingham nach London zur Bearbeitung gesandt worden sind. Wenn man in den Kramläden Artikel von mehr als gewöhnlichen Preisen antrifft, so entschuldigt sich der Krämer mit den Worten: His townwork, „es

„ist Stadtarbeit.“ Man hat eine Menge von Maschinen erfunden, und alle Elemente dazu gleichsam aufgefodert; denn außer denen, die durch Wasser oder Wind getrieben werden, giebt es auch andere, die man durchs Feuer in Bewegung sezt. Eine solche künstliche von der leztern Art sieht man zu Chelsea.

Sehr oft ist die englische Industrie durch deutschen Beystand belebt worden. Ein Deutscher, Namens Spilmann, legte unter der Regierung der Königin Elisabeth die erste Papiermühle in England an, der dafür auch zum Ritter gemacht wurde. Gottfried Box, ein andrer Deutscher, baute 1590 die erste Eisendrahtmühle, desgleichen eine Mühle Kupferblatten zu machen. Moritz, ein Deutscher, legte 1582 die vortrefliche Wasserkunst an der Themse an, wovon ich im folgenden Abschnitte reden werde. Auch die erste Pulvermühle wurde unter der Regierung dieser Königin von einem Deutschen angelegt. Der beste jezt lebende Buchbinder in London, ein wahrer Künstler in seiner Art, dem es niemand gleich thut, ist auch ein Deutscher. In Deutschland hätte vor einigen Jahren bald die Ehre gehabt, in der Uhrmacherkunst, worin es die Engländer so weit gebracht haben, ihnen den

Rang

Rang abzulaufen, und den großen Preis des Parlaments durch eine Uhr davon zu tragen, die Meereslänge zu berechnen. Eine Prämie von 20,000 Pf. St. war auf diese nützliche Erfindung gesezt, und veranlaßte viele sinnreiche Künstler, hierin ihre Talente zu üben. Die Uhr des Engländers Harrison trug endlich diesen hohen Preis nebst der Ehre davon. Indessen würde wahrscheinlich beides einem deutschen Uhrmacher, Namens Thiele, Einwohner von Bremen, zu Theil geworden seyn, wenn dieser geschickte Künstler seine Uhr vor der Bezahlung der Prämie in England vorgezeigt hätte, da sie, selbst nach dem Urtheile der Engländer, sinnreicher und zweckmäßiger als Harrisons Werk war, das noch unzureichend ist, den verlangten Nutzen zu verschaffen.

Die Aufmunterung aber, wodurch der Geist der Industrie hier genährt wird, ist auch ganz außerordentlich. Ohne die ungeheuern Summen zu rechnen, die das Parlament jährlich für fortdauernde Prämien bezahlt, so werden beständig neue ausgesezt. Ein gleiches thun die patriotischen Societäten, die mit einem bewundernswürdigen Eifer fürs allgemeine Wohl bemüht sind. Die zahlreichste, die je in einem Lande

in Europa war, ist die Societät der Künste, welche 1753 von William Shipley gestiftet wurde, und im Jahre 1786 aus 6700 Mitgliedern bestand, worunter sich fast alle Großen des Reichs befinden. Ein jeder giebt jährlich zwey Guineen zur Kasse, wodurch denn eine so starke Summe herauskommt, daß man viele und große Prämien austheilen kann. Man giebt diese an Personen, welche die Menschheit mit neuen nützlichen Erfindungen bereichern, oder die alten vervollkommen. Ueber den Betrag der Prämien wird jedesmal gestimmt. Die Versammlungen geschehen wöchentlich einmal, in einem sehr großen und prächtigen Hause, das die Societät hat erbauen lassen. Es finden sich selten über zweyhundert ein, die andern begnügen sich durch ihren Geldbeytrag zum allgemeinen Besten mitzuwirken, ohne selbst zu erscheinen. Daß diese Absicht hiebey die einzige Triebfeder ist, leidet keinen Zweifel, da keine Ehre, noch überhaupt irgend etwas auszeichnendes damit verbunden ist. Der Lord Romney war viele Jahre lang Präsident dieser wohlthätigen Societät. Die Vervollkommung des Ackerbaues ist ein Hauptgegenstand derselben, auch unterhält sie einen beständigen Briefwechsel mit Personen aller Stände, welche der Ge-

sellschaft Entwürfe, oder gemachte Experimente mittheilen, sie mögen gut oder übel abgelaufen seyn. Man kann auch dreist behaupten, daß der Ackerbau in keinem Lande zu solcher Höhe wie in England gestiegen sey.

Eine andre Societät hat sich erst 1772 in Brecknockshire, einer in Wallis gelegenen Grafschaft, formirt. Die Gleichheit herrscht durchaus unter den Gliedern dieser Gesellschaft, die alle wechselsweise den Vorsitz haben. Ihre Gegenstände sind: den Ackerbau in allen seinen Zweigen zu befördern, Leinwand-Manufakturen im Lande einzuführen, die Wollen-Manufakturen zu erweitern, alte Landstraßen zu verbessern, und neue anzulegen, mit Einem Worte Industrie aller Art zu verbreiten. Außerdem giebt es noch mehrere Societäten dieser Art in England, als in Bath, in York, in Litchfield, in Manchester u. s. w.

Dieses allgemeine Streben aller Gewerbe und Volksklassen, das Wohl des Landes nach Möglichkeit zu befördern und auszudehnen, giebt dem arbeitenden Theile der Nation, so untergeordnet er auch ist, ein gewisses Ansehen, das diese Stände in keinem andern europäischen Staate genießen. Hieraus entstehen gewisse Grundsätze von Ehre,

wodurch der brittische Krämer und Handwerker sich so sehr auszeichnet, und die daher auch mit einem besondern Worte ausgedrückt werden. Plain dealing, oder gerade handeln, heißt diese Tugend, deren Hintansetzung in England den guten Ruf eines Mannes schmälert, oder gar vernichtet. Beym Verkauf wird gewöhnlich nichts vorgeschlagen, sondern mit einmal der wahre Preis einer Sache gefodert. Hiedurch wird ein gewisses Zutrauen selbst bey den unerfahrensten Käufern erzeugt, und sowohl viel Zeit als auch viel Geschwätze durch diese gute Methode erspart. Eine andre Eigenschaft der englischen Tradesmen, die sie mit keinem Volke als mit den Franzosen gemein haben, ist ihre außerordentliche Höflichkeit gegen Käufer, ja selbst gegen Nichtkäufer. Der wohlhabende Mann danket freundlich dem zerlumpten Bettler, wenn dieser von ihm etwas für einige Pence kauft.

Jemanden mehr als den Werth einer Sache abfodern, eine Gewohnheit, die, weil sie so sehr in andern Ländern ausgeübt wird, bey uns wenig in Betrachtung kommt, ist in England eine entehrende Handlung, und wird dem Betruge gleich geschätzt. Ein Ausländer, selbst ein Franzose, wird von dem-

jenigen Britten, dessen Nationalhaß gegen diese Nachbarn aufs tiefste eingewurzelt ist, dennoch in käuflichen Angelegenheiten eben so wie ein Engländer behandelt.

Auch hierin habe ich oft selbst unwillkührliche Vergleiche mit den Italienern anstellen müssen, denen diese Tugend ganz fremd ist. In ihrem Lande sieht man einen Ausländer wie einen Vogel an, den man rupfen muß. Frägt man einen gemeinen Italiener auf der Straße um die unbedeutendste Sache, so hält er die Hand auf, und erwartet eine Belohnung für seine Antwort. Tritt man in einen Laden, so ist das ausländische Ansehn gleichsam das Signal, um geprellt zu werden. Das sonderbarste aber dabey ist dieses, daß solche Menschen sich ihres Betrugs öffentlich rühmen. Ein französischer oder deutscher Krämer, der von einem Ausländer mehr fodert als recht ist, wird es, wenn er es ohne vieles Reden erhält, auf die Glücksumstände oder auf die freygebige Denkungsart des Käufers schieben, und wenigstens Achtung für ihn zeigen. Der Italiener aber dankt ihm kaum; und spottet seiner mit Hohnlächeln, wenn er ihn betrogen hat.

Der unternehmende Geist der brittischen Nation hat sich vorzüglich bey den vielen Handelsgesellschaften gezeigt. Diese sind: die Südsee-Compagnie; die Levantische; die Afrikanische; die Hudsonsbay-Compagnie; die Russische, und endlich die so mächtige Ostindische Compagnie. Eine umständliche Nachricht von dem Zustande aller dieser Gesellschaften würde mich zu weit führen. Von der leztern aber werde ich im dritten Theile reden, da sie auf das Wohl des brittischen Reichs jezt einen so großen Einfluß hat.

Einzele Britten haben sich eben so sehr wie ganze Societäten durch außerordentliche Privatunternehmungen ausgezeichnet. England hat einem einzigen Manne die inländische Schiffahrt zu verdanken, die erst 1759 entstand, und sich jezt durch das ganze Land verbreitet hat. Dieses war der Herzog von Bridgewater, der sich durch einen Kanal unsterblich gemacht hat, der dem größten Monarchen Ehre bringen würde. Er war nur einundzwanzig Jahr alt, als er dieses der alten Römer würdige Werk unternahm. Dieser künstliche Fluß verbindet die beiden großen Städte Manchester und Liverpool. Bald läuft er durch ausgehölte Felsen über der Erde, bald aber wieder in

Krümmungen unter der Erde, so daß man eine ganze unterirdische Schiffahrt eine große Strecke weit machen muß; diese wird sodann wieder durch eine Art von Luftschiffahrt abgewechselt; denn dieser erstaunenswürdige Kanal geht vermittelst großer Bogen über den Fluß Irwel, so daß man oft den nie gesehenen Anblick hat, ein Schiff unten auf dem Flusse, und ein anderes oben über dasselbe zu sehn, das gleichsam in der Luft fortsegelt.

Ein Engländer, Namens Wedgwood, hat in Staffordshire einen Flecken angelegt, und ihm den Namen Etruria gegeben, den er auch vollkommen wegen der vortreflichen Waaren verdient, die daselbst in etrurischen Formen verfertigt werden. Es ist eine ungeheure Manufaktur von irdenen Geschirren, die sich durch die herrlichsten Formen auszeichnen. Wedgwood machte mit den verschiedenen Erdarten und andern rohen Materialien mehr als fünftausend Versuche, bevor er seinen Endzweck in Ansehung der gewünschten Masse erreichte. Dieser unternehmende Mann hat eine Idee ausgeführt, von der man sich wundern muß, daß die großen Porzellan-Manufakturen sie nicht schon längst gehabt haben, nämlich die Modelle zu un-

sen Geschirren aller Arten von den vortreflichen griechischen und etrurischen Arbeiten zu entlehnen, die wir sowohl in den antiken Basreliefs, als auch im Original in Florenz, Rom und Neapel bewundern. Er besitzt die Zeichnungen von allem, was Italien Vortrefliches in diesen so verschiedenen Gattungen aufzuweisen hat, und benutzt sie aufs beste in seiner Manufaktur. Ein großer Theil dieser Waaren ist vergoldet, andre sind auch emaillirt. Die Lage dieses etrurischen Erdflecks ist der Manufaktur überaus vortheilhaft, weil es an wenig Orten in England wegen der fehlenden Steinkohlen möglich gewesen wäre, die Waaren bey der vorzüglichen Güte so wohlfeil zu liefern. Wedgwood unterhält eine große Menge Arbeiter, und hat sich bereits in wenigen Jahren große Reichthümer erworben.

Es war im Jahre 1771, als ein Engländer, Namens Cox, eine außerordentliche Unternehmung wagte, die sehr wohl überdacht war. Er wußte, daß die asiatischen Fürsten unsre mechanischen Kunstwerke zwar hochschätzen, daß aber Silber, Gold und Edelsteine noch weit größere Reize für sie haben. Diese Metalle und kostbaren Steine, auf eine sehr plumpe Art bearbeitet, zie-

ren ihre Paläste. Er machte daher den Entwurf, beides zusammen zu verbinden. Sein eignes ansehnliches Vermögen, und sein erfindungreiches Genie, gaben ihm dazu alle Mittel an die Hand. Die geschicktesten mechanischen Künstler in Großbritannien, ja selbst in Frankreich, Juwelierer, Uhrmacher, Goldschmiede, u. s. w. wurden von ihm angenommen, um Meisterstücke zu liefern. Nichts kam hiebey zum Vorschein, das nicht das Gepräge des höchsten Kunstfleißes hatte. So entstanden eine Menge combinirter Arbeiten, die ein nie gesehenes Schauspiel darstellten. Cox hatte alles nach Asien bestimmt, jedoch zeigte er vorher diese sonderbaren Schätze in London, für den Preis einer halben Guinee. Ich habe sie verschiedenemal mit der äußersten Bewunderung gesehen. Pracht, Geschmack, und alle Künste der Mechanik und Optik sind gewiß nie so verbunden gewesen, wie hier. Man sahe nichts als Silber, Gold, Diamanten und alle möglichen Edelsteine in Gestalten von Thieren aller Gattungen, die sich sämtlich bewegten. Bunte Vögel, welche sangen; Enten, die auf Teichen schwammen; Wild, das in den Wäldern lief; Kameele, Elephanten, und andre asiatische Thierarten, die hier ganz im Kleinen

nach der Natur geformt waren, sich bewegten, und zu leben schienen. Das kostbarste Stück war ein sechs Fuß hohes Castell, an dessen Aeußerlichem alles gleichsam erschöpft war, was uns die Dichter von Feenschlössern erzählen. Silber und Gold waren daran die geringsten Materialien. Der Werth dieses Castells allein war über 100,000 Pf. St. Der jetzige Kaiser von China hatte 1769 ein ganz ähnliches von Cox erhalten, das neben seinem Throne im großen Audienzsaale zu Pecking steht. Dieses aber war für den großen Mogul bestimmt. Die ungeheuern Schulden, die dieser sinnreiche Künstler hiebey machen mußte, deren Zinsen allein große Kapitalien betrugen, und andre Unfälle, verhinderten die völlige Ausführung des Entwurfs. Nur ein kleiner Theil dieser Kostbarkeiten ging nach Ostindien, die andern wurden in London zum Vortheil seiner Gläubiger verkauft. Auf diese Weise fiel die Hoffnung eines neuen Handlungszweiges mit Asien, der nicht allein für England, sondern auch für andre Länder sehr vortheilhaft hätte werden können.

Der glückliche oder unglückliche Erfolg einer Unternehmung lenkt bekanntlich die Urtheile der Menschen; selbst die Meynung sehr kluger Män-

ner wird gewöhnlich nach dem Ausgange bestimmt. Dieses ist auch der Fall mit Cox. Sein großer riesenmäßiger Entwurf, der nur in dem Kopfe eines Genies entstehen konnte, und mit so viel kühner Speculation auch wirklich bis zu einem gewissen Grade ausgeführt wurde, scheiterte, ehe er die lezte Hand ans Werk legen konnte. Nunmehr werden seine Kunstwerke von Personen, welche sie nicht gesehen haben, den Nürnberger Raritäten verglichen, und der große Plan wird als eine Gaukleridee behandelt. Der Mann aber sowohl, wie die Sachen, ist zu merkwürdig, um nicht noch etwas davon zu sagen.

Es ist unmöglich, sich einen Begriff von diesem Museo zu machen, wenn man es nicht in seinem Glanze im Jahre 1772 gesehen hat, wo es für den Preis einer halben Guinee täglich von vielen Hunderten angestaunt wurde. Ich selbst habe, wie oben gesagt, mehreremal dieses so außerdentliche Schauspiel gesehn. Der Eindruck, den es auf mich gemacht hat, soll hier nicht gelten, allein ich erinnere mich noch sehr wohl der Urtheile, die kluge und erfahrne Männer darüber fällten; und diese Urtheile dienten gewiß nicht, die Bewunderung minder erfahrner Zuschauer zu schwä-

chen. Das Gedränge dahin von Menschen und Wagen war unglaublich, und so dauerte es sechs Monate, auch länger, da denn Cox, um auch minder reichen Volksklassen den Vortheil der Besichtigung zu verschaffen, den Preis bis auf eine Viertel-Guinee herabsezte. Auch jezt fehlte es gar nicht an Zulauf. So groß indessen die Einnahme war, so stand sie doch in keinem Verhältnisse mit den ungeheuer aufgehäuften Reichthümern, die hier aufgestellt waren, und allein erstaunliche Zinsen erfoderten. Man rechnete das Vermögen des Cox auf 30,000 Pf. St. Was wollte dieses aber gegen seine Schulden sagen, die sich auf mehrere 100,000 Pf. St. beliefen? Die Aufstellung der Kunstwerke in London war nur Interimsvortheil bis zur Absendung, und nicht Endzweck; dieser war allein auf die indischen Fürsten gerichtet. Einige Hindernisse verzögerten diese Sendung. Seine Gläubiger traten indessen zu; man verkaufte die Kostbarkeiten, ohne Rücksicht auf Arbeit, blos nach dem Werthe der Metalle und Edelsteine. Nur einige Ueberbleibsel, die unbedeutendsten aller Kunstwerke, schickte man nach Indien, die aber großentheils wieder nach England zurückkämen, und für ein Trinkgeld gezeigt wurden.

Wer blos diese gesehen hat, und darnach das so pracht- als geschmackvolle Museum würdigen will, handelt eben so, als wenn jemand nach dem Küchengeräthe die Möbeln eines Palastes beurtheilen wollte.

Ein würdiger deutscher Gelehrter zweifelt, daß Cox das vorerwähnte Castell an den Kaiser von China verkauft habe, weil, wie er glaubt, dieser Monarch sich wohl nicht zu dem Ankaufe eines Kunstwerks, ohne es zu sehen, entschlossen haben würde. Ich dächte, daß nach den Begriffen, die man sich von einem chinesischen Kaiser natürlich machen muß, ein solcher Kauf, wo der innere Werth der Sache schon so groß ist, wohl durch Auftrag in Canton hätte geschehen können. Vielleicht war es auch ein Geschenk des Vicekönigs dieser Provinz oder eines andern Großen an den Kaiser? Genug, die Sache wurde in England durchaus als Thatsache berichtet, und von niemand widersprochen. Das Werk war in London eingeschifft, in London assecurirt, und auf einem der ostindischen Compagnie gehörigen Schiffe transportirt worden. Es wußten also nothwendig eine Menge Menschen darum. Cox hatte seine Feinde, welche die Falschheit dieses Vorgebens gewiß zu seiner Schande auf-

gedeckt haben würden. Die dafür eingegangenen 100,000 Pf. St. aber konnten seine Glücksumstände nicht ändern, da seine Schuldenlast wohl drey- auch viermal so groß war.

Ein neueres Beyspiel von dem brittischen Unternehmungsgeist gab Doctor Graham, ein Schottländer, im Jahre 1780 mit seinem himmlischen Bette, das ihm mit dem dazu gehörigen Apparatus 16000 Pf. St. gekostet haben soll. Der Einfall war äußerst original, und ganz ohne Beyspiel. Ein Mann, der von seinem Vermögen in seinem Vaterlande im Ueberfluß leben konnte, verließ es, und wagte alles das Seinige, um in einem andern Lande den Charlatan zu spielen. Seine Hoffnung war indessen auf Kenntniß der Menschen gebaut, und der Erfolg hat bewiesen, daß er sich nicht betrogen hat. Er hatte zu viel Verstand, um ein Enthusiast seiner geheimen Wissenschaft zu seyn; es bleibt daher nichts übrig, als ihn in die Klasse kluger Betrüger zu setzen. Sein Haus nannte er den Tempel der Gesundheit, wo er als Oberpriester dieser Gottheit, seinem Vorgeben nach, das Nützliche mit dem Angenehmen, und die Pracht mit der Arzneykunst verbunden hatte. Man sahe die äußerste Pracht allenthalben in diesem Tempel;

künstlich gemachte elektrische Feuer, die bogenartigen Schimmer verbreiteten, und Strahlen von sich warfen; transparente Gläser von allen Farben, mit kluger Wahl und vielem Geschmack angebracht; kostbare Vasen mit den vortreflichsten Wohlgerüchen angefüllt, die eine Art von schmachtenden Begierden erweckten. Alles dieses, das er jedermann umsonst zeigte, war hinreißend, und spannte die Vorstellung von denjenigen Dingen, die im Heiligthume des Tempels zu sehn waren, aufs höchste, da Pracht, Kunst und Erfindung schon in dem Vorhofe desselben erschöpft zu seyn schienen.

Dieser Aeskulap gab für den Preis einer Guinee gedruckte Lebensregeln, vermittelst welchen er vorgab, der Unfruchtbarkeit des einen, und dem Unvermögen des andern Geschlechts abzuhelfen. Nach einer sehr umständlichen Anzeige der nöthigen Vorbereitungen, die erfodert wurden, um mit gutem Erfolg an dem Erzeugungswerke zu arbeiten, worunter er die Reinlichkeit auch als ein sehr wirksames Mittel anpries, empfahl er sehr die Moderation bey den Opfern, die man dem Hymen darbringt. Er verlangte, man sollte zeitig zu Bette gehn und früh aufstehen, die Fenster

des Schlafzimmers nicht mit Laden verwahren, damit das Licht, besonders aber das Mondlicht, hereindringen könne. Er gestand jedoch dabey, daß er keine Ursache dieses Vorzugs anzugeben wüßte. „Aber," sagt er in seinen Ankündigungen, „es „giebt so viele Dinge, die da sind was sie sind, „ohne daß wir das geringste davon begreifen kön„nen; daher kann man von mir keine besondern „Erklärungen über alles dasjenige verlangen, was „ich zum Grunde legen werde." — Er rieth den Ehemännern und Weibern sich mit Singen zu unterhalten; „denn dadurch werden die Seelen eines „glücklichen Paars weich gemacht, und mit Liebe „und Harmonie erfüllt, ihre Körper und Seelen „begegnen sich, mischen sich, überlassen sich dem „Eifer einer himmlischen Entzückung, und fliegen „gleichsam nach Elysium. Diese glücklichen Wesen „glauben sodann nicht mehr Einwohner dieser Un„terwelt zu seyn." — In diesem Tone fuhr er fort, bis er zu seiner Hauptbatterie kam: „Wenn man „meinen Vorschriften anf das genauste nachgekom„men ist, und, um sich zu stärken, den göttlichen „Balsam eingenommen hat, den ich zubereite, und „für das Wohl der Menschheit nur für eine Guinee „die Bouteille verkaufe, wenn, sage ich, unge-

„achtet

„achtet aller dieser Mittel, man nicht seinen Zweck
„erreicht, so bleibt mir noch ein außerordentliches
„Mittel übrig, dessen Erfolg aber unfehlbar ist.
„Dieses ist ein wunderbares und himmlisches Bette,
„das ich Magnetico-Electric nenne; es ist das
„erste und einzige, das in der ganzen Welt existirt,
„oder jemals vorhanden gewesen ist. Es steht im
„zweiten Stock, in einem großen und prächtigen
„Zimmer, rechter Hand meines Orchesters, im
„Vordertheil meiner reizenden Einsiedeley. In
„einem benachbarten Cabinet ist ein Cylinder,
„durch welchen die Ausflüsse des himmlischen und
„alles belebenden Feuers in das Schlafzimmer ge-
„leitet, so wie auch die Vapeurs stärkender Medi-
„kamente, und orientalisches Räuchwerk, durch
„gläserne Röhren dahin geführt werden. Das
„himmlische Bette selbst ruhet auf sechs massiven
„und transparenten Säulen; die Betttücher, von
„Purpur und himmelblauem Atlase, sind über Ma-
„tratzen, mit arabischen und andern morgenländi-
„schen Essenzen parfumirt, gebreitet, und zwar
„im Geschmack des persischen Hofes, wie es in dem
„Zimmer der Favorit-Sultanin im Serail des
„Großherrn befindlich ist. Dieses Bette ist das
„Resultat eines unermüdeten Fleißes und der hart-

„näckigsten Arbeit; ohne die Kosten zu rechnen, die
„unermeßlich sind. Uebrigens unterlasse ich keine
„Behutsamkeit, welche die Delikatesse sowohl als der
„Wohlstand nur immer verlangen können; denn
„weder ich noch meine Leute haben nöthig zu wis-
„sen, wer die Personen sind, die in diesem Zim-
„mer ruhen, das ich das Sanctum Sanctorum
„nenne. Man zeigt niemals das himmlische Bette
„denjenigen, die, durch Neugierde gelockt, den Rest
„meines Apparatus zu sehen kommen. Diese Be-
„hutsamkeit ist nicht weniger weise als delikat;
„denn wer könnte dem Vergnügen, ja der Ent-
„zückung Widerstand thun, die dieser bezaubernde
„Ort erregt, welcher neue Ideen von Verfeinerung
„einflößt, wodurch die Wollust und der vervielfäl-
„tigte Genuß der sinnlichen Vergnügungen aufs
„höchste gebracht wird, wovon aber die Folge ist,
„daß unsere Tage verkürzt und die Triebfedern des
„Körpers und der Seele geschwächt werden. Die-
„jenigen, die in diesen wonnereichen Ort dringen
„wollen, werden ersucht, mich schriftlich davon zu
„benachrichtigen, und ihre gewählte Nacht zu be-
„stimmen; hiebey wird eine Banknote von funfzig
„Pfund Sterling gelegt, für welche sie ein Einlaß-
„billet empfangen werden." —

In einer Note, die zum Supplement der Beschreibung des himmlischen Bettes dient, fügt der Doctor hinzu: „Nichts ist erstaunenswürdiger „als die göttliche Energie des himmlischen und „elektrischen Feuers, womit dieses Bette angefüllt „ist, sowohl als mit einer Mischung magnetischer „Ausflüsse, die sehr wirksam sind, den Nerven „alle ihre nöthige Kraft zu geben. Zu diesem al„len kommen noch die melodischen Töne der Har„monica, der Cölestina, sanfter Flöten, angeneh„mer Stimmen, und einer großen Orgel. Die „Macht und Eigenschaft dieses zusammengesetzten „Ganzen kann nicht fehlen, bey Philosophen und „Aerzten, Verwunderung und Vergnügen zu erre„gen. Man hat niemals auf ein ähnliches Mit„tel gedacht, um die Unfruchtbarkeit der Weiber „zu heben, sie zu Müttern zu machen, und dem „bejahrten Manne seine ursprüngliche Kraft wie„der zu geben.“ —

Man würde den Engländern Unrecht thun, wenn man glaubte, daß die Hoffnung der wunderbaren Wirkungen sie so häufig zu diesem himmlischen Bette führte. Fast jedermann sah diese glänzende Farçe für das an, was sie wirklich war. Genug, Graham und reiche nach Wollust jagende

Engländer befanden sich wohl dabey. Wie viele giebt es deren nicht, die hundert und mehr Guineen an Einem Abend in einer Taverne oder einem Bagnio verschwenden; ja in den großen Subscriptions-Spielhäusern tausende verspielen? Warum sollte nicht ein solcher, der nun einmal sein Geld los seyn will, funfzig Pfund anwenden, um sich ein Vergnügen zu verschaffen, wobey alle seine Sinne berauscht werden, und er eine nie empfundene sinnliche Wollust genießt? — Junge Leute, die, mit Geld reichlich versehn, aus der Provinz kommen, um sich eine kurze Zeit in London zu vergnügen; Offiziers von der Marine, und Kaper, die große Summen für Prisen bekommen haben, und solche schlechterdings in wenigen Tagen anbringen wollen, da sie der Dienst und die Hoffnung neuer Beute wieder auf die See treibt; Leute, die mit Reichthümern beladen aus Ostindien kommen; unterhaltene Mätressen der Großen, die Lust haben diese neue Art von Wollust zu versuchen, und ihren Liebhabern deshalb anliegen, welche sich um so viel eher dazu bequemen, da hiebey das äußerste Incognito beobachtet werden kann;, dieses waren die Hauptkunden unsers Doctors, ohne die Menge andrer Verschwender zu rechnen. Denn

Verschwendung und Pracht steigen hier täglich in demselben Maaße, als die Handlung abnimmt. Ich glaube, wenn Graham zwey solche Betten gehabt hätte, so würden sie doch nicht überflüssig gewesen seyn. Dieser Mann scheint das menschliche Herz sowohl, als auch diese sonderbare Stadt genau gekannt zu haben. Seine Unternehmung konnte nicht wohl fehlen. Ich behaupte, daß London, in Betracht der sinnlichen Vergnügungen, jezt Paris nicht das geringste nachgiebt, wo nicht gar übertrifft.

Im März 1784 ließ Graham den Vorhang zufallen, schloß seinen Gesundheitstempel, und verkaufte öffentlich alle dazu gehörigen außerordentlichen Dinge: den prächtigen Tempel des Apollo, den erstaunlichen elektrischen Apparat nebst den sich selbst bewegenden musikalischen Maschinen, ja das himmlische Bette selbst.

Die große Schauspielerin Mrß. Abington treibt neben dem Theater ein ganz eignes Gewerbe. Da sie außerordentlich viel Geschmack besitzt, so fährt sie den größten Theil des Tages in der Stadt herum, um in Modesachen Rath zu ertheilen. Man schickt zu ihr wie zu einem Arzt, und belohnt sie wie eine Künstlerin. Es geschieht unter Vor-

nehmen fast keine Hochzeit, oder sonst eine Feyerlichkeit, wobey sie nicht zu Rathe gezogen wird, um Brautkleider u. s. w. anzuordnen. Ihr großer Verstand und ihre feine Lebensart tragen hiezu nicht wenig bey. Viele der vornehmsten Damen gehen mit ihr ganz auf den Fuß einer Freundin um. Sie gewinnt auf diese Art jährlich 1500 bis 1600 Pf. St. Da sie nie das Theater anders als in ihren eignen Kleidern betritt, so ist ihr geschmackvoller Anzug beständig das Studium der Zuschauerinnen. Hier zeigt diese Priesterin der Mode ihren Erfindungsgeist, wobey sie der schleunigsten Nachahmung ihrer Putzart versichert ist. So wie ehemals bey den Scholastikern das Wort: „der Meister hats gesagt,“ jedermann Stillschweigen auferlegte, so ist es für die hiesigen Schönen hinreichend, zu sagen: „Mrß. Abington hat es ge„tragen,“ um bey Ehemännern und Vätern alle Einwendungen zu heben.

In einer solchen Stadt, wo es soviel reiche Thoren giebt, kann es nicht an Leuten fehlen, die durch List, Ränke und wohl ausgesonnene Betrügereyen, auch einen Antheil an diesem Reichthum zu erschleichen suchen. Nur müssen sie sich innerhalb den Schranken der Gesetze halten, daher

die erstaunliche Menge von Charlatans aller Arten, die ungestört ihre Künste treiben. Vor funfzehn Jahren befand sich ein Mann in London, welcher vorgab, eine besondere Methode zu wissen, die Nägel an den Fingern abzuschneiden, wodurch sie wohl geformt werden, und überhaupt dienen sollten, schönen Händen, diesem so anziehenden Theile der weiblichen Schönheit, einen größern Reiz zu geben. Die englischen Damen waren nicht gleichgültig gegen diesen Antrag. Der Mann war den ganzen Tag beschäftigt, bewohnte ein großes Haus, und hielt Equipage. So trieb er dieses Gewerbe zwey Jahre lang, gewann sehr vieles Geld, und verließ dennoch London mit dreytausend Pf. St. Schulden.

Ein Gewerbe, wovon hier die hohe Schule ist, ist das Bettlerhandwerk. Indessen ist nichts seltener als einen Engländer, der nicht ganz zum niedrigsten Pöbel gehört, betteln zu sehen, dahingegen viel Fremde, die oft von guter Geburt und nicht ohne Erziehung sind, dieses zu ihrem fortdauernden Nahrungszweige machen. Sie thun es aber nicht auf den Straßen, wo nur Kupfermünze oder höchstens Silber fallen würde, sondern sie gehen wohlgekleidet in die Häuser, zeigen Papiere

und Documente, größtentheils falsche, vor, und erhalten auf diese Weise von dem wenig mißtrauischen Engländer Gold. So habe ich einen Italiener gekannt, der in Petersburg auf dem Theater als Tänzer figurirt hatte, und weder schreiben noch lesen konnte. Dieser Mensch ließ sich von einem andern Betrüger ein Patent machen, als ob er ein russischer Oberster sey. Mit diesem versehn, drang er mit unglaublicher Unverschämtheit in die vornehmsten Häuser, ließ sich durch keine Bedienten abhalten, in den innersten Zimmern die Großen und Reichen selbst aufzusuchen, und verließ sie nicht eher, bis sie ihn reichlich beschenkt hatten. Vergebens zeigte der anwesende russische Gesandte den Betrug an. Nur wenige wurden davon unterrichtet, und da der Italiener blos bettelte, und sein betrügerisches Document wohl aufbewahrte, das allein gegen ihn beweisen konnte, so hatte er keine Strafe leicht zu befürchten. Er bettelte drey Jahre fort, reiste mit einem reichlich angefüllten Beutel ab, und ist jezt Kaufmann in Dünkirchen.

Ein Franzos aber hatte einen noch bessern Einfall. Er gab sich für den Sohn des unglücklichen Calas aus, der, wie bekannt, in Frankreich lebt,

und Wundarzt ist. Das Mitleiden mit dieser so tief gebeugten Familie schloß ihm in London alle Häuser auf. Er wurde mit großen Geschenken überhäuft, und verließ England als ein reicher Mann.

Dieses einträgliche Gewerbe war für einen gewissen Obersten von Champigny, der ehemals in französischen Diensten gestanden hatte, und sich bald nach dem siebenjährigen Kriege hier einfand, so anziehend, daß er die Bettelkunst in eine Art von System brachte, und nach demselben eilf ganzer Jahre mit dem besten Erfolge handelte. Er ging nie zu Fuße betteln, sondern fuhr beständig in einer sehr schönen Equipage herum, die sein eigen war; ja (sollte man es wohl glauben?) dieser notorische Bettler gab bisweilen große Traktamente. Da es ihm nicht an Verstand und feiner Lebensart fehlte, so wußte er sein Handwerk mit solcher Kunst zu treiben, daß selbst nicht freygebige Personen ihre Beutel öffneten. Wenn man abgeneigt war Geschenke zu machen, so kam er mit einer Subscription zum Vorschein zu einer großen Geschichte von England, die er schreiben wollte, wovon auch wirklich ein oder zwey Bände erschienen sind.

Die mildthätige Gemüthsart der Engländer, und die Abneigung gegen Arbeit, die unter den Menschen so gemein ist, verursachen, daß man eine so ungeheure Anzahl Bettler auf den Straßen in London antrifft. Diese Leute nehmen an Almosen täglich drey, vier bis fünf Schilling ein; auch haben sie im Kirchspiel zu St. Giles ihre Clubs, wo sie zusammen kommen, und sehr gut essen und trinken, wobey sie die Zeitungen lesen, und über die öffentlichen Angelegenheiten sprechen. Niemand wird hinzugelassen, der nicht ein Bettler ist, oder von einem Bettler eingeführt wird, weil sonst ein solches Schauspiel viele Zuschauer hinziehen, und dem Gewerbe höchst nachtheilig seyn würde. Einer meiner Freunde, der die Menschen in allen ihren Gestalten zu studieren wünschte, legte einen sehr schlechten Rock an, und vermochte einen Bettler vermittelst einer Belohnung dazu, ihn mitzunehmen. Er sahe hier Lustigkeit, Wohlleben, und überhaupt nichts, was Elend bezeichnete, als die Lumpen, welche die Livrey des Ordens sind. Krücken waren bey Seite gestellt, falsche Beine abgeschnallt, und Augenpflaster abgenommen. Ein jeder erschien hier in seiner wahren Gestalt, erzählte unverholen beym Punsch seine gehab-

ten Avantüren, und nahm Abrede wegen künftiger Rollen. *)

Bettelweiber leihen hier von andern blutarmen Leuten ihre Kinder, um desto eher Mitleiden zu erregen, wenn sie solche vorzeigen. Das Miethgeld für ein Kind ist täglich von einem halben Schilling bis zu zwey Schilling, je nachdem das Kind übel gestaltet, oder mehr und weniger krüppelhaft ist: denn die Mißgestalt bestimmt hier den Preis. Für ein ganz scheusliches Kind wird täglich vier Schillinge, auch mehr bezahlt. Ich habe einst selbst dem Gespräche zweyer Bettelweiber zugehört, die von ihrem Handwerke sprachen. Die eine erzählte, sie gäbe für ein bey sich habendes Kind täglich zwey Schillinge. „Was," sagte die andre, „seyd ihr thöricht? Zwey Schillinge für ein „so wohlgestaltetes Kind? dafür kann ich ja den „besten Krüppel bekommen!"

In eben diesem Kirchspiele haben auch die Diebe ihre Clubs, wo sie zusammen kommen und schmausen. Tabaksdosen, Schnupftücher, und andre erbeutete Kleinigkeiten werden hier ausge-

*) Von diesen Clubs findet man sehr getreue und mit Geist entworfene Schilderungen in dem kleinen Cäsar, nach Coventry von Herrn Jünger.

tauscht, oder auch an einander verkauft. In einem andern Lande würde man ein solches Haus überfallen, und den ganzen Trupp zusammen wegführen. Dieß geht aber hier nicht an, da diese Diebe keine Bande ausmachen, sondern ein jeder für sich stiehlt, und daher auch für jeden abgesonderte Beweise erfodert werden; überhaupt auch bey der Verhaftnehmung selbst eines so verworfenen Menschen genau nach den Gesetzen verfahren wird. Es muß ein Kläger da seyn, der die Entwendung seines Eigenthums namentlich anzeigt und beschwört, desgleichen den Thäter umständlich angiebt. Wüßte der Kläger nun, daß der Dieb sich im Club befände, und die Gerichtsdiener wollten es wagen hereinzugehn, so würde doch niemand als der angeklagte Dieb allein in Verhaft genommen werden, wobey die andern, obgleich wohlbekannten Diebe, ganz sicher wären.

Diese Zusammenkünfte geschehen jedoch nicht mehr so öffentlich als ehmals. Vor dreißig Jahren war ein Haus in St. Giles wegen der Diebs-Clubs besonders berüchtigt, das jezt aber von einem ehrsamen Bierwirthe bewohnt wird. Hier lagen Messer und Gabel an Ketten, und das Tischtuch war auf den Tisch genagelt. Die Diebe

beobachteten ein gewisses Decorum, und hatten ihre Ordensregeln und Vorsteher, ohne sich jedoch in Banden zu theilen. Alles bezog sich allein auf die Zusammenkünfte zum Schmausen. In der Nähe dieses Hauses befand sich ein eben so berüchtigtes Branntweinhaus, das auf einer großen Tafel folgende sonderbare Inschrift hatte: „Here You „may get drunk for a penny, dead drunk for „two pence, and get straw for nothing." „Hier könnt ihr für einen Pfennig betrunken wer„den, hinfallend besoffen für zwey Pfennige, und „Stroh obendrein bekommen." In der That waren auch die Keller mit dieser Bequemlichkeit sich zu lagern reichlich versehn, die denn auch Tag und Nacht mit viehischen Menschen angefüllt waren, bis endlich die Friedensrichter diesen Ausschweifungen ein Ende machten. Man erinnere sich aber, daß dieses nicht ein Gemälde der damaligen Sitten dieser Hauptstadt, sondern daß nur von einem Winkel derselben die Rede ist, der sich durch die Dürftigkeit und die rohe Lebensart seiner Einwohner seit Jahrhunderten ausgezeichnet hat.

In diesem Quartier ist auch gewöhnlich die Residenz der Astrologen oder sogenannten Zauberer,

die für den geringen Preis eines Schillings den neugierigen Sterblichen ihre künftigen Schicksale verkündigen. Ihr Zimmer ist gemeinhin mit magischen Figuren bezeichnet, und mit Weltkugeln, Himmelscharten u. s. w. angefüllt. Die Kleidung des Zauberers ist, dem Costume gemäß, ein schwarzer Talar, und ein langer falscher Bart, wodurch sie das Ansehen ehrwürdiger Greise erhalten, ob es gleich mehrentheils junge Leute sind. Sie geben gemeiniglich vor, aus dem Orient zu kommen, stellen sich, als ob sie kein Wort Englisch verstünden, und halten daher einen Dolmetscher, der den Fragenden die Zaubersprüche kund thut, und den Gewinn mit dem Meister theilt. Es sind jedoch immer Britten oder Irländer, denn noch nie hat es ein Fremder gewagt, einen solchen Zauberschauplaz zu eröffnen. *)

Dieser offenbare Betrug wird natürlich bestraft, allein nicht so oft und so hart, als daß es dem Handwerk ein Ende machen sollte. Da die öffentliche Sicherheit hiebey nicht in Gefahr kommt,

*) Es scheint bis jezt, daß Cagliostro hierin keine Ausnahme machen wird, denn er verhält sich in London ganz ruhig, und läßt die Genii und alle Elementargeister ungestört in ihren Reichen leben.

eine solche Farçe ohne Folgen, und eigentlich eine Art von Betteley ist; da man weit ernsthaftere Dinge zu verhindern, und zu bestrafen hat, und überdem Thoren durchaus betrogen seyn wollen: so verfolgt man diese Zauberer eben nicht mit grosser Strenge, und zieht sie nur in Verhaft, wenn sie es zu arg machen, und Aufsehen erregen. Sie treiben daher ihre Dreistigkeit auch so weit, daß sie öffentlich in den Zeitungen ihre Künste, Preiße und Aufenthalt anzeigen. Verfügen sich dann Gerichtsdiener dahin, so wird alle Kenntniß von diesen Anzeigen durchaus geleugnet; man behauptet, lustige Köpfe hätten damit ihren Scherz treiben wollen, und daß man von keinem Zauberer im Hause wisse. Da man nun in der Geschwindigkeit Talar, Zaubermöblen, und Weltkugeln auf die Seite räumt, so fehlen die Beweise, für dießmal weiter zu procediren; die Gerichtsdiener entfernen sich, und der Zauberer sezt sein Handwerk fort.

Man kann sich leicht vorstellen, daß es in einer Stadt, wie London, nicht an Goldmachern fehlt. Da man hier von der alchymischen Weisheit der Deutschen nicht gemeine Begriffe hat, so vertraut man ihnen gewöhnlich die Ar-

beiten zu dem großen Werke an, wozu die Engländer ihre Guineen hergeben. Die Magie aber hat noch nicht ihren Flug, weder übers Meer, noch über die Alpen genommen, sondern ist noch zur Zeit allein in der Hauptstadt Frankreichs, und in den zehn Kreisen des heiligen römischen Reichs eingeschränkt. Sollte der Hang zu dieser barbarischen Schwärmerey sich je in England ausbreiten, so würden die Wirkungen bey einem Volke außerordentlich seyn, das so gern zu Extremitäten übergeht, und die Mittelstraße verachtet.

Vierter Abschnitt.

London, dessen Gröse und Bevölkerung. Eigenschaften ungeheurer Städte. Contrast zwischen der City und dem westlichen Theile der Stadt. Das Eigenthümliche der Häuser und öffentlichen Plätze. Häusliche Pracht. Landhäuser. Sion-house. Steinpflaster. Assecuranz. Nächtliche Erleuchtung. Paulskirche. Westminster-Abtey. National-Denkmäler. Inschriften. Patriotisches Monument des unglücklichen Major Andre. Kirchen in London nach den Mustern der Tempel zu Balbeck, zu Athen, und des Pantheons zu Rom. Adelphi-Gebäude. Parlamentshaus. Westminsterhall. Ausserordentliche Anekdote von Karl I. Palast des Lord-Majors. Newgate; Criminal-Gefängniß. Die Westminster-Brücke. Die Blakfriars-Brücke. Verhinderte Oekonomie der Brückenvorsteher. Die Londoner Brücke und Wasserkunst. Bank-Gebäude. Die Tower. National-Archiv. Prächtige Läden und Gebäude. Magistrat der City. Stadtmiliz. Vorrechte des Lord-Majors. William Beckfords Patriotismus.

Vor dreißig Jahren war es noch eine Streitfrage, ob London oder Paris grösser sey? Da aber die Gränzen der lezten Stadt bestimmt

sind, die man beym Bauen nicht übertreten darf, bey der ersteren aber diese so nothwendige Einschränkung noch nicht geschehen ist, und sie daher unmäßig vergrößert wird, so ist kein Zweifel mehr, daß die Engländer das Unglück haben, eine weit größere Hauptstadt als die Franzosen zu besitzen. Hiezu kömmt noch, daß viele große Dörfer, die größtentheils aus Landhäusern bestehen, sich dicht an der Stadt selbst da anschließen, wo eigentlich die Gränzen derselben sind, und daher mit ihr ein ungeheures Ganze bilden, das weder Maaß noch Ziel hat. Man rechnet, daß von 1762 bis 1779 43,000 Häuser in London gebaut worden sind. Verschiedene Patrioten wollten diesem anwachsenden Uebel steuern, sie nannten es eine Wuth, die Grafschaft Middlesex mit Ziegeln zu bedecken, als der weise Lord North für rathsam fand, eine Auflage auf diese Ziegelsteine zu legen, wodurch denn das unsinnige Bauen gewissermaßen noch mehr befördert wurde; denn die Unternehmer achten diese Taxe nicht, vielmehr bauen sie dafür ihre Häuser desto zierlicher und bequemer, weil sie gewiß sind, Miethleute zu bekommen. Man hat daher seit zwanzig Jahren eine ordentliche Volkswanderung von Osten nach Westen in London selbst gesehen,

so viele tausend Menschen von dem östlichen Theile der Stadt, wo gar nicht gebaut wird, nach dem westlichen Theile gezogen sind, wo die schönsten Felder und Gärten in Straßen verwandelt werden. Ein gleiches ist auch im südlichen Theile seit einigen Jahren geschehen, wo man St. George's Fields fast ganz mit Häusern bedeckt hat. Dieser östliche Theil, von dem man wegzieht, besonders die Quartiere, die längs dem Ufer der Themse liegen, besteht aus schlechten Häusern, die in engen, schiefen und schlechtgepflasterten Straßen stecken; alle Seeleute wohnen hier, wie auch diejenigen Handwerker, die zum Schiffsbau gehören, nebst dem größten Theile der hiesigen Juden. Der Contrast also ist außerordentlich mit der westlichen Seite der Stadt, wo man fast nichts als zierliche Häuser, prächtige Plätze, schnurgerade herrlich erleuchtete Straßen, und das schönste Steinpflaster in Europa sieht. Wäre ganz London so gebaut, so würde nichts in der Welt damit zu vergleichen seyn.

Es ist sonderbar und wie von einem Reisenden angemerkt worden, daß diese westliche Seite der Stadt, die mehr als die Hälfte von ganz London ausmacht, und ganz von der City abgesondert ist,

gar keinen Namen hat. Redet man von diesem Theile in der City oder anderswo, so hilft man sich blos durch die Benennung der Straßen, und das Ganze nennt man: die andre Seite der Stadt. Viele Reisende und Geographen geben aus Irrthum diesem ungeheuern Inbegriff von Straßen und Plätzen den Namen Westminster, da doch die eigentliche Stadt Westminster nicht den zehnten Theil dieses Raums einnimmt. Einen Theil desselben nennt man in Acten und Documenten: die Freyheiten von Westminster, das übrige aber gehört zur Grafschaft Middlesex. Da alles in diesem Lande auszeichnend und sonderbar ist, so darf man sich nicht wundern, daß die Hauptstadt nicht allein in verschiedenen Grafschaften liegt, sondern auch innerhalb ihrem Bezirk eine ganz verschiedene Jurisdiction hat. Die City, als der kleinste Theil, hat seinen Magistrat: die ganze übrige Stadt aber steht unter Friedensrichtern, wodurch in Ansehung der Polizey ein sehr merklicher Unterschied entsteht. In der City ist sie strenger, und wird genau beobachtet, so wie überhaupt sich ihre Bewohner durch mehr Ordnung und Arbeitsamkeit auszeichnen. Zwey viele Meilen weit von einander entfernte Städte können nicht mehr

von einander unterschieden seyn, als es die City von dem westlichen Theile der Stadt ist; verschieden in der Regierung und Polizey, in ihren Privilegien, in der Bauart ihrer Häuser, in ihren Straßen, in ihren Kirchen, in ihren Sitten u. s. w. Nur allein die City, und nicht der übrige Theil von London, hat unter vielen andern Privilegien das Recht, Repräsentanten ins Parlament zu schicken; die wahlfähigen Bewohner der andern Theile wählen, nach der Lage ihrer Wohnörter, die Repräsentanten von Middlesex, Surrey, Kent und Westminster.

Die Bevölkerung von London kann man nicht genau angeben. Es würde dazu eine sorgfältige Volkszählung erfodert, die vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Die Todtenlisten und Taufregister, die hier so ordentlich gehalten und bekannt gemacht werden, können hiebey nicht zum Maasstabe dienen; denn die Juden und Quäker lassen nicht taufen, und die Dissenters aller Sekten und Glaubenslehren lassen die Taufe in ihren eignen Kapellen verrichten, so daß der Actus nicht in die Kirchspielbücher eingetragen wird. In Ansehung der Todtenlisten, so weiß man, daß sehr viel Gestorbene aus mancherley Ursachen nicht aufgezeichnet

werden; überdem ist es bekannt, daß viele tausend Menschen den Tag über in London arbeiten, oder sich dort aufhalten, und des Nachts nach ihren Wohnörtern in den großen an der Hauptstadt hart anstoßenden Dörfern zurückkehren. Sie leben also in London, obgleich ihre Heimath außerhalb der Stadt ist. In dieser Ungewißheit, die wahre Volksmenge betreffend, kann man doch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Anzahl der Einwohner Londons sich nahe an 900,000 belaufe.

Es ist hinreichend bewiesen, wie nachtheilig eine so ungeheure Menge Menschen, die an einem Orte beysammen wohnen, einem jeden Reiche sey. Hätte London 200,000 Einwohner, und die übrigen wären in Städten von 40,000, 50,000 und 60,000 Menschen vertheilt, so würde der Mittelpunkt des brittischen Reichs dennoch eine der volkreichsten Städte in Europa, und England überhaupt noch in weit größerem Flore seyn. Der Luxus würde auch nicht seine Verheerungen so ausbreiten können. Solche colossalische Städte, wie London und Paris, sind wahre Catacomben der Geselligkeit. Nicht in mittlern oder minder großen Oertern, sondern nur in jenen ungeheuern allein,

wo Licht und Schatten, Tugend und Laster, Aufklärung und Unwissenheit, so gewaltig vermischt sind, und so sonderbare Scenen erzeugen, hier nur gedeihen Schwärmer und Betrüger jeder Art. Die Geschichte unsrer Tage liefert uns davon häufige Beweise. Sind gleich beide Städte der Hauptsitz zweyer mächtigen Nationen, die in der Cultur des Geistes unter allen Völkern der Erde obenan stehen; sind sie gleich seit vielen Zeitaltern der Sitz von gelehrten Societäten; der Sammelplatz der vortreflichsten Philosophen, Dichter, Redner und Künstler aller Art; der Wohnsitz erleuchteter Gesezgeber und Staatsmänner; der Tummelplatz so vieler Litteratoren, die allen menschlichen Kenntnissen nachgrübeln, sie erweitern, und sie sodann der Welt mittheilen: so ist es aber auch auf der andern Seite hier vorzüglich, daß die Menge der anziehenden Gegenstände nur flüchtige Blicke, allein kein tiefes Eindringen erlaubt; wo zahllose Ergözlichkeiten den edelsten Theil der Zeit rauben; wo die beständig abwechselnden Zerstreuungen die Besonnenheit schwächen; und wo durch das Getöse so vieler tausend sich durchkreuzender Stimmen und Töne die Aufmerksamkeit zwar immer gespannt wird, die spielende Phantasie sich nährt, das Ge-

dächtniß aber erschlafft, und der forschende, abstrahirende Verstand einschläft.

Die Häuser in der City sind größtentheils nach der erschrecklichen Feuersbrunst im Jahre 1666 aufgebaut worden, wo 13,400 Häuser, 87 Kirchen, 26 Hospitäler, u. s. w. abbrannten. Man nahm sich nicht die Zeit, an Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit zu denken, ein jeder eilte unter Dach zu kommen. Diese Eilfertigkeit wird man bey jedem Schritte an den vielen schlechten, geschmacklosen und dunkeln Häusern, an den krummen und größtentheils engen Gassen, an der elenden Lage der Kirchen, und andrer öffentlichen Gebäude gewahr; alles Fehler, die man auf der Westseite sorgfältig vermieden hat. Die Kirchen sind in der City erstaunlich auf einander gehäuft, da man sie genau auf ihren alten Stellen wieder aufgebaut hat, und man sich vorstellen kann, daß in jenen klosterreichen Zeiten es in einer Stadt, wie London, gewiß nicht an Kirchen und Klöstern gefehlt hat. Je überflüßiger sie aber hier sind, je seltner sind sie in der westlichen Stadt, wo der Eifer, Kirchen zu errichten, mit der Lust, Häuser zu bauen, in keinem Verhältnisse steht, so daß in

manchen Gegenden der Stadt 6000 Häuser, auch mehr, zu einem Kirchspiele gehören.

Wenn des Morgens um acht Uhr in der City alle Buden und Gewölbe geöffnet sind, und alles in Bewegung ist, sieht es in den Straßen des größten Theils der westlichen Stadt noch ganz todt aus. Alles schläft noch, sogar die Bedienten; man hört keine Kutsche, und glaubt in einen verlassenen Ort zu kommen. Diese Verschiedenheit erstreckt sich auf Essen, Trinken, Vergnügungen Kleidung, die Art sich auszudrücken, u. s. w. und erzeugt ganz natürlich eine Art von gegenseitiger Verachtung. Die Westlondner werden von den City-Bewohnern wegen ihres Müßiggangs, ihrer Ueppigkeit, unordentlichen Lebensart, und ihrem Hange zu französischen Sitten durchgezogen, die diesen Spott aber in reichem Maaße erwiedern, und einen City-Engländer als ein unhöfliches plumpes Thier schildern, das sein Verdienst blos im Gelde sucht. Besonders bieten die Hofleute ihren ganzen Witz auf, dieses Lächerliche bey den feyerlichen Gelegenheiten auszuspähen, wo die Abgeordneten der City dem Könige Glückwünschungs- und Dank-Addressen, oder Bittschriften überreichen. Die Deputation ist gewöhnlich sehr zahl-

reich, und der König empfängt sie auf seinem Throne sitzend. Man kann sich vorstellen, daß in dieser Lage ein mit den Hofmanieren unbekannter Bürger, sich eben nicht wie ein Hofmann betragen wird, der das Studium der Hofetikette für den höchsten Gegenstand der menschlichen Wißbegierde ansieht. Dieser gegenseitige Spott wird in Gassenliedern und auf dem Theater unterhalten, ja selbst im Parlamente nicht vergessen. In Italien würden bey solcher Gelegenheit die Dolche nicht müßig liegen, in England hingegen hat es gar keine schlimmen Folgen; vielmehr dient es den Spleen vieler Britten zu verscheuchen. Indessen hüten sich besonders junge City-Bewohner, in Gesellschaften des westlichen Londons, wo man sie nicht kennt, ihren Wohnort zu verrathen, aus Furcht, ein Vorurtheil wider ihre feine Lebensart zu erregen.

Die alte Gewohnheit des englischen Adels, auf ihren Gütern den größten Theil des Jahres, und nur eine kurze Zeit in der Residenz zuzubringen, ist die Ursache, daß London so wenig Paläste enthält; und obgleich der Aufenthalt in der Hauptstadt jezt sehr viel Reize hat, und daher auch weit mehr verlängert wird, so fahren doch die vornehmen Eng-

länder fort, ihre Landsitze als ihre eigentlichen Wohnörter, ihre Häuser in London aber wie eine Art von Absteigequartier zu betrachten. Viele, die 20,000 und mehr Pfund Sterling Einkünfte haben, bewohnen hier Häuser, die kaum ein Dutzend Zimmer enthalten, und wo sie folglich mit ihrem zahlreichen Gesinde sich sehr einschränken müssen. Dieser Unbequemlichkeit wird aber bald abgeholfen seyn, da viele Lords angefangen haben, sich hier prächtige Häuser zu bauen. Man kann behaupten, daß die Regierung auf diesen Entschluß keinen Einfluß hat, obgleich ein zahlreicher Adel, der in der Hauptstadt wohnt, ein Wunsch aller Höfe ist, weil dadurch der Glanz derselben vermehrt, und der Thron gegen Unternehmungen grosser Landbesitzer gesichert wird. Die Ergötzlichkeiten von London allein ziehen sie hieher. Man liebt schon weniger die Jagd, aber destomehr die Künste, nebst allem, was zur Verfeinerung des Lebens gehört; und wahrscheinlich wird die nächste Generation des englischen Adels, so wie der französische in Paris, ganz in der Hauptstadt wohnen. Wenn man bedenkt, daß seit dieser fast durch ganz Europa herrschenden Gewohnheit, alle innerlichen Unruhen aufgehört haben, welche die Grossen im

allen Staaten gegen ihre Monarchen anfingen und unterhielten, und daß wir in unserm Jahrhunderte solche Vorfälle nur in England und Pohlen allein erlebt haben, wo der Adel eigentlich auf dem Lande wohnt; so muß man gestehen, daß der Luxus, gegen den so viel declamirt wird, auch wohlthätige Folgen erzeugen könne.

Diese Neigung der reichen Landbesitzer, London zu ihrem wahren Wohnorte zu machen, hat veranlaßt, daß seit einigen Jahren in den nordwestlichen Gegenden der Stadt, von Unternehmern blos auf Speculationen breite Straßen und große Plätze mit Häusern angelegt worden sind, desgleichen man noch nie in England gesehen hat. Diese Häuser, die man füglich Paläste nennen könnte, sind sehr groß und äußerst bequem. Unter der Erde haben sie zwey Stockwerk über einander, die hinreichend durch eine Art von Vorhof, der vor jedem Hause angelegt ist, erleuchtet werden, und zierliche Zimmer enthalten. Sie dienen zur Wohnung fürs Gesinde, zur Küche, zu Vorrathskammern, u. s. w. Auf diese Art bleibt das ganze Gebäude, das über der Erde hervorragt, zur Bequemlichkeit des Eigenthümers frey.

Die Unternehmer, die diese neuen Häuser bauen, miethen gewöhnlich den Terrain von dem Grundherrn auf neunundneunzig Jahre, nach welcher Zeit ihm das Gebäude so wie es ist zufällt, es sey denn, daß die Eigenthümer noch auf eine kurze Zeit einen neuen Contract machen. Der Herzog von Portland besizt allein einen Grund, im nördlichen Theile der Stadt, auf den 2000 Häuser gebaut sind. Blos diesem Gebrauche, der auf das hier so geheiligte Eigenthumsrecht gegründet ist, kann man die geringe Solidität der Häuser, und die wenigen Kunstwerke der Baukunst in London zuzuschreiben, die sonst reiche Privatpersonen in Menge aufführen würden. Sie ersezen aber diesen Fehler durch die höchste Bequemlichkeit, die in allen Theilen dieser neuen Gebäude herrscht. Ueberdem ist jedes Haus mit Wasser versehn, vermittelst der großen unterirdischen Röhren, die durch alle Straßen laufen. Bey Feuersbrünsten ist dieses von außerordentlichem Nutzen, weil man sodann die Spritzen über die geöffneten Röhren sezt, die durch den beständigen Zufluß Wasser in Menge geben. Man begnügt sich aber nicht allein mit dem Wasser der Themse, sondern man hat auch einen Fluß von einer ziemlichen Weite

nach der Stadt geleitet, den man den New River nennt, dessen Wasser durch Maschinen in die Höhe gehoben, und in vielen Kanälen vertheilt wird.

Nicht nur die Häuser und Waarenmagazine, sondern auch die öffentlichen Gebäude, als Kirchen, Hospitäler, Schauspielhäuser, u. s. w. sind hier assecurirt; eine Anstalt, die man in Paris nicht kennt, dessen Polizey-Anstalten doch so sehr erhoben werden. Man kann auch alles Hausgeräthe und Effekten versichern, nur kein baares Geld. Der Betrag der Summe hängt ganz von dem Eigenthümer ab; man registrirt es ohne Untersuchung und Einwendung, welche leztere nur dann gemacht wird, wenn eine gar zu hohe Angabe Bedenklichkeiten erregen müßte. Leider mißbraucht mancher diese wohlthätige Einrichtung, und steckt sein Haus an. Da indessen solche Verbrechen sehr schwer zu beweisen sind, so bleibt den Assecuranz-Comptoirs nichts übrig, als zu bezahlen. Dieses geschieht auch gleich nach der Feuersbrunst. Der Abgebrannte zeigt an, ob er etwas oder nichts gerettet hat, und beschwört seinen Verlust, worauf er ohne Verzug sein Geld erhält. Ungeachtet der häufigen Feuersbrünste,

die man hier sieht, ist doch der Assecuranz-Beytrag nur sehr geringe. Man bezahlt für jede hundert Pfund Sterling jährlich nicht über eine halbe Krone, nach unserm Gelde ungefähr achtzehn Groschen.

Die Pracht, mit welcher die vornehmen Engländer ihre Zimmer auszieren, läßt alles hinter sich zurück, was man in dieser Art in ganz Europa sieht. Treppen mit bunten Tapeten belegt, das Geländer derselben von Mahagony-Holz in den niedlichsten Formen geschnitzt, worauf große krystallene, mit metallenem Laubwerk bedeckte Lampen paradiren; bey den Absätzen der Treppen Büsten, Gemälde und Medaillons; lackirte und vergoldete Zimmer mit kostbaren Schildereyen und kleinen Statuen geziert; Kamine aus den seltensten Marmorarten zusammengesezt, mit prächtigen Aufsätzen von herrlichen Figuren, Vasen und dergleichen; der Kohlenrost in demselben von hellpolirtem Stahl, mit Verzierungen von Bronze, die durch das beständige Abputzen immer glänzend erhalten werden. Schlösser an den Thüren von Stahl mit Gold sehr künstlich ausgelegt: Fußtapeten, die in einem Saal oft einige hundert Pfund Sterling kosten, die man sich scheut zu betreten;

Fenstergardinen von kostbaren ostindischen Zeugen; prächtige Uhren aller Art, wobey alle Kunst der Mechanik verschwendet ist, u. s. w. Auch haben die Engländer eine neue Gattung von Sculptur eingeführt, nämlich Medaillons von Elfenbein, die sehr kunstreich und geschmackvoll gearbeitet, auf schwarzen Sammt befestigt mit Glas bedeckt, und in kostbare Rahmen eingefaßt sind. Gewöhnlich sind es die Köpfe berühmter Britten.

Dieser Hang der Vornehmen, in der Hauptstadt durch häusliche Pracht zu glänzen, breitet sich immer mehr aus, und wird vielleicht bald einem Uebel abhelfen, worüber Künstler und Kunstliebhaber mit großem Rechte klagen. Dieses ist die alte noch größtentheils beybehaltene Methode, ihre Landsitze durch Kunstwerke zu verschönern, wodurch diese denn gleichsam für die Welt verloren sind. Viele Meisterstücke der Maler- und Bildhauerkunst, durch die Macht des englischen Goldes erstanden, deren Verlust Italien unaufhörlich beklagt, haben bis jezt in den englischen Landhäusern ihr Grab gefunden. Welcher Künstler kann Zeit und Geld daran wagen, viele Meilen weit ein Kunstwerk aufzusuchen, das er doch

nur

nur blos flüchtig betrachten, und nicht studieren kann?

Man erstaunt, wenn man die Landhäuser mancher Großen dieses Reichs sieht, und eine königliche Pracht erblickt. Z. B. der Herzog von Northumberland besitzt unweit Richmond einen Sommerpalast, der Sionhouse genennt wird. In demselben befinden sich zwölf Säulen von dem so kostbaren Verd-Antique, die der vorlezte Herzog für 12000 Pf. St. in Rom kaufte, und sie sodann nach England bringen ließ. Ich weiß, daß der berühmte Beaumarchais, da er sich 1777 in London befand, von Sionhouse hingerissen wurde, so sehr er auch mit dem Prächtigsten in Paris bekannt war.

Außer der St. Pauls-Cathedralkirche und der Collegiatkirche zu Westminster, hat London hundertundzwey Kirchspielkirchen, und neunundsechzig Kapellen von der anglicanischen Religion; einundzwanzig französischprotestantische Kapellen; eilf Kapellen, die den Deutschen, Holländern, Dänen u. s. w. gehören; dreyunddreißig Versammlungshäuser der Wiedertäufer und Quäker; sechsundzwanzig Versammlungshäuser der Independenten; achtundzwanzig Versammlungshäuser der Presby-

terianer; neunzehn katholische Kapellen, und drey jüdische Synagogen: so daß in diesem ungeheuern Bezirk dreyhundertundvierzehn gottesdienstliche Gebäude sind, ohne einundzwanzig Außenkirchspiele zu rechnen, die jedoch gewissermaßen auch zur Stadt gehören; daher man denn überhaupt within the Bills of Mortality, das heißt, so weit als sich die Todtenregister erstrecken, hundertundsechsundvierzig Kirchspiele zählt. So war die Anzahl 1779; welches wohl zu merken ist, da die Kapellen und Versammlungshäuser manchmal vermehrt oder vermindert, auch oft verlegt werden.

Keine Stadt in Europa hat so viel schöne Plätze, als London. Sie sind alle mit zierlichen und großen Häusern besezt; nicht einmal Kramladen, oder Waarenmagazine sieht man hier; welches der hohe Miethzins veranlaßt. Die Mitte des Square's ist gewöhnlich ein schöner grüner Plaz, zum Spazierengehn eingerichtet. Einige derselben haben Statuen, einige Obelisken oder andre Zierrathen. Lincoln Innfields ist einer der größten, im Mittelpunkte von London gelegen. Man behauptet, daß er genau dieselbige Grundfläche habe, wie die größte der egyptischen Pyra-

würden. Nie entstellen Märkte diese so angenehmen Plätze, wie es leider in allen Ländern geschieht; eine Mode, deren Unschickliches uns die Gewohnheit verbirgt. In den Londoner Square's sieht man daher blos Gegenstände, die Reichthum anzeigen, und die Bewohner derselben haben außer andern Bequemlichkeiten die Luft rein, und werden von keinem Tumulte gestört, der den großen Straßen in London so eigen ist. Die zahlreichen Märkte der Stadt haben alle ihre bestimmten Oerter, wo sie für alles Fuhrwerk gesichert sind. Ihre Lage ist von den großen Passagen entfernt, daher außer den Kauflustigen niemand dahin kommt; eine Polizeyanstalt, die in allen großen Städten nachgeahmt werden sollte. Der Viehmarkt, der unstreitig der größte in Europa ist, wird in Smithfields, einem großen abgelegenen Platz des nordlichen Londons, gehalten, wo die Thiere in kleinen abgesonderten Schranken zum Verkauf ausgestellt werden.

Zu den London auszeichnenden Eigenschaften gehört auch das Steinpflaster, und die nächtliche Erleuchtung. Keine große Stadt in Europa war noch vor zwanzig Jahren so schlecht gepflastert, als London. Dieses Uebel wurde lange gefühlt, aber

ihm nicht abgeholfen, so wenig wie dem Uebel der großen und oft ungeheuren Schilder, die vor allen Häusern hingen, die Straßen verfinsterten, oft herabfielen und Menschen todtschlugen. Zwey wohlthätige Parlamentsacten, die fast um die nämliche Zeit gemacht wurden, veränderten aber dieses geschwind; die Schilder verschwanden auf einmal, und 400,000 Pf. St. die das Parlament bewilligt hatte, verschafften der Stadt ein Steinpflaster, das noch das einzige seiner Art ist. Auf beiden Seiten sind durch alle Straßen breite Seitensteine, oder vielmehr Steinplatten gelegt, so daß die Fußgänger bey dem größten Gewühl der Wagen in den volkreichsten Gegenden bequem und sicher gehen können. Kein Kutscher darf bey zwanzig Schilling Strafe diese Seitensteine berühren; sollte er auch Stundenlang in seiner Fahrt gehemmt seyn, so ist es ihm doch durchaus nicht erlaubt, auch nur einen kleinen Raum über den Rand der Steine zu fahren. Man hat große Summen zur Unterhaltung dieses vortreflichen Steinpflasters ausgesezt, und auch ein sonderbares Gesez zu dessen Nutzen gemacht, vermöge dessen alle Karren und Frachtwagen, und überhaupt alles schwere Fuhrwerk, das nach London kommt,

sechs Zoll breite Räder haben müssen. Hiedurch werden die Steine in ihrer Lage befestigt, und der Nachtheil, den die schmalen Räder der Kutschen und andrer leichten Fuhrwerke dem Steinpflaster verursachen, einigermaßen wieder gut gemacht. Um die Fuhrleute und Kärner dafür zu entschädigen, hat die Regierung ihnen gewisse Abgaben nachgelassen.

Da bey allen öffentlichen Anstalten der Engländer keine Kosten gespart werden, und alles das Gepräge von Größe hat; so ist auch die Erleuchtung der Straßen außerordentlich, und übertrifft alles in dieser Art. Die Lampen sind alle große krystallene Kugeln, jede mit drey, manche auch mit vier Dachten versehen, die an Pfählen befestigt, und wenige Schritte von einander entfernt sind. Diese Lampen werden alle Tage das ganze Jahr durch bey Sonnenuntergang angezündet, ohne auf Jahreszeiten oder Mondenlicht zu sehen. Die einzige Oxfordstraße hat mehr Lampen als ganz Paris. Ja die Landstraßen, sieben bis acht englische Meilen von London, sind damit besezt, und da die Anzahl derselben, die von hier nach allen Gegenden des Königreichs gehen, ungemein groß ist, so giebt dieß auf dem Felde, besonders

in der Grafschaft Surrey, wo sich viele Wege kreuzen, bey Nachtzeit einen herrlichen Anblick. Diese Landstraßen sind außerdem mit Geländern, zum Theil auch mit Landhäusern und Gärten eingefaßt, und haben alle fünfhundert Schritte kleine Nachtwächterhäuser mit Glocken versehn; die Nachtwächter selbst aber sind mit Schießgewehr bewaffnet. Da nun die Laden in der Stadt alle bis zehn Uhr des Abends offen sind, und jeder noch besonders erleuchtet wird; so thut dieses vereinigte Licht eine außerordentliche Wirkung. Der Fürst von Monaco, der nach dem Tode des bey ihm verstorbenen Herzogs von York, auf die Einladung des Königs nach England kam, und bey Abendzeit in London anlangte, fand diese Erleuchtung so auffallend, daß er sich einbildete, sie sey blos ihm zu Ehren veranstaltet worden. Es war ihm unbegreiflich, daß dieses alle Abende so seyn könnte. Dieser Irrthum wurde bekannt, und gab zu vielen Scherzen Anlaß.

Aus oben angeführten Ursachen hat London zwar viele große und schöne Häuser, aber wenig eigentliche Paläste, mit Vorhöfen, Flügeln, Säulen, oder andern Verzierungen. Indessen verdienen Burlington-Haus, Northumberland-

Haus, das jezt auf Kosten der Nation so prächtig gebaute Sommersethous, und mehrere diese Benennung vollkommen, die ihnen doch dem englischen Gebrauche zu folge nie gegeben wird. Dieses kommt wahrscheinlich von der Gleichheit her, worauf die Engländer so stolz sind. Den Titel Palace, oder Palast, geben sie blos der Wohnung des Königs, aber nie würde der größte und prächtigste Palast eines Andern von ihnen eine solche Benennung erhalten; nicht einmal die Wohnungen der königlichen Brüder, oder selbst des Prinzen von Wallis. Der Palast dieses leztern wird Carlton-Haus genannt.

Dasjenige aber, was London vorzüglich in der Baukunst Glänzendes aufweisen kann, sind einige Kirchen, Hospitäler, und andre öffentliche Gebäude, nebst den prächtigen Brücken. Die Paulskirche ist ein der Nation würdiges Monument, und würde, ungeachtet aller ihrer Fehler, weit mehr Bewunderung erregen, wenn sie nicht so versteckt läge, wodurch alles Große und Schöne derselben sehr verdunkelt wird. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß sie nach dem Modell der Peterskirche in Rom gebaut ist, da sie doch mit derselben nichts als die Kuppel und die Form eines Kreuzes gemein hat.

Die Façade der Paulskirche nach der Seite von Ludgate-hill ist ungleich prächtiger, und thut eine größere Wirkung, als die Façade der Peterskirche; allein bey der erstern fehlt die Lage der leztern, ihr vortreflicher Platz, ihre Colonnaden mit Statuen, ihre prächtigen Springbrunnen und der Obelisk. Man findet noch häufig einen schönen Kupferstich von einer Zeichnung des großen Baumeisters Wreen, nach welcher die Paulskirche ursprünglich gebaut werden sollte. Diese Zeichnung war in dem schönsten griechischen Styl, und wäre sie so ausgeführt worden, so hätte man ein Wunder der Baukunst gesehen. Das Domcapitel dieser Kirche aber, das leider auch seine Einwilligung dazu geben mußte, verwarf diesen Riß, und zwar aus der sonderbaren Ursache, weil das Gebäude sodann mehr einem heidnischen Tempel, als einer christlichen Kirche ähnlich seyn würde. Man hat kein Beyspiel in der Geschichte der Baukunst, daß ein Werk von solcher Größe von einem einzigen Baumeister sey angefangen und vollendet worden. Dieses war eine Arbeit von siebenunddreißig Jahren, die 1,200,000 Pf. St. gekostet hat. In einem kleinen Theile dieser Cathedralkirche wird blos Gottesdienst gehalten, alles übrige ist öde, leer, und

ohne alle Verzierung, welches einen widrigen Eindruck macht. Man fängt an einzusehen, wie viel dieß herrliche Gebäude durch dieses zwecklose Leere verliert; daher vor einigen Jahren der Entwurf gemacht wurde, prächtige Denkmäler großen Männern darin aufrichten zu lassen. Diesem Entwurfe zufolge wurde 1778 der König von der Londner Bürgerschaft gebeten zu erlauben, daß das von dem Parlamente bewilligte Denkmal für den großen Chatham in der Paulskirche errichtet werden möchte. Diese Bitte wurde aber abgeschlagen, weil es Grundsatz des damaligen Ministeriums war, (wie an einem andern Orte erzählt werden soll) die dem Andenken dieses Britten zugedachte Ehre so viel als möglich zu schmälern. Das Monument wurde daher in dem dunkelsten Orte der Westminsterkirche angebracht, wo es gar nicht vortheilhaft gesehen wird. Die Arbeit wurde einem wenig bekannten Bildhauer aufgetragen, der auch vor kurzem damit fertig geworden ist. Wäre dieses Verlangen genehmigt worden, so würde das so unangenehme Leere in der Paulskirche nach und nach ausgefüllt worden seyn.

Die Westminster-Abtey oder Kirche ist vielleicht das größte vorhandene Meisterstück der ge-

thischen Baukunst. Ihre prächtigen Pfeiler, die Kühnheit ihrer Bogen, ihre ungeheure Größe, Zierrathen, und Abtheilungen, machen diese Kirche zu einem der außerordentlichsten Gebäude der Welt. Es war ehemals ein Benedictinerkloster, und zu Cromwels Zeiten diente es zum Stall und Wachthause für seine Reiter. Nirgends sieht man eine solche Menge herrlicher Grabmäler an einem Orte beysammen, so daß in wenig Jahren, so groß auch der Raum ist, hier kein Platz für neue Monumente mehr seyn wird. Es sind Britanniens elysische Gefilde, wo man jeder Klasse von Vortreflichkeit aus dem Schattenreiche ihre Stelle angewiesen hat. Hier ist das Begräbniß der Könige und einer Menge berühmter Männer aller Stände, denen theils von ihren Freunden, theils von der Nation selbst, Denkmäler geweiht worden sind. Kein Ort ist fähiger, Ehrfurcht einzuflößen, als dieser. Der Litterator ist hier gleichsam in seinem Vaterlande; allenthalben, wo er hinblickt, sieht er bekannte, verehrungswürdige Namen, durch den Marmor verewigt, die seinen Geist in einer Art von Taumel erhalten. Hier sind die Grabmäler von Staatsmännern, Feldherren, Admiralen, Philosophen, Dichtern, und überhaupt von

Gelehrten und Künstlern aller Arten. Das Denkmal des großen Newtons ist vortreflich, und hat die beste Stelle in der ganzen Kirche. Es pranget, wie bekannt, mit der glorreichen Inschrift, „daß sich die Sterblichen freuen sollen, daß eine solche Zierde des menschlichen Geschlechts gelebt habe.“ Diese lateinische Grabschrift erhielt den Vorzug vor der englischen, die Pope verfertigt hatte, und die zwar etwas übertrieben, doch dichterisch außerordentlich schön war:

> All nature and her laws lay hid in night,
> God said: Let Newton be! and all was light.

> „Die ganze Natur und ihre Gesetze lagen in
> „Nacht gehüllt; Gott sagte: laß Newton
> „werden! und alles ward Licht.“

Auch Ausländer von seltenen Verdiensten werden hier begraben. Man sieht hier die Grabmäler des berühmten St. Evremont, und des vortreflichen Tonkünstlers Händel. Die Grabschrift des erstern sagt ausdrücklich, daß er sich durch seine großen Verdienste bey allen Ständen der Nation beliebt gemacht habe. Das Denkmal unsers Händels wird von Kennern für das kunstreichste in der

ganzen Kirche gehalten. Nie ist in England ein Ausländer so sehr verehrt worden, als dieser Deutsche; es ist daher nicht zu verwundern, daß man auch sein Andenken durch ein herrliches Monument verewigt hat. Die Idee desselben ist von der erhabensten Art. Händel steigt aus dem Grabe, durch die Posaune des Engels erweckt; seine erste Empfindung in einem so schaudervollen Augenblicke bezieht sich ganz allein auf die Tonkunst des Engels; sein emporgehobener Arm, sein horchendes Ohr, der Ausdruck in seinem Gesichte, und überhaupt die ganze Stellung, alles zeigt seine große Aufmerksamkeit auf die himmlische Musik, die ihm gleichsam alles andre Nachdenken raubt.

Das Monument des unsterblichen Shakspeare hat zur Inschrift nichts, als die schöne Stelle aus seinem dramatischen Stücke, der Sturm genannt:

„Die Wolken drohenden Thürme, die prächtigen Paläste, die feyerlichen Tempel, selbst der große Erdball, ja alles was irdisch ist, wird vergehn, und wie das grundlose Gebäude einer Vision, auch nicht einen Trümmer zurücklassen."

Des Fabeldichters Gay's Denkmal ziert die von ihm selbst verfertigte Aufschrift:

Life is a jest and all things show it;
I thought so once, but now I know it.

„Das Leben ist ein Scherz, wie alle Dinge
„zeigen; ehemals dacht' ich so, jezt aber weiß
„ich es."

Eines der lezten patriotischen Denkmäler ist hier dem unglücklichen Major André gewidmet, der in einem höchst kritischen Augenblicke seine Geistesgegenwart verlor, und den Tod niedriger Verbrecher sterben mußte. Man sieht hier ein Basrelief, worauf ein Theil der bekannten Begebenheit vorgestellt ist. Ein Offizier, mit einer Friedensfahne in der Hand, wird an die Amerikaner abgeschickt, um André zu retten, der aber in dem nämlichen Augenblicke zum Galgen geführt wird. Die Inschrift des Monuments ist auf einer schwarz marmornen Tafel, wo man in goldenen Buchstaben folgendes liest:

„König Georg der Dritte und die englische
„Nation weihen dieß dem Andenken eines
„Mannes, der aus Liebe für sein Vaterland

„ein gefährliches Unternehmen wagte, und
„darin umkam; er lebte zu kurze Zeit, um
„den Gipfel der Größe zu erreichen, wozu
„ihn sein Muth berechtigte; der Schmerz sei-
„nes Königs und seiner Mitbürger über die-
„sen Verlust ist ein gerechter Zoll, der seiner
„Asche geheiligt wird.“

So sind hier Denkmäler des Ruhms und der Kunst mit sinnreichen Inschriften gepaart, die ein herrliches Ganze bilden. Keine Nation belohnt ihre großen Männer durch solche Monumente als die Engländer, daher Engel bey dem Grabe Lessings mit vieler Wahrheit sagt:

Wenn er ein Deutscher nicht, wenn er ein
Britte wäre,
So schlösse seinen Sarg die Gruft der Kön'ge
ein;
So würd' ein Volk, gefühlvoll für die Ehre,
Ihm öffentlich ein ewig Denkmal weihn.

Viele Könige haben hier auch prächtige Denkmäler, worunter sich besonders die von Heinrich VII. und Heinrich VIII. auszeichnen. Ihren Nachfolgern ist diese Ehre aber nicht wiederfahren; selbst die große Königin Elisabeth hat nur einen

bloßen Grabstein mit einer Inschrift. Dagegen hat man hier die sehr unschickliche Methode erwählt, ihre Bildnisse in Lebensgröße, in Wachs bossirt, neben ihren Gräbern hinzustellen, die durch das Alter scheuslich entstellt sind. Unter der Regierung der Königin Anna sezte das Parlament jährlich viertausend Pfund Sterling aus, um diese Kirche zu unterhalten.

Hieher gehört eine sonderbare Anekdote, die von den besten Geschichtforschern für wahr gehalten, aber der Klugheit und Nationalehre halber verschwiegen wird. Der Leichnam nämlich des hingerichteten Karls I. wurde anfangs in der Kapelle zu Windsor begraben, wo der Tradition zu folge noch jezt seine Gebeine befindlich seyn sollen, und zwar in einer Gruft des Chors, deren Stelle niemand jezt weiß, oder wissen will; ein Umstand, der etwas bedenklich, und ein Argument mehr für das Folgende ist. Einige Royalisten, heißt es, transportirten heimlich den königlichen Leichnam von Windsor nach Westminster; da nun nach der Thronbesteigung Karls II. Cromwels Leichnam ausgegraben, geschleift, und an den Galgen gehangen werden sollte, so grub man entweder aus Irrthum, oder aus Bosheit, des Königs Leichnam

aus, und nahm mit diesem die vorbeschriebene Ceremonie vor. Als nachher in Gegenwart vieler Menschen der Kopf vom Körper getrennt wurde, um auf einen Pfahl gesteckt zu werden, wurde man mit Erstaunen gewahr, daß er vorher schon abgesondert gewesen, und nur blos an den Untertheil des Halses genähet war.

Unweit dieser Kirche ist das Parlamentshaus; ein altes schlechtes Gebäude, sowohl von außen als von innen, welches der Majestät eines brittischen Senats höchst unwürdig ist. Die Gewohnheit macht, daß das Parlament mit diesem altmodischen Versammlungshause zufrieden ist, während der Zeit es beständig ungeheure Summen für National-Gegenstände aller Arten bewilligt, die eigentlich nicht zu den Staatsbedürfnissen gehören. Die Parlamentsglieder beider Häuser verlassen sehr oft haufenweise ihren eignen Versammlungssaal, um die Debatten im andern Saale zu hören. Die Mitglieder des Oberhauses setzen sich sodann mitten unter die Glieder des Unterhauses; diese leztern aber thun aus Höflichkeit nicht ein Gleiches, wenn sie sich unter die Pairs begeben, daher sie unter die andern stehenden Zuhörer vermischt sind. Während meinem lezten Aufenthalte in England

ver-

verlangten die Glieder des Unterhauses eine eigne Gallerie im Oberhause; da dieser Antrag aber wegen Mangel an Raum, und der ohnehin zu sehr mit Ausdünstungen vieler Menschen beschwängerten Atmosphäre verworfen wurde, so übten die Andern Repressalien aus, und verstatteten eine Zeitlang keinem Pair unter ihnen zu sitzen, sie mußten sich also auf die Gallerie begeben. Endlich söhnte man sich wieder aus. Da die Debatten gewöhnlich bis spät in die Nacht, und nicht selten bis zum folgenden Morgen dauern, so ist es natürlich, daß in dieser Zwischenzeit die Glieder beider Häuser oft ihre Säle verlassen, um außerhalb frische Luft zu schöpfen. Es sind dazu Kaffeehäuser in der Nähe, die man besuchen kann, ohne über die Straße zu gehen.

An das Parlamentshaus stößt Westminsterhall, wo Gericht gehalten wird. In diesem ungeheuern Saale wird der König gekrönt. Er hat die Höhe einer Cathedralkirche, und ist ohne Pfeiler.

Unweit davon ist das sogenannte Banquetinghouse, oder Whitehall, ein Theil des großen Residenzpalastes der englischen Könige, der am Ende des vorigen Jahrhunderts abbrannte. Dieses Ueberbleibsel, das vollkommen wohlbehalten da-

steht, ist in Ansehung der Architektur kein unbedeutender Gegenstand. Es ist so dauerhaft als prächtig erbaut, und dient gleichsam zum Monument der beyspiellosen Justizpflege des englischen Volks; denn vor demselben war das Blutgerüste Karls I. aufgerichtet, so daß der König es aus einem Fenster vermittelst einer Brücke besteigen mußte.

Die neuesten Kirchen in London sind alle in einem sehr guten Geschmack aufgeführt; unter diesen ist die Paulskirche in Coventgarden, die nach dem Muster eines Tempels zu Balbeck, die St. Martinskirche, deren Façade man von dem Tempel der Minerva zu Athen genommen, und einige andre, deren Façaden nach dem Muster des Pantheons zu Rom gebaut sind. Nur bedauern alle Verehrer der Baukunst, daß man noch immer dabey die Thürme den Kuppeln vorgezogen hat. Was könnte London bey den großen Reichthümern nicht in dieser Kunst liefern! da es überdem zwey Männer besitzt, die vielleicht die größten Baumeister in Europa sind, nämlich Adams und Chambers. Ersterer hat einige hundert Häuser in einen gewissen Bezirk gebaut, die Adelphi buildings genannt werden, und mit Recht als die vortreflichsten Mu-

ster sehr zierlicher, und dabey höchst bequemer Häuser anzusehen sind. Alle diese großen Gebäude sind auf ungeheure Gewölbe aufgeführt, die nach der Themse führen, und wegen ihrer Größe, Höhe und kühnen Bauart nicht unwürdig sind, mit den römischen Kloaken verglichen zu werden, die zu den Wundern des alten Roms gehörten. Viele Engländer sind der wohlgegründeten Meynung, daß, wenn der jetzige König einen großen Hang zur Baukunst gehabt, und seinen mächtigen Einfluß vorzüglich angewandt hätte, für sich und für die Nation Paläste und Denkmäler zu errichten, London jezt die prächtigste Stadt in Europa seyn würde. Ja noch mehr, höchst wahrscheinlich wäre sodann kein amerikanischer Krieg entstanden, und der große von so vielen Völkern beneidete Flor, den England vor zwanzig Jahren der Welt zeigte, würde noch immer der nämliche, wo nicht noch größer seyn.

Zu den großen öffentlichen Gebäuden in London gehört auch the Mansion house, oder der Palast des Lord-Majors in der City. Er wurde vor ungefähr funfzig Jahren gebaut; zu einer Zeit, wo es um den guten Geschmack der Engländer in den Künsten, die Dichtkunst ausgenommen, noch

sehr mißlich aussah. Da die Aldermänner und the commun council (eine Art von Repräsentanten der City-Bewohner) versammelt waren, um über die Vorschläge zu diesem Gebäude zu berathschlagen, so schickte ihnen Lord Burlington einen Riß von Palladio zu, den er aus Italien mitgebracht hatte, und der sehr schicklich zu einem solchen Gebäude war, das zur Ehre der Stadt erbaut, und wobey keine Kosten gespart werden sollten. Der Name Palladio war unter dieser grossen Anzahl Menschen ganz unbekannt; man frug, wer dieser Mann sey, und wollte ihn selbst sprechen. Nach vielen Debatten stand endlich einer auf, und sagte: er hätte gehört, daß Palladio ein längst verstorbener ausländischer Baumeister wäre: daß es überdem sonderbar seyn würde, seinen Entwürfen in London zu folgen, wo man selbst Baumeister genug hätte; zu gleicher Zeit schlug er einen solchen Ehrenmann vor, der seines Handwerks ein Schiffszimmermann war, und auch angenommen wurde. Diesen einfältigen Maaßregeln zu folge wurde dieser Palast gebaut, der in allen seinen Theilen das Gewerbe seines Baumeisters verräth. Die Façade ist dem Stern eines Kriegsschiffs ähnlich, die Zimmer sind dunkel,

sehr schlecht vertheilt, und die Treppen leiternartig, und sehr übel angebracht. Dieses Gebäude, das, als Masse betrachtet, sehr wohl in die Augen fällt, muß der Lord-Major bewohnen, so lange er diese Würde besitzt, wenn er gleich eigne Häuser in der Stadt hat.

Das berühmte Gefängniß Newgate gehört auch zu den merkwürdigsten Gebäuden in England, so wie es kürzlich erbaut ist. Man kann es ein Muster von Gefängniß-Architektur nennen. Der Styl dieses Gebäudes ist so original und charakteristisch, daß schon der äußere Anblick Schaudern erregt.

London hat drey große und prächtige Brücken, die so sehr als irgend etwas den Reichthum der Nation, und ihren Hang zu großen öffentlichen Unternehmungen bezeichnen. Welch ein Vergleich zwischen der Westminster- und Blakfriars-Brücke, und den Brücken Pont neuf und Pont royal zu Paris! Die Engländer sind bey allem ihren Stolze keine Prahler, sonst hätten sie unter vielen andern Dingen ein gegründetes Recht, mit diesen zwey Brücken groß zu thun, die an Größe, Pracht und Bequemlichkeit nicht ihres gleichen in Europa haben. Selbst die Brücke Rialto in Venedig kommt

hiebey nicht in Betrachtung, da der unpolirte Marmor derselben keine äussere Pracht zeigt. Daß ihr so berühmter großer Bogen nachzuahmen sey, sieht man bey der Stadt Aire in Schottland, wo eine Brücke über den Fluß Dun auch von einem einzigen Bogen, neunzig Fuß weit, erbaut worden ist. Dieses ist genau das Maaß der Brücke von Rialto.

Die Bequemlichkeit ist bey den neuern Londoner Brücken genau mit Pracht und Zierlichkeit verbunden. Die zu Westminster ist 1223 Fuß lang, und 44 breit. Sie ist sehr gut gepflastert; beide Seiten derselben haben große steinerne Balustraden, und sind mit breiten Seitensteinen, Schirmplätzen wider den Regen, und vielen Lampen versehen. Sie hat funfzehn Bogen, von welchen der im Mittelpunkte stehende sechsundsiebenzig Fuß breit ist. Jeder von diesen Bogen ist mit großen Säulen eingefaßt und vortreflich gewölbt. Diese Brücke, nachdem man zwölf Jahr daran gebaut hatte, wurde erst vor ungefähr zwanzig Jahren geendigt, und kostete 150,000 Pf. St. Ungeachtet dieser ungeheuern Kosten fing man sogleich eine neue zu bauen an. Diese war die Blakfriarsbrücke, die im Mittelpunkte der Stadt

errichtet ist, und die City mit der Grafschaft Surrey verbindet. Diese Brücke übertrifft noch die zu Westminster an Zierlichkeit und Pracht. Auch ihre Arkaden sind mit Säulen geziert, und zwar immer zwey neben einander von der jonischen Ordnung, die bis ins Wasser gehen, und eine herrliche Wirkung thun. Sie wurde blos auf Kosten der City gebaut, die 160,000 Pf. St. betrugen, und ist erst seit wenig Jahren vollendet, daher auch der Zoll auf derselben noch fortdauert, der auf der Westminster-Brücke längst aufgehört hat. Im vorigen Jahre wurden die Zolleinkünfte dieser City-Brücke untersucht, da man denn den jährlichen Ertrag 6500 Pf. St. fand.

Im Jahre 1785 fiel es den Vorstehern dieser Brücke ein, ökonomisch zu verfahren. Es wurden daher von den darauf befindlichen Lampen vierundvierzig herab genommen, so daß sie nur mittelmäßig erleuchtet blieb. Hierüber entstand ein gewaltiges Geschrey, und man frug mit vielem Rechte, ob durch die Ersparung von etwas Oel die Einkünfte einer Stadt, wie London, sehr gebessert werden würden? Die wohlthätigen Zeitungen waren hier das Echo der Einwohner, die über diese unbrittische Kargheit sämtlich murreten.

Jedermann nahm Antheil daran, selbst diejenigen, die von dieser Brücke weit entfernt wohnten. Die übel ausgesonnene Oekonomie dauerte nur sechs Wochen, da denn die Vorsteher gezwungen waren, die heruntergenommenen Lampen wieder aufstellen zu lassen.

Man hat schon seit einigen Jahren den Entwurf zu einer vierten Brücke gemacht, die auch an der westlichen Seite der Stadt, und zwar zwischen den beiden neuen Brücken erbaut werden sollte, allein die Ausführung dieses Plans ist noch verschoben worden.

Die Londoner Brücke ist auch groß und prächtig, allein mit beiden vorerwähnten nicht zu vergleichen. Sie ist schon über achthundert Jahr alt, und giebt keinen schlechten Begriff von der Bauart der damaligen Zeiten. Die Bogen derselben sind jedoch niedrig und sehr klein; daher denn die häufigen Unglücksfälle, wenn Personen auf kleinen Böten sie mit der Fluth passiren. Sie hat flache Seitensteine für die Fußgänger, so wie die andern Brücken, und der Fuhrweg ist zweyunddreißig Fuß breit. Diese Brücke war seit Jahrhunderten ganz mit Häusern bedeckt, und völlig einer Straße ähnlich, so wie man noch jezt auf der

Brücke Notredame zu Paris steht. Die Häuser auf der Londoner Brücke, größtentheils sehr übel gebaut, waren von armen Leuten bewohnt, wodurch denn diese Brücke den schmutzigsten Winkeln der Stadt gleich kam. Dieser großen Unschicklichkeit wurde im Jahr 1757 durch eine Parlamentsacte abgeholfen, und alle Häuser abgerissen. Zur Ausbesserung der Brücke bewilligte das Parlament damals 15000 Pf. St.

An diese Brücke stößt die vortrefliche Wasserkunst, wodurch die Stadt mit Wasser aus der Themse versehen wird. Der Erfinder dieser so nützlichen Maschine war ein Deutscher, Namens Moritz, der sie im Jahre 1582 anlegte. Nachdem sie der berühmte Hadley verbessert hat, geben die Kenner diesem sinnreichen Werke den Vorzug vor der Wassermaschine zu Marly. Bey niedrigem Wasser stehen die Räder still, ist aber Fluth, und der Strom fließt schnell, so gehen sie sechsmal in einer Minute herum. Die Menge der hier angebrachten Pumpen treiben jede Minute 8208 Maaß Wasser 120 Fuß hoch in eine Cisterne, von da es in alle Theile der Stadt geleitet wird, und zwar durch hölzerne Röhren in den Straßen, an denen sich bleyerne anschließen, welche in die Häu-

ser gehen. Man hat, um diese Bequemlichkeit zu vermehren, schon im vorigen Jahrhunderte auf der nordlichen Seite von London ein andres Wasserwerk angelegt, wodurch der sogenannte New River, den man aus Hertfordshire vermittelst eines Kanals geleitet, nach der Hauptstadt gebracht wird. Er gewährt den Vortheil, zu allen Zeiten Wasser zu verschaffen, welches ehedem nicht war, da, wie oben gesagt worden, die Moritzsche Maschine zur Zeit der Ebbe still steht. Dieser Kanal hat 500,000 Pf. St. gekostet, und die Vortheile davon sind einer Societät zuständig, die den Namen New River Company führt, und die Privilegien einer Corporation hat.

Unweit der Londoner Brücke steht das sogenannte Monument; ein Werk des berühmten Baumeisters Wren. Dieß ist eine Säule von der dorischen Ordnung, die zum Andenken der großen Feuersbrunst, die 1666 London verwüstete, aufgerichtet wurde, und zwar an dem nämlichen Orte, wo das Feuer ausbrach. Dieser Grille ist der überaus schlechte Standplatz derselben zuzuschreiben. Sie ist 202 Fuß hoch, und also höher als die trajanische Säule in Rom, und hat so wie diese inwendig eine Wendeltreppe. Ihre Errichtung

kostete 30,000 Pf. St. Es ist schon einigemal auf dem Tapete gewesen, sie herunter zu reißen, da man ihren Umsturz befürchtet, der wahrscheinlich entsezliche Folgen haben würde. Sie ist ganz mit Häusern umringt, und dieses in einer Gegend, wo lauter enge Gassen, reiche Kramläden, und große Waarenmagazine sind; daher denn die Abtragung dieses Steinklumpens eine sehr nöthige Maasregel wäre.

Unter die großen öffentlichen Gebäude der City gehören auch die Börse und die Bank. Die erstere ist zwar nicht die größte, allein gewiß die prächtigste aller Kaufmannsbörsen in Europa, und mit den Bildsäulen der Könige von England geziert; sie ist mit einer zahllosen Menge Kaffeehäuser umgeben, woselbst mehr Geschäfte als auf der Börse selbst gemacht werden. Die Einrichtung ist vortreflich, daß hier alles in der Nähe ist, was nur den raschen Gang der Geschäfte immer befördern kann, als das Posthaus, die Assecuranzhäuser, des Lord-Majors Palast, die Häuser der ostindischen und andrer Handlungsgesellschaften, das Rathhaus, die Bank, die Wohnungen fast aller Banquiers, die Comptoire der Mäckler, der Notare, u. s. w.

Das Gebäude der Bank von England ist in der That prächtig, ob es gleich nur ein Stockwerk hoch ist. In den größten Theil der Säle fällt das Licht von oben herein. Hier sind seit einigen Jahren künstliche eiserne Oefen allenthalben gesezt worden, wobey man weder Oefnungen noch Röhren sieht. Das Einheizen geschieht von unten, unter dem Boden der Säle. Jeder dieser Oefen kostet hundert Pf. St. Da die Bank der ganzen Nation gehört, so stehen nicht allein alle Zimmer und Plätze darin für jedermann offen, sondern man hat sogar eine Menge Schreibtische in einem großen Saal hingestellt, die alle mit großen Dintefäßern, Federn, Sandgefäßen u. s. w. versehen sind, die zum Gebrauch des niedrigsten Menschen dienen, der von der Straße hereinläuft, und mit der Bank gar nichts zu schaffen hat. Ich kann nicht umhin solche republikanische Maaßregeln zu bewundern, so geringfügig sie Manchen auch scheinen mögen.

Die Tower ist eigentlich ein altmodisches Fort, das zum Staatsgefängnisse dient, und überdem ein Sicherheitsort wider den Anlauf des Pöbels ist. Hier befinden sich die Reichskleinodien, die Münze, und ein Arsenal, das aber mehr wegen der Alter-

thümer und sonderbare Gegenstände, als wegen dem großen Vorrath von Kriegsgeräthe merkwürdig ist. Es ist kein andrer Münzort im Königreiche, als die Tower, woselbst jährlich anderthalb Millionen Pf. St. gemünzt werden. Im Jahre 1785 aber wurden drittehalb Millionen gemünzt. Man findet hier ein sehr wichtiges Archiv, voller denkwürdiger Schriften und Urkunden, von dem Zeitalter des Königs Johann an bis zur Regierung Richard III, die in sechsundfunfzig Schränken aufbehalten werden, und zum Gebrauche des Publikums sind. Einem jeden, der etwas nachsuchen will, wird dieses, nicht der Krone, sondern dem Staat gehörige Archiv, ohne Anstand geöffnet. Die Bank von England hat hier auch Abschriften von ihren Hauptbüchern in Verwahrung niedergelegt. Am Fuße des Forts steht eine Batterie von sechzig großen Kanonen, die aber zu nichts dienen, als die königlichen Geburtstage anzukündigen.

Nichts fällt in London mehr auf, als die prächtigen Kramläden und Gewölbe, die, ununterbrochen an einander stoßend, sich ganze englische Meilen weit erstrecken. Der Eingang derselben, so wie die ganze untere Vorderseite des Hauses,

hat große Glasfenster und Glasthüren, hinter welchen die schönsten Waaren des Ladens aufgestellt sind; und da diese oft verändert werden, von so unendlicher Mannichfaltigkeit, und so außerordentlich gehäuft sind, so entsteht daraus eine Straßen-Decoration, die den herrlichsten Anblick gewährt. Man sieht hier sogenannte mathematische Läden, worin die seltensten Instrumente aller Arten, die man sonst nur in den Kunstsälen großer Fürsten findet, zum Kauf ausgestellt werden. Die Silberläden aber sind in der That das außerordentlichste dieser Art. Der erstaunliche Vorrath der hier befindlichen Gold- und Silberwaaren, giebt mehr als alles andre von dem Reichthume der Engländer einen hohen Begriff. Die größten Silberläden in Paris in der Straße St. Honore sind in Vergleich mit den hiesigen sehr armselig zu nennen. In der Straße Cheapside ist mehr als einer, von dem es notorisch bekannt ist, daß der Werth über 100,000 Pf. St. beträgt. Die Kupferstichladen sind wahren Gallerien ähnlich, wo Sammlungen dieser Kunstwerke aufgestellt werden. Zu den Freyheiten, die man sich hier erlaubt, gehören auch die satyrischen Kupferstiche, womit man alle Vorfälle, die Aufsehen erre-

gen, lächerlich macht. Der Franzose macht bey solchen Gelegenheiten Gassenlieder, der Holländer läßt Medaillen schlagen; allein der Engländer wählt Kupferstiche, weil dadurch die Satyre am meisten verbreitet wird. Zu der Zeit, da Fox 1784 den Meister im Unterhause spielte, erschien ein Kupferstich, worin er vor einem Spiegel steht, der aber nicht das seinige, sondern Cromwels Bild zurückwirft.

So wie die Regierung des Reichs aus drey Zweigen besteht, als der König, das Ober- und Unter-Parlament; so ist die Stadtregierung in der City von London auch in drey Theile getheilt, die eine ziemlich genaue Copie von den ersten sind, als: der Lord-Major, die Aldermänner oder Rathsherren, und die unter dem Namen common council versammelten Repräsentanten der Londoner Bürger, die zweyhundert und sechsunddreißig Personen ausmachen, und eine Art von Unterhaus formiren. Diese leztern werden von der Livery erwählt, die aus neuntausend Einwohnern besteht, von welchen ein jeder bey der Besetzung aller großen Stadtämter, als Lord-Major, Sherifs, u. s. w. seine Stimme hat, welche registrirt wird. Die Aldermänner haben keine Einkünfte;

blos die Ehre, der Einfluß in Stadtangelegenheiten, und die Hoffnung dereinst Lord-Major zu werden, veranlaßt sie, eine Zeitlang als Aldermann zu figuriren. Dieß ist aber noch nicht hinreichend; sie müssen auch zuvor Sherifs, oder Richter der Grafschaft Middlesex werden, ehe sie auf die Lord-Majors-Würde Anspruch machen können. Sie sind jedoch gezwungen diese Ehrenstellen anzunehmen, weil es eine Bürgerpflicht ist; schlagen sie es aber aus, so müssen sie eine Geldstrafe dafür erlegen, und zwar ein erwählter Aldermann 500 Pf. St., ein Sherif aber nur 400 Pf. St. Diese Ablehnungen geschehen oft, besonders von Personen, die mit Geschäften überhäuft sind, und daher lieber die festgesezten Summen bezahlen.

Wenn gleich der Aldermann keine Einkünfte von seinem Posten hat, so ist er doch nicht zu einem besondern Aufwande verbunden: allein das Amt eines Sherifs erfodert in einem Jahre zwey- bis dreytausend Pf. St. Unkosten; daher es auch niemand mehr als einmal bekleidet. Als Wilkes dazu erwählt wurde, gaben seine Freunde das hiezu nöthige Geld her. Dieses war die Stufe zur Lord-Majors-Würde. Der Hof wandte alle

Kräfte

Kräfte an, seine Wahl zu verhindern, allein vergebens. Höchst selten hat der Hof wirksamen Einfluß auf die Citywahlen, daher denn die Stadt London auch nicht in großen Gnaden zu St. James steht; ein Unfall, worüber sie sich aber leicht tröstet. Das Bonmot eines alten Aldermanns unter der Regierung Karls II. ist hier noch in beständigem Andenken. Dieser König, der mit den Londonern sehr übel zufrieden war, weil sie kein Geld zu seinen Ausschweifungen hergeben wollten, drohte einst ihren Deputirten, da sie ihm eine Addresse übergaben, daß er seine Residenz nach Oxford verlegen würde. Der Aldermann, unter dem Vorwande harthörig zu seyn, wandte sich zu einem nahe stehenden Hofmann, und sagte: „Ich sehe den König sehr aufgebracht, Mylord, „ich hoffe doch nicht, daß er in seinem Zorn uns „die Themse wegnehmen wird.“ Diese Bemerkung wirkte, und nie ist es seitdem einem Könige von England eingefallen, eine ähnliche Drohung zu äußern.

Niemand kann Bürger in London werden, ohne zu einer von den sechsundzwanzig Zünften zu gehören, in welchen die Bürgerschaft vertheilt ist; daher das gewöhnliche Vorurtheil der Auslän-

der, daß Leute vom Pöbel oft die größten Stadtämter bekleiden, weil man zu ihren Namen auch allemal den Namen der Zunft sezt, worin sie aufgenommen sind, als Herr N. N. Schneider, Tischler, u. s. w. Wenn Prinzen oder andern Standespersonen das Londner Bürgerrecht als ein Geschenk ertheilt wird, frägt man sie allemal, welche Zunft sie erwählen wollen. Gewöhnlich wählen sie sodann diejenige, zu welcher der dermalige Lord-Major gehört. Dieses that auch der jetzige König von Dänemark, der in seinem Bürgerbriefe als Goldschmidt bezeichnet ist. Sonst kann der reichste Handwerksmann, so lange er seine Handthierung treibt, ja nicht einmal ein Künstler, zu einem Ehrenposten in der City gelangen, oder Parlamentsglied werden.

Die City unterhält eine eigne Miliz, die aus 6000 Mann bestehen sollte, aber nie vollzählig ist, desgleichen ein Artillerie-Corps von 500 Mann. Diese Soldaten sind elend, weil man sie ganz und gar nicht braucht; sie paradiren in altmodischen Uniformen, die ein komisches Ansehn haben; daher denn auch diese Stadt-Miliz reichhaltigen Stoff zum Spott liefert, den besonders die dramatischen Dichter in ihren Farçen nicht ungenutzt lassen.

Der Lord-Major ist genöthigt in seinem Palast alle Tage Gericht zu halten, das heißt, alles was die Uebertretung der Gesetze in der City angeht, wird bey ihm klagbar angebracht. Bey unbeträchtlichen Kleinigkeiten, die auf sehr geringe Geldstrafen abzwecken, fällt er sogleich das Urtheil; bey erheblichen Dingen hingegen wird der Verbrecher von ihm ins Gefängniß geschickt, um ihm nachher, den englischen Rechten gemäß, den Proceß zu machen. Verfährt der Lord-Major bey solchen Vorfällen im geringsten gesezwidrig, so kann man ihn verklagen, und er muß, wie der gemeinste Mann, vor Gericht erscheinen. Während der Zeit er in seinem Palaste Gericht hält, thun einige Aldermänner ein gleiches auf dem Rathhause zu Guildhall, und zwar mit eben so viel Vollmacht. Sie sind hier an der Stelle der Friedensrichter, deren sich keine in der City befinden; wobey aber der Unterschied ist, daß die leztern niemand zu Geldstrafen verdammen können. Sie versöhnen entweder die Partheyen, oder schicken den Beklagten ins Gefängniß, wenn Grund zur Anklage vorhanden ist, und er keine Bürgschaft stellen kann. Diese muß der Friedensrichter annehmen, drey Fälle blos ausgenommen, wo sie

nicht Statt findet, als Hochverrath, Mord und Diebstahl.

Die Würde eines Lord-Majors ist so ehrenvoll als einträglich. Die Stadt sieht ihn wie ihren König an; auch ist er genöthigt einen fürstlichen Aufwand zu machen. Die Anzahl seiner Bedienten, seine prächtigen Kutschen und Livreyen, nebst den zu seinem Posten gehörigen Beamten, die ihn begleiten, und ihm ein Schwert wie auch zwey Zepter vortragen, alles dient sein Ansehen zu erhöhen. Er führt den Titel Mylord, den ihm selbst der König giebt. Seine Vorrechte sind groß und mannichfaltig. Wenn Truppen durch die City marschiren, muß er vorher darum ersucht werden. Soldaten aber dahin zu schicken, um Absichten der Regierung auszuführen, ist eine Uebertretung aller Gesetze, die nur das Wohl des Ganzen rechtfertigen kann. Da dieses bey allen wohleingerichteten Regierungsformen der höchste Endzweck ist, so haben die Engländer auch den weisen Grundsatz: Salus populi suprema lex; und sind daher manchmal mit kühnen, widerrechtlichen Maasregeln zufrieden gewesen, wenn die Umstände sie erfoderten. Es geschah zweymal in diesem Jahrhunderte, daß solche Eingriffe in die Rechte der City von London gewagt wurden

Das erstemal unter der Regierung der Königin Anna, als der Pöbel des bekannten Sachevevells Partey nahm, und seine Wuth wider die protestantischen Dissenters ausließ, und das zweitemal im Jahre 1780, als der Gordonsche Pöbel wider die Katholiken auszog. Eine Anzahl Truppen rückten beidemal in die Stadt, und machten dem Mordbrennen sogleich ein Ende. Das Volk klagte nicht über diese außerordentliche Ausdehnung der königlichen Gewalt, sondern war vielmehr damit wegen des heilsamen Endzwecks sehr wohl zufrieden.

Es kann ferner keine Werbung in der City geschehen, wo nicht der Werbe- oder auch der Preßpaß vom Lord-Major unterzeichnet ist; auch hat er die Aufsicht nebst großer Vollmacht über die Themse. Seine Einkünfte bestehen größtentheils in dem Verkauf gewisser Aemter, die er, wenn sie unter seiner Majoralität erledigt werden, nach seinem Gefallen besetzen kann. Zur Etikette dieses Postens gehört ein grosses Gastmahl und Ball, das er in seinem Palaste wenigstens einmal geben muß. Hiezu wird der ganze Adel eingeladen, wovon aber nur ein Theil kommt, je nachdem die politischen Verhältnisse und Grundsätze

des Lord-Majors sind. Indessen ist dieses Fest gewöhnlich überaus prächtig. An dem Antrittstage seines Amts, der für die Londoner der feyerlichste Tag im Jahre ist, begiebt er sich in großer Procession nach Westminsterhall, woselbst er den Eid in die Hände des Großkanzlers ablegt. Der Zug geht zu Wasser auf vielen schön verzierten Barken von unzähligen Böten begleitet; ein Schauspiel, das viele Aehnlichkeit mit der jährlichen Vermählungs-Procession des Doge zu Venedig hat, allein weit mehr tumultuarisch ist. An der Blakfriarsbrücke, wo er ans Land steigt, wird er von den Londoner Zünften empfangen, die sich an seinen Zug anschließen, und ihn sodann nach dem Rathhause begleiten. Hier wird auch ein großes Gastmahl und Ball, allein auf Kosten der Stadt, gegeben, wozu viele hundert Billets ausgetheilt werden. Die Gesellschaft ist hier ziemlich bunt, daher es denn auch nicht allzu ordentlich dabey zugeht.

Es geschieht höchst selten, daß jemand zweymal zum Lord-Major erwählt wird. Diese Ehre wiederfuhr William Beckford 1769 zum zweitenmale. Er war ein Mann von großen Einsichten, warmer Vaterlandsliebe, und 36,000 Pf. St. Einkünften.

Seine zweite Majoralität fiel gerade in den Zeitpunkt, wo die Stadt London, nebst dem größten Theile aller Graffschaften in England, den König unablässig mit Bittschriften wegen eines neuen Parlaments überhäuften, weil das damalige wegen der Wilkesschen Sache ganz die Gunst des Volks verloren hatte. Der König fand es seinem Interesse gemäß, das alte beyzubehalten, und gab daher größtentheils ausweichende Antworten. (Wie bekannt, werden diese allemal von einem Minister verfertigt, und der König lernt sie sodann auswendig.) Die Stadt London ließ indessen nicht nach, ihr Ansuchen zu wiederholen. Der Lord-Major, die Sherifs, eine Anzahl Aldermänner, und andre Stadt-Deputirte, fuhren beständig im Pomp nach St. James, wo sie, ihren Privilegien zu folge, vom Könige auf dem Throne sitzend empfangen wurden, und beständig mit der Antwort zurückkehrten: der König sey mit seinem Parlamente zufrieden; sey geneigt seinen Unterthanen, wo möglich, zu willfahren; wolle die Sache überlegen u. s. w. Hiebey blieb es. Beckford, der überdrüssig wurde, diese Farçe zu spielen, zu welcher ihn sein Posten verband, faßte in geheim einen Anschlag, die Sache ernsthafter zu behandeln,

Er erschien mit einem zahlreichen Gefolge, die Bittschrift wurde vorgelesen, und die gewöhnliche Antwort erfolgte. Der Hof-Etikette zu folge küssen die Deputirten nach einer solchen feyerlichen Audienz dem Könige die Hand, und entfernen sich. Beckford hingegen, der nicht wegen dieser einem freyen Volke unanständigen Ceremonie nach Hofe gekommen war, foderte den König in einer zwar ehrfurchtsvollen allein dennoch höchst freymüthigen Gegenrede auf, die Bittschriften der ersten Stadt des brittischen Reichs nicht so gleichgültig anzusehen, und ihrem Verlangen zu willfahren. Die Billigkeit desselben war einleuchtend; denn London wünschte, so wie der größte Theil des Königreichs, andre Repräsentanten zu wählen, da die dermaligen nicht länger das Vertrauen ihrer Constituenten verdienten.

So etwas war ganz unerwartet und unerhört. Ich war selbst im königlichen Saale gegenwärtig, und muß betheuern, nie eine so sonderbare Scene gesehn zu haben. Die augenscheinlichste Verwirrung war auf dem Gesichte aller Hofleute zu lesen, während der Zeit die Stadtleute über die Kühnheit ihres Anführers eine geheime Freude zu erkennen

gaben. Dieser würdige Mann stand indessen mit einer edlen Unerschrockenheit da, und wartete auf eine Antwort. Man war hiezu nicht vorbereitet; es entstand daher eine Stille, die länger als eine Minute dauerte; während welcher die überaus zahlreiche Versammlung sich einander angaffte, und die anwesenden Minister, die Beschützer des verurtheilten Parlaments, einfältige Mienen zeigten. Beckford machte endlich diesem Schauspiel durch eine Verbeugung ohne Handkuß ein Ende, und trat mit seinem Gefolge ab. Man kann denken, wie sehr man bey Hofe hierüber aufgebracht war. Zu St. James redete man von der Tower, und von Frechheit, in der City hingegen von nicht gelernten Lectionen, von verlegenen Grimassen, und von feyerlichen Danksagungen; leztere erfolgten auch mit den schmeichelhaftesten Umständen begleitet. Es ereignete sich einige Wochen nachher, daß der Lord-Major im Namen der Stadt, wegen der Entbindung der Königin, mit einer Glückwunschesaddresse dem Könige aufwarten mußte. Bey dieser Gelegenheit wurde ihm vor der Audienz sein neuliches Betragen im Namen des Königs vom Lord-Kammerherrn vorgehalten, mit der Erklärung, daß die Stadt London durch einen

nenen Vorfall dieser Art leicht das Vorrecht verlieren könnte, dem Könige ihre Bittschriften und Addressen auf dem Throne zu übergeben*). Beckford verlangte diese Erklärung schriftlich zu haben; der Lord-Kammerherr aber schlug es ab, worauf denn der erstere erwiederte, daß er sie folglich als nicht gethan ansähe. Wenige Monate nachher, noch ehe er die Lord-Majors-Würde abgelegt hatte, starb dieser große Patriot. Die Bürgerschaft votirte ihm sogleich ein Denkmal, das auf dem Rathhause zu Guildhall, in dem grossen Versammlungssaale errichtet wurde. Dieß ist eine Statue in Lebensgröße von weißem Marmor. Sie stellt diesen Britten in seiner Magistratskleidung und in der nämlichen Stellung vor, in welcher er die vorhin angeführte Anrede an den König hielt; und um das Ganze zu krönen, so liest man auf dem Piedestal diese Anrede selbst, statt der Inschrift. Bey den in diesem Saale häufig gehaltenen Reden rufen die Patrioten oft den Schatten des Beckford an, zeigen auf seine Bild-

*) Die Stadt London und die beiden Universitäten Oxford und Cambridge haben allein dieses Vorrecht; alle andre Städte und Grafschaften senden ihre Addressen und Bittschriften an den Staatssekretär, der sie dem Könige vorlegt.

säule, und beschwören ihre Mitbürger, das Wohl ihres Vaterlandes vor Augen zu haben. So ahmt dieses große Volk den alten Römern nach, und beweist, wie sehr der Patriotismus unter den Britten noch herrscht, so ausgeartet viele auch in ihren Handlungen scheinen, und es auch zum Theil sind.

---

nemen Vorfall dieser Art leicht das Vorrecht verlieren könnte, dem Könige ihre Bittschriften und Addressen auf dem Throne zu übergeben *). Beckford verlangte diese Erklärung schriftlich zu haben; der Lord-Kammerherr aber schlug es ab, worauf denn der erstere erwiederte, daß er sie folglich als nicht gethan ansähe. Wenige Monate nachher, noch ehe er die Lord-Majors-Würde abgelegt hatte, starb dieser große Patriot. Die Bürgerschaft votirte ihm sogleich ein Denkmal, das auf dem Rathhause zu Guildhall, in dem grossen Versammlungssaale errichtet wurde. Dieß ist eine Statue in Lebensgröße von weißem Marmor. Sie stellt diesen Britten in seiner Magistratskleidung und in der nämlichen Stellung vor, in welcher er die vorhin angeführte Anrede an den König hielt; und um das Ganze zu krönen, so liest man auf dem Piedestal diese Anrede selbst, statt der Inschrift. Bey den in diesem Saale häufig gehaltenen Reden rufen die Patrioten oft den Schatten des Beckford an, zeigen auf seine Bild-

*) Die Stadt London und die beiden Universitäten Oxford und Cambridge haben allein dieses Vorrecht; alle andre Städte und Grafschaften senden ihre Addressen und Bittschriften an den Staatssekretär, der sie dem Könige vorlegt.

säule, und beschwören ihre Mitbürger, das Wohl ihres Vaterlandes vor Augen zu haben. So ahmt dieses große Volk den alten Römern nach, und beweist, wie sehr der Patriotismus unter den Britten noch herrscht, so ausgeartet viele auch in ihren Handlungen scheinen, und es auch zum Theil sind.

Fünfter Abschnitt.

Ueber den Religionszustand in Großbritannien. Toleranz. Katholiken. Geistlichkeit der englischen Kirche. Trauungsgesetze. Der Admiral Rodney als Hausvater. Englische Prälaten, deren Ansehen und Einkünfte. Kirchliche Grundsätze, Gebräuche und Vermächtnisse. Biblische Leseprobe. Societät zur Ausbreitung der christlichen Religion. Eine Missions-Geschichte von Franklin erzählt. Dissenters. Puritaner. Methodisten. Whitefield. Des Ritters Trelawney apostolische Reisen. Straßenprediger. Wesley, jetziger Patriarch der Methodisten. Sonntagsfeyer. Bußtage. Märtyrer-Tag Karls I. Bemerkungen über diese große Begebenheit. Presbyterianer. Anabaptisten. Sabbatharier. Socinianer. Unitarier. Quäker. Herrnhuter. Deismus. Williams deistischer Gottesdienst. Lindsay, jetziger Priester der Deisten-Gemeinde. Der höllische Feuer-Club. Anbetung des Teufels. Juden. Doctor Falkon, ein sogenannter Kabbalist.

Voltaire sagt, wenn in England nur Eine Religion wäre, so würde der Despotismus zu fürchten seyn; wären deren zwey, so würde man einander die Hälse brechen; da aber der Sekten

und Gottesdienstarten so viele sind, so lebt man ruhig. Dieß ist Wahrheit; denn der Gordonsche Tumult, wobey der Eifer für die protestantische Religion nur der Prätext war, kann hier unmöglich als ein Beweis des Gegentheils angeführt werden. Die gesezgebende Gewalt in England hat die Toleranzgrundsätze in ein System gebracht, das in der jetzigen Lage wohl kaum einer Verbesserung fähig ist. Hievon überzeugt, ließ man sich durch den Tumult von 1780 nicht irre machen, sondern, zur Ehre des Parlaments sey es gesagt, selbst als man damals das Parlamentshaus berennt hatte, und die Senatoren ihres Lebens nicht sicher waren, geschah doch, troz aller Factionen und Gefahr, auch nicht von einem einzigen Mitgliede der Antrag, dem Pöbel zu gefallen, ein weises Gesez aufzuheben, das Billigkeit und Menschlichkeit dictirt hatte.

Der Despotismus würde bey Einer Religion in England mit Recht zu fürchten seyn, da der König das anerkannte Oberhaupt der englischen Kirche ist, und seine Gewalt in dieser Eigenschaft fast keine Gränzen kennt. Er wird indessen nie mit Religionsstreitigkeiten beschwert, von denen man hier gar nichts weiß; ja bey Zänkereyen und Schläge-

reyen des Pöbels, bey Prozessen und Ausschweifungen, ist es hier unerhört, daß man die Religion mit eingemischt hätte. Die Intoleranz, die eigentlich von der jüdischen zu der christlichen Religion übergegangen, und ein Erbtheil dieses abergläubischen Volks ist, hat keine Gelegenheit in den Herzen der Engländer Wurzel zu fassen. Die Menge der, von der englischen Kirche abgesonderten Christen, welche einen so großen Theil der Einwohner des Königreichs ausmachen; die Begriffe von Freyheit im Denken und Handeln; die Bedürfnisse, welche der Reichthum des Landes vervielfältigt, und dadurch die gegenseitigen Dienstleistungen nothwendig macht; alles dieses befördert die Duldung in dieser Insel, die ihren Flor dieser Toleranz einzig und allein zu verdanken hat.

Man kann hiebey das artige Bonmot des witzigen Grafen von Chesterfield anführen, an den ein Mönch aus Rom addressirt war. Dieser versicherte den Grafen von seinem Bekehrungseifer, der ihn einzig und allein nach England gebracht hätte, und daß er bereit sey, alles für seine Religion zu leiden. Chesterfield antwortete: „Sie kommen zu spät, lieber Pater; vergebens werden Sie

„sich bemühen, die Märtyrerkrone zu erlangen;
„es ist hier nichts mehr zu thun."

Der Eid, wodurch man den König von England für das kirchliche Oberhaupt erkennt, ist durchaus nöthig, um an allen Ehrenstellen und Würden dieses Landes Antheil zu nehmen; da nun die englischen Katholiken diesen Eid nicht thun wollen und können, so sind sie von vielen Vorrechten und Aemtern ausgeschlossen, die ihnen sonst Geburt und Verdienste verleihen würden. Die vornehmste und älteste adeliche Familie des Königreichs befindet sich selbst in diesem Falle. Dieß ist die Familie der Howards, deren Chef der Herzog von Norfolk ist. Mit diesem Titel ist zugleich die Würde des Erbmarschalls von England verbunden, er kann aber so wenig auf die damit verbundenen Vorrechte, als auf seinen Sitz im Ober-Parlament wegen seiner Religion Ansprüche machen *). Außer diesem Herzoge sind noch sieben andre Pairs Katholiken; desgleichen zählte man im

*) Der jetzige Herzog von Norfolk ist zur reformirten Kirche übergegangen, und hat daher als Protestant im Anfange des Jahrs 1787 seinen Sitz im Oberhause des Parlaments genommen, wo er gleich in den ersten Tagen seine Stimme gegen die Minister hat hören lassen.

reyen des Pöbels, bey Prozessen und Ausschweifungen, ist es hier unerhört, daß man die Religion mit eingemischt hätte. Die Intoleranz, die eigentlich von der jüdischen zu der christlichen Religion übergegangen, und ein Erbtheil dieses abergläubischen Volks ist, hat keine Gelegenheit in den Herzen der Engländer Wurzel zu fassen. Die Menge der, von der englischen Kirche abgesonderten Christen, welche einen so großen Theil der Einwohner des Königreichs ausmachen; die Begriffe von Freyheit im Denken und Handeln; die Bedürfnisse, welche der Reichthum des Landes, vervielfältigt, und dadurch die gegenseitigen Dienstleistungen nothwendig macht; alles dieses befördert die Duldung in dieser Insel, die ihren Flor dieser Toleranz einzig und allein zu verdanken hat.

Man kann hiebey das artige Bonmot des witzigen Grafen von Chesterfield anführen, an den ein Mönch aus Rom addressirt war. Dieser versicherte den Grafen von seinem Bekehrungseifer, der ihn einzig und allein nach England gebracht hätte, und daß er bereit sey, alles für seine Religion zu leiden. Chesterfield antwortete: „Sie kom„men zu spät, lieber Pater; vergebens werden Sie

„sich bemühen, die Märtyrerkrone zu erlangen;
„es ist hier nichts mehr zu thun."

Der Eid, wodurch man den König von England für das kirchliche Oberhaupt erkennt, ist durchaus nöthig, um an allen Ehrenstellen und Würden dieses Landes Antheil zu nehmen; da nun die englischen Katholiken diesen Eid nicht thun wollen und können, so sind sie von vielen Vorrechten und Aemtern ausgeschlossen, die ihnen sonst Geburt und Verdienste verleihen würden. Die vornehmste und älteste adeliche Familie des Königreichs befindet sich selbst in diesem Falle. Dieß ist die Familie der Howards, deren Chef der Herzog von Norfolk ist. Mit diesem Titel ist zugleich die Würde des Erbmarschalls von England verbunden, er kann aber so wenig auf die damit verbundenen Vorrechte, als auf seinen Sitz im Ober-Parlament wegen seiner Religion Ansprüche machen *). Außer diesem Herzoge sind noch sieben andre Pairs Katholiken; desgleichen zählte man im

*) Der jetzige Herzog von Norfolk ist zur reformirten Kirche übergegangen, und hat daher als Protestant im Anfange des Jahrs 178? seinen Sitz im Oberhause des Parlaments genommen, wo er gleich in den ersten Tagen seine Stimme gegen die Minister hat hören lassen.

reyen des Pöbels, bey Prozessen und Ausschweifungen, ist es hier unerhört, daß man die Religion mit eingemischt hätte. Die Intoleranz, die eigentlich von der jüdischen zu der christlichen Religion übergegangen, und ein Erbtheil dieses abergläubischen Volks ist, hat keine Gelegenheit in den Herzen der Engländer Wurzel zu fassen. Die Menge der, von der englischen Kirche abgesonderten Christen, welche einen so großen Theil der Einwohner des Königreichs ausmachen; die Begriffe von Freyheit im Denken und Handeln; die Bedürfnisse, welche der Reichthum des Landes vervielfältigt, und dadurch die gegenseitigen Dienstleistungen nothwendig macht; alles dieses befördert die Duldung in dieser Insel, die ihren Flor dieser Toleranz einzig und allein zu verdanken hat.

Man kann hiebey das artige Bonmot des witzigen Grafen von Chesterfield anführen, an den ein Mönch aus Rom addressirt war. Dieser versicherte den Grafen von seinem Bekehrungseifer, der ihn einzig und allein nach England gebracht hätte, und daß er bereit sey, alles für seine Religion zu leiden. Chesterfield antwortete: „Sie kommen zu spät, lieber Pater; vergebens werden Sie

„sich bemühen, die Märtyrerkrone zu erlangen;
„es ist hier nichts mehr zu thun."

Der Eid, wodurch man den König von England für das kirchliche Oberhaupt erkennt, ist durchaus nöthig, um an allen Ehrenstellen und Würden dieses Landes Antheil zu nehmen; da nun die englischen Katholiken diesen Eid nicht thun wollen und können, so sind sie von vielen Vorrechten und Aemtern ausgeschlossen, die ihnen sonst Geburt und Verdienste verleihen würden. Die vornehmste und älteste adeliche Familie des Königreichs befindet sich selbst in diesem Falle. Dieß ist die Familie der Howards, deren Chef der Herzog von Norfolk ist. Mit diesem Titel ist zugleich die Würde des Erbmarschalls von England verbunden, er kann aber so wenig auf die damit verbundenen Vorrechte, als auf seinen Sitz im Ober-Parlament wegen seiner Religion Ansprüche machen *). Außer diesem Herzoge sind noch sieben andre Pairs Katholiken; desgleichen zählte man im

*) Der jetzige Herzog von Norfolk ist zur reformirten Kirche übergegangen, und hat daher als Protestant im Anfange des Jahrs 1787 seinen Sitz im Oberhause des Parlaments genommen, wo er gleich in den ersten Tagen seine Stimme gegen die Minister hat hören lassen.

Jahre 1780 hundertundfunfzig begüterte Edelleute in England, die dieser Religion zugethan waren. Es befanden sich damals dreyhundert und neunundfunfzig katholische Priester im Königreiche. Die Katholiken haben drey Hauptschulen, in Staffordshire, in Hertfordshire und bey Birmingham, ausser mehrern kleinen. An einigen Orten, unter andern in Hammersmith, einem Dorfe nahe bey London, haben sie auch eine Art von Nonnenklöster, wo katholische Frauenzimmer zusammen wohnen, und ganz wie Klosterfrauen leben. Da sie ihre Gelübde aber hier nicht ablegen können, so gehen sie zu diesem Behuf nach Frankreich oder nach den Niederlanden, wo sich eine Anzahl wirklicher Nonnenklöster befinden, und wo sie als Bräute Christi förmlich eingeweihet werden.

Die Katholiken haben hier auch Bischöfe, die sich gewöhnlich in London aufhalten, und von Almosen leben. Ihre Glaubensgenossen geben diese sehr reichlich, so daß der Unterhalt dieser sogenannten Prälaten mehr als bequem seyn würde, wenn die Anzahl ihrer Geistlichen unter allerhand Gestalten hier nicht ungeheuer wäre. Alle englischen Bißthümer sind unter diese Afterbischöffe vertheilt, und damit keine Würde ausgelassen wird, so befindet

det sich auch ein katholischer Erzbischof von Canterbury unter diesen Priestern, der das Haupt der katholischen Gemeine in England ist. Man hat diese 1778 auf vierzigtausend Seelen allein in London berechnet. Ich zweifle jedoch, daß im ganzen übrigen Königreiche eine so große Anzahl gefunden werden würde, weil die Gesandtschafts-Kapellen, deren hier eine so große Anzahl ist, die meisten dieser Religionsverwandten nach der Hauptstadt ziehen; jedoch wohnen viele von ihnen in Lancashire, Staffordshire und Sussex.

Ungeachtet die Geistlichkeit der englischen Kirche sehr gute Einkünfte hat, und die Bischöfe mit Pracht leben, so hat dennoch das Volk geringe Achtung für die Klerisey. Die Ursache davon rührt meines Erachtens daher, weil die Mannichfaltigkeit der Religionen und Sekten das Religions-Interesse schwächt, wodurch denn die Priesterschaft freye Hand bekommt nach Gutdünken zu leben. Diese freye Lebensart führt nun oft zu Ausschweifungen, und folglich auch zu Bestrafungen, welche die Achtung gegen diesen Stand noch mehr verringern. Wenige Monate nach der Hinrichtung des Doctor Dodd wegen falscher Wechsel, wurde ein andrer Geistlicher in London gehängt, welcher

Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, denen er Religionsunterricht gab, genothzüchtigt hatte. Man sieht hier oft, daß sich Geistliche duelliren; der Beyspiele von Trunkenheit und andern Ausschweifungen zu geschweigen. Hunderte von diesem Stande sitzen im Schuldgefängnisse, wo sie noch vor zwanzig Jahren durch ein sehr wohlfeiles und schleuniges Copuliren mit dieser Religions-Ceremonie ein schändliches Gewerbe trieben. Es fehlte ihnen nicht an Kunden, die geschwind bedient seyn wollten; man brauchte nicht so wie jezt nach Schottland zu reisen, um wider den Willen der Aeltern und Vormünder zu heirathen; der arme Priester war mit seinem Ehestandssegen für einige Schillinge jederzeit bereit, und verrichtete die Trauung manchmal im bloßen Hemde, wenn er seinen Rock versezt hattee. Die prompte und dabey wohlfeile Bedienung verursachte, daß man wegen dieser Ceremonie sehr oft seine Zuflucht zu den Londoner Gefängnissen nahm, die beständig in ihren Mauern dissentirende Priester haben. Sie war indessen so gültig, als ob sie der Erzbischof von Canterbury in Pontificalibus vor dem Altar der Cathedralkirche verrichtet hätte. Diese Entweihung eines religiösen Gebrauchs wurde endlich durch eine Parlaments-

akte im Jahre 1754 abgeschafft, und dabey alle Ver bündnisse für ungültig erklärt. Das Gesez befiehlt, daß nur nach einem dreymaligen Aufgebot, wovon jedoch der Bischof dispensiren kann, die Trauung geschehen könne, und dieses in der Kirche selbst, von Priestern der herrschenden Religion. Es bleibt daher jungen Leuten, die von Aeltern und Vormündern Hindernisse befürchten, nichts übrig, als aufs schleunigste ins verschwisterte Königreich zu eilen, wo der alte Trauungsgebrauch noch Statt findet. Der Admiral Rodney hatte vor einigen Jahren das sonderbare Schicksal, daß an einem Tage sein Sohn, ein Offizier von den Landtruppen, und seine Tochter beide mit ihren Geliebten davon liefen, und glücklich nach Schottland kamen; nachdem diese verliebten Reisenden zu ihrem allerseitigen größten Erstaunen sich unterweges begegnet, und gemeinschaftliche Sache gemacht hatten.

Die englische Kirche hat zwey Erzbischöfe und vierundzwanzig Bischöfe. Der Erzbischof von Canterbury, der an ihrer Spitze steht, ist zugleich Primas von England, und hat den Rang gleich nach den königlichen Prinzen. Zu seinem Kirchsprengel gehören einundzwanzig Bischöfe, und nur

drey stehen unter dem Erzbischofe von York. Die Einkünfte des Primas sind jährlich 8900 Pf. St. Hiezu kommen noch manche ungerechnete Revenüen, als z. B. das Taufen der königlichen Kinder, für welche Ceremonie er bey jeglichem Kinde 500 Pf. St. erhält. Der kinderreiche Ehestand des jetzigen Königs ist daher diesem geistlichen Oberhirten sehr vortheilhaft gewesen. Der Bischof von London hat 6200 Pf. St., und der Bischof von Bangor, welches das unbeträchtlichste Bißthum des Königreichs ist, nur 1200 Pf. St. Einkünfte. Der Betrag aber von sämtlichen sechsundzwanzig Bißthümern ist jährlich 92,500 Pf. St.

Alle diese geistlichen Matadors haben Sitz und Stimme im Oberhause, und zwar nicht als Bischöfe, sondern weil die zu den Bißthümern gehörenden liegenden Gründe Baronien sind. Gewöhnlich sind sie auf der Seite des Hofes beym Votiren. Sehr selten nehmen sie Antheil an den Debatten, wenn sie gleich Rednertalente besitzen. Sie fürchten nämlich ihre Würde in Gefahr zu setzen, die von den Pairs der Opposition nicht geschont wird, wenn sie auftreten. Da der geistliche Stand bey allen Völkern keinen Widerspruch gern

dyldet, und hier im Parlamente dieß anmaßliche Monopolium nicht gilt, so schweigen sie lieber, und sind bloße Zuhörer bey den Sitzungen; es sey denn bey Criminal-Proceduren, wo sie sich aus christlicher Barmherzigkeit entfernen, um nicht stimmen zu dürfen.

Dieses Recht, im Oberhause zu sitzen, hat jedoch der Bischof von Sodor und Man nicht, welcher wohl zu den englischen Bischöfen gehört, allein keiner von den oben gedachten sechsundzwanzig geistlichen Pairs ist, und zwar weil ihn nicht der König, sondern nur ein weltlicher Pair, der Graf von Derby, ernennt.

Man zählt zehntausend Kirchspiele in England, von denen 5507 den Pfarrern nicht über funfzig Pf. St. Einkünfte geben. Ueberhaupt aber hat die gesamte englische Klerisey, mit Inbegriff der beiden Universitäten Oxford und Cambridge, jährlich an drey Millionen Pf. St. Revenüen. In Schottland sind nur achthundert und neunzig Kirchspiele. Zum königlichen Hofe gehören achtundvierzig Hofkaplane, die alle weiter befördert werden.

Die kirchlichen Grundsätze und Gebräuche sind in England ganz anders, als in den übrigen

protestantischen Ländern; welches theils die Eigenheit des brittischen Charakters, theils der Begriff veranlaßt, daß der König als ein Laye, dennoch das Oberhaupt der englischen Kirche ist. Dieser Monarch kann, im Fall es ihm gefiele, predigen und die Sakramente austheilen, ohne zum Priesterstand eingeweihet zu seyn. Ueberhaupt ist das gewöhnliche Ordiniren und Examiniren der englischen Geistlichen von geringer Bedeutung, weil die Britten dieses als Ceremonien ansehen, und sie alles, was diesen Namen trägt, hassen. Ein jeder Priester kann nach Gefallen eine Kirche bauen, und braucht dazu nicht mehr Erlaubniß, als zur Erbauung eines Kornmagazins; dieses thun auch weltliche Personen auf Speculation. Eben so kann man Kirchen miethen, oder weltliche Gebäude in einem Augenblicke in Kirchen verwandeln. Dieß hat man sogar noch vor einigen Jahren mit einem Recreations Gebäude gethan, das sehr geräumig und in der Form des Pantheons gebaut war, daher es auch das kleine Pantheon, oder die Rotunda, genannt wurde. Es lag im nordlichsten Theile von London am Felde, und diente den niedern Volksklassen zu mannichfaltigen Ergötzlichkeiten. Da diese Stände aber die Woche über bei

schäftigt sind, und sie daher diesen Tempel des Bacchus nur des Sonntags besuchen konnten, so schlug der Entwurf fehl, und das Gebäude wurde an die Methodisten verkauft, die jezt darin Gottesdienst halten.

Es giebt in London Kirchen, wo gewisse Predigten gestiftet sind, worin die Wahrheit der christlichen Religion dargethan werden soll. Der berühmte Robert Boyle hinterließ hiezu jährlich funfzig Pf. St. für acht Predigten, die auch in der Bowkirche vor ledigen Bänken regelmäßig gehalten werden. Ein ander Vermächtniß dieser Art ist vom Bischof Warburton, und zwar verlangte dieser fromme Mann, daß die Prediger in den von ihm gestifteten Predigten die Gottheit Christi aus den Weissagungen der Propheten beweisen sollten. Nur die Kirchen von der herrschenden Religion haben Glocken, deren Geläute an Sonn- und Festtagen, besonders in der City, wo sie so gehäuft stehen, ein schreckliches Getöse macht, da viele wie die Sturmglocken tönen.

Zum Vortheil der Klerisey wurde hier in den finstern Jahrhunderten ein sonderbares Gesez gemacht, welches, da es zu den Privilegien eines so bedeutenden Standes gehörte, lange nicht abge-

schafft werden konnte. Das Uebel wurde jedoch durch andre Gesetze gehemmt, bis es endlich unter der Regierung der Königin Anna durch eine förmliche Acte abgeschafft wurde. Zu den Zeiten nämlich, wo die Geistlichkeit von der weltlichen Gerichtsbarkeit ausgeschlossen war, und außer den Geistlichen wenige Menschen lesen konnten, war es hinreichend, unter ihren Schutz genommen zu werden, wenn man einen Vers in einer mit gothischen Lettern geschriebenen oder gedruckten Bibel lesen konnte; wobey denn gewöhnlich die Verbrecher ganz ohne Strafe davon kamen. Alle englische Gesetze, die in neuern Zeiten gemacht wurden, hatten daher die Clausul: ohne Ansehen des geistlichen Vorrechts; weil sonst die Anzahl der Bibelleser in unsern Tagen wohl etwas zu stark geworden wäre. Die Leseprobe geschah gewöhnlich mit dem Vers: Miserere mei Deus &c. der auch daher der Halsvers genannt wurde; und dieses in einem geistlichen Tribunal, das hier Doctor Commons heißt, und den Erzbischof von Canterbury zum Präsidenten hat. In diesem Gerichtshofe wird auch die Gültigkeit der Testamente untersucht, Contracte beurtheilt, über Ehestandssachen entschieden, u. s. w.

Unter den zahlreichen englischen Societäten giebt es auch eine, deren Gegenstand die Ausbreitung der christlichen Religion ist. Sie besteht aus achthundert Mitgliedern und hat 6000 Pf. St. Einkünfte, wozu noch beständige Vermächtnisse kommen. Diese Societät schickt Missionarien nach Asien, nach Afrika und nach Amerika, um den dortigen Weltbewohnern das Evangelium zu predigen. Viele dieser Apostel sind Deutsche, die gewöhnlich in Halle sich zu dieser Sendung vorbereiten, sodann mit funfzig Pf. St. jährlich aus der Societätskasse ausgerüstet werden, und damit in alle Welt ziehen; auch andern deutschen Missionarien, die, durch anderweitige Almosen unterstützt, solche heilige Reisen thun, befördert die Societät ihr frommes Vorhaben, und schafft sie frey nach ihren Bestimmungsländern. Die Absicht dabey ist gut; dieß ist aber auch das größte Verdienst von Unternehmungen, deren wenigen Nutzen eine vielfache Erfahrung bestätigt hat. Nur durch starke Getränke, die ausgetheilt werden, kann oft ein solcher Apostel sich Zuhörer verschaffen. Bleibt der Branntwein weg, so hat der christliche Unterricht auf einmal ein Ende. So wie es heißt: kein Geld, kein Schweizer; so kann man auch mit Recht von vielen indianischen

Völkerschaften, besonders in Nordamerika, sagen: kein Branntwein, kein Zuhörer. Ein dänischer Missionarius, welcher die Irokesen zu Christen machen wollte, beschloß ökonomisch zu verfahren, und seinen Rum selbst zu trinken, da er sehr vernünftig voraussezte, daß es genug sey, wenn er die Predigt umsonst gäbe. Die versammelten Irokesen sahen sich beständig nach dem gewöhnlichen Getränke um, als er zum erstenmale diesen Versuch machte, und da nun nichts erfolgte, schüttelten sie die Köpfe, und frugen einander mit Verwunderung, warum denn der weise Mann sie zusammen gerufen hätte.

Es ist unter den amerikanischen Wilden Sitte, alle Zänkereyen sorgfältig zu vermeiden, daher geht die Höflichkeit bey diesen rohen Völkerschaften ausserordentlich weit; sie gestattet nicht einander bey Unterredungen zu widersprechen. Hierüber beklagen sich auch die christlichen Glaubenslehrer, als über das größte Hinderniß zu ihren Unternehmungen. Die Indianer hören den Religionsunterricht geduldig an, und geben ihre gewöhnlichen Zeichen des Beyfalls, allein nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Höflichkeit.

Franklin erzählt hievon ein merkwürdiges Beyspiel, das ich hier anführen will, weil es die Missionen überhaupt, und also auch die gutgemeynten Unternehmungen dieser brittischen Societät charakterisirt. Ein schwedischer Priester hielt eine Rede vor einem Haufen Indianer, darunter sich viele ihrer Oberhäupter befanden. Er unterrichtete sie von den wichtigsten Geheimnissen der christlichen Religion: von dem Fall der ersten Aeltern durch das Essen eines Apfels; von der Ankunft Christi, von seinen Wundern, seinem Leiden, u. s. w. Da er ausgeredet hatte, stand ein indianischer Redner auf, um ihm zu danken. „Was du uns erzählest," sagte er, „ist alles sehr gut. Es ist wirklich sehr schlimm „Aepfel zu essen. Es ist besser, Cyder daraus zu „machen. Wir danken dir für deine Güte, so „ferne her zu kommen, um uns die Sachen, welche „du von deiner Mutter gehört hast, zu erzählen. „Zur Wiedervergeltung will ich auch dir einige, die „wir von den unsrigen gehört haben, mittheilen. „Im Anfange ernährten sich unsre Väter nur von „Thierfleisch, und hungerten, wenn ihre Jagd „nicht glücklich war. Zwey unsrer jungen Jäger, „die ein Thier erlegt hatten, machten ein großes

„Feuer im Holze, um einen Theil davon zu braten. Wie sie nun eben im Begriffe waren, ihren Hunger zu stillen, sahen sie ein schönes junges Mädchen aus den Wolken herabsteigen, und sich auf jenen kleinen Hügel, welchen du dort zwischen den blauen Bergen siehst, niederlassen. Sie sagten zu einander: es ist ein Geist, der vielleicht unser kochendes Wildpret gerochen hat, und davon zu essen wünscht; laßt uns ihm was davon anbieten. Sie brachten es ihm dar. Es war mit dem Geschenk zufrieden, und sagte: Eure Gefälligkeit soll belohnt werden. Kommt nach dreyzehn Monaten wieder an diese Stelle, so sollt ihr was finden, das zu eurer und eurer Kinder Nahrung in den spätesten Fortpflanzungen eine große Wohlthat seyn soll. Dieß thaten sie, und fanden zu ihrer größten Bestürzung Pflanzen, die sie vorher nie gesehen hatten, welche aber von dieser Zeit her, zu unserm größten Nutzen, unter uns beständig angebaut sind. Wo ihre rechte Hand die Erde berührt hatte, fanden sie indianisches Korn, wo die linke, welsche Bohnen; auf der Stelle, wo sie gesessen, fanden sie Tabak, u. s. w.“ Der gute Priester, mit dieser eiteln Erzählung übel zufrieden, sagte: „Was ich

„Euch vortrug, waren heilige Wahrheiten, was „Ihr aber mir erzählt, sind lauter Fabeln, Erdich„tungen und ungereimte Dinge.“ Der Indianer antwortete zornig: „Mein Bruder, es scheint, als „hätten deine Freunde bey deiner Erziehung dir „nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und dich „in den Regeln der allgemeinen Höflichkeit schlecht „unterwiesen. Du sahest, daß wir, die wir diese „Regeln verstehen und ausüben, alle deine Erzäh„lungen glaubten; warum weigerst du dich denn „die unsrigen zu glauben?“

So verhält es sich auch mit dem Erfolge der Missionen, welche der oben gedachten Societät zur Ausbreitung der christlichen Religion so große Summen kosten. Viel nützlicher ist daher der andre Zweig ihres Plans, durch Freyschulen die Erziehung zu befördern. Seit dem Jahre 1700 hat sie deren allein in London hundert und vierundsechzig, in ganz Großbritannien und Irland aber sechzehnhundert und achtzig angelegt. Ihr Beyspiel hat eine Anzahl irländischer Patrioten vermocht, eine ähnliche Societät in Dublin zu stiften, um die Freyschulen in ihrem Königreiche noch zu vermehren.

Die toleranten Grundsätze der englischen Regierung sind die Ursache des geringen Eifers, wel-

chen die Engländer überhaupt zum Proselytenmachen beweisen. Man trifft auch in ihren ausgebreiteten Ländern in Ost und Westindien gar keine Missionarien an, die von der gesezgebenden Macht dahin geschickt wären. Außer der vorerwähnten Societät unterziehen sich noch einige Methodisten-Prediger diesem Geschäft aus Religions-Enthusiasmus, desgleichen die Herrnhuter, die es an Missionsreisen nicht fehlen lassen. Nach den Gesetzen soll ein jedes brittisches Schiff, das hundert Mann führt, einen Schiffsprediger haben. Dieses wird auch genau bey der königlichen Flotte beobachtet. Auf den englischen Kauffartheyschiffen aber ist die Schiffsequipage nie so stark, ausgenommen bey den Ostindienfahrern die jedoch einen Prediger als ein unnützes Cargo ansehen, und daher ihre Schiffe nur mit neunundneunzig Mann besetzen. Die ostindische Compagnie nimmt sich überhaupt der Religion ganz und gar nicht an, wie denn in ganz Bengalen auch nicht eine einzige Kirche oder Kapelle ist.

Alle in England wohnende Christen, die nicht zur bischöflichen Kirche gehören, werden mit dem Namen Dissenters belegt. In diesem Falle haben die eigentlichen calvinischen Religions-

verwandten, deren Lehre von der anglicanischen Kirchensatzung doch so wenig abweicht, keinen Vorzug vor den heterodoxesten Sektirern. Indessen genießen sie alle einer fast unbegränzten Toleranz; nur müssen die Bewohner von Häusern die festgesezten Kirchspieltaxen bezahlen, sie mögen seyn wer sie wollen, und wenn sie auch erklärte Atheisten wären; denn ganz England ist in Kirchspiele eingetheilt, deren Einkünfte bestimmt sind, ohne auf die Religionsmeynungen der Besitzer von Ländereyen und Häusern Rücksicht zu nehmen. Alle gottesdienstliche Gebäude, die nicht zur herrschenden Religion gehören, werden nicht Kirchen, sondern Kapellen, Versammlungshäuser, Tabernakel u. s. w. genannt. Sie sind jedoch eben so geehrt, als ob sie mit dem Kirchtitel prangten, und niemand darf sich unterstehen den Gottesdienst zu beunruhigen, nur muß er, den Gesetzen gemäß, bey offenen Thüren gehalten werden; auch bezahlen solche Gebäude keine Fenstertaxen.

Die Puritaner sind eigentlich nichts anders als Calvinisten, die Calvins Lehre als die einzige Richtschnur ihrer religiösen Grundsätze und Ceremonien ansehen. Die Familien der im vorigen Jahrhundert aus Frankreich vertriebenen Refor

mirten, von denen sich 200,000 in England und Irland, 13500 aber in London niederließen, und das Quartier der Stadt, Spitalfields genannt, anbauten, besitzen in London drey Kirchen; sie haben sich jedoch mit den Puritanern nicht vereinigt, sondern ihren abgesonderten Gottesdienst und Liturgie in französischer Sprache, so wie in Deutschland, etablirt und beybehalten. Die Franzosen sind sehr geneigt hieraus den Schluß zu ziehen, daß es nur auf Religionsfreyheit in Frankreich ankomme, um diese in so viele Länder zerstreuten Familien wieder in das Vaterland ihrer Voraltern zurück zu führen. Man kann mit großem Rechte zweifeln, daß eine solche französische Toleranz die Einwohner von England und Holland in Bewegung bringen würde, ja selbst in Deutschland, wo der Deutschfranzosen *) so viele sind, wären solche

Wan-

*) Um schiefen Urtheilen vorzubeugen, erinnere ich, daß ich unter dieser Benennung nicht den so respectablen Theil der französischen Colonien verstehe, die Deutschland durch ihre Industrie bereichert haben, und es zum Theil noch thun, sondern daß ich blos von jener elenden Klasse von Menschen rede, die gleichviel von welcher Abkunft) ihr deutsches Vaterland ohne Ursache verachten, keine Sprache recht reden oder schreiben, und ihren höchsten Ehrgeiz darin suchen, die Affen eines fremden sie verspottenden Volks zu seyn.

Wanderungen von ganzen Familien wohl nicht sehr zu befürchten.

Außer den Franzosen, haben die Deutschen, die Schweden, die Dänen und die Holländer in London eigne Kirchen. Die Deutschen besitzen deren sechse, fünf lutherische und eine reformirte. Außer der Hauptstadt aber findet man keine deutsche Kirche oder Kapelle, weder in England noch in Schottland.

Die Methodisten formiren in England eine überaus zahlreiche Sekte. Dieser Name Sekte ist jedoch bey ihnen nicht recht passend, da mancherley Religionsverwandte, ohne ihre erste Glaubenslehre zu verlassen, sich zur Gemeine der Methodisten halten, die sich blos durch den Pietismus auszeichnen, auch ohne Bedenken den Test, das ist, den Eid schwören, wodurch der König als geistliches Oberhaupt anerkannt wird. Ihr Gottesdienst hat unter andern das Außerordentliche, daß die Verse in ihren geistlichen Liedern von beiden Geschlechtern wechselsweise gesungen werden, so daß man bald lauter weibliche, bald lauter männliche Stimmen hört, welches eine sonderbare Wirkung thut.

Der Stifter dieser Sekte war Whitefield, ein Mann von vieler Fähigkeit und strenger Tugend, der im Jahre 1770 in Amerika gestorben ist. Er erwählte die öffentlichen Plätze und grossen Strassen in der Hauptstadt zu seinen Predigten, die sich vorzüglich auf die Verbesserung der Sitten bezogen. Diese Strassenpredigten, die wegen des Ungewohnten einen erstaunlichen Zulauf hatten, brachten die englische Geistlichkeit auf. Alle Kanzeln ertönten gegen diesen Mann, der dem Volke als ein unsinniger Fanatiker beschrieben wurde. Diese Vorstellungen bewirkten, daß der eifrige Moralist allenthalben, wo er zu reden auftrat, mit Steinen empfangen wurde. Er litt aber alles mit geduldiger Sanftmuth, und vermehrte dadurch seine Zuhörer, die endlich so stark anwuchsen, daß er unter ihrem Schutze sicher fortpredigen konnte. Die Neugierde lockte sogar Personen aus den bessern Volksklassen herbey, von denen manche auch seine Anhänger wurden. Whitefield wählte endlich den ungeheuern Platz Moorfields, der einem Felde ähnlich ist, zu seinem geistlichen Lager. Hier wohnte er, und predigte täglich einer zahllosen Volksmenge. Er lebte ungemein mäßig, und theilte die erstaunlichen Almosen, die er ständlich

erhielt, mit Klugheit und scrupulöser Gewissenhaftigkeit aus. Durch den gewaltigen Zulauf genöthigt, nahm er geistliche Gehülfen an, unter welchen sich der berühmte Wesley vorzüglich auszeichnete, und ließ endlich in eben dieser Gegend eine Kirche bauen, die den Namen Tabernakel führt, und noch jezt als das Heiligthum der Methodisten angesehen wird; daher auch viele derselben hier neue Häuser gebaut haben.

Es war sehr natürlich, daß die Prediger andrer Religionen und Sekten diesen Mann verspotteten und verachteten, welches auch noch jezt seinem Andenken wiederfährt. Unmöglich konnte er unbeneidet bleiben. Denn wie konnten andre geistliche Hirten es gelassen zusehen, daß die Predigten des Whitefield einen so außerordentlichen Zulauf hatten, während daß ihre Kirchen und Kapellen leer waren; daß seine Zuhörer in Thränen zerflossen, und die ihrigen jähnten oder schliefen; daß die reichlichsten Almosen auf ihn zuströmten, die sie selbst nur sehr sparsam einsammelten, kurz, daß er wie ein Mann Gottes geehrt wurde, und sich einen dauernden Ruhm erwarb, während daß sie nicht geachtet und vergessen lebten und starben. Selbst seine Tugenden vermehrten den Neid, und

wurden von seinen Feinden als zweydeutig verschrien. Da sie keine Blößen fanden, so mußten endlich sein Wagen und Pferde, die einem so thätigen Manne, der beständig reiste, ganz unentbehrlich waren, den Stoff zum Tadel geben.

Whitefield machte vier Reisen nach Amerika, um auch dort seine Lehren auszubreiten. Er erreichte auch seinen Zweck vollkommen. Wenn je der Chef einer Sekte die Hochachtung des Philosophen verdiente, so war er es gewiß. Von allem Ehrgeiz entfernt, und ohne die geringsten Absichten von dem so glücklichen Erfolge seines Entwurfs Nutzen für sich zu ziehen, blieb er seinem ursprünglichen Endzwecke getreu, die Menschen durch moralische Lehren zu bessern. Wenn er gleich diesen theologischen Stein der Weisen nicht fand, so bewies er sich doch als kein gemeiner Adept, und eine größere Moralität als ehedem verbreitete sich unter Tausenden. Er starb mit der Ruhe eines Heiligen, und seine zahllosen Glaubensgenossen nennen noch immer seinen Namen mit Ehrfurcht.

Täglich gehen, durch andächtige Schwärmerey angesteckt, ganze Haufen von der bischöflichen Kirche zu diesen Sektirern über. Manchmal sind

diese pietistischen Uebergänge auffallend. So wurde vor wenig Jahren Sir Harry Trelawney, ein reicher Baronet, vom fanatischen Fieber ergriffen, da er sich noch auf der Westminsterschule befand, und nicht älter als achtzehn Jahr war. Er verließ die Schule, und machte eine apostolische Reise zu Fuß durchs ganze Königreich, wo er auch allenthalben aus einem Fasse predigte.

John Wesley, Whitefields getreuster Gehülfe, trennte sich von seinem Lehrer wenige Jahre vor dessen Tode, weil sie wegen der Gnadenwahl sich nicht vergleichen konnten. Er ward darauf das Haupt eines abgesonderten Methodistenzweiges, der noch jezt unter seiner Wartung wächst, allein wahrscheinlich nach seinem Absterben mit dem Whitefieldschen Stamme vereinigt werden dürfte. Er ist jezt ein Greis von mehr als achtzig Jahren, und dennoch voller Thätigkeit den Pietismus zu verbreiten.

Die Liturgie dieser Sekte ist von der zur englischen Kirche gehörigen wenig verschieden. Man hat aber Gesänge dazu gefügt, die angenehme Melodien haben. Die Predigten machen jedoch den vornehmsten Theil des Gottesdienstes aus, wobey Himmel und Hölle nie vergessen werden. Außer

an Sonntagen, wird drey, auch viermal an den Wochentagen, und zwar des Abends geprediget, wobey der Zulauf des Volks erstaunlich ist. Fast alle diese Sektirer sind Handwerksleute; da sich ihre Anzahl immer mehr vergrößert, so sind auch die Tabernakel vermehrt worden. Vor einigen Jahren kauften sie dazu, wie schon oben berühret worden, das kleine Pantheon, ein großes kuppelartiges Gebäude, das drey Jahre lang, seiner Bestimmung gemäß, zu sinnlichen Ergötzlichkeiten aller Art gedient hatte. Die Gräfin Huntingdon, eine große Freundin der Methodisten, gab den größten Theil des Geldes zu dem Kaufe her. In diesem Gebäude wird jezt auch Gottesdienst gehalten. Ja im vorigen Jahre wollten die Methodisten sogar das große Pantheon kaufen, diesen den Musen geweihten Tempel; allein Apollo behauptete seine Rechte.

Die Anzahl der Versammlungsörter hat das Straßenpredigen etwas aus der Mode gebracht. Indessen geschieht es doch noch, allein für wenige Zuhörer, und diese aus dem niedrigsten Pöbel. Eine solche Scene ist für einen Ausländer auffallend. Der Prediger steht gewöhnlich in einem Faß, um etwas erhöhet zu seyn; aus dieser posssier-

lichen Kanzel streckt er die Arme heraus, verdreht die Augen, und predigt mit vielen Grimassen, nicht wie die Prediger der englischen Kirche vorlesend, sondern rednerisch, wie in Deutschland; eine Methode, die man aus Bequemlichkeit in England verworfen hat, und zwar aus dem sophistischen Grundsatze, daß solche ein theatralisches Ansehn gäbe.

Wer einen überzeugenden Beweis haben will, wie nöthig das Sinnliche zur Religion ist, darf nur den außerordentlichen Kaltsinn betrachten, womit die Engländer ihren Gottesdienst verrichten, wenn sie anders noch die Kirchen besuchen. In London stehen sie gewöhnlich leer, es sey denn in solchen gottesdienstlichen Gebäuden, wo bisweilen Methodisten predigen, da es denn an Zuhörern nicht fehlt. Selbst in den Collegial-Kirchen, wo zu gewissen Zeiten im Chor gesungen wird, geschieht dieses Singen mit so geringer Andacht, ja mit einer Gleichgültigkeit, die auffallend ist. Priester und Layen, die sich hier als wahre Christen bekennen, setzen ihren ganzen Religionseifer darin, sich des Sonntags aller Arbeit und Gewerbe zu enthalten. Dieses pöbelhafte jüdische Vorurtheil ist durch ein Gesez autorisirt, das aus den Zeiten der pu-

an Sonntagen, wird drey, auch viermal an den Wochentagen, und zwar des Abends gepredigt, wobey der Zulauf des Volks erstaunlich ist. Fast alle diese Sektirer sind Handwerksleute; da sich ihre Anzahl immer mehr vergrößert, so sind auch die Tabernakel vermehrt worden. Vor einigen Jahren kauften sie dazu, wie schon oben berührt worden, das kleine Pantheon, ein großes kuppelartiges Gebäude, das drey Jahre lang, seiner Bestimmung gemäß, zu sinnlichen Ergötzlichkeiten aller Art gedient hatte. Die Gräfin Huntingdon, eine große Freundin der Methodisten, gab den größten Theil des Geldes zu dem Kaufe her. In diesem Gebäude wird jezt auch Gottesdienst gehalten. Ja im vorigen Jahre wollten die Methodisten sogar das große Pantheon kaufen, diesen den Musen geweihten Tempel; allein Apollo behauptete seine Rechte.

Die Anzahl der Versammlungsörter hat das Straßenpredigen etwas aus der Mode gebracht. Indessen geschieht es doch noch, allein für wenige Zuhörer, und diese aus dem niedrigsten Pöbel. Eine solche Scene ist für einen Ausländer auffallend. Der Prediger steht gewöhnlich in einem Faß, um etwas erhöhet zu seyn; aus dieser possier-

lichen Kanzel streckt er die Arme heraus, verdreht die Augen, und predigt mit vielen Grimassen, nicht wie die Prediger der englischen Kirche vorlesend, sondern rednerisch wie in Deutschland; eine Methode, die man aus Bequemlichkeit in England verworfen hat, und zwar aus dem sophistischen Grundsatze, daß solche ein theatralisches Ansehn gäbe.

Wer einen überzeugenden Beweis haben will, wie nöthig das Sinnliche zur Religion ist, darf nur den außerordentlichen Kaltsinn betrachten, womit die Engländer ihren Gottesdienst verrichten, wenn sie anders noch die Kirchen besuchen. In London stehen sie gewöhnlich leer, es sey denn in solchen gottesdienstlichen Gebäuden, wo bisweilen Methodisten predigen, da es denn an Zuhörern nicht fehlt. Selbst in den Collegial-Kirchen, wo zu gewissen Zeiten im Chor gesungen wird, geschieht dieses Singen mit so geringer Andacht, ja mit einer Gleichgültigkeit, die auffallend ist. Priester und Layen, die sich hier als wahre Christen bekennen, setzen ihren ganzen Religionseifer darin, sich des Sonntags aller Arbeit und Gewerbe zu enthalten. Dieses pöbelhafte jüdische Vorurtheil ist durch ein Gesez autorisirt, das aus den Zeiten der pu-

ritanischen Regierung herkommt, und nicht wenig zu dem finstern Charakter der Engländer beygetragen hat. Denn nach dem Gesetze darf an diesem Tage, dem einzigen, den der gemeine Mann zu seiner Belustigung anwenden kann, kein Tanz geschehen, und keine Musik ertönen; dagegen sind Theegärten, Tavernen, Bagnios, und überhaupt alle öffentliche Häuser, mit Menschen angefüllt, die, ohne zu tanzen, sich alle Ausschweifungen erlauben, denen dieses sinnlose Gesez nicht hat vorbeugen können. Keine Waare darf am Sonntage verkauft werden, wenn sie gleich noch so geringfügig ist, und es ohne das mindeste Aufsehen geschehen kann; nur einem kleinen Theile der Fiaker ist es an diesem Tage erlaubt, in den Straßen der Stadt zu halten; die Lustkähne dürfen nicht auf der Themse fahren; keine Zeitung, dieses große Nationalbedürfniß, wird ausgegeben; der Zoll auf den Landstraßen, den jedes Fuhrwerk bezahlen muß, wird des Sonntags doppelt entrichtet, u. s. w.

Man muß sich über die Schwäche der menschlichen Natur betrüben, wenn man selbst kluge und sehr unterrichtete Männer antrifft, die Anhänger eines so kindischen Vorurtheils sind. Der kürzlich

verstorbene große Gelehrte Johnson war davon so eingenommen, daß er den berühmten Maler Ritter Reynolds auf seinem Todbette beschwor, ihm eine Bitte zu bewilligen, und da nun Reynolds alles versprach, so war die Bitte, daß er des Sonntags nicht mehr malen sollte.

Da das Gesez schlechterdings alle Sonntagsarbeit untersagt, womit ein Gewerbe getrieben wird, so würde die strenge Aufrechthaltung desselben viele tausend Menschen straffällig machen, die durchaus an diesem Tage arbeiten müssen, als Barbiere, Friseurs u. s. w. Die ganze Nation ist daher stillschweigend überein gekommen, diese Uebertretung des Gesetzes bey solchen Leuten zu übersehen. Denn nur wenn ein Angeber kommt, erfolgt die Strafe, wovon die Magistratspersonen nicht dispensiren können. Ich war einst in des Lord-Majors Palaste gegenwärtig, als eine Klage dieser Art gegen einen armen Friseur angebracht wurde, der zu seiner Vertheidigung eben keinen Advokaten brauchte. Der damalige Lord-Major, Sawbridge, der als Richter, in solchen Fällen nach Willkühr die Strafe bestimmen konnte, verdammte ihn nur zu einer Geldbuße von einem englischen Schilling, von welchem der Angeber die

Hälfte erhielt. Die Infamie einer solchen Handlung, und das sehr geringe Strafgeld, das vernünftige Richter wohl nie hoch bestimmen werden, wenn von einem Brodgeschäfte dieser Art die Rede ist, machen solche Klagen äußerst selten.

Man bedient sich hier zuweilen der Kanzel, um politische Grundsätze einzuflößen und zu verbreiten. Solche Prediger sind aber größtentheils auf der Seite des Hofes, und bewirken mehr Uebel als Gutes. Die Absicht, bessere Pfründen zu erlangen, ist auch dabey unverkennbar, daher auch solche politische Ermahnungen in der Kirche sehr wenig geachtet werden. Sind Prediger von Ansehen dem Hofe abgeneigt, und äußern sie öffentlich ihre Meynungen, so daß sie Aufsehen erregen, so bringt man sie durch einträgliche Pfründen oder Bißthümer zum Schweigen. Eine große Wirkung aber haben oft hier die Kanzelreden, wenn sie sittliche Gegenstände betreffen. Nach dem Erdbeben von Lissabon eiferten die englischen Prediger so sehr gegen die Maskeraden, daß man sie endlich abschaffen mußte. Viele von ihnen haben sich um die Verbreitung der Blattern-Inoculation verdient gemacht, da sie nicht allein auf der Kanzel dazu

riethen, sondern es den Aeltern als Pflicht auf ihr Gewissen schoben. Ja, da Richardsons berühmter Roman, Pamela, erschien, wurde die Lesung desselben jungen Mädchen auch von den Kanzeln empfohlen.

Man feyert hier auch Bußtage, die der König als kirchliches Oberhaupt nach Gefallen bestimmt. Diese kommen aber mit den Sonntagen nicht in Vergleich, daher mancher seine Bußübungen darin sezt, durch Arbeit seiner Familie Brod zu verschaffen; sie werden auch von den höhern Volksklassen bey den so verschiedenen Religionsmeynungen nur sehr unvollkommen beobachtet. Weil jedoch die Benennung solcher Tage ein Vorrecht des Königs ist, und man keines derselben gerne verjähren läßt, so werden manchmal in trübseligen Zeiten Bußtage angesezt. Dieses geschah auch im amerikanischen Kriege, da das Volk durch Bußübungen die unverzeihlichen Thorheiten der Minister gut machen sollte. Nie habe ich auch einen ähnlichen Bußtag erlebt. Die Kirchen waren ledig, und die meisten Laden offen, alles Gewerbe ging seinen Gang, und man spottete laut der Verordnung.

Eine wahre Farçe aber ist der nach dem Hofkalender sogenannte Märtyrertag Karls I., der

der den dreissigsten Januar gefeyert und als ein Bußtag angesehen wird. Diese Feyer besteht eigentlich darin, daß verschiedene Magistratspersonen und Hofbeamte von Amtswegen zur Kirche gehen, wo Predigten vor ganz leeren Bänken gehalten werden. Wilkes behauptete einst im Parlament, daß dieser Tag der glorreichste in den englischen Annalen sey, auch fand er sich nicht in der Kirche ein, da er eines Tages durch sein Amt zu dieser Rolle verbunden war.

Man erlaube mir hier die Bemerkung, daß über keinen Monarchen der neuern Zeit die Urtheile der Menschen so sehr verschieden gewesen und noch sind, als über den unglücklichen Karl I. Viele betrachten ihn als einen Staatsverbrecher, der strafbar war, und noch mehrere als einen Heiligen, der das Opfer ehrgeiziger und fanatischer Bösewichter wurde. Der große Hume hat durch seine englische Geschichte nicht wenig beygetragen, diese leztere Meynung zu bestätigen. Er verfuhr dabey mit Absichten, die ihn auch zu seinem Zwecke führten. Er erlangte auf Kosten seines Charakters, und seiner historischen Autorität, Ehrenstellen und Reichthümer. Seine Glaubwürdigkeit in seiner sonst so vortreflichen Geschichte hört mit

der Regierung der Königin Elisabeth auf. Wer also die großen Begebenheiten auf dieser Insel unter den Stuarts gehörig beurtheilen will, kann keinen bessern Führer finden, als Rapin Thoyras, der unparteyisch schrieb, alles mit Staatspapieren belegte, und deshalb bey den Engländern noch immer in großer Achtung steht. Vorausgesezt, daß die Unschuld Karls eine Schimäre ist, so gehört die Untersuchung, ob man ihn ungeachtet seiner hohen Würden bestrafen mußte, nur allein für ein freyes Volk, das von den Gesetzen, und den Rechten der Menschheit, ganz eigene Begriffe hat; oder in andern Staaten für das Cabinet eines Philosophen, der über diese Materie im Stillen nachdenkt.

Man sollte übrigens glauben, die Feyer dieses Tages sey, wenn gleich nicht unter Karl II., da die tragische Begebenheit noch jedermann vor Augen schwebte, doch in unserm Zeitalter, sehr unpolitisch; weil hiedurch das Andenken einer That erneuert wird, von welcher die Regierung wünschen müßte, daß sie aus dem Gedächtniß aller Britten auf ewig vertilgt würde. So aber macht dieser so ausgezeichnete Tag selbst den niedrigsten Pöbel, der sich um die Geschichte nicht bekümmert, auf-

merksam, und verringert dessen Achtung für die königliche Würde, da er sieht, daß sie nicht fähig war, den unglücklichen Karl vor einem schmachvollen Tod auf dem Blutgerüste zu sichern.

Ich komme nun wieder zu den kirchlichen Gegenständen. Die englischen Presbyterianer sind von den schottländischen sehr unterschieden, weil die erstern die zu ihrer Sekte gehörigen lächerlichfrommen Begriffe längst abgeschafft haben, und dadurch der anglicanischen Kirche, bis auf die Hierarchie und den äußern Gottesdienst, ziemlich nahe gekommen sind. Ihre religiösen Grundsätze sind jedoch nicht wenig heterodox. Das Auszeichnende ihres Gottesdienstes ist, daß ihre heiligen Versammlungshäuser weder von außen, noch von innen, einer Kirche ähnlich sehen. Sie wollen von keinem Gepränge wissen, und würden auch weder Thürme, noch Glocken aufstellen, wenn es ihnen gleich von der Regierung erlaubt wäre. Ihre Gotteshäuser sind ohne Bildsäulen und Gemälde, ohne Altäre, und ohne Orgeln. Ihre Prediger erscheinen auf der Kanzel in farbigten Röcken; einige tragen blaue, andre braune, oder graue, und die wenigsten schwarze Kleider. Ihre Gesänge und Predigten sind kurz, ihre Gebete aber lang.

Sie haben ganz eigne hohe Schulen, weil sie in Oxford und Cambridge nicht studieren; einige derselben sind in der Nähe von London. Der berühmte Doctor Priestley gehört auch zu den Presbyterianern.

Eine merkwürdige Sekte machen die sogenannten Anabaptisten aus, die aber von den in Deutschland bekannten Wiedertäufern ganz verschieden sind, und eigentlich Baptisten genennt werden müssen, weil sie die Menschen nicht zweymal, sondern nur einmal taufen, und dieses wenn sie erwachsen sind. Die Ceremonie geschieht so, daß die Täuflinge in einen Fluß hineintreten, wo sie der Prediger unters Wasser taucht. In London sind besondere mit Wasser angefüllte Taufgebäude, wo diese Religionshandlung vollzogen wird. Es giebt unter den Baptisten Männer, die in der gelehrten Welt rühmlich bekannt sind. Diese Sekte hat in England ungefähr zweyhundert gottesdienstliche Gebäude. Die sogenannten Sabbatharier gehören eigentlich auch zu den Baptisten, und zeichnen sich dadurch aus, daß sie außer dem Sonntage auch den Sonnabend, als den jüdischen Sabbath, feyern. Ihre Anzahl aber ist sehr klein.

In keinem Lande in Europa findet man soviel Arianer, Socinianer, und Unitarier als in England, wo die Dreyeinigkeit so oft von großen Gelehrten bestritten worden ist. Noch vor kurzem hat Doctor Priestley, der als Lehrer einer ansehnlichen Gemeinde von Dissenters vorsteht, die Sache soweit getrieben, daß er öffentlich in Schriften die bischöfliche Kirche wegen der Dreyeinigkeitslehre der Abgötterey beschuldigt. Es ist merkwürdig, daß der große Newton sich auch, wiewohl heimlich, zu den Unitariern bekannt hat.

Die Anzahl der Quäker in England war vor zwanzig Jahren 60,000, jezt aber ist sie nicht mehr so stark, denn diese Sekte verringert sich beständig. Junge Leute unter ihnen, deren Religionseifer noch nicht heftig ist, verlassen den Glauben ihrer Väter, der sie von allen Aemtern und Ehrenstellen entfernt; eben diese Ursache hält auch andre Christen ab, zu ihrer Sekte überzugehen. Auch der Ehrgeiz der Mädchen ist beym Heirathen eingeschränkt, und ihrer Liebe zum Putz sind große Schranken gesezt. Sie dürfen keine helle, sondern blos dunkle Farben zu ihrer schlichten, unbesezten Kleidung nehmen. Keine gekräuselten Haare werden geduldet, keine Bänder, Federn

und

und Geschmeide, dagegen aber wählen sie die theuersten Zeuge, Musseline, u. s. w., die jedoch nur schwach den Abgang des übrigen Putzes ersetzen. Die Kleidung der Männer ist gewöhnlich ohne Knöpfe und Falten, mit kleinen Schuhschnallen oder Schuhriemen, glattgekämmten Haaren, und einem runden oder halb aufgestutzten Hute. Dennoch gehen viele von dieser Mode ab, und tragen sich wie andre Menschen. Ein gleiches gilt auch von dem Worte Du, das nur noch von den Eiferern des Bundes gebraucht wird. Der Abscheu aber gegen einen Schwur und Blutvergießen, ist dasjenige, was sie im gemeinen Leben vorzüglich auszeichnet. Die Gesezgebung sieht ihnen hierin sehr nach. In allen königlichen Collegien, vor Magistratspersonen, ja selbst bey Tribunälen in Civilsachen, wird ihr Wort an Eidesstatt angenommen; nur allein in Criminalsachen, wo es die Freyheit und das Leben eines Menschen betrifft, ist das bloße Wort nicht hinreichend, daher auch nie in Criminalprozessen ein Quäker als Ankläger auftritt. Ihr Widerwille gegen Kriege war so groß, daß, als 1756 die Wilden in Pensilvanien einfielen, und alles verheerten und ermordeten, sie doch nicht zugeben wollten, daß man ge-

gen sie zu Felde zöge. Das Bitten und Flehen der Leidenden war vergeblich; und nur erst, nachdem diese, durch die Verzweiflung angetrieben, die Leichname ihrer ermordeten Verwandten nach Philadelphia brachten, sie vor dem Rathhause zur Schau hinlegten, und wärend um Rache schrien, bewilligten die Quäker den Krieg. Dieses Nachgeben erleichterte ihren martialischen Entschluß im amerikanischen Kriege, wo nicht vieles Zureden angewandt werden durfte.

Das Parlament hat auch in Ansehung dieser Sekte eine ehrenvolle Ausnahme in der merkwürdigen Acte gemacht, welche die Trauung der Eheleute bestimmte, und worin ausdrücklich verordnet wurde, daß die Ceremonie in einer bischöflichen Kirche, und von einem bischöflichen Priester geschehen sollte, zu welchen Religionsverwandten das Brautpaar auch immer gehören möchte. Nur die Quäker allein wurden davon ausgenommen, und können hierin nach ihren Gebräuchen verfahren. Sie haben viele Versammlungshäuser in allen Theilen von England; in London sind deren sechs. Hiezu kommen viele Schulen zur Erziehung ihrer Kinder, sowohl in der Nachbarschaft von London als in andern Gegenden. Diese Schulen werden

sehr gelobt, und als zweckmäßig gepriesen. Es ist sonderbar, daß sich unter dieser Sekte keine Handwerker, keine Landpächter, keine Civilbeamte und keine Bettler befinden. Sie sind fast alle Manufakturiers, oder Krämer, oder Kaufleute. Manche studieren, und widmen sich sodann der Medizin, um ihren Nebenmenschen Hülfe zu leisten. Unter diesen zeichnete sich der kürzlich verstorbene große Arzt Fothergill aus. Vorzüglich aber gereicht es zur Ehre der Quäker, daß ein Franklin Mitglied ihrer Sekte ist.

Auch die Herrnhuter verringern sich in England aus eben den Ursachen, die ich bey den Quäkern angegeben habe. Ihr großes und schönes Stiftungshaus ist in dem an der Themse so reizend liegenden Dorfe Chelsea, eine deutsche viertel Meile von London; ihre Versammlungshäuser aber sind in der Stadt. Diese Sekte gewinnt sehr an der Seite der Quäker, von deren Tugenden und Sitten man in Deutschland zu hohe Begriffe hat. Die Herrnhuter affektiren auch nicht sich durch eine besondere Kleidung, Ton, Sprache und Geberden auszuzeichnen, wie die Quäker, die daher auch ein beständiger Gegenstand des Spottes selbst auf der Bühne sind.

Es giebt noch außer den oben genannten Sekten andre in England, als die Arminianer, die Antinomier, die Sandemanier u. s. w., deren Charakteristik hier zu weitläufig seyn würde. Sie machen zum Theil nur kleine Gemeinden aus, und sind daher in Rücksicht ihres Einflusses aufs Ganze unbedeutend.

Bey den so mannichfaltigen Gottesdienstarten macht der Deismus doch in England große Fortschritte. Dieses verursachte, daß im Jahre 1776 Herr Williams, ein englischer Geistlicher, den Entwurf zu einem deistischen Gottesdienste machte, und auch ausführte. Man behauptet, daß Doctor Franklin, der sein großer Freund war, und kurz vor dem amerikanischen Kriege bey ihm in seinem Landhause zu Chelsea einige Zeit wohnte, ihn zu seinem Vorhaben sehr aufgemuntert hatte. Williams miethete also in London eine Kapelle, und eröffnete eine Subscription zum Besten dieser außerordentlichen Anstalt. Diese entsprach auch anfangs vollkommen seiner Erwartung. Leute von allen Religionen und Sekten fanden sich ein. Unter seinen Subscribenten befanden sich auch einige reiche Juden. Die Sache erregte ein ungemeines Aufsehen, welches nicht wenig durch zwey

merkwürdige Briefe vermehrt wurde, die Williams vom großen Friedrich und Voltaire empfing, die Beide seiner Unternehmung ihren völligen Beyfall ertheilten, und die er nicht unterließ bekannt zu machen. Da es diesem Manne nicht an Talenten fehlte, und er überdem viel Weltkenntniß besaß, so wußte er alle nur möglichen Vortheile zu benutzen, seinen Zweck zu befördern. Man sahe also, was man noch nie auf Erden gesehen hatte, eine zahlreiche Versammlung sehr verschiedener Religionsverwandten, die alle in Einem Tempel vereinigt, mit Hintansetzung aller Mysterien, Gott anbeteten. Alles bezog sich auf die Erfüllung unserer Pflichten, und auf die lauterste Moral. Das Ganze des Gottesdienstes war voller Andacht und Erbauung, allein er hatte zu viel Einförmigkeit für den gemeinen Haufen, und für den denkenden Deisten, den man von der Nothwendigkeit einer religiösen Zusammenkunft nicht wohl überzeugen kann, war er ganz entbehrlich; daher die Sache nicht von langer Dauer seyn konnte. Sie hat auch wirklich seit einigen Jahren ihre Endschaft erreicht, und die Kapelle dient jezt zum Versammlungshause einer Methodisten-Gemeinde. Williams hatte vorher die Liturgie zu seinem Gottes-

dienste bekannt gemacht, unter dem Titel: Eine Liturgie nach den allgemeinen Grundsätzen der Religion und Moral; eine sehr merkwürdige Schrift, die noch immer mit Beyfall gelesen wird *).

Es hat sich jedoch nach der Zeit wieder ein deistischer Avanturier gefunden, der eine neue Kapelle dem Deismus geweiht hat, die noch heutiges Tages existirt, und wo der Gottesdienst auch durch Subscription unterhalten wird. Dieser Tempel ist in Esserstreet, nahe bey der Themse. Der Priester desselben heißt Lindsay, der sich durch deistische Schriften in England bekannt gemacht hat.

Unter den höhern Volksklassen herrscht der Deismus ganz außerordentlich, so daß man in Gesellschaften, in Tribunälen, ja selbst im Parlament, unverholen seine Meynungen hierüber kenntbar macht, ohne daß sie in den zahlreichsten Versammlungen Mißfallen erregen. Der Zuruf to Order, der in beiden Parlamentshäusern ertönt, sobald ein Redner etwas Unanständiges sagt, wird nicht

*) Von dieser Liturgie findet man Fragmente in der periodischen Schrift: Litteratur und Völkerkunde, 3ter Band. No. IV. Nov. 1783.

gehört, wenn Mitglieder von der christlichen Religion ungefähr in dem Tone reden, wie sich ein unbekehrter chinesischer Mandarin ausdrücken würde.

Vor wenigen Jahren hatte sich sogar eine Societät formirt, deren Gegenstand war, alle Religionen zu verspotten; sie nannte sich den höllischen Feuer-Club. Ihr Versammlungssaal wurde in eine Art von Tempel verwandelt, in welchem ein Altar stand, woselbst man den Teufel feyerlich anbetete. Jede Zusammenkunft dieser höllischen Ordensfreunde wurde mit einer Invocation angefangen, um den unsichtbaren Beystand von Satans Gottheit zu erflehen. Der bekannte Graf von Sandwich, und viele andere vornehme Britten waren Mitglieder dieses sonderbaren Clubs, der aber eingegangen ist.

Die Juden genießen hier, so wie in Holland, alle bürgerlichen und Religionsfreyheiten, daher sich auch ihre Anzahl und Reichthümer außerordentlich vermehren. Der Unterschied zwischen den portugiesischen und den hiesigen deutschen Juden ist jedoch auffallend, sowohl in Kleidung, als Sprache, Manieren, Reinlichkeit und Lebensart, wodurch sich die erstern sehr zu ihrem Vortheil aus-

zeichnen, und daher den Christen ganz ähnlich sind; auch tragen sie keine Bärte. Diese Verschiedenheit zeigt sich selbst in ihrem Gottesdienste und Aberglauben, nur die Physiognomie ist allein der Punkt, wo sie zusammenstoßen. Der berühmte Toland hatte schon 1715 der brittischen Regierung die Naturalisation dieses Volks empfohlen, die auch 1752 wirklich durch eine Parlamentsacte geschah. Im folgenden Jahre aber mußte man sie wegen Unzufriedenheit der Nation widerrufen, die wegen der deutschen Juden entstand; eine Menschenklasse, die hier recht als ein Auswurf der Menschheit angesehen werden kann. Alle Israeliten, die aus Deutschland und Holland flüchten müssen, nisten sich hier ein, und ernähren sich von sonderbaren Betrügereyen, Unterstützung der Diebereyen, und nächtlichen Einbrüchen; wenn sie nicht selbst stehlen, so helfen sie wenigstens das Gestohlne verbergen und verkaufen. Ihr Charakter ist daher auch bey dem Volke so sehr verhaßt, daß die guten Eigenschaften der portugiesischen Juden den nachtheiligen Eindruck ihrer deutschen Glaubensbrüder nicht schwächen können.

Die Anzahl aller Judenseelen in England beträgt ungefähr zwölftausend; unter welchen vier-

tausend portugiesische Juden sind, die alle in der Hauptstadt wohnen, und größtentheils reich, oder doch bemittelt sind. Sie unterhalten ihre Armen wohl, und haben auch ein eignes Collegium, worin junge Leute durch die nöthigen Studien zu Rabbinen gebildet werden. Von den sämtlichen Israeliten leben 11000 in London, und der kleine Rest in den übrigen Häfen des Königreichs, wo sie allenthalben ihre Synagogen haben.

Es befindet sich hier seit dreißig Jahren unter diesem Volke ein sonderbarer Mann, der in den Jahrbüchern der Kabbalisten sehr berühmt ist. Sein Name ist Chaim Schmul Falk; er wird hier aber insgemein Doctor Falcon genennt. Ein gewisser Graf von Ranzow, der vor kurzem als Marechal de Camp in französischen Diensten gestorben ist, giebt in seinen gedruckten Memoires von sogenannten kabbalistischen und magischen Operationen Nachricht, die er von diesem Falk im braunschweigischen Lande gesehn haben will, und zwar auf einem Gute seines Vaters, in Gegenwart vieler angesehenen Personen, die er alle in seinem Buche namentlich anführt, und sie auffodert, ihm zu widersprechen, wenn er nicht die Wahrheit sage. Ob sich Falk dabey der Schröpferschen

Künste bedient habe, steht dahin; genug, dieser Mann lebt jezt in London, ohne je hier die Rolle eines Kabbalisten öffentlich gespielt zu haben. Er bewohnt ein prächtig verziertes großes Haus, worin sich außer ihm niemand als einige Dienstboten befinden. Er treibt keine Handlung, lebt sehr mässig, und giebt den Armen viel Almosen. Sehr selten geht er aus, und wenn es geschieht, so trägt er einen langen Talar, der ihm bey einem großen weißen Barte, und einer edlen Gesichtsbildung, sehr wohl ansteht. Es ist jezt ungefähr siebenzig Jahr alt. Die wunderbaren und höchst unglaubwürdigen Dinge, die von ihm erzählt werden, will ich hier nicht anführen. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß dieser Doctor Falkon ein starker Chymiker ist, und daß er in dieser Wissenschaft ganz eigene Kenntnisse besitzt, die er aber durchaus an niemand mittheilen will. Ein königlicher Prinz, der den Stein der Weisen mit vielem Eifer sucht, wollte ihn vor einigen Jahren besuchen; er fuhr nach Falkons Hause, hatte aber den Verdruß abgewiesen zu werden.

Ende des ersten Theils.

England und Italien

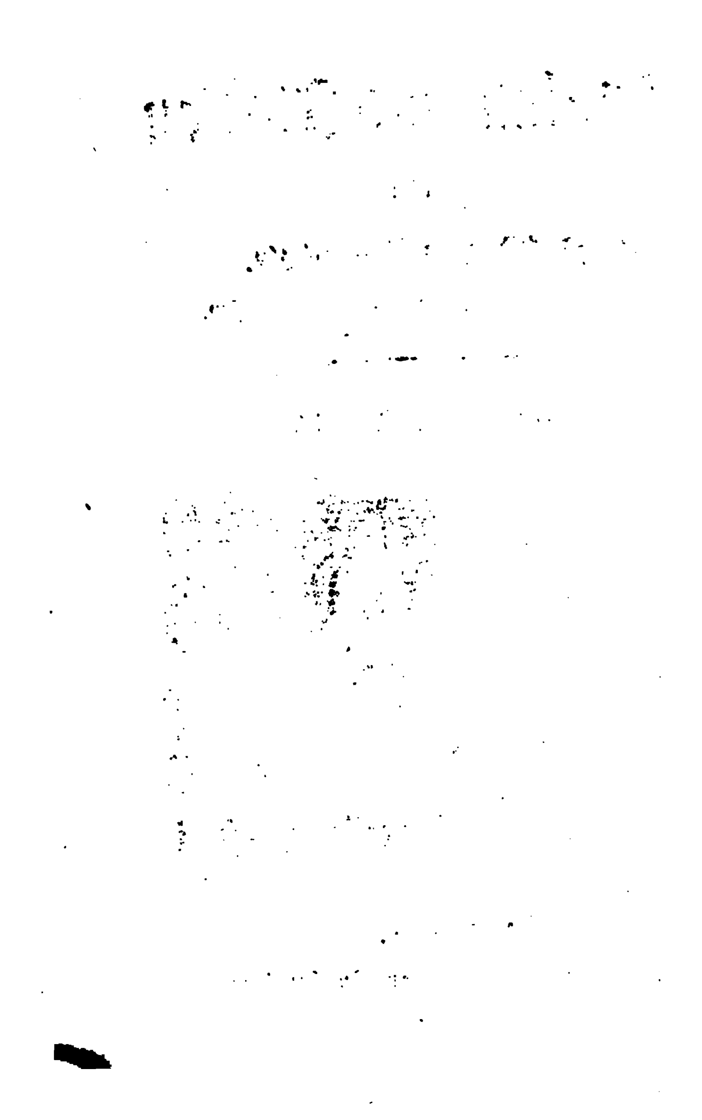
von

J. W. von Archenholz,
vormals Hauptmann in K. Preuß. Diensten.

Zweiter Theil.



Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1787.



Inhalt

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

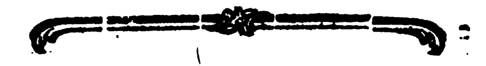
Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Kunst zu stehlen: Sonderbare Scene einer schö-nen Diebsgehülfin. Taschendiebe, eine von den vorigen ganz verschiedene Menschenklasse. Miß West. Shoplifters, eine auszeichnende Diebs-Race. Burdett. Diebische Gebräuche, Künste und Maximen. Veränderter Richtplatz. Englische Spitzbuben und Betrüger mancherley Art, fast alle nur in London, und sonst nirgends zu finden: Intelligencers; falsche Auctionators; Setters; Swindlers; Trappers; Duffers; Moneydroppers und Kidnappers. Smuglers, und ihre erstaunenswürdige Verwegenheit. Charles Price, ein Ungeheuer der seltensten Art; einige Züge seines fast unglaublichen Lebens. Freudenmädchen mancherley Gattungen, deren Lebensart und Grundsätze. Mrß. Bellamy, ein sehr außerordentliches Frauenzimmer. Miß Fisher, eine berühmte Priesterin der Venus. Verführungsmethode junger Mädchen in England. Auffallende Ausschweifungen alter Weiber und Kinder. Bullies, oder Beschützer lüderlicher Weibspersonen und falscher Spieler. Freudenhäuser für Hofleute. Bagnios. Merkwürdiges Bacchanal eines reichen Engländers. Catalogus öffent-

---

Sechs-



Sechster Abschnitt.

Public Spirit oder Nationalgeist, ein Charakterzug der Britten. Marquis von Rockingham. Burke. Hospitäler und Stiftungen. Charterhouse. Patriotische Belohnungen. Der Kaufmann Gresham, umarmt von der Königin Elisabeth. Chathams neues Monument in der City. Rodney's Belohnungen. General Wolf. Der französische Herzog von Nivernois betrogen und gerächt. Dankbarkeit der Kaiserin Maria Theresia gegen die englischen Damen. Grosser Patriotismus eines unbekannten Bürgers. Herzog von Athol. Ausserordentliche Handlung des Ritters Lowth im amerikanischen Kriege. Seltenheit der Patrioten unter den englischen Ministern. Einige Bemerkungen über Fox's Charakter. Des Grafen von Chatham Charakter als Minister und als Mensch. Züge aus seinem öffentlichen und Privatleben; seine Beredsamkeit. Fragmente zweyer Parlamentsreden dieses grossen Mannes. Sein Tod und Leichenbegängniß.

Der Haupt-Charakterzug der Britten ist der ihnen ganz eigenthümliche Public Spirit;

eine in allen andern Ländern so unbekannte Tugend, daß man in keiner lebenden Sprache einen Namen dafür hat. Das Wort Nationalgeist bezeichnet diese edle brittische Eigenschaft nur unvollkommen. Eigentlich ist es der Wille, oder das eifrige Bestreben einzeler Menschen, das allgemeine Beste zu bewirken. Selbst Leute, die zum niedrigsten Pöbel gehören, und solche, die sich mit andern Tugenden eben nicht brüsten können, besitzen hier diese in einem nicht gemeinen Grade. Man hat im amerikanischen Kriege Matrosen gesehen, die sich zusammen vereinigten, keine Prämien vom Staat für ihre Dienste zu nehmen, und der Anwerbung zuvorzukommen. Sie meldeten sich von selbst, und baten, das ausgesezte Handgeld denen zu geben, die weniger guten Willen und mehr Eigennutz wie sie besäßen. Ich habe arme Leute gekannt, die bey Parlaments= und andern Wahlen taub gegen alle baaren Vortheile waren, und ihre Stimmen nur denen gaben, von deren Patriotismus und Talenten sie überzeugt zu seyn glaubten. Die Friedensrichter sind selten Männer von großem Vermögen, und verderben es nicht gern mit dem Hofe, allein auch bey diesen überwiegen oft patriotische Gesinnungen jede andre Betrachtung. Als 1765 die

Weber in London wegen Mangel an Unterhalt sich versammelten, um eine Bittschrift dem Parlamente zu übergeben, ging es anfangs ziemlich ruhig her, man fürchtete aber bey so viel tausend unzufriedenen Menschen endlich Ausschweifungen, die sich auch ereigneten. Als man von den Friedensrichtern verlangte, daß sie gleich die ersten Versammlungen zerstreuen sollten, so antworteten diese: sie kennten kein Gesez, das dem Volke verböte, sich zu versammeln, um dem Senat der Nation gerechte Klagen vorzutragen.

Dieser Public Spirit herrscht unter allen Volksklassen, von den niedrigsten bis zu den höchsten. Der verstorbene Marquis von Rockingham war zweymal vornehmster Minister des Reichs, gewesen, allein nie hatte er die mit diesem erhabenen Posten verbundenen Einkünfte gezogen. Lord Strange, Vater des jetzigen Grafen von Derby, hatte auch zehn Jahre lang die Kanzlerstelle im Herzogthum Lancaster verwaltet, und den großen Gehalt dem Publico überlassen. Er that es nicht, um Popularität zu erwerben, da seine Grundsätze und Handlungen gar nicht dahin abzweckten, blos der Public Spirit vermochte ihn dazu. Der berühmte Burke, der als Kriegszahlmeister unge-

eine in allen andern Ländern so unbekannte Tugend, daß man in keiner lebenden Sprache einen Namen dafür hat. Das Wort Nationalgeist bezeichnet diese edle brittische Eigenschaft nur unvollkommen. Eigentlich ist es der Wille, oder das eifrige Bestreben einzeler Menschen, das allgemeine Beste zu bewirken. Selbst Leute, die zum niedrigsten Pöbel gehören, und solche, die sich mit andern Tugenden eben nicht brüsten können, besitzen hier diese in einem nicht gemeinen Grade. Man hat im amerikanischen Kriege Matrosen gesehen, die sich zusammen vereinigten, keine Prämien vom Staat für ihre Dienste zu nehmen, und der Anwerbung zuvorzukommen. Sie meldeten sich von selbst, und baten, das ausgesezte Handgeld denen zu geben, die weniger guten Willen und mehr Eigennutz wie sie besäßen. Ich habe arme Leute gekannt, die bey Parlaments= und andern Wahlen taub gegen alle baaren Vortheile waren, und ihre Stimmen nur denen gaben, von deren Patriotismus und Talenten sie überzeugt zu seyn glaubten. Die Friedensrichter sind selten Männer von großem Vermögen, und verderben es nicht gern mit dem Hofe, allein auch bey diesen überwiegen oft patriotische Gesinnungen jede andre Betrachtung. Als 1765 die

Weber in London wegen Mangel an Unterhalt sich versammelten, um eine Bittschrift dem Parlamente zu übergeben, ging es anfangs ziemlich ruhig her, man fürchtete aber bey so viel tausend unzufriedenen Menschen endlich Ausschweifungen, die sich auch ereigneten. Als man von den Friedensrichtern verlangte, daß sie gleich die ersten Versammlungen zerstreuen sollten, so antworteten diese: sie kennten kein Gesez, das dem Volke verböte, sich zu versammeln, um dem Senat der Nation gerechte Klagen vorzutragen.

Dieser Public Spirit herrscht unter allen Volksklassen, von den niedrigsten bis zu den höchsten. Der verstorbene Marquis von Rockingham war zweymal vornehmster Minister des Reichs, gewesen, allein nie hatte er die mit diesem erhabenen Posten verbundenen Einkünfte gezogen. Lord Strange, Vater des jetzigen Grafen von Derby, hatte auch zehn Jahre lang die Kanzlerstelle im Herzogthum Lancaster verwaltet, und den großen Gehalt dem Publico überlassen. Er that es nicht, um Popularität zu erwerben, da seine Grundsätze und Handlungen gar nicht dahin abzweckten, blos der Public Spirit vermochte ihn dazu. Der berühmte Burke, der als Kriegszahlmeister unge-

heure Einkünfte hatte, die zu vierundzwanzigtausend Pf. St. und noch höher berechnet werden, selbst wenn sich jemand in diesem lucrativen Posten als der rechtschaffenste Mann beträgt, legte dem Parlament den Plan einer bessern Staatsökonomie vor, um ein Gesez zu bewirken, wodurch die Besoldungen außerordentlich herab gesezt wurden. Seine eigne sezte er bis auf viertausend Pf. St. herab, und selbst diese gab er freywillig auf, so unbegütert er auch war, weil er mit dem Grafen von Shelburne nicht einerley politische Grundsätze hatte. Die Anzahl seiner Anhänger war nicht geringe, die gegen ihr eignes Privatinteresse diese Oekonomie-Bill aufs kräftigste unterstützten.

Die große Menge Hospitäler und Stiftungen aller Arten, die sämtlich von Privatpersonen unterhalten werden, die sich beständig mehren, ohne daß ein einziges wegen Mangel an Gelde eingehen sollte, geben von diesem englischen Nationalgeiste die außerordentlichsten Beweise. Ohne die militärischen Hospitäler zu Greenwich und Chelsea zu rechnen, die aus dem öffentlichen Schatze versorgt werden, und in ihren Gebäuden königlichen Pallästen gleichen, findet man dergleichen in allen an-

sehnlichen Städten des Königreichs, die sämtlich auf Subscriptionen beruhen; London besitzt deren eine Menge von ungeheuerm Umfange, wo dennoch Ordnung und Reinlichkeit in einem hohen Grade herrschen. Das Bartholomäus-Hospital enthält allein ein ganzes Krankenheer, und ist überdem eines der prächtigsten Gebäude der Stadt. In demjenigen Hospital, das den Namen London-Hospital führt, sind vom Jahre 1740 bis 1781 150,000 Kranke wieder hergestellt worden. In allen diesen Zufluchtshäusern hülfsbedürftiger Personen findet die nämliche gute Einrichtung Statt, in Rücksicht auf Reinlichkeit, Ordnung, Diät, Absonderung der verschiedenen Krankheiten, u. s. w.*)

Das Narrenhospital, Bedlam, hat wegen der Bequemlichkeit und Vorsorge für diese unglückliche Menschenklasse nicht seines Gleichen. Der Ein-

*) Der berühmte Wundarzt in Wien, Professor Hunczovsky, der Frankreich und England vor einigen Jahren blos in der Absicht bereiste, die Hospitäler zu besuchen, und zum Nutzen der leidenden Menschheit Beobachtungen zu machen, bestätigt die rühmlichen Eigenschaften der englischen Krankenhäuser in einem lehrreichen Buche, das er im Jahre 1783 heraus gab, worin er seine chirurgischen Reisebemerkungen bekannt gemacht hat.

gang zu demselben ist mit zwey Statuen von einem englischen Bildhauer, Namens Cibber, geziert, die unter die größten Kunstwerke in England gehören. Die eine ist das Bild eines höchst schwermüthigen Menschen, die andre hingegen stellt einen Rasenden vor, der an Ketten liegt. Es herrscht so viel Wahrheit und Ausdruck in diesen beiden Figuren, daß sie mit den besten Arbeiten des Meisels in der Westminster-Abtey um den Vorzug streiten.

Eine sonderbare Stiftung ist das Charterhouse in London, worin achtzig alte Junggesellen sehr anständig unterhalten werden; sie müssen alle vormals in guten Umständen gewesen, durch Zufälle arm geworden, und über funfzig Jahr alt seyn. Mit diesem Institut ist auch eine Schule für achtzig Knaben und neunundzwanzig Studenten verbunden. Wenn die erstern eine Handthierung oder Gewerbe ergreifen, so bekommen sie bey der Entlassung jeder vierzig Pf. St., die aber Fähigkeiten zum Studieren zeigen, werden auf Kosten des Instituts in Oxford und Cambridge unterhalten. Die Einkünfte dieser Stiftung sind sechstausend Pf. St.

Oxford hat fünfundzwanzig und Cambridge funfzehn Collegia, alle mit zahlreichen und zum Theil prächtigen Bibliotheken versehen, die auch sämtlich von Privatpersonen gestiftet sind, und deren reiche Besitzthümer noch immer durch Vermächtnisse und Geschenke vermehrt werden. Die prächtigen Börsen von London und Bristol, das ungeheure Findlingshaus, und viele andre große Stiftungen, haben alle einen ähnlichen Ursprung. Einzele Menschen haben auf ihre Kosten große Plätze, nicht allein in London, sondern auch in andern Städten, desgleichen Häfen und Landstraßen angelegt, Denkmäler errichten lassen, u. s. w., ohne sich die geringsten Vortheile dabey auszubedingen. Ein Londner Kaufmann, Namens Gresham, errichtete ganz allein auf eigne Kosten die Börse dieser Hauptstadt, unter der Regierung der Königin Elisabeth. Seine patriotische Handlung blieb nicht ohne Belohnung, denn es wurde ihm eine außerordentliche Ehre zu Theil. Elisabeth besah nach vollendetem Bau dieses Gebäude, wobey sie dem Kaufmann ihren Arm gab; sie dankte ihm sodann öffentlich, im Namen der Nation, für seine Edelmuth, und umarmte ihn gerührt vor den Augen des ganzen Volks.

Obgleich der große Chatham ein Monument in der Westminster-Abtey hat, das ihm auf öffentliche Kosten gesezt worden ist, so vereinigten sich doch die Londner Kaufleute vor einigen Jahren, ihm auch ein Denkmal auf dem Rathhause zu Guildhall zu errichten. Es wurde eine Subscription eröffnet, und in kurzer Zeit waren eilftausend Pf. St. beysammen. Man trug die Ausführung dieses Werks einem englischen Bildhauer, Namens Bacon auf, der acht Figuren dazu verfertigte. Für jede derselben wurde ihm, laut Contract, außer dem Marmor und andern Kosten, tausend Pf. St. bezahlt. Dieses prächtige Monument ist jezt vollendet.

Nie ist das Parlament einiger, als wenn von solchen National-Anstalten die Rede ist. Mitten in einer solchen Gährung, wo Hof- und Oppositionsparthey gegen einander mit Wuth kämpften, wurde von den Ministern der Antrag gethan, das brittische Museum anzulegen, und niemand wandte etwas dagegen ein. Diese patriotischen Gesinnungen suchen die Engländer selbst in ihre Ergötzlichkeiten einzuweben. In dem Salon des berühmten Gartens zu Vauxhall sieht man in großen Gemälden glänzende Thaten brittischer Heerführer

dargestellt. Clive, Boscawen, Amherst, und andre flößen hier ihren Landsleuten mitten unter ihren Vergnügungen den edlen Trieb ein, diesen Mustern nachzueifern. Es ist sonderbar, an einem solchen Orte, bey der Mischung so vieler sinnlichen Ergötzlichkeiten, große Gruppen von Menschen zu sehen, die diese Gemälde betrachten, und über die neue Geschichte räsonniren.

Hieraus entsteht die außerordentliche Theilnehmung an öffentlichen Vorfällen, da ein jeder glaubt, daß sie ihn unmittelbar angehen; eine Idee, die manchen sonderbaren Gebrauch veranlaßt. Nach einem Siege wünscht einer dem andern Glück; dieses erstreckt sich bis auf Leute von niedrigem Stande, die nicht die geringsten Vortheile dabey haben. Der Ruhm des Vaterlandes, von dem hier jedes Individuum als Mensch ein gleich wichtiges Mitglied ist, liegt ihnen so sehr am Herzen, daß ich Leute gesehen habe, die sonst ihrem Charakter nach äußerst ernsthaft waren, allein bey glücklichen Vorfällen dieser Art sich mit einer Freude einander Glück wünschten, als ob jeder von ihnen das große Loos in der Lotterie gewonnen hätte. Dieser Gebrauch ist allgemein. Der König empfängt diese Glückwünsche von allen Seiten, ja

selbst von den entferntesten Provinzen. Er erwiedert diese Höflichkeit mit ähnlichen Complimenten. Betrifft es eine gewonnene Seeschlacht, so wünscht der Befehlshaber der Flotte den Lords der Admiralität dazu Glück, diese bleiben ihm nichts schuldig, und so geht es immer fort.

Nichts ist wohl für einen Sterblichen schmeichelhafter, und feuert mehr zu großen Thaten an, als wenn bey seiner Nation sein Lob von allen Zungen tönt, und eine Art von Enthusiasmus einflößt. Die förmlichen Danksagungen des Parlaments für geleistete Dienste, die Danksagungsbriefe und Geschenke von vielen Grafschaften, Städten und Societäten, feyerliche Gastmähler, vom Jubel des Volks begleitet, öffentliche Denkmäler u. s. w. dieses sind Belohnungen, die, wenn gleich nicht so hinreissend als die Pracht eines römischen Triumphs, dennoch demselben im Wesentlichen nichts nachgeben. So erhielt der Admiral Rodney, für seinen Sieg vom zwölften April 1782, den Dank beider Parlamentshäuser; viele Corporationen in London gaben ihm große Gastmähler; man ließ ihm zu Ehren Medaillen schlagen; er wurde zum Pair des Königreichs gemacht, und er-

hielt für sich und seine Kinder eine ansehnliche Pension.

Wir betrachten dasjenige, was vor unsern Augen vorgeht, nie in dem gehörigen Lichte, das nur die Entfernung von Jahrhunderten geben kann. Daher sind wir so warme Bewunderer edler Thaten und großer Männer der Vorwelt, und begnügen uns ähnlichen Handlungen unsrer Zeitgenossen blos kalten Beyfall zu zollen. Ein auffallendes Beyspiel davon giebt uns der in der Kriegs- und Kunstgeschichte so berühmte Tod des englischen General Wolfs. Ein jeder, der mit den Begebenheiten des in den Jahrbüchern der Welt sich so auszeichnenden siebenjährigen Krieges bekannt ist, weiß, daß dieser große Mann bey Quebeck auf dem Schlachtfelde blieb, und in den Armen des Sieges starb; allein weniger ist es bekannt, daß ihm England ganz allein im eigentlichsten Verstande die Eroberung von Canada zu verdanken hat. Alles bestand auf dem Rückzug und der Aufhebung der Belagerung von Quebeck, die unüberwindliche Schwierigkeiten zeigte. Armee und Flotte waren hierin einstimmig; nur Wolf allein wollte durchaus siegen, und siegte. Ein tödtlicher Schuß aber streckte ihn hin, und raubte ihm alle Besonnenheit. Im

diesem Zustande wurde er von einigen Soldaten aus dem Schlachtgetümmel weggebracht. Er athmete noch, allein mit geschlossenen Augen, und dem Ansehn nach sprachlos, und ohne Gefühl. Mittlerweile sahe man die Franzosen fliehen; ein Anblick, der einen dieser Soldaten, die ihren General nicht verlassen wollten, zu dem Ausruf brachte: „O seht, „wie sie laufen!“ Diese Worte wirkten auf die große Seele des mit dem Tode ringenden Feldherrn so sehr, daß er auf einige Augenblicke gleichsam wieder auflebte. Er öffnete die Augen und fragte: „Wer läuft?“ die Antwort war: „die „Franzosen.“ Hierauf rief er aus: „God be „thanked!“ (Gott sey Dank!) und mit diesem Athemzuge verschied er. Eben so starb Epaminondas, auch in den Armen des Sieges, für welchen er den Göttern mit seinem lezten Hauche dankte.

Man muß indessen den Engländern nachrühmen, daß das Andenken an diesen großen Mann bey ihnen nicht erloschen ist. Der niedrigste Pöbel sogar führt die Anekdote seines Todes noch beständig im Munde, und bejammert seinen Verlust. Wolf, der vielleicht ein größerer Feldherr war, als Marlborough, besaß bey seinen außerordentlichen militärischen Talenten das vortreflichste Herz und

den liebenswürdigsten Charakter, daher er auch von den Soldaten angebetet wurde. Er war nur sechsunddreißig Jahr alt, da ihn sein Vaterland verlor, das ihn wahrscheinlich nie gekannt haben würde, wenn nicht der große Pitt seine Verdienste entdeckt, ihn mit Hintansetzung aller militärischen Formalitäten hervorgezogen, und ihm das Commando übergeben hätte.

Der Herzog von Nivernois, der als französischer Ambassadeur 1762 nach England geschickt wurde, den Frieden zu schließen, wurde auf eine angenehme Weise von dem englischen Nationalgeist überzeugt. Da er aus Frankreich ankam, war sein erstes Nachtlager in England in der Stadt Canterbury. Sein Gefolge war voraus nach London gegangen, so daß er nur einige Bedienten bey sich hatte. Der Gastwirth, bey dem er logirte, hielt dieses für eine sehr gute Gelegenheit, einen Schnitt zu machen. Er schloß auf seine Art ganz richtig, daß ein Mann von solchem Range, dessen Endzweck es war, zwey Nationen nach einem blutigen Kriege zu versöhnen, seinen Eintritt ins Königreich nicht mit einem Zanke wegen einer simpeln Geldsache bezeichnen würde. Dieser Ueberlegung zu folge, foderte er für die Nachtherberge nicht weniger als

funfzig Guineen. Der Herzog stutzte gewaltig, besann sich aber nicht lange, sondern bezahlte, und sezte seinen Weg nach London fort. Er dachte nicht mehr an diesen Raub, und überließ es dem schelmischen Gastwirth, sich darüber zu freuen, der die Sache als geendigt ansah.

Ganz anders aber dachten hievon die Einwohner von Canterbury, die, ungeachtet der National-Antipathie gegen die Franzosen, mit dem äußersten Unwillen dieses Betragen vernahmen; sie hielten es für einen Betrug, der um so viel mehr bestraft werden müßte, da die Ehre der Nation gewissermaßen dabey geschändet war. Viele angesehene Personen hielten deshalb eine Versammlung; man schrieb an den Herzog im Namen derselben, und bat ihn inständigst, die Sache nicht ruhen zu lassen, sondern den Betrüger vor Gericht zu ziehen. Der Herzog dankte für ihre Theilnehmung, wollte aber von keinem Prozesse hören. Hierauf beschlossen die Engländer selbst, die Justizpflege hierin zu übernehmen. Der Gasthof war der größte und beste in der Stadt, und hatte die meiste Nahrung; es war das Absteigequartier des Landadels; man hielt hier Clubs; Societäten versammelten sich hier; wobey es denn nie an großen Gastmählern fehlte.

Alles dieses hörte nach einer allgemeinen Abrede mit einmal auf. Niemand betrat sein Haus mehr, selbst gemeine Leute flohen es. Vergebens wandte der zur Verzweiflung gebrachte Gastwirth alle nur ersinnlichen Mittel zur Linderung dieses so schrecklichen Urtheils an. Sein Verbrechen konnte nicht beschönigt werden, daher war man taub gegen alle Bitten und Vorstellungen. Da sein ganzes Gewerbe aufhörte, fielen die Gläubiger zu, nahmen von allem Besitz, und machten diesen noch vor wenigen Monaten sehr wohlhabenden Mann auf einmal zum Bettler. Er starb einige Jahre nachher in London, als Aufwärter in einer Taverne, nachdem er noch hatte erleben müssen, daß seine Strafe zum warnenden Beyspiel in allen öffentlichen Blättern des Königreichs kund gemacht worden war.

Solche edle Nationalzüge sind hier sehr häufig. Selten kommen sie aber übers Meer, oder werden doch so sehr entstellt, daß sie oft einen bisarren Anstrich haben, und daher mehr Gelächter als Bewunderung erregen. Der großmüthige Entschluß der englischen Damen ist bekannt, der Kaiserin Maria Theresia mit ihren Juwelen beyzustehen, da sie 1742 von ihren Feinden so sehr gedrängt wurde.

Man eröffnete eine Subscription, an deren Spitze sich die alte Herzogin von Marlborough, Wittwe des großen Feldherrn Marlborough, befand. Sie unterzeichnete allein für sich 20,000 Pf. St. In wenig Tagen waren 100,000 Pf. St. zusammen gebracht. Die Herzogin begab sich hierauf selbst zum österreichischen Gesandten, um zu erfahren, wohin dieses Geld am füglichsten zu senden sey. Der Gesandte schrieb um Verhaltungsbefehle. Die Kaiserin schlug dieses außerordentliche Anerbieten aus, jedoch mit dem gerührtesten Herzen und der Aeußerung, daß sie von der brittischen Nation überhaupt, und nicht von Privatpersonen Hülfe in ihrer Noth hoffte. Diese höchst unerwartete Großmuth eines fremden Volks, und zwar von Personen, die sie nicht einmal kannten, und keine politischen Absichten dabey hatten, sondern nur dem edelsten der Triebe folgten, war eine Handlung, der nichts als ein zweytausendjähriges Alter fehlt, um die höchst möglichste Bewunderung zu erregen; auch machte sie einen tiefen Eindruck auf die große Seele der Kaiserin. So ungetreu auch gewöhnlich das Gedächtniß der Großen der Erde ist, wenn es auf Dankbarkeit ankommt, so konnte doch diese Prinzessin nicht vergessen, was der lie-

bens-

benswürdigste Theil der brittischen Nation nicht aus Politik, sondern aus den erhabensten Bewegungsgründen für sie hatte thun wollen. Einer meiner Freunde, ein englischer Kaufmann, Namens Greenwod, befand sich 1771 in Wien, und hatte in seinen Privatangelegenheiten Audienz bey der Kaiserin. Hier war es, wo ihm Theresia in deutscher Sprache, die der Engländer verstand, folgende Worte sagte, die er mir oft wiederholt hat: „Wenn Er zurückkommt, so sage Er den englischen „Damen, daß ich mich noch mit vieler Dankbar„keit an ihre mir bezeigte Liebe erinnere, und daß „ich sie nie vergessen werde."

Die Theilnehmung der Engländer an ihren politischen Angelegenheiten ist bey Ausländern nicht selten ein Gegenstand des Spottes, besonders üben die Franzosen und ihre Nachahmer ihren Witz an diesem englischen Nationalzuge, der ihnen äußerst lächerlich scheint. Der irländische Lord Tyrconnel war in Frankreich geboren und erzogen worden, und hatte folglich ganz französische Sitten angenommen, die er in seinem dreißigsten Jahre mit nach England brachte, als er zum erstenmale diese Insel besuchte. Da er mit der englischen Sprache wohl bekannt war, so mußte er zu seinem

großen Verdruß in allen Gesellschaften die Abhandlung politischer Materien hören, die ihm anekelten. Entschlossen, sich ohne Politik zu vergnügen, geht er in ein Bagnio, und läßt eine Anzahl Freudenmädchen holen, um mit ihm zu soupiren. Kaum hatte man sich aber zu Tische gesezt, so fangen auch diese Mädchen an, von Parlamentssachen zu reden. Der erstaunte Lord wand vergebens seine Bemühungen an, sie von dieser Materie abzuführen. Sie hatte für diese Engländerinnen aber zu viel Reiz, daher wollten sie sich nicht davon abbringen lassen. Dem franzöſirten Irländer verging die Geduld, er verließ sie, und reiste den folgenden Tag nach Frankreich zurück.

Im Jahre 1781 wurde in Westminster eine Zusammenkunft der angesehensten Einwohner dieses Theils von London gehalten, wobey der Herzog von Northumberland den Vorsitz hatte. Der Gegenstand war, durch freywillige Beyträge die Regierung in dem amerikanischen Kriege zu unterstützen. Diese Versammlung war sehr zahlreich, worunter auch viele der Vornehmsten des Hofes waren, die in diesem Quartier wohnen. Nachdem der Herzog seinen Antrag den Anwesenden gemacht hatte, trat ein unbekannter Einwohner auf,

dankte ihm für seinen patriotischen Eifer, und erbot sich zu einem Beytrag von 1000 Pf. St. Die Größe der Summe, und zwar von einem obscuren Bürger, erregte allgemeine Verwunderung; diese wurde aber noch mehr erhöht, als dieser edle Mann sich durchaus weigerte, weder seinen Namen noch seine Wohnung zu sagen, damit es eingetragen werden könnte. Er sagte zum Herzog, daß dieses einer Prahlerey ähnlich sehn würde, von der er weit entfernt sey; seine Absichten wären blos, seinem Vaterlande nach seinen Kräften beyzustehen, ohne dabey Aufsehen zu erregen, er hätte daher seinen Beytrag gleich mitgebracht, wobey er dem Herzog 1000 Pf. St. in Banknoten überlieferte, und so fort die Versammlung verließ.

Nur eine innige Liebe zum Vaterlande kann solche Handlungen erzeugen, daher auch wahre Patrioten, die stündlich bereit sind, zum Besten desselben große Aufopferungen zu machen, hier häufig gefunden werden. Dieses ist allen Ständen gemein. Der jetzige Lord Camden, vormals Großkanzler, einer der rechtschaffensten Männer auf Erden, vom König, Parlament und Volke gleich hochgeschätzt, gab seine erhabene Würde auf, die hier mit so viel Ehre und Einkünften verknüpft ist,

weil er Lord Norths Maasregeln nicht gut heißen konnte. Er wollte lieber unter den andern Pairs wie ein bloßer Senator erscheinen, als am Ruder den Nachtheil seines Vaterlandes mit bewirken helfen. Ein gleiches thaten andre würdige Männer, deren Plätze sogleich wieder zweckmäßig besezt wurden, woraus denn das so berüchtigte Northsche Ministerium entstand, das in den englischen Jahrbüchern, wegen dem Verlust von Amerika und der National-Demüthigungen aller Art, unvergeßlich seyn wird.

Der Herzog von Athol opferte aus Patriotismus sein Souveränitätsrecht über die Insel Man, nebst den besten Einkünften derselben auf. Diese Insel, die im Jahre 1763 20,000 Einwohner hatte, war der Sammelplatz der Contrebandhändler aller seefahrenden Nationen, die daselbst einen höchst vortheilhaften Handel trieben. Die Zollgefälle allein brachten dem Herzoge im obigen Jahre 2500 Pf. St. ein. Die geringe Entfernung der Insel, sowohl von den brittischen als irländischen Küsten, erleichterte diesen unerlaubten Handel ungemein. Die Lebensmittel waren äußerst wohlfeil, daher die Schiffe, wenn sie ausgeladen waren, sich hier bequem proviantiren konnten. Die ostindischen

Schiffe fremder Nationen besuchten diese Insel vorzüglich; oft lag daselbst eine ganze Flotte derselben. Der außerordentliche Nachtheil, der hieraus den Einkünften des Königreichs zuwuchs, ist unbeschreiblich. Da der Herzog ein englischer Unterthan war, so würde man in einem andern Lande kurze Maasregeln ergriffen haben; allein hier gehört das Eigenthumsrecht unter die Heiligthümer des Landes, daher waren die thätigsten Ueberredungsmittel erfoderlich, ihn zu bewegen, seinem wohlgegründeten Rechte zu entsagen. Er that es endlich 1765, und erhielt dafür aus dem Nationalschatz 70,000 Pf. St. nebst einer jährlichen Pension von 2000 Pf. St., wodurch denn dieses große Uebel auf diesem Eylande gehoben wurde, die Insel Man aber in Verfall gerieth.

Sir James Lowther, ein englischer Baronet, schenkte der Nation 1782 ein Kriegsschiff von vierundsiebenzig Kanonen. Der damalige Seeminister, Graf Sandwich, erstaunte, als ihm der großmüthige Patriot diesen Antrag that. Das Geschenk war so groß, daß er kaum seinen Sinnen trauen wollte. Gewöhnlich rechnet man bey dieser Art Schiffen 1000 Pf. St. auf jede Kanone. Die Handlung ist desto merkwürdiger, da der Ba-

ronet als ein sehr haushälterischer Mann bekannt ist. Im amerikanischen Kriege errichteten viele Grafschaften, Städte und Corporationen auf Subscription ganze Regimenter und Kriegsschiffe, doch größtentheils mit der Clausul, nicht gegen die Amerikaner, sondern nur allein gegen die Franzosen und Spanier gebraucht zu werden.

Unter den englischen Staatsministern aber sind die wahren Patrioten höchst selten. Die große Gewalt derselben, und die Leichtigkeit, Reichthümer zu sammeln, kommen nur zu oft mit dem Patriotismus in Collision. Sollte man es wohl glauben, daß in einem Reiche, wo die Macht des Monarchen sehr begränzt ist, seine Minister mehr Gewalt haben, als in den meisten uneingeschränkten Monarchien? Indessen ist dieses hier der Fall, weil der König nach den englischen Grundgesetzen kein Unrecht thun kann, sondern die Minister für alles haften müssen. Hat ein solcher Mann Gewicht im Parlamente, so sind Ehrenstellen, Würden, ja selbst der Schatz der Nation in seinen Händen. Es ist sonderbar, in diesem Posten oft einen bloßen Esquire zu sehen, der Grafen und Herzöge nach Gefallen macht; Gesandten, Großbotschafter, Statthalter und Vicekönige ernennt, Ordensbänder aus-

theilt, die er selbst nicht besitzt, und seinen Freunden Pensionen und dauerhafte lucrative Bedienungen giebt, da doch die Dauer seiner Macht selbst höchst ungewiß ist. So war Charles Fox in einem Zeitraume von achtzehn Monaten zweymal ein alles bewirkender Minister eines großen Reichs, und zweymal ein Bettler, der von dem Almosen seiner Freunde leben muß; ein Fall, der in der Geschichte gewiß beyspiellos ist. Da er 1783 das erstemal das Ministerium verließ, so fand er sich den folgenden Tag im Parlamente ein, nahm seinen Sitz auf der Oppositionsbank, und hub seine Rede mit diesen Worten: „Here I stand, poor as I was!“ „Hier stehe ich nun wieder, so arm als ich „war!“

Diese Dürftigkeit aber, die noch jetzt bey diesem unruhigen Manne fortdauert, ist nicht die Folge seiner uneigennützigen Administration. Die Kürze derselben, sein großer Hang zur Verschwendung, und die Hoffnung, lange am Ruder zu bleiben, waren Ursache, daß er beidemal das Ministerium so arm wieder verließ, wie er hereingetreten war.

Der größte Patriot, den die englische Geschichte unter den Ministern aufzuweisen hat, war der un-

sterbliche Graf Chatham; ein Mann, bey dem die außerordentlichsten Talente mit dem edelsten Herzen und einer unbegränzten Vaterlandsliebe verbunden waren; ein unternehmender und alles beherrschender Geist, voller Resourcen, großer Ideen, von höchst edler Denkungsart; und in einem Zeitalter, wo die Corruption in seinem Vaterlande wie eine Seuche um sich griff, und allen Tugenden den Untergang drohte, zeichnete er sich eben so sehr durch die Reinigkeit der Sitten aus; gewiß wird dieser große Mann ein Abgott der Nachwelt seyn, wenn die Namen seiner Widersacher (zu dunkel selbst für die Infamie, um sie aufzubehalten) längst vergessen seyn werden. Nie hatte ein Minister in diesem Lande ein so allgemeines Zutrauen, wie er. Nie sah man eine so vollkommene Einigkeit zwischen dem Könige, dem Parlamente und dem Volke, wie während seiner glorreichen Administration, die zum Unglück für England nicht lange genug dauerte. Hätte sie nur zwey Jahre länger gewährt, so würden wir keinen amerikanischen Krieg erlebt haben, und Großbritannien sich jezt höchst wahrscheinlich auf einer Höhe von Macht, Ruhm und Flor befinden, wovon die Lage im Jahre 1762 nur ein Schattenriß ist. Sein Rath war, Spanien 1760

den Krieg anzukündigen, da er voraus sahe, daß dieser Hof nur die Ankunft der Silberflotte erwartete, um sich feindlich zu erklären. Diese würde sodann in die Hände der Engländer gefallen seyn, und sie in den Stand gesezt haben, den Spaniern Gesetze zu geben. Man folgte diesem weisen Rathe nicht, und Chathams Prophezeihung wurde aufs genaueste erfüllt; denn sobald die lezte Gallione in Cadix eingelaufen war, ja den nämlichen Tag, da der Courier mit dieser Nachricht nach Madrid kam, zog Spanien die Larve ab, und der Krieg brach aus. Eben so war sein Grundsaz, daß man in Amerika alle französischen Inseln erobern, und keine wiedergeben müßte, wodurch denn die damals ganz vernichtete französische Marine unmöglich wieder hätte emporgebracht werden können. Das englische Ministerium hatte aber Ursachen, die der Chevalier d'Eon erklärt hat, hierin anders zu handeln, und man beförderte gleichsam vorsezlich die Wiederherstellung der französischen Seemacht.

Hier ist ein Fragment einer Parlamentsrede, die dieser große Mann im Jahre 1762, bald nach seiner Resignation, hielt. Man erkennt darin sei-

nen hohen Geist, und seine tiefen Blicke, womit er Staaten und Menschen durchschaute:

„England hat jezt die Schlüssel des Oceans „in den Händen; seine Macht ist größer, als die „irgend eines andern Staats in Europa; noch „zwey oder drey Feldzüge, so ist alles vollbracht. „Wozu also diese Pausen? Warum soll man unsern Feinden Zeit geben, sich durch den Frieden „zu erholen? Warum will man das Werk unsrer „Größe nicht vollenden?

„Europa, wendet man ein, fängt an argwöhnisch zu werden, und die Entfernung, so wir für „den Frieden äußern, ist den Regierungen, die „sich noch nicht erklärt haben, bedenklich; sie „drohen, sich unter einander zu verbinden. Was „liegt an Europens Argwohn? Nach der Staatskunst muß man sich stellen, als ob man solches „nicht merkte, bis man das Uebergewicht erhalten; „wenn man aber solches hat, wird die Verstellung „unnütz. Was haben wir von den Bündnissen „der neutralen Staaten zu befürchten? Sind wir „allein nicht stärker, als alle Seemächte zusammen „genommen? Spanien erklärt sich wider uns gerade zur rechten Zeit, oder wenigstens in dem „Zeitpunkte, der uns am besten zu statten kommt.

„Hätte diese Krone die Neutralität im Anfange
„des Krieges gebrochen, so würde sie uns sehr in
„Verlegenheit gesetzt haben; sie hat aber gewartet,
„bis Frankreich zu Grunde gerichtet war, um sich
„für dieses Reich zu erklären, und sich ebenfalls zu
„Grunde zu richten. Unsre Feinde leisten uns
„beßre Dienste, als wir uns selbst thun könnten.
„Wenn wir ihnen anbeföhlen, Maasregeln unserm
„Interesse gemäß zu nehmen, würden sie es nicht
„besser machen können. Die Fortsetzung des
„Krieges ist das einzige Mittel, welches wir noch
„haben, um das Gleichgewicht zu erhalten, und
„zu verhindern, daß eine große Macht Europa
„nicht Fessel anlegt. Frankreich liegt zur See
„darnieder, aber nicht zu Lande; ein dreyjähriger
„Friede giebt diesem Königreiche alle verlorne
„Kräfte wieder. Lassen wir den Franzosen diese
„Zeit, so muß man immer von vorn anfangen.
„Was wird Amerika uns helfen, wenn wir Frank-
„reich nicht auf immer die Mittel rauben, uns zu
„beunruhigen? Wir haben viele Friedenstractate
„mit dieser Krone geschlossen, wozu haben sie uns
„geholfen? Uns zu nöthigen, neue Kriege anzu-
„fangen. Wir haben unsägliche Summen zu den
„Kosten dieses Krieges verwandt; wenn wir nicht

nen hohen Geist, und seine tiefen Blicke, womit er Staaten und Menschen durchschaute:

„England hat jezt die Schlüssel des Oceans „in den Händen; seine Macht ist größer, als die „irgend eines andern Staats in Europa; noch „zwey oder drey Feldzüge, so ist alles vollbracht. „Wozu also diese Pausen? Warum soll man un„sern Feinden Zeit geben, sich durch den Frieden „zu erholen? Warum will man das Werk unsrer „Größe nicht vollenden?

„Europa, wendet man ein, fängt an argwöh„nisch zu werden, und die Entfernung, so wir für „den Frieden äußern, ist den Regierungen, die „sich noch nicht erklärt haben, bedenklich; sie „drohen, sich unter einander zu verbinden. Was „liegt an Europens Argwohn? Nach der Staats„kunst muß man sich stellen, als ob man solches „nicht merkte, bis man das Uebergewicht erhalten; „wenn man aber solches hat, wird die Verstellung „unnütz. Was haben wir von den Bündnissen „der neutralen Staaten zu befürchten? Sind wir „allein nicht stärker, als alle Seemächte zusammen „genommen? Spanien erklärt sich wider uns ge„rade zur rechten Zeit, oder wenigstens in dem „Zeitpunkte, der uns am besten zu statten kommt.

„Hätte diese Krone die Neutralität im Anfange
„des Krieges gebrochen, so würde sie uns sehr in
„Verlegenheit gesetzt haben; sie hat aber gewartet,
„bis Frankreich zu Grunde gerichtet war, um sich
„für dieses Reich zu erklären, und sich ebenfalls zu
„Grunde zu richten. Unsre Feinde leisten uns
„beßre Dienste, als wir uns selbst thun könnten.
„Wenn wir ihnen anbeföhlen, Maasregeln unserm
„Interesse gemäß zu nehmen, würden sie es nicht
„besser machen können. Die Fortsetzung des
„Krieges ist das einzige Mittel, welches wir noch
„haben, um das Gleichgewicht zu erhalten, und
„zu verhindern, daß eine große Macht Europa
„nicht Fessel anlegt. Frankreich liegt zur See
„darnieder, aber nicht zu Lande; ein dreyjähriger
„Friede giebt diesem Königreiche alle verlorne
„Kräfte wieder. Lassen wir den Franzosen diese
„Zeit, so muß man immer von vorn anfangen.
„Was wird Amerika uns helfen, wenn wir Frank-
„reich nicht auf immer die Mittel rauben, uns zu
„beunruhigen? Wir haben viele Friedenstractate
„mit dieser Krone geschlossen, wozu haben sie uns
„geholfen? Uns zu nöthigen, neue Kriege anzu-
„fangen. Wir haben unsägliche Summen zu den
„Kosten dieses Krieges verwandt; wenn wir nicht

„unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen „Frieden machen, so werden wir mit unsern Sie„gen mehr verloren, als gewonnen haben. Welch „einen besondern Nutzen kann uns Canada ver„schaffen, ohne den freyen und ruhigen Besitz der „Fischerey zu Terreneuve? Was man uns abtre„ten will, beträgt nicht den zwanzigsten Theil „unsrer gehabten Kosten.

„Das Volk, sagt man, verlangt den Frie„den; und weiß denn dieses Volk wohl jemals, „was es will? Es ist ein kranker Körper, der fast „immer wahnwitzig ist; man muß an seiner Statt „denken, weil es nicht selbst denken kann. Es ist „nicht vermögend, sagt man, die Auflagen ferner „zu entrichten; so sprach es ebenfalls im zweiten „Jahre des Krieges, und es würde eben dasselbe „sagen, wenn er noch zehn Jahre dauerte. Der „Staat, sezt man hinzu, ist zu Grunde gerichtet; „aber sind es nicht alle diejenigen, so mit uns „Krieg führen? Und sind die Regierungen nicht „reich, oder arm, blos nach dem Verhältniß, wie „es die Regierungen andrer Staaten sind?" u. s. w.

Es ist bekannt, wie sehr Chatham gegen den amerikanischen Krieg eiferte, und die unglücklichen

Folgen desselben mit der überzeugendsten Gewißheit prophezeihte. Er sagte in einer Parlamentsrede zu den versammelten Pairs: „Mylords, ihr „habt kein Recht über den Beutel, vielweniger über „das Leben eures amerikanischen Mitbürgers; er „unterwirft sich der Nothwendigkeit unsrer Gesetze, „in Ansehung seines Gewerbes, und befolgt die Re„geln unsrer Nationalhandlung, denn er sieht, daß „es nöthig ist; er ist zufrieden, Wolle zu kaufen „und sich eurer Weber und Schneider zu bedienen, „weil ihr es wünscht: aber, wenn er denn seine „Kleider angezogen hat, so mag er wohl sagen, „sie gehören ihm; er mag wohl sagen, ihr sollt sei„nen Rock nicht haben, da er, wenn er ihn gäbe, „seiner Unterkleider nicht länger versichert wäre. „Mylords, der Fleiß der Amerikaner hat euch vier„zig Jahre lang Unterstützung verschafft; ihr habt „die großen Materialien der Handlung nicht allein „wohlfeiler von Amerika als von andern Ländern, „wo ihr sie hergeholt habt, sondern ihr bezahlt auch „für diese Materialien nicht einmal Geld, nur ver„arbeitete Waaren, die so sehr die Bilanz zu eurem „Vortheil entscheiden, daß die Amerikaner keinen „Schilling besitzen, der nicht der eurige ist. Dieß „ist die große, die dauerhafte, die unterstützende

„Contribution, die Amerika bezahlt, und die dieses „ehrwürdige Gebäude verhindert zu Staub zu ver„fallen. Die Amerikaner werden entweder eure „jetzigen Maasregeln belachen, oder mit gutem „Erfolge ihre Empfindlichkeit zeigen. Haben sie „Kaltblütigkeit, so werden sie euch begreiflich ma„chen, was ihr verliert; nehmen sie ihre Zuflucht „zu den Waffen, so werdet ihr die ersten, vielleicht „die einzigen Leidenden seyn; ihr müßt ruinirt wer„den, sie aber werden für ihre Rettung wohl sor„gen. Ich bin ein alter Mann, und in öffent„lichen Geschäften grau geworden, mein Rath „kommt aus Erfahrung; vielleicht ist er etwas „werth. Ruft eure Handvoll Truppen von dem „abscheulichen Geschäfte des Mordens zurück; sie „sind weder fähig noch willig, eure Befehle zu voll„ziehen. Seyd Amerika's Freunde, euer eignes „Interesse, ja eure eigne Sicherheit verlangt es. „Ihr werdet ihre Zuneigung wün„schen, wenn ihr Schwert gegen euch „gerichtet seyn wird," u. s. w. Da man dennoch die den Colonien so nachtheiligen Gesetze machte, beschwor er die Pairs, nicht darein zu willigen, weil sie gewiß mit Schande widerrufen werden würden. Ich war selbst im Parlamentshause

gegenwärtig, an diesem für England so merkwürdigen Tage, der das Schicksal von Amerika auf ewig entschied. Chatham bediente sich dabey folgende Worte: „Mylords! they certainly will be „repealed! I set my reputation at stake! I „consent to be taken for an ideot, if they are „not repealed!" „Mylords, sie werden gewiß „widerrufen werden! Ich setze meine Reputation „zum Pfande! Ich will für einen Idioten gehal„ten seyn, wenn man sie nicht widerrufen wird." Dieses geschah auch zwey Jahre nachher mit Schimpf und Demüthigung, da man die Friedens-Commissarien nach Amerika schickte, welche der Congreß nicht einmal anzuhören würdigte.

Seine Talente als Redner waren in der That erstaunenswürdig. Die Anmuth, mit welcher er redete, und sein edler Anstand, rissen alle Herzen hin, und erzeugten bey den Zuhörern eine Art von Enthusiasmus. Er fing gewöhnlich leise an, und nach und nach stieg sein Feuer, bis es gleich einem Strom alles überwältigte. Seine Stimme war durchdringend, dabey wußte er sie so zu mäßigen, daß sie immer vernehmlich blieb, und nie das lezte Wort verloren ging. Nach dem Urtheile sachkundiger Zeitgenossen, wurde er in seinen mittlern

Jahren von keinem Schauspieler, sogar von Garrick nicht, in der Geberdensprache übertroffen. Vermöge seiner natürlichen Anmuth konnte er in keiner Lage oder Stellung, selbst nicht, da er mit Krücken im Parlament erschien, und sitzend redte, missfallen.

Chathams Administration war einer Alleinherrschaft ähnlich, weil alle andre Minister nur seine Subalternen zu seyn schienen. Der brittische Geist der Unternehmung, der durch unweise Regierungsmaasregeln, und eine Kette öffentlicher Unglücksfälle, gleichsam erstorben war, wurde wie von neuem geboren, sobald dieser große Mann das Staatsruder ergriff. Unter seiner Leitung gelangte Großbritannien zu dem noch von keinem Volke auf Erden je erlebten Ruhme, in einem Jahre (1759) Siege in allen vier Welttheilen erfochten zu haben. Anfangs war er kein Freund des Systems, englische Truppen nach Deutschland zu schicken, weil er verlangte, daß man sich blos auf den Seekrieg einschränken sollte; allein die Thaten Friedrichs verursachten, daß er seine Politik änderte, und den Grundsaz annahm, daß Amerika in Deutschland erobert werden müßte. Er war der gröste Lobredner der preussischen Feldzüge,

züge, und sparte dabey keine Blumen und Bilder, die denn, im Feuer seiner Rede, nicht allemal glücklich gewählt waren, sondern ihn bisweilen von der Wahrheit etwas abführten. Von der Schlacht bey Roßbach sagt er:

„Die Religion mit erzürntem Blick war bey „der Avantgarde (der Preussen); die Freyheit flog „durch die in Schlachtordnung gestellten Reihen, „und entflammte den Eifer der Krieger, da don„nerte der allmächtige Jehovah durch die kämpfen„den Regionen, und ihre Feinde lagen überwun„den zu ihren Füßen."

Die anerkannte Rechtschaffenheit dieses Mannes, sein freymüthiges unveränderliches Betragen, die kluge Wahl der Befehlshaber, wobey er nicht auf Rang, Titel, oder Familie sah, seine überaus große Thätigkeit, die er auch andern einzuflößen wußte, die Kühnheit seiner Entwürfe, die mit Klugheit und kaltem Blute gemacht, und mit Wärme und Standhaftigkeit ausgeführt wurden, alles dieses machte ihn mit Recht zum Abgotte seiner Nation. Man errichtete ihm Statuen in Europa und Amerika. Die Stadt Cork in Irland ließ ihm eine setzen, die viertausend Pf. St. kostete. Es wurden ihm zu Ehren Medaillen geschlagen,

die auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern aber die Inschrift hatten: „dem Manne, der, „nachdem er sein Vaterland gerettet, auch durch „seine Beredsamkeit die Colonien erhalten hat.“ Man nannte Kaffeehäuser, Tavernen, Theegärten, und Straßen nach seinem Namen. In allen Häusern sah man seine Büsten in allerhand Größen und Steinen, oder seine gemalten Bildnisse; die Armen begnügten sich mit Kupferstichen, die sie ihrem besten Hausrathe gleich achteten.

Frankreich hat vielleicht seit Jahrhunderten keinen so gefährlichen Feind gehabt, als diesen Grafen von Chatham. Er war kein Hofmann, daher er auch diese Abneigung selbst im Frieden nicht verbarg, und zwar aus der Ueberzeugung, daß das Wohl beider Staaten neben einander nicht bestehen könnte. Wenn Geistererscheinungen möglich wären, so würde sein größer Geist gewiß das Schattenreich verlassen, und wegen des Commerz-Tractats mit Frankreich, so wie Hamlet, Dolche mit seinem Sohne reden. Sein unwandelbarer Grundsaz war, Frankreich zu demüthigen; er erklärte dieses beständig im Parlament, ja 1760 sagte er es dem spanischen Gesandten, der für Frankreich redte, unter die Augen, mit dem starken Zusatze:

„Hievon werde ich nicht abgehen, bis die Tower
„von London mit dem Degen in der Faust erobert
„ist."

Die Liebe des Volks verursachte auch, daß er in England den unmöglich scheinenden Plan einer Landmiliz, so wie sie sich für unser Zeitalter schickte, entwarf, und glücklich ausführte; eine vortrefliche und ganz besondere Einrichtung, wovon ich in der Folge reden werde.

Im Jahre 1776, da der amerikanische Krieg anfing Besorgniß zu erregen, wünschte man sehr, daß er Antheil an der Administration nehmen möchte. Es geschahen ihm deshalb Anträge mit vorläufiger Bewilligung aller seiner Bedingungen. Wie konnte aber dieser so ehren- als tugendvolle Greis wohl zu einer solchen Gesellschaft treten, als damals am Ruder saß! Auch war seine Antwort ganz seiner würdig: „Ich will mich," sagte er, „lieber mit der Pest associiren, die jezt in Constan-„tinopel wütet, als mit dem Northschen Ministe-„rio." Er fuhr indessen fort, ungeachtet seiner sehr kränklichen Umstände, im Parlament zu erscheinen, woselbst er ganz in Flanel eingewickelt, und auf Krücken gestüzt, sich einfand, und mit seiner mächtigen Beredsamkeit in die Seelen der

Minister donnerte. Dieses that er, bis er einst entkräftet und ohnmächtig dahin sank; ein Zufall, der alle anwesenden Lords so sehr rührte, daß sie sogleich die Session für den Tag endigten. Er lebte nur noch einige Wochen nach diesem parlamentarischen Gefechte, das seinen Tod beschleunigte, daher man von diesem großen Manne mit Recht sagen kann, daß er für sein Vaterland streitend gestorben ist. Er dachte noch an dasselbe mit seinem lezten Hauche. Der vortrefliche Lord Camden war bey seinem Tode gegenwärtig. Er war ein vertrauter Freund Chathams, und dieser Freundschaft durch seine Rechtschaffenheit, großen Fähigkeiten, und Uebereinstimmung von Grundsätzen vollkommen würdig. So wie Sokrates mit seinen Freunden in der lezten Todesstunde philosophirte, so sprachen diese beide Staatsmänner noch am Rande des Grabes von Politik. Chatham rief endlich aus, indem er seinem Freunde sterbend die Hand drückte: „Dear Camden save my coun-„try!“ „Lieber Camden, retten Sie mein Vater-„land!“ Wenige Augenblicke nachher entfloh seine große Seele.

Der stärkste Beweis von den Tugenden dieses unsterblichen Mannes ist, daß er, der einige Jahre

lang so zu sagen die Alleinherrschaft von Großbritannien hatte, weder Stolz gegen seine Mitbürger zeigte, noch sich Schätze erwarb. Nur allein gegen die Feinde Englands war er stolz, sonst aber äusserst herablassend. Ein deutscher Bürger von meiner Bekanntschaft, Einwohner von London, hatte ein Gesuch beym Könige Georg II., und wandte sich deshalb an Chatham, der damals als Staatssekretär noch den berühmten Namen Pitt führte, und der deutschen Nation besonders gewogen war. Da es eine Gnadensache betraf, so wies ihn der Minister an den König, und unterrichtete ihn, was er sagen, und welcher Gründe er sich vorzüglich bedienen sollte. Weil aber dennoch eine Bittschrift hiezu nöthig war, so liess sich dieser alles beherrschende Minister so weit herab, die Verfertigung derselben für diesen obscuren, ihm ganz fremden Mann, einem seiner Sekretäre sofort aufzutragen. Dergleichen Züge weiß man unzählige von ihm. Geschenke anzunehmen, Bestechungen zu machen, sich durch Cabalen zu helfen, waren ihm ganz unbekannte Dinge, auch starb er arm.

Das Parlament war eben versammelt, als die Nachricht von seinem Tode kund wurde. Lord

North konnte sich vor Freuden kaum fassen, und im Taumel derselben stimmte er aufs eifrigste bey, als Chathams Freunde sogleich auf ein Mausoleum, auf eine Beerdigung auf öffentliche Kosten, und auf eine Pension für seine hinterlassene Familie antrugen, welche ohne die leztere vielleicht jezt die ärmste unter den edlen des Königreichs seyn würde. Alles wurde bewilligt, allein bald wieder von der Ministerialparthey bereut. Diese unwürdigen Britten, denen Tugend ein Spott war, gaben dieses nicht nur nach vorübergegangenem Freudenrausch durch heftige Parlaments-Declamationen zu erkennen, wobey sie Chathams Verdienste herabwürdigten, sondern sie suchten auch den Parlamentsschluß durch allerhand Mittel auf die niederträchtigste Weise zu schwächen.

Die Stadt London wünschte das Mausoleum in der Paulskirche aufzustellen, wo noch keines vorhanden ist. Eine förmliche Bittschrift wurde deshalb dem Könige übergeben, der hierin die vollziehende Gewalt hatte: sie ward aber verworfen, und das Denkmal an dem dunkelsten Orte der Westminster-Abtey aufgestellt. Ein Begräbniß auf Kosten der Nation sezte Feyer-

lichkeiten voraus, wovon die Minister nichts hören wollten. Der Antrag, daß das Parlament in Prozession dem Leichenbegängnisse beywohnen sollte, ging nicht durch, obgleich im Oberhause nur eine einzige Stimme dazu fehlte. Die Stadt London aber war zu dieser Begleitung sehr bereit. Nicht allein der Magistrat, sondern auch die zahlreichen Deputirten der Bürgerschaft, wollten diesem um sein Vaterland so verdienten Manne die lezte Ehre erweisen, und hielten deswegen durch eine andere Bittschrift bey Hofe an, daß man ihnen den Tag der Beerdigung wissen lassen möchte. Da man nun diese Bitte nicht wohl abschlagen konnte, so bemühte man sich wenigstens den Zweck derselben zu vereiteln. Man hielt den Tag geheim, und ertheilte die Nachricht nicht eher als zwey Tage vorher, weil man wußte, daß in so kurzer Zeit nichts in der City veranstaltet werden könnte; daher denn auch alle diese Begleitungen wegblieben. Ja man hatte die Intriguen so weit getrieben, daß alle diejenigen, die nur auf irgend eine Art in Verhältniß mit dem Hofe stunden, nicht dabey erscheinen durften. Dieses mit ungeheuern Kosten veranstal-

tete National-Leichenbegängniß war also nichts weiter, als eine Ausstellung des Sarges in einem schwarz behängten und erleuchteten Saale des Parlamentshauses, die vier Wochen lang dauerte, nach welcher Zeit denn dieser Sarg von den Hausoffizianten des Verstorbenen, und ungefähr vierzig edlen Freunden begleitet, nach der Westminsterkirche gebracht wurde.

So klein dieses Gefolge auch war, so konnte man es doch sehr ansehnlich nennen. Die meisten desselben gehörten, vermöge ihrer Geburt, ihres Ranges, und ihrer großen Verdienste, zu den vornehmsten Personen des Königreichs; überdem erschienen alle hier als wahre Trauernde. Ich war ein Augenzeuge dieser höchst rührenden Scene, die den 9ten Jun. 1778 vor sich ging. Alle Begleiter zerflossen in Thränen. Einer derselben, der als Redner berühmte Oberste Barre, ergriff in der Wehmuth seines Herzens die Chathamsche Familienfahne, die ein Bedienter vor dem Sarge hertrug, nahm sie ihm ab, und trug sie selbst in die Kirche. Das zahllose Volk weinte und schrie, und der bessere Theil desselben erin-

nerte sich an den Ausruf des Grafen von Shel-
burne im Parlament, den dieser vortrefliche
Mann wenige Tage zuvor gebraucht hatte: „Ich
„fürchte sehr," sagte er in der damaligen kritischen
Lage des Reichs, „daß mit Chathams Tode die
„Sonne der brittischen Herrlichkeit auf ewig un-
„tergegangen sey."

Siebenter Abschnitt.

Fabel der Engländer. Streit des Herzogs von Bedford mit dem Herzog von Choiseil. Brittisches Gesetz unter dem Buteschen Ministerio, einzig in seiner Art; auch vielleicht selbst in den Jahrbüchern von Abdera beyspiellos. Englische Kaufleute. Minister-Sporteln. Häusliche Geschäfts-Gebräuche der Engländer. Erleichterung der Industrie bey allen Volksklassen. Banquiers. Ritter Colbrook. Bank von England, deren Verfassung und vortrefliche Einrichtung. Französischer Entwurf, sie zu ruiniren. Andere sonderbare Vorfälle diese berühmte Bank betreffend. Deeds, eine die Menschheit entehrende Begebenheit. Die Navigationsacte, eines der weisesten Gesetze, die je zum Flor einer Nation gemacht worden sind.

Obgleich die Hauptprodukte dieser Insel, die ausgeführt werden, nur Zinn und Steinkohlen sind, so sind die Engländer doch gewiß jezt die vornehmste Handelsnation in der Welt; ein Rang, den dieses Volk noch immer behauptet, obgleich der große Handel mit ihren Manufaktur- und Fabrikwaaren, wegen der hohen Preise, ungemein eingeschränkt worden ist. Die Ursachen dieses Vor-

zügs liegen in ihrer vortreflichen Regierungsform, in ihren weisen Gesetzen, und in ihrem unternehmenden Geiste. Es ist natürlich, daß diese lezte Eigenschaft, mit Muth und Klugheit verbunden, ihren Handel ausbreiten, und ihnen Reichthümer verschaffen mußte. Alles dieses vereinigt, erzeugte bey ihnen den Eroberungsgeist, und man kann sagen, daß nur sie und die Carthaginienser, von allen Nationen der Erde, Eroberungen in ihr Handelssystem verflochten. Bey den Holländern war es nie System; die Eroberungen geschahen zufällig, da sie für ihre Freyheit, ja für ihre eigne Existenz fochten: noch weniger war dieses bey den Portugiesen der Fall, die eine Zeitlang mit dem Schwerte in der Hand Handel trieben. Bey fast allen Kriegen der Engländer, seit Cromwels Zeiten, war die größere Ausbreitung des Handels, wo nicht die sichtbare, doch gewiß die unsichtbare Triebfeder derselben, und kein Friede wurde geschlossen, seit der Regierung des vorerwähnten großen Mannes, den lezten unglücklichen von 1783 nach dem amerikanischen Kriege allein ausgenommen, wo nicht den Engländern Handelsvortheile erworben wurden. So verschieden auch die Grundsätze, die Denkungsart, die Privatabsichten und Fähigkei-

ten der englischen Minister waren, so kamen sie doch jederzeit in diesem Nationalpunkte überein, und wichen nie, selbst in der nachtheiligsten Lage davon ab; und zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil dieses, und nur dieses allein, ihre Administration beym Volke rechtfertigen, ihre begangenen Fehler zudecken, oder den Glanz ihrer glücklichen Ministerialthaten erhöhen konnte.

Der verstorbene Herzog von Bedford gehörte, nach der öffentlichen Aussage des Ritters d'Eon, zu denjenigen Ministern, von welchen Frankreich den Frieden im Jahre 1762 erkauft hatte; eine Beschuldigung, die keinen Zweifel übrig läßt, da sie von einer Person kam, die so großen Antheil an eben diesem Frieden hatte, ja wenige Monate nachher selbst bevollmächtigter Minister am englischen Hofe gewesen war, es folglich wissen mußte, und sich auch erbot, die genauesten Beweise darüber zu führen. Dieser treulose englische Minister also, der kein Bedenken trug, sein Vaterland für baar Geld zu verkaufen, war dennoch einer edelscheinenden Handlung fähig, wie man gleich hier sehen wird, die aber in der oben angeführten Maxime ihren Grund hatte, da die Minister sich eben

nicht vor dem Könige oder dem Parlament, aber wohl vor dem Volke fürchten. Ein neuer Beweis von der Vortreflichkeit der englischen Verfassung, da Hoftalente in diesem Lande zwar hohe Posten verschaffen können, allein nur durch unzweydeutige Handlungen ein gegründeter Ruhm, und die Gunst des Volks erlangt werden kann. Dieser Herzog von Bedford, der reichste Landbesitzer des Königreichs, wurde als englischer Ambassadeur im Jahre 1762 nach Paris geschickt, den Frieden zu schließen. Er hatte daselbst mit dem Herzoge von Choiseil zu thun, der ihm an Talenten aller Art unendlich überlegen war. Die Präliminar-Artikel des Friedens wurden unterzeichnet, und gleich darauf in Paris bekannt. Den folgenden Tag verlangte ein englischer Jude beym Herzoge von Bedford Audienz, und erhielt sie. Dieser Mann, der lange in Ostindien gewesen war, theilte dem Botschafter seine Bemerkungen über die Friedensartikel mit, in so fern sie das Lokale dieser Länder betrafen; er bewies ihm, daß man, aus Mangel an geographischer und merkantilischer Kenntniß, sehr große Fehler dabey begangen hätte, wodurch die englische ostindische Compagnie jährlich einige 100,000 Pf. St. verlieren, und überhaupt ein beständiger

ten der englischen Minister waren, so kamen sie doch jederzeit in diesem Nationalpunkte überein, und wichen nie, selbst in der nachtheiligsten Lage davon ab; und zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil dieses, und nur dieses allein, ihre Administration beym Volke rechtfertigen, ihre begangenen Fehler zudecken, oder den Glanz ihrer glücklichen Ministerialthaten erhöhen konnte.

2. Der verstorbene Herzog von Bedford gehörte, nach der öffentlichen Aussage des Ritters d'Eon, zu denjenigen Ministern, von welchen Frankreich den Frieden im Jahre 1762 erkauft hatte; eine Beschuldigung, die keinen Zweifel übrig läßt, da sie von einer Person kam, die so großen Antheil an eben diesem Frieden hatte, ja wenige Monate nachher selbst bevollmächtigter Minister am englischen Hofe gewesen war, es folglich wissen mußte, und sich auch erbot, die genauesten Beweise darüber zu führen. Dieser treulose englische Minister also, der kein Bedenken trug, sein Vaterland für baar Geld zu verkaufen, war dennoch einer edelscheinenden Handlung fähig, wie man gleich hier sehen wird, die aber in der oben angeführten Maxime ihren Grund hatte, da die Minister sich eben

nicht vor dem Könige oder dem Parlament, aber wohl vor dem Volke fürchten. Ein neuer Beweis von der Vortreflichkeit der englischen Verfassung, da Hoftalente in diesem Lande zwar hohe Posten verschaffen können, allein nur durch unzweydeutige Handlungen ein gegründeter Ruhm, und die Gunst des Volks erlangt werden kann. Dieser Herzog von Bedford, der reichste Landbesitzer des Königreichs, wurde als englischer Ambassadeur im Jahre 1762 nach Paris geschickt, den Frieden zu schließen. Er hatte daselbst mit dem Herzoge von Choiseil zu thun, der ihm an Talenten aller Art unendlich überlegen war. Die Präliminar-Artikel des Friedens wurden unterzeichnet, und gleich darauf in Paris bekannt. Den folgenden Tag verlangte ein englischer Jude beym Herzoge von Bedford Audienz, und erhielt sie. Dieser Mann, der lange in Ostindien gewesen war, theilte dem Botschafter seine Bemerkungen über die Friedensartikel mit, in so fern sie das Lokale dieser Länder betrafen; er bewies ihm, daß man, aus Mangel an geographischer und merkantilischer Kenntniß, sehr große Fehler dabey begangen hätte, wodurch die englische ostindische Compagnie jährlich einige 100,000 Pf. St. verlieren, und überhaupt ein beständiger

Streit zwischen den benachbarten Nationen unterhalten werden würde. Bedford sahe die geschehenen Fehler ein, und entschloß sich auf der Stelle, sie wieder gut zu machen, es koste auch was es wolle. Er verlangte von dem Juden einen schriftlichen Aufsatz, die nöthigen Abänderungen betreffend. Mit diesem versehen eilte er nach Versailles, und machte dem Herzoge von Choiseil seinen sonderbaren Antrag. Dieser antwortete ihm lächelnd, daß er glaube, nicht mit einem Lehrlinge in der Politik, sondern mit dem Minister einer mächtigen Nation tractirt zu haben, der ohne Zweifel die Gültigkeit gezeichneter Verträge kennen müßte. Auf diesen Vorwurf erwiederte Bedford mit dem Muthe und der Freymüthigkeit eines wahren Engländers: „Sie haben Recht, daß „ich mich in diesem Falle nicht ganz wie ein Minister betrage. Ich habe aus Unwissenheit ge„fehlt, allein ich will diesen Fehler nicht durch „Verrätherey vergrößern; denn diese Benennung „würde mein Betragen verdienen, wenn ich ru„hig dabey bliebe. Wählen Sie daher, entwe„der eine Abänderung nach meiner Vorschrift, „die ostindischen Angelegenheiten betreffend, oder „ich reise noch heute zurück, und übergebe meinen

„Kopf der Discretion des englischen Parlaments.“ Der Friede war Frankreich ganz unentbehrlich, die baaren Präliminarien waren, nach dem Ritter d'Eon, schon berichtigt; daher mußte Choiseil nachgeben, die Abänderungen wurden gemacht, und der Jude erhielt von der ostindischen Compagnie eine ansehnliche Pension. Da diese Anekdote sehr wahr ist, so sollte man glauben, daß sie der Bestechung widerspräche; allein da die Auszahlung der französischen Gelder in London durch geheime englische Kanäle geschehen war, so hatte Bedford von seinem Gegner keine Vorwürfe dieser Art zu befürchten: überdem durfte er nicht zweifeln, seine bloße Drohung würde die erwünschte Wirkung thun.

Nur unter dem Buteschen Ministerio, das sich durch so viele bösartige Vorfälle auszeichnete, geschah von Seiten der Regierung etwas zum Nachtheil des Handels, das alle Begriffe übersteigt. So sehr auch die goldene Regel, nicht einseitig zu urtheilen, in fast allen Fällen wohl zu beherzigen ist, so giebt es doch Ausnahmen, wo die Thorheit oder Bosheit der Handlung sich dem gesunden Menschenverstande so unwiderstehlich aufdringt, daß alle Beschönigung überflüßig ist. So

war es mit dem unsinnigen Gesetze beschaffen, das zur Schande Großbritanniens im Jahre 1765 gemacht wurde, wodurch der seit so vielen Jahren mit unsäglichem Vortheile getriebene, obgleich unerlaubte Handel der Engländer und ihrer amerikanischen Colonien, mit den spanischen und portugiesischen Besitzungen in Amerika, durchaus unterbrochen werden mußte; ein Handel, der die Bergwerke von Peru und Mexico brittischen Unterthanen tributbar machte, und den Staat auf eine unglaubliche Weise bereicherte; ein Handel, der die Thätigkeit so vieler tausend Britten in Bewegung sezte, der ein ganzes Matrosenheer beschäftigte, womit einige hundert Schiffe bemannt waren, die beständig mit Gold und Silber beladen nach den englischen Häfen zurückkamen; ein Handel, der selbst im Kriege seinen Fortgang gehabt, den alle englische Finanz-Minister als eine sehr wohlthätige Quelle für die großen Staatsbedürfnisse betrachtet hatten, und daher gegen die spanischen Beschwerden jederzeit taub gewesen waren. Einen solchen Handel, der den brittischen Zöllen keinen Schaden zufügte, der nur allein mit fremden Nationen gepflogen wurde, und der überhaupt der glücklichste Schleichhandel war, den je

ein-

ein fleißiges Volk von trägen Völkern erschlichen hatte; solch einen Handel ganz zu vernichten, und alle Kräfte des Staats anzustrengen, um diesen Endzweck zu erreichen, war eine Maasregel, die eigentlich in die Jahrbücher von Abdera gehörte, und die man daher mit Erstaunen als eine Begebenheit des achtzehnten Jahrhunderts in der Geschichte Englands liest.

Dieser Verordnung zu folge wurden unter dem Commando englischer Seeoffiziers eine große Anzahl bewaffneter Zollschiffe und Küstenbewahrer ausgerüstet, die zur Verhinderung des gedachten Schleichhandels an den Küsten der englischen Colonien unaufhörlich kreuzen mußten. Man nöthigte die Seeoffiziers durch königliche Befehle eben den Eid zu schwören, den alle Zollbeamte gewöhnlich ablegen müssen. Vergebens führten diese die bittersten Klagen über einen Dienst, den sie als eine Herabwürdigung ihres Standes betrachteten; sie mußten gehorchen, und die Rolle von Zöllnern spielen, um einen höchst wichtigen Handel zu zerstören.

Dieses Verfahren der brittischen Regierung konnte von keiner Dauer seyn; die englischen Colonisten in Amerika wurden dadurch fast zur Ver-

zweiflung getrieben, daher die Verordnung nach zwey Jahren wieder aufgehoben werden mußte; so wie es mit einem andern Gesez vom Jahre 1764 auch geschehen war, das den vorerwähnten Schleichhandel zwar nicht geradezu mißbilligte, allein ihn mit so hohen Zöllen belegte, die hinreichend die Absicht bewiesen, ihn zu zerstören. Man kann fest behaupten, daß diese unweisen Maasregeln den Grund zur nachherigen Revolution legten, die vorher die Stolzesten unter den Amerikanern nie träumten, und keiner von ihnen wünschte. Es war also blos die Regierungsepoche Georg III, wo der Saame zu diesem großen Uebel mit frevelhafter Hand gesäet wurde, wo er aufkeimte, und endlich die Frucht erzeugte, die alle unbethörte Menschen in und außerhalb England natürlich erwarten mußten.

Der Titel eines Kaufmanns (Merchant) ist in England sehr ehrenvoll; denn da dieser Stand die Quelle aller Reichthümer ist, so hat man auch Ehre und Ansehen damit verbunden. Ein Kaufmann kann Sherif, oder Richter der Grafschaften, Parlamentsglied, kurz alles werden, worauf er vermöge seiner Talente Anspruch machen kann. Indessen macht man einen sehr wesentlichen Un-

terschied zwischen einem Kaufmanne (Merchant), der im Ganzen handelt, oder auswärtige Aufträge besorgt, und einem Handelsmanne, der einen offenen Laden hält, und seine Waaren im Kleinen verkauft. Ein solcher führt den Namen Tradesman, der ungefähr so viel als im Deutschen ein Handwerksmann sagen will. Der Laden mag einem Galanteriehändler, oder einem Bürstenbinder, einem Seidenkrämer oder einem Höker gehören, so ist der Eigenthümer desselben nicht mehr und nicht weniger als ein Tradesman, der an keine großen Ehrenstellen denken darf. Hiebey ist zu bemerken, daß in England ein jeder Handwerker in seinem Hause zugleich einen offenen Laden hat, der den untern Theil des Hauses einnimmt, und auch oft, wie bey den Schustern, Sattlern u. s. w. zur Werkstatt dient, wo zur nämlichen Zeit verkauft, und gearbeitet wird. Viele von diesen Handwerkern besitzen große Reichthümer und ungeheure Waarenlager. Ich habe einen Schuster gekannt, der in einem Tage 5000 Paar Schuhe verkaufte, die nach Amerika geschickt wurden. Er hielt vierzig Gesellen nebst zwey Comptoir-Bedienten, die seine Bücher und Rechnungen in Ordnung hielten, und

seine Wechsel waren auf der Börse wie baar Geld.

Es ist aber für einen solchen Mann sehr schwer, sich ohne Vermögen so empor zu heben, da niemand, als Leute, die zum Pöbel gehören, oder Fremde, ihre Bedürfnisse sogleich baar bezahlen. Alles wird auf sechsmonatliche, oder auf einjährige Rechnungen geschrieben. Die meisten werden alle Neujahr bezahlt, und bis dahin muß der Tradesman warten, welches ihm dadurch aber etwas erleichtert wird, daß er seinerseits auch alles auf Rechnung nimmt; nur die Gesellen verlangen alle Woche ihre Bezahlung, die nicht verschoben werden kann. Dieses Creditiren hat seine großen Bequemlichkeiten, da man leicht die Einrichtung so treffen kann, zu einer bestimmten Zeit Geldvorrath zu haben, den man das ganze Jahr entbehren, und folglich nützlich anwenden kann. Der Handel wird hiedurch allgemein befördert, aber auch der Luxus sehr vermehrt, und das Schuldenmachen erleichtert. Da es Landessitte ist, so bedienen sich die ordentlichsten und reichsten Leute dieser Bequemlichkeit, die besonders den Haushofmeistern der Großen außerordentlich vortheilhaft ist. Es ist schwer in diesem Posten ein ehrlicher Mann

zu seyn, da die Versuchungen so stark, so häufig und die Mittel, das Unerlaubte zu verbergen, so leicht sind. Auch wohnen die meisten dieser Leute, die man hier Stewards nennt, gemeiniglich in eignen großen Häusern, haben ansehnliche Haushaltungen, ja oft besitzen sie sogar Landgüter. Viele derselben haben eigene Capitalien, die so beträchtlich sind, daß sie ihren Herren außerordentliche Summen vorstrecken können. Der Steward wählt die Handwerker nach eigner Willkühr, und untersucht allein ihre Rechnungen. Wie ungeheuer diese oft sind, mag Folgendes beweisen.

Der vorige Herzog von Newcastle, ein Mann von großen Reichthümern, der sich bey eingeschränkten Fähigkeiten viele Jahre lang im Ministerio zu erhalten wußte, hielt eine sehr prächtige Tafel, und gab oft große Festins. Ich habe selbst die Abschrift einer sechsmonatlichen Fleischerrechnung gesehen, die blos für geliefertes Fleisch, worunter aber weder Wildpret noch Federvieh war, (sollte man es wohl glauben?) nicht weniger als die erstaunliche Summe von eilftausend Pf. St. betrug. Hieran hatte wahrscheinlich der Steward einen großen Antheil; auch würde der Herzog mit allen seinen Reichthümern, ohne die nöthigen Hoftalente

und Ministerialkünste, diesen Aufwand nicht haben machen können. Die Mittel und Wege eines englischen Ministers, sich Vortheile zu erwerben, gehen ins Unendliche. Alles bietet hiezu die Hand, von den grossen Kronlieferanten bis auf den Stationer (so heißen diejenigen, die mit Schreibmaterialien handeln), welcher das Papier Ballenweise, und das Siegellack Zentnerweise zu den Staatscollegien liefert. Solche Rechnungen werden von der Nation bezahlt, und nie untersucht. Da schon die Lieferung zu Einem Collegio hinreichend ist, einen Mann zu bereichern, so bezahlen diese Lieferanten dem Minister gewöhnlich ein Gewisses für die verstattete Ehre, sie mit dem Nöthigen zu versehen. Seit dem Jahre 1777 haben die Minister der auswärtigen Geschäfte einen neuen Zweig ausgefunden, ihre Privateinkünste zu vermehren. Der Gebrauch von Pässen, der nur Krieg oder Sklaverey bezeichnet, und für ein freyes Volk im Frieden unpassend ist, wurde auf den Packetbooten eingeführt; da nun diese nicht der Nation, sondern dem Könige eigenthümlich angehören, so hatten seine Diener die Freyheit, diese niedrigen Anordnungen nach Belieben zu machen. Vermöge ihrer eigennützigen Verfügung muß ein je-

der, der sich der Packetboote zur Ueberfahrt bedienen will, von den dazu in Holland, in Frankreich und in den Niederlanden bestellten englischen Commissarien für einige Dukaten einen Paß lösen, widrigenfalls ihn der Capitain nicht auf sein Postschiff nimmt. Die aus England mit dieser Gelegenheit nach dem festen Lande reisen wollen, müssen diesen Paß aus der Staatskanzley nehmen. Hiedurch kommen sehr ansehnliche Summen in die Beutel der Minister. Nur Chatham, und nur Chatham allein, sezte sich über alle diese niedrigen Gelderpressungen weg, und starb arm.

Niemand aber verstand diese Künste besser als Lord North, daher er sich auch so lange in seinem Posten behauptete. Da er mehr vom Ehrgeiz, als vom Geldgeiz beherrscht wurde, so wandte er den größten Theil dieser errungenen Gelder zu Bestechungen an, und vermehrte dadurch beständig die Menge der ihm ergebenen Kreaturen. Bey dem allen sprach dieser Heuchler immer von seiner Uneigennützigkeit im Parlament, bis endlich 1777 Burke, sein damaliger großer Feind, dem Unterhause die Abschrift eines vom Lord North geschlossenen Rum-Contracts vorlegte, der zum Gegenstand hatte, die englischen Truppen in Ame-

rika mit Rum zu versorgen; ein Hauptbedürfniß, besonders für Seeleute, dessen Anschaffung daher der Regierung obliegt. Dieser Rum durfte nur aus den westindischen Inseln geholt, und sogleich nach dem festen Lande jenes Welttheils transportirt werden. Die vom Lord North hiefür bewilligten Preise aber waren höher, als man sie selbst in London in allen Weinhäusern bezahlte, wo die so ansehnliche Fracht übers Weltmeer, Zoll, Accise, und der merkantilische Nutzen, den Verkaufpreis mehr als verdoppelt hatte. So groß auch die Unverschämtheit dieses Ministers sonst war, so verließ sie ihn doch bey diesem unerwarteten Angriff. Er begnügte sich mit der lächerlichen Entschuldigung, daß er den Rumhandel nicht verstünde; und auf die Antwort, daß der gemeine Menschenverstand erfoderte, bevor man in unbekannten Dingen Contracte von mehrern 100,000 Pf. St. schlösse, Erkundigung davon einzuziehen, schwieg er gänzlich. Seine Freunde waren geneigt, der Unvorsichtigkeit dasjenige zuzuschreiben, was nur zu sehr die Farbe des Betrugs zeigte.

Der inländische Handel und die Betriebsamkeit wird ungemein durch die Bequemlichkeit be-

fördert, solche Dinge in einem Augenblicke zu haben, die in allen andern Ländern erst müßten bestellt werden, und deren Anschaffung folglich mühsam ist. Z. B. Eine Gattung Leute, die man Cabinetmaker und Upholsterer nennt, haben beständig einen ungeheuern Vorrath von allen nur ersinnlichen neuen Mobilien fertig, die stündlich können transportirt werden. Sie liefern alle und jede Artikel, die zur prächtigsten Haushaltung nur immer erfoderlich sind; selbst Zinn- und Kupfergeschirr, Glaswaare und Porzellain, ja auch Silberzeug, wenn es verlangt wird. Diese Methode ist äußerst bequem für diejenigen, die nach London kommen, um sich daselbst zu etabliren; in wenig Stunden können sie ein Haus miethen, und dieses Haus ist in einigen Tagen mit allem bis zum Ueberfluß versehen. Personen, die sich mit dem Ankauf der Mobilien nicht übereilen wollen, können ein ganz möblirtes Haus, monats- oder wochenweise miethen. Dieses geschieht auch gewöhnlich, denn es wäre unerhört, wenn eine englische Familie, von irgend einigem Ansehn, aus der Provinz, in London in einem Gasthofe abtreten wollte; daher sind diese Gasthöfe (Inns) auch durchgehends in London schlecht, so prächtig und

bequem auch die Tavernen, ja selbst die Inns auf dem Lande sind, deren Eigenthümer bey Parlamentswahlen keine geringen Rollen spielen.

Ein solcher Cabinetmaker unterhält daher beständig eine große Anzahl Menschen außer seinem Hause, die auf Vorrath arbeiten. Dieser gute Gebrauch dehnt sich fast über alle Gewerbe aus. Man findet in London ganze Magazine von fertigen Hemden, Halsbinden u. s. w. aller Sorten und Qualitäten, die man sogleich kaufen kann. Die Buchhändler verkaufen ihre Bücher bereits gebunden, und zwar alle in schönen Bänden, die, bey tausenden zusammengestellt, dem Buchladen das Ansehn eines fürstlichen Cabinets geben. Ich kann auf diese Art gleich meine gekauften Bücher nutzen, ohne erst den guten Willen des Buchbinders zu erwarten. Gewisse Krämer, die man Stationers nennt, verkaufen blos Schreibmaterialien. aber auch alles, was hiezu im weitesten Umfange gehört, bis auf Dintenfässer, Federmesser und Kalender. Sie haben Bücher von ganz weißem Papier in allen nur möglichen Formaten fertig gebunden. Die Schneider liefern alles, was zur Kleidung gehört, selbst Tressen und Stickereyen. Die Federviehhändler haben ihre

eigenen Läden, wo ihre Waare schon gebrüht, gerupft, kurz, ganz zubereitet daliegt, um sogleich gekocht und gebraten zu werden. Auch sieht ein solcher Laden (Poultry shop) gar nicht ekelhaft, sondern vielmehr zierlich aus. Diejenigen, die nach Ostindien reisen wollen, haben keine Begriffe und können auch keine von allen den kleinen und großen Bedürfnissen haben, die zu ihrer langen Reise, und ihrem dortigen Aufenthalte erfoderlich sind. Diesem Mangel ist aber auf die angenehmste Art in gewissen Läden abgeholfen, wo der Ostindienfahrer, nach dem Verhältniß seines Beutels, größere oder kleinere Kästchen kaufen kann, die mit allen nur ersinnlichen Bedürfnissen zu einer solchen Reise angefüllt sind, von den Hemden an bis zu den nöthigen Arzneymitteln. Bey einem jeden Kästchen liegt ein gedrucktes Verzeichniß der darin enthaltenen Artikel. Damit auch die gemeinen Matrosen an dieser Bequemlichkeit Antheil nehmen können, so hat man alle Bedürfnisse für sie nach dem verjüngten Maaßstabe eingerichtet. Dieses Rafinement erstreckt sich über alle Gewerbe und geht ins Unendliche. Man hat sogar gesorgt, beym Sterben den überlebenden Verwandten die traurige Pflicht der Beerdigung zu erleichtern.

Ein Mann, der hier ein Undertaker heißt, wird gerufen; man sagt ihm mit wenigen Worten den Tag, die Stunde, und den Ort der Beerdigung, desgleichen ob man viel oder wenig Gepränge dabey haben will. Sodann wird alles besorgt. Es kommen Personen, die den Leichnam besichtigen; er wird nach einem alten, zur Beförderung der Wollmanufakturen gegebenen Gesez, in Wolle gekleidet; der Sarg wird gebracht; die Träger und Kutschen erscheinen; die Glocken werden geläutet, der Leichnam begraben, und alle Gebühren von dem Undertaker entrichtet, der den folgenden Tag seine Rechnung eingiebt, die denn nach englischer Sitte mehrentheils auch wie die andern erst nach Weihnachten bezahlt wird.

Der sonderbare Gebrauch der Engländer, ihr Geld einem Banquier in Verwahrung zu geben, hat seinen Ursprung in eben diesem Grundsatze, sich alles so bequem als möglich zu machen; und auch hier ist die Bequemlichkeit mit dem Nutzen aller Theile sehr genau verbunden. Nicht blos Kaufleute, sondern alle wohlhabende und reiche Leute, die Großen des Reichs, ja selbst die großen Landes-Collegia übergeben ihre Gelder an Banquiers, nicht auf Zinsen, sondern blos in Verwahrung,

um darüber stündlich disponiren zu können. Die Eigenthümer überheben sich dadurch der Mühe, die häufigen Auszahlungen selbst zu machen, und sichern dabey ihre Gelder für Diebstahl und Feuersgefahr. Beide sind in London so sehr gewöhnlich, daß wohl darauf Rücksicht genommen werden muß. Der Banquier haftet nicht allein für alle fremde Gelder, die in seinem Hause entwendet, sondern auch für alle Betrügereyen, wodurch Summen im Namen der Interessenteu fälschlich erschlichen werden; wenn nämlich jemand eine falsche Anweisung bringt, und darauf das Geld erhält. Des Abends um sechs Uhr, Winter und Sommer, werden diese Privatbanken geschlossen; nichts wird nach dieser Zeit mehr ausgezahlt, sondern alle vorräthige Gelder, die bey großen Banquiers unermeßliche Summen betragen, werden in eiserne Kasten gelegt, und in feuerfesten Gewölben unter der Erde bis zum nächsten Tage aufbewahrt. Alle diese Mühe wird durch die Vortheile belohnt, fremde Gelder in Händen zu haben, und sie nutzen zu können. Denn kann man gleich das gegebene Geld alle Stunden wieder fodern, so bleiben dennoch von der Menge der Capitalisten, von denen mancher Banquier 300, 400, auch 500 zu bedie-

nen hat, so viel Gelder in Cassa, daß damit, zum Vortheil seiner Bank, allerhand Speculationen gemacht werden können. Hierunter gehört vorzüglich das Discomptiren sowohl fremder als einheimischer Wechsel, die in kurzer Zeit zahlbar sind. Der Termin muß jedoch nicht zwey Monate übersteigen; innerhalb dieser Frist aber wird jeder gute Wechsel discomptirt, und zwar nach dem Verhältnisse von fünf pro Cent jährlich, davon das Disconto tageweise berechnet wird. Hat der Banquier zu viel von diesen fremden Geldern ausgegeben, und es werden von seinen Interessenten starke Anweisungen eingeschickt, die den noch übrigen baaren Vorrath zu übersteigen drohen, so hilft er sich gleich durch eine Tratte auf die Bank von England, bey welcher ein jeder Banquier, nach dem bekannten Zustande seiner Bank, einen größern oder geringern Credit hat.

Diese vortrefliche Methode, wodurch sich alles einander die Hand bietet, ist wahrhaft bewundernswürdig; sie ermuntert die Betriebsamkeit, und erleichtert Unternehmungen, an die man ohne diese Hülfsmittel nicht würde denken können. In keiner Handelsstadt in Europa, selbst in Amsterdam nicht, gebraucht man ähnliche Mittel, die un-

leugbar dem Handel mehr Thätigkeit geben. In allen, ohne Ausnahme, hat der blos bemittelte Kaufmann unzählige Schwierigkeiten zu übersteigen, wenn er etwas unternehmen will, wozu viel baar Geld gehört; er muß dieses dem reichen überlassen; ja der Mangel an Gelegenheit, in der Geschwindigkeit Summen zu erhalten, ohne seinen Credit in Gefahr zu setzen, bringt den ersten sehr oft ins Gedränge, und verursacht nicht selten seinen Fall.

Die Londner Banquiers, deren Anzahl im Jahre 1784 achtundvierzig war, sind außer der Auszahlung noch verpflichtet, alle ausstehenden Wechsel ihrer Interessenten einzucassiren; da nun alle Tage deren zu Tausenden fällig werden, so müssen die dazu bestimmten Schreiber den ganzen Vormittag auf den Straßen herumlaufen. Der Eigenthümer des Wechsels bekümmert sich gar nicht darum; wird er bezahlt, so schreibt es ihm der Banquier zu seiner Disposition gut, und nur im gegenseitigen Falle erfährt es der Interessent gleich, damit er seine Maasregeln nehmen kann. Alle große und reiche Kaufleute halten mit der Bank von England selbst Cassa, wobey viele sich dennoch zu Nebengeschäften der Banquiers bedienen, so daß manche drey, auch

vier Depots haben. Alle die Dienste, welche die Banquiers den Interessenten leisten, geschehen von der großen Bank auch. Sie zahlt die Gelder nach Anweisung aus, cassirt die fälligen Wechsel ein, und discomptirt. Diese Vortheile der Bank, da auf diese Weise mehr als die Hälfte aller in der City von London circulirenden Gelder blos durch eine Nebenoperation in ihre Hände kommen, sind unermeßlich, und gar nicht zu berechnen, denn fast alle Anweisungen auf die Bank werden in Banknoten bezahlt; man verlangt wegen der Bequemlichkeit kein baar Geld, oder doch nur einen sehr geringen Theil, alles übrige in Papier, das oft Jahre lang circulirt, ehe es der Bank präsentirt wird; oder alsdann auch nur, um wieder einen kleinen Theil baar Geld, und das andere in neuen Banknoten zu haben. Diese Einrichtung ist vielleicht das größte Meisterstück des merkantilischen Erfindungsgeistes. Die Bank ist alle Tage offen, Sonntags ausgenommen, von Morgens um neun bis Nachmittags um vier Uhr, in welcher Zeit unaufhörlich ausgezahlt und discomptirt wird.

Niemand als sehr reiche Personen können eine Privatbank errichten, da hiezu sehr große Summen,

men, und ein wohlgegründeter Credit erfoderlich sind. Es treten daher gewöhnlich vier, fünf, auch mehrere Kaufleute, oder andre Capitalisten zusammen, und legen die dazu nöthigen Gelder nieder, die von manchem Banquier wieder zurückgenommen werden, wenn sich die fremden einkommenden Gelder so sehr häufen, daß alle Wechselgeschäfte vollkommen damit bestritten werden können. Der Herzog von Marlborough hatte vor einigen Jahren bey dem Banquier Child selten weniger als 10,000 Pf. St. oft 15,000, auch 20,000 Pf. St. Der Banquier Drummond, welcher die Auszahlung der Staatsassignationen besorgt, hat vom Admiralitätscollegio, vom Kriegsdepartement, ja selbst von der Schatzkammer, oft Summen in Händen, die sich auf viele hunderttausend Pf. St. belaufen. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Regierung bey der Wahl dieser Banquiers die äusserste Vorsicht anwendet, so daß diese Hofgeschäfte niemand aufgetragen werden, der außer einer anerkannten Klugheit und Rechtschaffenheit, nicht auch mit einem eigenen außerordentlichen Vermögen versehen ist, mit welchem er für alles haften muß. Auch ist ein Falliment dieser Banquiers ohne Beyspiel, obgleich es nichts neues ist, daß

von den andern die größten und reichsten zu Grunde gehen.

Ein außerordentlicher und sehr merkwürdiger Vorfall dieser Art geschah vor acht Jahren mit Sir George Colbrook. Dieser Ritter war Parlamentsglied, vornehmster Banquier in London, und viele Jahre lang Präsident der ostindischen Compagnie. Durch die erste dieser Würden gehörte er zu den Gesezgebern des brittischen Reichs, die andre (wenn ich mich dieser Benennung bey einem mit großem Ansehen und noch größerm Einflusse verbundenen Stande bedienen darf) erwarb ihm Vertrauen und Ehrfurcht bey allen commercirenden Nationen der Erde, und durch die dritte Würde war es oft in seiner Gewalt, das Schicksal großer Provinzen in Asien zu bestimmen. Wer sollte wohl in einer solchen hohen Glückslage von künftigem Mangel träumen? Er lebte, und alles berechtigte ihn dazu, mit dem Aufwande eines großen Fürsten; allein in seiner so sehr ausgebreiteten Handlung herrschte nichts als Unordnung und Verwirrung, wodurch ganz widersinnige Unternehmungen veranlaßt wurde. Z. B. Der Präsident der ostindischen Compagnie wußte oft selbst nicht die Lage der ostindischen Angelegen-

heiten, kaufte indische Actien, wenn die Sachen schlecht stunden, und verkaufte sie, wenn alles sehr gut ging. Endlich, nach einem oft wiederholten ungeheuern Verlust, ward seine wankende Lage bekannt, und beunruhigte die Hauptstadt; die englische Bank trat zu, und schoß ihm unermeßliche Summen vor, allein vergebens. Er machte förmlich bankerot, und mußte seinen Gläubigern alles das Seinige überlassen. Die unaussprechlich üble Verwaltung nicht allein seiner eignen Handlung, sondern auch der ostindischen Geschäfte, ward sodann entdeckt, und da er als ein stolzer und gebieterischer Mann sich in seinem Glücksstande unzählige Feinde gemacht hatte, so verursachten alle diese Umstände zusammen, daß man kein Mitleiden gegen ihn zeigte, so sehr sich auch die Engländer in ähnlichen Fällen dadurch vortheilhaft auszeichnen. Es wurde ihm alles genommen, und seine Gemahlin, die ihm ein erstaunliches Vermögen zugebracht hatte, wurde mit ihm in die äußerste Dürftigkeit versezt. Der stolze Ritter wurde gezwungen, die ostindische Compagnie, der er so viel Schaden zugefügt, und bey welcher er keine Freunde mehr hatte, um Almosen anzuflehen. Hiedurch erhielt er eine Pension von zweyhundert Pf. St. womit er nach Frankreich

reiste, und sich in der kleinen Stadt Boulogne nie-
derließ, allwo er mit seiner Familie noch jezt lebt.
Da 1778 der Krieg mit Frankreich anging, und alle
Engländer auf königlichen Befehl die französischen
Staaten räumen mußten, machte der Hof von Ver-
sailles, in Rücksicht auf den tiefen Fall eines so sehr
bedeutenden Mannes, eine ehrenvolle Ausnahme
zum Vortheil dieser unglücklichen Familie des Rit-
ters Colbrook, die namentlich in dem königlichen
Befehle ausgenommen wurde.

Die bey der Bank von England beobachtete
Vorsicht und herrschende Ordnung ist außerordent-
lich; daher sie auch sehr selten einen großen Ver-
lust leidet. Linguet nennt diese berühmte Bank:
machine aussi merveilleuse que peu connue,
und er hat Recht. Man hat in keinem Lande, wo
Banken existiren, es dahin gebracht, daß die Scheine
derselben dem baaren Gelde vorgezogen wer-
den, als hier. Diese Banknoten sind eine vor-
trefliche Hülfsquelle des Staats, da verhält-
nißweise nur immer ein sehr kleiner Theil da-
von zur Zahlung präsentirt wird, während der
Zeit die andern Noten beständig im Umlaufe blei-
ben. Man hält indessen die Natur dieser Ver-
bindung zwischen der Regierung und der Bank

äußerst geheim; nur so viel ist bekannt, daß leztere dem Staate oft Vorschuß thut, und ihren Credit zu dessen Vortheil anwendet. Daher auch die Minister, so entgegengesezt und veränderlich sie auch in ihrer Denkungsart und ihren Meynungen immer seyn mögen, dennoch den Grundsatz befolgen, die Bank mit der größten Achtung zu behandeln; ein Vorzug, dessen sich kein andrer untergeordneter Staatskörper des Reichs rühmen kann; so groß und achtungswürdig auch derselbe ist. Einen Beweis davon findet man in der Art, wie die Regierung gewöhnlich mit der Stadt London und der ostindischen Compagnie verfährt.

Die Summen, die alle Jahre in Banknoten theils auf der See verloren gehen, theils zu Lande durch Zufälle vernichtet werden, rechnet man im Durchschnitte so hoch, als der jährliche Gehalt sämtlicher Bankbedienten beträgt. Da auf diese Weise die bestimmten Ausgaben der Bank ersezt sind, so genießt sie ohne Abzug die ungeheuern Vortheile ihres Handels und Wechseldiscompts. Außerdem hält sie Cassa mit allen großen Handlungshäusern in London. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß nicht allein alle Kaufleute, wie ich schon oben angeführt habe, sondern auch

alle reiche Handwerksleute dieser Stadt, der Bequemlichkeit halber mit einem Banquier in Verbindung stehen, bey dem sie ihre zum Handel nöthigen Gelder deponiren, und dann gelegentlich darauf trassiren. Ein solches Wechselhaus besteht gewöhnlich aus drey, vier, auch mehreren Capitalisten, von welchen einige zu den reichsten des Landes gehören; daher denn der Sturz eines solchen Hauses wegen dieser Verbindungen einen ausgebreiteten Einfluß in England hat. Durch dieses Cassahalten der Bank also macht sie eine zweite Operation, wodurch sie wieder einen großen Theil von der noch in London circulirenden Geldmasse in Besitz bekommt. Dieser Depot, worüber man stündlich disponiren kann, wird nicht allein ganz ohne Interessen verwaltet, sondern die Bank unterzieht sich auch, so wie alle Wechselhäuser, umsonst der Mühwaltung, alle ihren Interessenten zahlbare Wechsel durch ihre Bedienten eincassiren zu lassen; welche Gelder sie denn zu ihrem Depot fügt.

Alle diese unermeßlichen Schätze werden des Nachts blos von zwölf Nachtwächtern bewacht, die in dem Hofe der Bank eingeschlossen sind. Man weiß übrigens von keinem Versuche, der je gemacht worden, die Bank zu bestehlen, so zahlreich auch

die Beyspiele sind, wo man sie hat betrügen wollen, oder auch wirklich betrogen hat.

Der Entwurf des Herzogs von Choiseil, die englische Bank zu ruiniren, ist der merkwürdigste Vorfall, den dieses große Institut je erfahren hat. Diese höchst sonderbare Begebenheit ist in Deutschland sehr wenig bekannt, da sie in den Zeitpunkt des großen siebenjährigen Krieges fiel, wo die allgemeine Aufmerksamkeit zwischen so vielen einheimischen außerordentlichen Dingen getheilt war, so daß man auf ausländische minder Acht hatte. Der Plan des französischen Ministers war eines großen Staatsmannes würdig. Er wagte nichts. Glückte der Entwurf, so gewann er unendlich; glückte er nicht, so war doch nicht das geringste dabey verloren. Alles kam auf den großen Punkt an, den Credit Englands zu ruiniren, und dadurch diese Nation ganz unfähig zu machen, den Krieg fortzusetzen. Nichts war hiezu schicklicher, als die Bank, das Herz dieses Staats, zu Grunde zu richten. Sie ist besonders in dem spanischen und portugiesischen Handel sehr interessirt, daher sie einen großen Theil des amerikanischen Goldes durch diese Kanäle erhält. Es war also leicht, einen schicklichen Zeitpunkt zu erwählen, wo ihre Kasten

weniger wie gewöhnlich gefüllt waren. Einige Millionen französische Livres baar Geld, verbunden mit dem Diensteifer der französischen Emissarien in London, waren hinreichend den hiezu nöthigen Lärm zu machen, und zu unterhalten. Ging die Sache nach Wunsch, so war der Krieg gleichsam geendigt, und der Verlust dieser verhältnißmäßig geringen Summe der außerordentlichste Gewinn für Frankreich; schlug aber der Entwurf fehl, so war von diesem Gelde auch nicht das geringste verloren. Der französische Hof wurde vortreflich bedient, und England schien einige Tage lang ohne Rettung verloren zu seyn; allein der brittische Nationalgeist wandte dieses Ungewitter durch eine sehr weise Maasregel ab, und so, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, ward ein politischer Wetterableiter erfunden, der die Bank für alle ähnliche Fälle vollkommen sichert. Die großen Summen, die von den französischen Emissarien aus der Bank gehoben wurden, transportirte man mit Gepränge, wobey man allerhand beunruhigende Gerüchte ausstreute. Dieses that seine Wirkung; in wenigen Stunden war die ganze Stadt in Bewegung; alles stürzte zur Bank, um die Banknoten in Geld zu verwandeln. So groß auch die Bestürzung der

Banko-Directoren war, so verbargen sie doch dieselbe, und zahlten unablässig aus, um dadurch das Gerücht zu vernichten; allein vergebens, der Lärm dauerte fort, und vermehrte sich. Man eilte aus allen Provinzen Englands mit Postchaisen und Courierpferden nach London, um die Bank mit Papieren zu bestürmen. Nun mußten Maasregeln genommen werden. Gewöhnlich geschehen alle Zahlungen in Golde, große Summen werden gewogen, und kleine nicht wie in Deutschland dem Empfänger zugeschossen, sondern mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit überzählt, und sodann ihm zu seiner eigenen Nachzählung gegeben, die er nach Wohlgefallen verlängern oder verkürzen kann. Jezt aber ward nichts mehr gewogen, auch die geschwinde Zählungsart unterlassen, im Gegentheil die Guineen Stück vor Stück auf den Tisch gelegt, wobey man genau die in den Statuten bestimmte Zeit der Oeffnung und Schließung der Bank beobachtete. Da nun auch die durch das Parlament festgesezte Zahl der Cassirer die ganze Zeit mit Auszahlen beschäftigt war, so konnte nur ein sehr kleiner Theil der Fodernden befriedigt werden, und die Andern hatten keine g e r e c h t e Ursache sich zu beklagen. Indessen waren dieses

Mittel, welche die Gewißheit und Größe des Uebels desto anschaulicher machten, wozu noch kam, daß man alles Silbergeld hervorsuchte, und Tag und Nacht in der Tower Silber münzen ließ, um damit auszuzahlen. Dieser verzweiflungsvolle Zustand dauerte neun Tage, und drohte dieser glücklichen Insel die Vernichtung ihrer politischen Existenz. Kein Verlust von Amerika, verbunden mit dem Verluste von Canada, den westindischen Inseln, und den ostindischen Besitzungen, wäre mit dem Unglücke zu vergleichen, das ein Bankerot der Londoner Bank nach sich ziehen würde, da diese gleichsam in das Innere des Staats verwebt ist. Es ist keine Missisippi Bank, wo bloße Speculation die Basis war, sondern ein Institut, wovon das Glück aller angesehenen und reichen Familien des Königreichs ohne Ausnahme abhängt. Diese Betrachtungen verursachten, daß am neunten Tage hundertundzwanzig der reichsten Negocianten in London zusammentraten, und eine Acte zeichneten, worin sie sich verbanden, auf drey Monate lang alle Banknoten ohne Einwendung für baar Geld anzunehmen. Von diesem Augenblicke an hörte alle Unruhe auf; die Bank wurde nicht länger bestürmt, bekam Zeit ihre Maasregeln zu

nehmen, und alles kam wieder in die alte Ordnung. Dieser schreckenvolle Versuch diente also blos, den Engländern zu zeigen, durch welche Mittel sie künftig Unfälle dieser Art schleunig abwenden können.

Die Cassirer der englischen Bank erhalten täglich zur Auszahlung ungeheure Summen, fast alles in Gold, das ihnen zugewogen wird, und sie auch nach berechnetem Gewicht für das ausgezahlte Geld eben wieder so zurückliefern müssen. Vor wenigen Jahren wurden ihnen die Guineen noch zugezählt, man entdeckte aber, daß ein Cassirer täglich eine große Menge derselben mit sich nach Hause nahm, und sie vermittelst einer sinnreichen Maschine befeilte, so daß sie weder den Rand verloren, noch irgend eine merkbare Aenderung zeigten. Der Betrug wäre vielleicht noch jezt nicht entdeckt, allein seine Mätresse verrieth ihn; er wurde hingerichtet, und seitdem wird das Gold den Cassirern zugewogen.

Die geringsten Banknoten sind von zehn Pf. St., in Ansehung der höchsten aber finden keine Gränzen Statt. Man kann nach Gefallen eine einzige Note für die ungeheuersten Summen erhalten. So weiß ich, daß bey der Ankunft einer Anzahl

reich beladener ostindischen Schiffe, die ostindische Compagnie am Zollhause in London 160,000 Pf. St. zu entrichten hatte; da nun auch diese Compagnie mit der Bank Cassa hält, so wurde auf dieselbe sogleich trassirt, und dieses große Geldgeschäft vermittelst einer einzigen Banknote in einem Augenblicke geendigt. Es wird kein Arrest auf Banknoten zu legen gestattet, sondern nach den Gesetzen soll dem Ueberbringer der Note ohne Weigerung das Geld ausgezahlt werden; daher bey verlornen Banknoten alle Drohungen dieser Art nichts als Schreckbilder sind, den unwissenden Finder zur Ueberlieferung zu vermögen. Vor ungefähr funfzehn Jahren wäre die Abweichung von diesem Gesez der Bank beynahe theuer zu stehen gekommen. Der Buchhalter eines großen Kaufmanns entwandte seinem Herrn zwanzigtausend Pf. St. in Banknoten; er wagte es nicht, sie in der Bank zu präsentiren, sondern verhandelte sie an einen Juden, der den Wink verstand, und folglich die Auszahlung mit einem großen Rabat that. Er floh mit dem erhaltenen Gelde nach Holland. Der Diebstahl wurde, nebst den Nummern der Banknoten, in den Zeitungen angezeigt, und jedermann ersucht, solche nicht zu nehmen. Nach einem

halben Jahre erschien der Jude damit auf der Bank, und verlangte Bezahlung. Diese wurde aus Achtung für den Kaufmann verweigert, der mit der Bank Cassa hielt, und den man erst davon benachrichtigen wollte. Der Jude bestand auf prompte Bezahlung, und da er diese nicht erhielt, so ging er auf die Börse, da es eben Versammlungszeit war, und erzählte öffentlich, daß die Bank in schlechten Umständen seyn müßte, da er Noten, die 20,000 Pf. St. nur betrügen, nicht hätte ausgezahlt erhalten können. Der Jude war als ein sehr reicher Mann bekannt, und hatte die Banknoten in Händen, die ihm, seinem Vorgeben nach, aus Holland zugeschickt worden wären; ja er war eben im Begriff, die geschehene Verweigerung mit bedenklichen Bemerkungen an den Pfeilern der Börse anschlagen zu lassen, und das Papier war schon geschrieben, als die davon benachrichtigten Banko-Directors zu ihm schickten, und ihn ersuchen ließen, zu kommen, und sein Geld in Empfang zu nehmen. Auf diese Weise wurde die Sache geendigt, die sehr ernsthaft hätte werden können. In einem andern Lande wäre der Jude als ein Verläumder bestraft worden, in diesem aber, so sehr auch die Bank dem ganzen Reiche gleichsam die Existenz

reich beladener ostindischen Schiffe, die ostindische Compagnie am Zollhause in London 160,000 Pf. St. zu entrichten hatte; da nun auch diese Compagnie mit der Bank Cassa hält, so wurde auf dieselbe sogleich trassirt, und dieses große Geldgeschäft vermittelst einer einzigen Banknote in einem Augenblicke geendigt. Es wird kein Arrest auf Banknoten zu legen gestattet, sondern nach den Gesetzen soll dem Ueberbringer der Note ohne Weigerung das Geld ausgezahlt werden; daher bey verlornen Banknoten alle Drohungen dieser Art nichts als Schreckbilder sind, den unwissenden Finder zur Ueberlieferung zu vermögen. Vor ungefähr funfzehn Jahren wäre die Abweichung von diesem Gesez der Bank beynahe theuer zu stehen gekommen. Der Buchhalter eines großen Kaufmanns entwandte seinem Herrn zwanzigtausend Pf. St. in Banknoten; er wagte es nicht, sie in der Bank zu präsentiren, sondern verhandelte sie an einen Juden, der den Wink verstand, und folglich die Auszahlung mit einem großen Rabat that. Er floh mit dem erhaltenen Gelde nach Holland. Der Diebstahl wurde, nebst den Nummern der Banknoten, in den Zeitungen angezeigt, und jedermann ersucht, solche nicht zu nehmen. Nach einem

halben Jahre erschien der Jude damit auf der Bank, und verlangte Bezahlung. Diese wurde aus Achtung für den Kaufmann verweigert, der mit der Bank Cassa hielt, und den man erst davon benachrichtigen wollte. Der Jude bestand auf prompte Bezahlung; und da er diese nicht erhielt, so ging er auf die Börse, da es eben Versammlungszeit war, und erzählte öffentlich, daß die Bank in schlechten Umständen seyn müßte, da er Noten, die 20,000 Pf. St. nur betrügen, nicht hätte ausgezahlt erhalten können. Der Jude war als ein sehr reicher Mann bekannt, und hatte die Banknoten in Händen, die ihm, seinem Vorgeben nach, aus Holland zugeschickt worden wären; ja er war eben im Begriff, die geschehene Verweigerung mit bedenklichen Bemerkungen an den Pfeilern der Börse anschlagen zu lassen, und das Papier war schon geschrieben, als die davon benachrichtigten Banko-Directors zu ihm schickten, und ihn ersuchen ließen, zu kommen, und sein Geld in Empfang zu nehmen. Auf diese Weise wurde die Sache geendigt, die sehr ernsthaft hätte werden können. In einem andern Lande wäre der Jude als ein Verläumder bestraft worden, in diesem aber, so sehr auch die Bank dem ganzen Reiche gleichsam die Existenz

erhält, hätte der Jude seinen Prozeß gewonnen. Man konnte ihm nicht nach den Gesetzen wehren, eine ihn kränkende und unrechtmäßig scheinende Handlung nach Gefallen auszulegen: und was hinderte ihn zu sagen, daß er glaube, man bediene sich dieser Entschuldigung als einer Ausflucht, durch den Mangel an baarem Gelde veranlaßt, um Zeit zu gewinnen? Wäre gleich bey klugen Leuten das Gerücht ohne Wirkung gewesen, so würde doch der Pöbel dabey nicht gleichgültig geblieben seyn. Genug der Jude kannte die Menschen und die Gesetze, und erreichte seinen Zweck.

Durch die Erfahrung klug gemacht, hat die Bank nach und nach gewisse Grundregeln festgesezt, von denen sie nicht abgeht. Ein sehr merkwürdiger Vorfall ereignete sich vor ungefähr vierzig Jahren. Ein Banko-Director, ein Mann von sehr großem Vermögen, brauchte zu Ankaufung eines Landguts dreißigtausend Pf. St.; er zahlte der Bank das Geld, und ließ sich eine einzige Banknote dafür geben, um die Zahlung ohne alle Mühe zu machen; (hiebey ist zu bemerken, daß jede große Banknote nach Gefallen in kleinere zu allerhand Summen täglich verwandelt werden kann.) Er bringt diese Banknote nach Hause, und legt sie ei-

nes dringenden Geschäfts wegen auf das Gesimse eines Kamins. Einige Augenblicke nachher will er sie verschließen, findet sie aber nicht mehr. Niemand war in dem Zimmer gewesen, daher war kein Verdacht möglich. Da man sie nun durchaus nicht finden konnte, so schloß man, daß sie unfehlbar in das auf dem Kamin brennende Feuer müsse gefallen seyn. Der Banko-Director zeigt darauf seinen Collegen den ihm geschehenen Unfall an, der auch wegen der anerkannten Rechtschaffenheit des Mannes durchgehends geglaubt wird. Da er sein baares Geld den Tag vorher der Bank gezahlt hatte, so schien seine Bitte, ihm ein neues Stück Papier anstatt des verbrannten zu geben, niemand unbillig zu seyn. Er erhielt also eine neue Banknote, wogegen er sich schriftlich verband, daß, wenn er die verlorne ja wiederfinden, oder ein Anderer sie zur Bezahlung präsentiren sollte, er im erstern Fall sie abliefern, und im leztern für alles haften wollte. Vor ungefähr zehn Jahren, also dreißig Jahre nachher, nachdem der Banko-Director längst gestorben, und sein Vermögen unter viele Familien vertheilt worden war, erscheint ein Mann in der Bank mit der verlornen Banknote, und verlangt die Bezahlung derselben. Vergebens

zeigt man ihm den alten Revers, wodurch seine Note annullirt war; er will darauf gar nicht hören, sondern behauptete, die seinige aus einem fremden Lande erhalten zu haben, und verlangt daher ohne Verzug sein Geld. Die Banknoten lauten alle: to the bearer (an den Ueberbringer); überdem war sie ächt, man konnte sie also nicht als falsch verwerfen; hierauf gründete sich der Mann, und die dreißigtausend Pf. St. mußten ihm daher richtig bezahlt werden. Die zerstreuten Erben entschuldigten sich alle wegen des Wiederersatzes, die Bank mußte also den Verlust allein leiden. Man hat nachher erfahren, daß, da ein Mauermeister das baufällige Haus des verstorbenen Banko-Directors gekauft, um ein neues an die Stelle zu bauen, man die Banknote hinter dem Gesimse des Kamins in einem Ritze gefunden habe.

Der große Werth eines so kleinen Papiers macht die Versendung davon sehr riskant. Es ist keine Vorsicht gegen die Entwendung selbst auf der Post möglich. Das einzige Mittel, dessen man sich bedient, den Diebstahl zu hindern, ist, die Banknoten in zwey Stücken zu schneiden, und jedes abgesondert zu versenden. Der Dieb kann

solch

solch ein halbes Stück nicht brauchen, und läuft also bey Eröffnung des Briefes umsonst die größte Gefahr; daher ereignen sich sehr selten solche Vorfälle. Die Zusammenfügung der abgeschnittenen Stücke ist nicht allein erlaubt, sondern da die überaus große Feinheit des Papiers die Banknoten der Gefahr aussezt, in viele Stücke zerrissen zu werden, so kann der Besitzer in diesem Falle solche mit Oblaten oder auf andre Weise zusammenkleben. Ich habe bey Landleuten dergleichen gesehen, die funfzig und mehrere Jahre alt, und so zerrissen waren, daß die Worte blos durch Oblaten an einander hingen. Sie hoben diese sorgfältig wie einen Schatz auf, von dem sie jederzeit Gebrauch machen könnten.

Vor einigen Jahren ereignete sich ein hieher gehöriger sonderbarer Vorfall. Ein Pachter aus Hertfordshire kommt zur Bank, und bittet die Buchhalter derselben, ihm auf eine in Händen habende Banknote von zehntausend Pf. St. achthundert Pf. St. zu leihen, die er in acht Tagen wieder zurückgeben wolle. Man sagt ihm, daß so etwas nicht üblich, und Geld auf Geld zu leihen widersinnig sey; daß seine Note ganz wie baar Geld anzusehen wäre, und er solches sogleich entweder baar,

oder in größern und kleinern Noten erhalten könne. Dieses will der Pachter nicht, und besteht darauf, daß, da seine Banknote ächt sey, man ihm leicht achthundert Pf. St. darauf geben könne. Er verlangt endlich mit einem Banko-Director zu sprechen, deren die Bank, außer einem Gouverneur und Untergouverneur, vierundzwanzig hat, und von welchen immer wenigstens einer gegenwärtig seyn muß. Der Pachter trug also sein Anliegen dem Banko-Director Payne, einem sehr würdigen Manne, vor, und erhielt von neuem die obige Antwort. Er wollte sich aber nicht befriedigen lassen. Was würde man wohl in einem andern Lande mit so einem Manne, und zwar mit einem Bauer anfangen? Wenn er ohne Prügel zum Hause herausgeworfen würde, könnte er seinen Sternen danken. Mr. Payne aber verfuhr ganz anders. Er hieß den Pachter seine Banknote behalten, und lieh ihm von seinem eignen Gelde auf der Stelle die verlangten achthundert Pf. St. Einem ganz fremden Manne, ohne Unterpfand, ohne alle Ursache und Vortheile, eine solche Summe zu leihen, ist freylich eine sehr ungewöhnliche Handlung; allein Payne schloß sehr richtig, daß der Besitzer einer solchen Banknote, und noch dazu ein

unverdorbener Landmann, ihn unmöglich um acht-hundert Pf. St. betrügen würde. Er stellte sich auch in acht Tagen richtig ein, und bezahlte das Geld mit Dank zurück, das ihm, wie er vermuthet, in London ausgezahlt worden war, ohne daß er nöthig gehabt hatte, seine Banknote zu wechseln. Payne bat ihn nunmehr, die Ursache zu sagen, warum er so sehr auf sein Papier gehalten habe. Der Pachter erklärte ihm darauf das Geheimniß mit folgenden Worten: „because I have „the fellow of it at home." Er hatte also noch eine andre Banknote von zehntausend Pf. St. zu Hause, die er nicht gern von dieser trennen wollte, und daher lieber ein Capital von zwanzigtausend Pf. St. ruhig im Kasten liegen ließ.

Ob es gleich außerordentlich schwer ist, die Banknoten nachzumachen, besonders wegen des künstlichen Papiers, und der darin befindlichen Wassermarke, die in jeder sichtbar ist, so reizt doch die Größe der Vortheile die Menschen bisweilen an, falsche zu machen. Im Jahre 1776 wurde eine große Anzahl derselben überaus künstlich nachgemacht, und in Circulation gesezt. Das einzige Kennzeichen, wodurch sie von den ächten unterschieden waren, beruhte auf einem Versehn, ohne

welches die vollkommenste Aehnlichkeit vorhanden gewesen seyn würde. In der Wassermarke nämlich, wo man die Worte liest: Bank of England, war das e zugesezt, so daß man in den falschen Engeland las. Hiedurch wurde der Betrug entdeckt, da schon für den Werth von 36,000 Pf. St. verbreitet waren. Die Bank ergriff den Entschluß, alle ohne Weigerung zu bezahlen, weil sonst die Circulation der ächten Banknoten dabey würde gelitten haben. Indessen wurden alle nur ersinnlichen Maasregeln genommen, den Urheber dieser Verfälschung zu entdecken; man fand ihn auch bald aus, und nahm ihn in Verhaft. Dieses gab zu einer ganz außerordentlichen Begebenheit Anlaß, welche der ganzen Menschheit zur Schande gereicht; eine Scene von so satanischer Gottlosigkeit, daß man glaubt, ein Fragment aus den Jahrbüchern der Hölle zu lesen.

Der Verfälscher der Banknoten, Morton, ein junger Mensch von einer guten Familie, lag im Gefängnisse Newprison in St. Georgefields in Ketten, und erwartete seinen Criminalprozeß. Es war der Banko-Regierung vorzüglich darum zu thun, durch diesen Prozeß auf den Grund der Sache zu kommen, um die nöthigen Maasregeln

zu nehmen. Hierauf gründete ein sogenannter Freund des Morton, Namens Deeds, seinen teuflischen Entwurf. Er besuchte den Morton im Gefängnisse, bezeigte ihm sein inniges Mitleid und sein brennendes Verlangen, ihn durch eine Unternehmung vom Tode zu retten. Wem ist ein solcher Freund nicht willkommen? Morton, zu einem unfehlbaren schmachvollen Tode vorbereitet, glaubte einen Engel des Lichts vor sich zu sehen, und überließ alles seinem großmüthigen Freunde. Dieser wußte es durch Geld und List dahin zu bringen, daß der unter der Erde in Eisen liegende Morton von seinen Ketten befreyt wurde, und glücklich aus dem wohlbewachten Kerker entkam. Alles war zur fernern Flucht in Bereitschaft, und Morton hatte das entzückende Vergnügen, den folgenden Tag sich ganz in Sicherheit auf den französischen Küsten zu sehen. Er veränderte seinen Namen, nahm die Route nach Flandern, und erreichte Brügge, woselbst er blieb. Nun sezte Deeds seinen Plan fort. Er erbot sich, der in Verlegenheit gesezten Banko-Regierung den Morton wieder in die Hände zu liefern, wenn man ihm 5000 Pf. St. geben wollte. Man fand diese Summe zu hoch, und glaubte mit Recht, daß je-

mand, der entschlossen sey, für 5000 Pf. ein Verräther zu werden, es auch für tausend Pf. nicht abschlagen würde. Dieses wurde ihm bewilligt, und Deeds, der nicht mehr erhalten konnte, schlug endlich zu. Die Leidenschaft der Engländer, wo möglich auf ihrer Insel zu leben, von der ich schon im ersten Abschnitte geredet habe, und die sich auf so viele reelle Dinge gründet, wirkte auf den unglücklichen Morton so stark, daß er nichts sehnlicher wünschte, als mit Sicherheit nach England zurückkehren zu können. Es waren bereits vier Monate verstrichen, daß er in Brügge lebte, in welcher Zeit er beständig mit seinem Freunde Deeds correspondirt hatte, der ihm auch von Zeit zu Zeit Geld übermachte, als er von diesem die frohe Nachricht erhielt, er könne wiederkommen; seine Familie habe sich bey der Bank verwendet, und diese habe beschlossen, den Prozeß zu unterdrücken, vorzüglich aus eigner Rücksicht, eine ihr selbst nachtheilige Sache nicht wieder aufzuwärmen. Morton, auf den die vereinigte Unterschrift aller Banko-Directors, ja des Königs selbst, in diesem Falle, vielleicht nicht gewirkt haben würde, vertraute sich blindlings seinem Erretter und großen Wohlthäter, der durchaus verlangte, er sollte unverzüglich kommen. Er kam, wurde

den ersten Tag seiner Ankunft zu London in Verhaft genommen, der Prozeß ging vor sich, Deeds erhielt sein Blutgeld, und Morton wurde gehängt.

Es ist die so berühmte Navigationsacte, welche den Handel der Engländer zu der bewundernswürdigen Höhe gebracht hat. Man hat von dieser Acte in Deutschland sehr verworrene und unrichtige Begriffe, so daß noch kürzlich in einem bekannten Journale der berühmte Raynal erbärmlich gemißhandelt wird, weil er sich unterstanden, diese Acte als ein Meisterstück der Staatskunst anzupreisen; eine Sünde, die dieser Schriftsteller übrigens mit den berühmtesten Statistikern aller Nationen theilt. Es ist hier nicht der Ort, Raynal zu vertheidigen, und die Geschichtschreiber und Philosophen, die sämtlich dieser Meynung gewesen, und es noch sind, gegen einen obscuren Anonymus zu rechtfertigen, der sich nicht entblödet zu sagen, es mangle den Engländern an Kenntniß wahrer Regierungsgrundsätze, weil sie sonst die Navigationsacte nicht für nützlich, sondern für höchst schädlich halten würden; ja sie

hätten noch bis auf den heutigen Tag keine Begriffe vom Handel, und die Handelswissenschaft sogar sey ihnen unbekannt. Dieses wurde zur Schande der deutschen Litteratur im März 1786 geschrieben. Es ist ekelhaft, etwas so überaus einfältiges zu rügen, das nur ein Schulknabe oder ein unwissender Dummkopf zu Papiere bringen kann; allein der Gegenstand ist hier zu wichtig, und gehört zu sehr zum Gemälde Englands, als daß ich ihn hier übergehen sollte.

Wenn die Schiffahrt einer Nation schleunig steigt, und zu einer Größe gelangt, der nichts gleich kommt, die ohne Beyspiel in den Jahrbüchern der Welt ist, und die noch jezt weit mächtigere und zahlreichere Nationen mit allen ihren Anstrengungen nicht erreichen können, so kann die Ursache wohl nicht verborgen liegen, am allerwenigsten bey einem tiefdenkenden, staatskundigen und auf sein Interesse äußerst aufmerksamen Volke; und ich dächte, daß man es den Engländern dreist aufs Wort glauben könnte, wenn sie, auf eine hundertjährige Erfahrung gestützt, die Navigationsacte für die Grundlage ihrer Größe halten.

Diese berühmte Acte wurde unter Cromwel gemacht, und unter der Regierung Karls II. im

Jahre 1660 nochmals bestätigt; sie war eigentlich ein ungeheures Monopolium, das nicht einzelen Kaufleuten, oder einer Handelsgesellschaft, sondern der ganzen brittischen Nation von ihrer gesezgebenden Macht zuerkannt wurde. Der mit Monopolium sonst verbundene Nachtheil traf hier keinen Engländer, sondern blos die handelnden Völker aller Welttheile, die keine andre Wahl hatten, als sich nach diesem Nationalgesez zu richten, oder mit den Britten keinen Handel zu treiben. Alle ohne Ausnahme wählten das erstere, und trugen also mit oder wider ihren Willen das Ihrige zur wachsenden Größe Englands bey. Die Substanz der Acte ist in wenigen Worten diese: Daß es keiner Nation erlaubt seyn sollte, in ihren Schiffen andre Produkte nach England zu führen, als solche, die ihr eigner Boden erzeugte, oder in ihrem Lande verarbeitet würden. Die Verordnungen und Verbote in Ansehung der Contrebandwaaren gehören nicht zu dieser Acte; denn auf die heimliche Einführung derselben ist die simple Confiscation gesezt. Ein Schiff aber, das andre Kaufmannsgüter als Landesprodukte am Bord hat, und also dieses Gesez übertritt, zu wel-

hätten noch bis auf den heutigen Tag keine Begriffe vom Handel, und die Handelswissenschaft sogar sey ihnen unbekannt. Dieses wurde zur Schande der deutschen Litteratur im März 1786 geschrieben. Es ist ekelhaft, etwas so überaus einfältiges zu rügen, das nur ein Schulknabe oder ein unwissender Dummkopf zu Papiere bringen kann; allein der Gegenstand ist hier zu wichtig, und gehört zu sehr zum Gemälde Englands, als daß ich ihn hier übergehen sollte.

Wenn die Schiffahrt einer Nation schleunig steigt, und zu einer Größe gelangt, der nichts gleich kommt, die ohne Beyspiel in den Jahrbüchern der Welt ist, und die noch jezt weit mächtigere und zahlreichere Nationen mit allen ihren Anstrengungen nicht erreichen können, so kann die Ursache wohl nicht verborgen liegen, am allerwenigsten bey einem tiefdenkenden, staatskundigen und auf sein Interesse äußerst aufmerksamen Volke; und ich dächte, daß man es den Engländern dreist aufs Wort glauben könnte, wenn sie, auf eine hundertjährige Erfahrung gestützt, die Navigationsacte für die Grundlage ihrer Größe halten.

Diese berühmte Acte wurde unter Cromwel gemacht; und unter der Regierung Karls II. im

Jahre 1660 nochmals bestätiget; sie war eigentlich ein ungeheures Monopolium, das nicht einzelen Kaufleuten, oder einer Handelsgesellschaft, sondern der ganzen brittischen Nation von ihrer gesezgebenden Macht zuerkannt wurde. Der mit Monopolium sonst verbundene Nachtheil traf hier keinen Engländer, sondern blos die handelnden Völker aller Welttheile, die keine andre Wahl hatten, als sich nach diesem Nationalgesez zu richten, oder mit den Britten keinen Handel zu treiben. Alle ohne Ausnahme wählten das erstere, und trugen also mit oder wider ihren Willen das Ihrige zur wachsenden Größe Englands bey. Die Substanz der Acte ist in wenigen Worten diese: Daß es keiner Nation erlaubt seyn sollte, in ihren Schiffen andre Produkte nach England zu führen, als solche, die ihr eigner Boden erzeugte, oder in ihrem Lande verarbeitet würden. Die Verordnungen und Verbote in Ansehung der Contrebandwaaren gehören nicht zu dieser Acte; denn auf die heimliche Einführung derselben ist die simple Confiscation gesezt. Ein Schiff aber, das andre Kaufmannsgüter als Landesprodukte am Bord hat, und also dieses Gesez übertritt, zu wel-

cher Nation es auch immer gehören mag, und so wenig auch die Quantität der besagten Güter seyn möchte, wird mit der ganzen Ladung ohne Gnade confiscirt, und keine Entschuldigung angenommen; selbst wenn es bewiesen werden könnte, daß der Schiffer von diesem Theile der Ladung nichts gewußt habe. Die Folge dieses Gesetzes ist, daß die Engländer sich großentheils selbst aus allen Ländern ihre Bedürfnisse holen. Ihre Vortheile dabey gehen ins Unendliche; anstatt Hunderte von Schiffen, die sie sonst haben würden, besitzen sie tausende, und anstatt tausende von Matrosen hunderttausende. Dieser außerordentliche Flor des Schiffbaues giebt einer zahllosen Menge Menschen in England Nahrung, und verschafft dem Staate in Kriegszeiten ganze Heere von Matrosen, die in weit geringerer Anzahl vorhanden seyn müßten, wenn der Handel für alle Nationen frey wäre; ferner wird dabey die Fracht gewonnen, die andre Völker einärnten würden; die brittischen Seeleute werden geübt, und ihre Kaufleute reich gemacht; deren Reichthum durch hundert Kanäle wieder dem Staate zufließt, und auf deren Beystand die Regierung in allen Bedrängnissen rechnen kann. Endlich erzeugt die so ausgedehnte eigne Schiffahrt

kühne Speculationen und große Unternehmungen, und ihr allein haben die Engländer ihre mächtigen Besitzthümer in Indien zu verdanken; ja ohne die Navigationsacte wären die wiederholten Reisen der Engländer um die Welt wohl nicht geschehen, und der fünfte Welttheil wahrscheinlich noch unentdeckt geblieben.

Diese Vortheile sind so auffallend, und bieten sich dem gesunden Menschenverstande von selbst dar, daß es nicht sowohl Unwissenheit als Albernheit verräth, sie zu verspotten, und den Engländern Mangel an Handelskenntnissen vorzuwerfen. Hätte man diese wohlthätige Acte nicht gemacht, so ist es nicht schwer zu bestimmen, was wahrscheinlich erfolgt wäre. Sowohl die Schiffahrt als der Handel der Britten würden erschlafft seyn, und die Holländer, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich im höchsten Flor befanden, hätten sich unter andern ganz des nordischen Handels bemächtigt, und würden sogar die so unentbehrlichen Schiffsbedürfnisse den Engländern zugeführt haben, und auch noch jezt zuführen; welches für niemand problematisch seyn kann, welcher den Gang des Handels kennt, und weiß, wie tiefe Wurzeln er in einem Lande schlägt, wenn er von Reichthü-

cher Nation es auch immer gehören mag, und so wenig auch die Quantität der besagten Güter seyn möchte, wird mit der ganzen Ladung ohne Gnade confiscirt, und keine Entschuldigung angenommen; selbst wenn es bewiesen werden könnte, daß der Schiffer von diesem Theile der Ladung nichts gewußt habe. Die Folge dieses Gesetzes ist, daß die Engländer sich großentheils selbst aus allen Ländern ihre Bedürfnisse holen. Ihre Vortheile dabey gehen ins Unendliche; anstatt Hunderte von Schiffen, die sie sonst haben würden, besitzen sie tausende, und anstatt tausende von Matrosen hunderttausende. Dieser außerordentliche Flor des Schiffbaues giebt einer zahllosen Menge Menschen in England Nahrung, und verschafft dem Staate in Kriegszeiten ganze Heere von Matrosen, die in weit geringerer Anzahl vorhanden seyn müßten, wenn der Handel für alle Nationen frey wäre; ferner wird dabey die Fracht gewonnen, die andre Völker einärnten würden; die brittischen Seeleute werden geübt, und ihre Kaufleute reich gemacht; deren Reichthum durch hundert Kanäle wieder dem Staate zufließt, und auf deren Beystand die Regierung in allen Bedrängnissen rechnen kann. Endlich erzeugt die so ausgedehnte eigne Schiffahrt

kühne Speculationen und große Unternehmungen, und ihr allein haben die Engländer ihre mächtigen Besitzthümer in Indien zu verdanken; ja ohne die Navigationsacte wären die wiederholten Reisen der Engländer um die Welt wohl nicht geschehen, und der fünfte Welttheil wahrscheinlich noch unentdeckt geblieben.

Diese Vortheile sind so auffallend, und bieten sich dem gesunden Menschenverstande von selbst dar, daß es nicht sowohl Unwissenheit als Albernheit verräth, sie zu verspotten, und den Engländern Mangel an Handelskenntnissen vorzuwerfen. Hätte man diese wohlthätige Acte nicht gemacht, so ist es nicht schwer zu bestimmen, was wahrscheinlich erfolgt wäre. Sowohl die Schiffahrt als der Handel der Britten würden erschlafft seyn, und die Holländer, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich im höchsten Flor befanden, hätten sich unter andern ganz des nordischen Handels bemächtigt, und würden sogar die so unentbehrlichen Schiffsbedürfnisse den Engländern zugeführt haben, und auch noch jezt zuführen; welches für niemand problematisch seyn kann, welcher den Gang des Handels kennt, und weiß, wie tiefe Wurzeln er in einem Lande schlägt, wenn er von Reichthü-

nern unterstützt, und durch keine Verbote gehemmt wird.

Die Annalen der brittischen Handelsmarine bestätigen überdem die erstaunlichen Vortheile dieser Navigationsacte durch Thatsachen, die keinem Zweifel Raum lassen. Unter der Regierung Karls I. hatten die Engländer nur drey Kauffartheyschiffe von dreyhundert Tonnen, und einige hundert kleinere; fünfundzwanzig Jahre hernach aber, unter Karl II, zählten sie schon über vierhundert Schiffe von dreyhundert Tonnen, und etliche tausend kleinere Schiffe.

Achter Abschnitt.

Vollziehung der englischen Gesetze. Feyerliche Prozesse des Grafen von Ferrers und der Herzogin von Kingston. Staatsprozeß des Banquieur Sayre. Der Groß-Bailif Corbet. Der excommunicirte Lord Gordon. Charakter des berühmten Ritters d' Eon, seine Ritterzüge in London und zweifelhaftes Geschlecht. Große Wetten der Engländer über diesen unerklärbaren Gegenstand. Fragment eines sehr denkwürdigen Schreibens der Königin Christina von Schweden. Morande, der geharnischte Zeitungsschreiber. Die Hinrichtung des Predigers Dodd und dessen rührender Brief an den Grafen von Mansfield; desgleichen ein Bruchstück seiner Bittschrift an den König. Versuche, die Todten zu erwecken. Zerrissene Galgenstricke an den Hälsen zweyer Edelleute. Kampf der Gesetze mit der Menschheit, eine höchst merkwürdige Anekdote. Englische Friedensrichter, ihre Macht und Verfahrungsart. Geschichte der Verhaftnehmung eines Deutschen. Englische Henker. Grausame Bestrafung in Schottland gewisser Verbrecher. Sonderbare Gesetze in Ansehung der Weiber, der Flüche und der Thiere. Constabels. Greffkanzler. Freymäurer-Bill. Buchstäbliche Beobachtung der Gesetze.

Die Freyheit der Engländer würde eine Schimäre seyn, wofür sie viele ununterrichtete Ausländer halten, wenn die Gesetze dieses Landes nicht ohne Unterschied des Standes aufrecht erhalten würden. Die Uebertretung derselben, wenn es das Eigenthumsrecht, oder das Leben eines Menschen betrifft, wird ohne Ansehen des Ranges bestraft, und obgleich das Begnadigungsrecht des Königs in keinem Fall eingeschränkt ist, so wird es doch nie auf Verbrecher ausgedehnt, die, mit Titel und Würden versehn, unter dem Schutze derselben sich für Bestrafung sicher glauben könnten. Es ist indessen kein Zweifel, daß in solchem Falle hier eben so wie anderswo allerhand Hofintriguen und Kunstgriffe angewandt werden, und der König dennoch vornehme Verbrecher begnadigen würde, wenn die öffentlichen Prozesse nicht vorhergehn müßten, die weder die königliche noch die vereinigte gesezgebende Gewalt des Reichs verhindern können; man müßte denn die ganze Staatsverfassung über den Haufen werfen. Historische Beyspiele der neuesten Zeiten werden dieses am besten beweisen; eine Methode, die unstreitig unterrichtender und angenehmer ist, als

weitläufige Räsonnements, und die ich daher in diesem Werke so oft gebrauche, um den Leser in den Stand zu setzen, durch seine eignen Urtheile und Resultate das Mangelhafte der meinigen zu ersetzen.

Es waren zwar in den Kriegen des Prätendenten verschiedene Lords wegen Hochverrath hingerichtet worden, allein eines Privatverbrechens halber hatte man hier in mehr als hundert Jahren keinen Pair des Reichs mit dem Tode bestraft gesehn. Dieses Beyspiel gab der Graf Ferrers, Bruder des jetzigen Grafen dieses Namens, vor ungefähr siebenundzwanzig Jahren. Er ermordete seinen Haushofmeister, und zwar nicht in einem Anfalle von Zorn, sondern überdacht, und wohl vorbereitet. Die Veranlassung zu dieser That, und die dazu gehörigen Umstände, verriethen, wo nicht einen Wahnsinn, doch einen ungemein blöden Verstand. Der Graf erschoß ihn in einem Zimmer auf seinen Gütern. Da er nach dem Schusse noch lebte, so gereute es den Lord, daher er auch gleich einen Wundarzt holen ließ, der aber die Wunde tödtlich fand, und selbst den Grafen als Mörder angab. Er wurde in Verhaft genommen und nach London gebracht, wo die To-

wer sein Gefängniß war, bis man ihm den Prozeß machen konnte. Da nach den englischen Gesetzen ein jeder das Recht hat, von seines gleichen gerichtet zu werden, und die Pairs des Königreichs eine abgesonderte Klasse von Staatsbürgern ausmachen, so ist das ganze Oberparlament bey solchen Prozessen Richter. Alle englischen Lords werden dazu eingeladen, und da sie sich hier nicht als Gesezgeber, sondern als Tribunals-Beysitzer versammeln, und überdem durchaus öffentlich Gericht gehalten werden muß, so geschieht diese Versammlung nicht im Parlamentshause, sondern in dem daranstoßenden Westminsterhall, der einer der größten Säle in der Welt ist.

Vor diesem erhabenen Tribunal wurde Lord Ferrers Verbrechen untersucht, und das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und zwar ganz einstimmig, obgleich unter den Richtern viele von seinen Freunden und Verwandten waren. Da nach dem Gesez der Leichnam der Mörder den Anatomikern übergeben wird, so war dieser Artikel des Urtheils für ihn der schmerzhafteste. Er hörte das Wort Tod gelassen an, nur bey dem Punkte der Zergliederung rief er erschrocken aus: „Gott

„ver-

„verhüte es!“ Weder sein Rang noch seine Reichthümer konnten ihn hier retten. Er bat vergebens um die Gnade, mit dem Beile anstatt des Strickes hingerichtet zu werden; auch die zweite Bitte, die Tower zu seinem Richtplatze zu machen, wurde ihm abgeschlagen, und er auf Tyburn, den Richtplaz der gemeinen Missethäter, verwiesen. Die einzige Nachsicht, die man glaubte ihm bewilligen zu können, war eine Kutsche, anstatt des Karrens, welches auch nach ihm angesehenen Verbrechern, als Dodd und einigen Andern, zugestanden worden ist. Ferrers fuhr also in seiner Equipage nach Tyburn, die Kutsche war schwarz, die Pferde mit Flören behangen, und die Bedienten in tiefster Trauer. Er bestieg daselbst ein für ihn erbautes schwarz überzogenes Gerüste, worauf er mit dem Stricke um den Hals eine Stunde lang stehen mußte, bis ihn endlich der anwesende Sherif erinnerte, daß es Zeit zur Abfahrt sey, und von ihm Abschied nahm. Der Lord berührte sodann eine zum Gerüste gehörige Springfeder, worauf es zusammen stürzte, und der Körper über den Trümmern hangen blieb. Man brachte ihn nachher auf das anatomische Theater, und ob man ihn gleich nicht zergliederte, so mußte er doch allda drey Tage lang

entblößt, bey offenen Thüren, vor den Augen des ganzen Volks liegen, um das Gesez zu erfüllen. Der Henker ließ den dabey gebrauchten Strick für einen Schilling sehen, und so groß ist die Thorheit des Pöbels, daß Tausende hinliefen, ihn anzugaffen. Der Körper wurde nachher in die Familiengruft beygesezt, und der Bruder nahm sogleich des Hingerichteten Titel als Graf von Ferrers an.

Die Damen der Pairs haben auf gleiche Rechte, in Ansehung der Tribunäle, Anspruch; eine Erinnerung, die auf eine große Fürstin, da sie vor wenigen Jahren im Gefängnisse, und wegen ihres Schicksals besorgt war, so sehr wirkte, daß sie ausrief: „O warum bin ich nicht in meinem lieben „England, wo ich ein öffentliches Gericht und edle „Richter haben würde!"

Die Herzogin von Kingston befand sich in Rom, als sie 1776 wegen der Bigamie angeklagt wurde. Sie eilte sofort nach England zurück zu kommen, ob sie gleich krank war, und sich deshalb zu ihrer ganzen Reise einer Sänfte bedienen mußte. Der Prozeß ging bald nach ihrer Ankunft vor sich, und ich hatte das Vergnügen, von diesem sonderbaren Schauspiel ein Augenzeuge zu seyn, wo sich

die Gerechtigkeit mit allem Pomp zeigte, der in katholischen Ländern nur den feyerlichsten Religionsfesten eigen ist. Es war zwar für andre Nationen etwas auffallend, und gab zu manchen Spöttereyen Anlaß, daß man hier mitten in einem unglücklichen Kriege sich mit den Privat-Angelegenheiten einer Frau befaßte, und einen Prozeß, dessen unbedeutenden Ausgang man vorher sah, zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit machte. Allein konnte man wohl ohne den gänzlichen Umsturz der Staatsverfassung dem Kläger Gehör, und der Beklagten das durch die Grundgesetze bestimmte Tribunal verweigern? Da dieses nun öffentlich gehalten werden mußte, so waren die Ceremonien und der Zulauf davon unzertrennlich.

Der König ernennt bey solchen Vorfällen einen Präsidenten, der den Titel Groß Steward des Königreichs führt, dessen Ansehen sehr groß ist, sich aber auch mit dem Prozesse endigt. Diesesmal bekleidete der Großkanzler diese Würde, die ein langer dünner Stab bezeichnet, und präsidirte also bey einer Versammlung, die in so vieler Rücksicht, besonders in den Augen eines Philosophen, als die erhabenste auf Erden angesehen werden

konnte. Man stelle sich die ungeheure Westminster-Halle vor, deren Höhe einer großen Kirche ähnlich, und daher zu den amphitheatralischen Einrichtungen sehr bequem ist, die bey diesen Gelegenheiten gemacht werden. Hier waren mit prächtigen Tapeten geschmückte Abtheilungen und Logen für die Damen aller Klassen, für die königliche Familie, für die fremden Minister, für die Mitglieder des Unterhauses, u. s. w. Alles war in größter Galla, und die Zugänge wegen des unbändigen Zulaufs mit Soldaten besezt, die sonst nie zu den Nationalscenen gehören. Die Pairs, deren beynahe zweyhundert gegenwärtig waren, die Bischöfe und Oberrichter des Königreichs saßen in ihren feyerlichen Kleidern im Parterre in großen halben Zirkeln, und formirten eine so majestätische als prächtige Gruppe. Viele derselben hatten ihre Kleidung mit Knöpfen von Diamanten besezt. Der Groß-Steward saß oben am Fuße des Throns, der für den König errichtet war, der aber nie bey diesen Scenen erscheint. Unweit davon stand ein großer Schreibtisch für die Sekretärs dieses hohen Tribunals. Dem Mittelpunkte dieses Zirkels gegenüber waren die Plätze sowohl für die Kläger als für die Beklagten. Die Herzogin hatte neben sich zwey

Kammerfrauen, einen Doctor, einen Chirurgus, einen Apotheker, einen Sekretär und sechs Advokaten. Sie war schwarz gekleidet, und betrug sich bey der ganzen Procedur mit so viel Edelmuth und Standhaftigkeit, daß, wenn gleich nicht die Gesetze, doch alle Herzen für sie waren; sie hielt selbst eine Rede an die große Versammlung mit außerordentlicher Würde. Indessen wurde sie schuldig befunden, nachdem alle Pairs einer nach dem andern aufgestanden waren, und öffentlich votirt hatten. Sie legten dabey die Hand auf ihre Brust, und sagten: „Auf meine Ehre, sie ist schuldig." Der untenan sitzende Pair fing diese Ceremonie an, und so ging es bis zum Groß-Steward, der mit eben diesem Ausspruche dem allgemeinen Urtheile beytrat. Das Gesez erkennt für eine erwiesene Bigamie, so wie es hier der Fall war, die Strafe, mit einem glühenden Eisen in die Hand gebrannt zu werden, von welcher jedoch, zu folge eines gewissen Privilegiums, der Adel ausgenommen ist. Dieses Vorrecht machten die Advokaten der Herzogin sogleich geltend, die gegenseitigen hingegen traten dawider auf, und nur dann erst verließ die unglückliche Dame ihr Muth. Sie fiel in Ohnmacht, und wurde herausgeführt. Das

Privilegium kam ihr jedoch zu statten, allein mit der Bedeutung des Groß-Stewards, daß sie bey einem künftigen Falle nicht darauf rechnen dürfte.

So endigte sich dieser Prozeß, und zwar in sechs Sitzungen, wobey sich viel sonderbare Zufälle ereigneten, deren Auseinandersetzung und Anwendung ein unerschöpflicher Stoff, hier aber nicht ganz an seiner Stelle seyn würde. Diese sechs Tage waren gleichsam sechs Festtage der Nation. Obgleich der Anfang der Proceduren erst Morgens um zehn Uhr geschah, so war die Halle doch schon um fünf Uhr mit Zuschauern angefüllt. Viele Damen begaben sich sogar um drey Uhr mit Anbruch des Tages dahin, in ihren prächtigsten Kleidern, mit allen ihren Juwelen geschmückt, und behaupteten ihre Plätze bis Nachmittags um fünf Uhr. Da es Sommer war, und sich ein großer Theil derselben auf dem Lande befand, so kamen viele selbst aus den entferntesten Gegenden des Königreichs nach London, um diesem Schauspiele beyzuwohnen. Waren sie nun mit keinem Einlaß-Billet versehen, deren über 4000 ausgegeben waren, so wurden in den Zeitungen 12, 15, auch 20 Guineen für ein Billet geboten. Eine Dame, die dem

ungeachtet keines erhalten konnte, war ganz untröstlich, und erklärte in Gesellschaft, daß sie lieber funfzig Guineen geben, als aus der Halle wegbleiben wollte. Dieses eifrige Verlangen, das bekannt wurde, veranlaßte ein Bonmot der Herzogin von Kingston. „Wenn diese Dame," sagte sie, „so „sehr um einen Plaz verlegen ist, so will ich ihr „den meinigen umsonst einräumen, wo sie gewiß „alles recht gut wird sehen können, und auch jeder„mann in die Augen fallen wird." Dieser leztere Umstand war eigentlich der Bewegungsgrund der Damen, und nicht blos die Begierde, eine Reihe von Proceduren zu sehen, die, obgleich höchst unterhaltend für den Geist, es doch nicht fürs Auge waren. Der Anblick des Ganzen war jedoch außerordentlich und hinreißend. Nur bey Criminal-Prozessen des Adels werden diese Scenen gesehen, die erstaunliche Summen kosten.

Es war auch bey meinem Aufenthalte in London, daß sich der merkwürdige Vorfall mit dem Banquier Sayre ereignete, der des Hochverraths beschuldigt wurde. Dieser Sayre, ein Amerikaner von Geburt, der im nordlichen Deutschland durch seine Reisen zum Besten seiner Landsleute bekannt ist, und jezt in George-Town in Maryland lebt,

war Sherif von London gewesen, und stand in nicht geringem Ansehen, als er bald nach dem Ausbruche des amerikanischen Krieges sehr kühne Entwürfe machte. Da fast die ganze englische Nation mit diesem unseligen Kriege höchst unzufrieden war, so faßte er den Anschlag, sich des Königs zu bemächtigen, ihn nach der Tower zu bringen, und so lange daselbst aufzuhalten, bis er alles bewilligt hätte, was man ihm vorlegen würde, und die nöthigen Maasregeln für die Zukunft genommen wären. Er vertraute einen Theil dieses Plans seinem Freunde, dem Hauptmann Richardson von der englischen Garde, und bat ihn um seinen Beystand. Dieser Offizier versprach es zu überlegen, ging aber sogleich zum Staatsminister, Grafen von Rochford, und zeigte den sonderbaren Antrag an, den er mit einem Eide bestätigte. Da hier von Hochverrath die Rede war, so glaubte der Minister ungesäumt agiren zu müssen. Er ließ daher den Banquier Sayre in Verhaft nehmen, mit Befehl, ihn zu ihm zu bringen. Bevor aber Sayre sein Haus verließ, sandte er seinem Advokaten die Nachricht von seinem Verhafte, und wo er hingeführt würde.

Der Graf von Rochford hatte zu seinem Beystande den Ober-Friedensrichter Fielding holen lassen, auch Richardson war gegenwärtig. Sayre läugnete alles, und hoffte auf seinen Advokaten. Er betrog sich auch nicht; denn kaum hatte dieser den Vorgang gehört, so warf er sich in seinen Wagen, und eilte so sehr, daß er bald nach seinem Klienten im Hause des Grafen anlangte. Sein Begehren war, mit Sayre zu sprechen; man hinterbrachte es dem Minister, der es aber vor geendigtem Verhöre nicht zulassen wollte. Diese Antwort brachte den Advokaten auf, und veranlaßte die zweite Botschaft, daß er durchaus darauf bestünde, sogleich seinen Klienten zu sprechen. Was würde wohl das Schicksal des Advokaten in jedem andern Lande gewesen seyn? Solch ein Betragen gegen einen mit vieler Gewalt bewaffneten Minister, in seinem eignen Hause, und zwar da von Hochverrath die Rede war? Die Gutmüthigsten hätten ihn wenigstens zum Fenster hinaus werfen lassen. In England hingegen, wo die Gesetze noch zur Zeit über alles sind, und die größten Männer des Reichs sie zu übertreten scheuen, war der Erfolg ganz anders. Er wurde sogleich hereingelassen, wo er denn geradezu öffentlich dem

Sayre sagte, daß er hier keine Antwort zu geben nöthig hätte. Dieser wandte sich darauf zu dem Grafen, und erklärte, daß er diesem Rathe folgen würde, und also alle fernere Fragen überflüßig wären. Der Minister befahl sodann, ihn nach der Tower zu bringen. Hierauf trug der Advokat Bürgschaft an, mit der Aeußerung, daß, wenn der Graf glaubte ein Recht zu haben, solche auszuschlagen, er es auf seine eigne Gefahr thun möchte. Rochford war der Meynung, in diesem Falle keine annehmen zu können, und Sayre fuhr nach der Tower. In sechs Tagen kam er los, da man es aus politischen Ursachen zu keinem Prozeß wollte kommen lassen. Dieses hinderte aber Sayre nicht, einen gegen den Grafen von Rochford anzufangen. Er klagte über unrechtmäßige Verhaftnehmung, bewies, daß man nicht gesezmäßig dabey verfahren wäre, und der Minister wurde zu dreytausend Pf. St. Strafe verdammt.

Der Groß-Bailif von Westminster, Corbet, ein Mann von großem Ansehen, und der es gewöhnlich mit dem Hofe hält, verlor im Jahre 1785 seinen berüchtigten Scrutiny-Prozeß gegen Fox, ob er gleich hierin völlig nach dem Gutachten der re-

girenden Minister gehandelt hatte. Er wurde verdammt, außer den Kosten, an Fox zweytausend Pf. St. zu bezahlen.

Der schwärmerische Lord Gordon wurde im Jahre 1786 vom Erzbischofe von Canterbury excommunicirt, weil er sich geweigert hatte, vor dem geistlichen Gerichte, das in Ehestandssachen, Erbschaftsangelegenheiten, Testamenten u. s. w. erkennt, und Doctor Commons heißt, als Zeuge zu erscheinen. Die Excommunication wurde in der Marylebonne Kirche verlesen, und vermöge den Gesetzen stand es dem Erzbischofe als Präsidenten des Gerichts frey, nach vierzig Tagen die weltliche Obrigkeit um Hülfe zu ersuchen, die auf ein solches Verlangen den Widerspenstigen in Verhaft nehmen läßt, bis er sich zu gehorchen bequemt. Der Primas hat jedoch noch zur Zeit (Ende des Jahres 1786) mit diesem wahnsinnigen Manne Nachsicht gehabt, und das Ansuchen unterlassen.

Nie erschien aber diese Macht der Gesetze und die Freyheit der Engländer in einem schönern Lichte, als in der Prozeßsache des französischen Ambassadeurs Grafen von Guerchy und des Ritters d'Eon. Da die so merkwürdigen Umstände desselben in Deutschland ziemlich unbekannt sind, und

ich überdem den Ritter d'Eon gekannt, und dessen Umgang genossen habe, so will ich von diesem höchst sonderbaren Amphibio hier einige Züge entwerfen.

D'Eon hatte sich schon im Kriege und in politischen Angelegenheiten in Warschau und Petersburg rühmlich ausgezeichnet, da er 1762 mit dem Herzoge von Nivernois als Gesandtschafts-Sekretär nach London geschickt wurde. Wenige Monate nachher, als der Friedenstractat förmlich geschlossen und ratificirt war, ging der Herzog nach Frankreich zurück; der Graf von Guerchy wurde ernannt, ihn abzulösen, und der Ritter d'Eon in dieser Zwischenzeit zum bevollmächtigten Minister bestellt. Man sieht aus der gedruckten und documentirten Correspondenz, daß der Graf ein unwissender, niedrig denkender Mann war, dessen ganzes Verdienst in großen Reichthümern, und in der vertrauten Freundschaft mit dem Minister Herzog von Praslin bestand. Dieser sein Busenfreund war damals am Ruder der Regierung, und war überdem ein naher Verwandter des Herzogs von Choiseil. D'Eon hingegen, voll romanhafter Begriffe von Ehre, von einem sehr cultivirten Geiste, voller Witz, und von einer edlen Denkungsart,

die ganz der alten Ritterzeiten würdig war, paßte nicht in unser Zeitalter, und am wenigsten zum Trabanten eines Guerchy, der bereits einen tödtlichen Haß gegen den Ritter mit nach England brachte, weil dieser, nach des Grafen Meynung, mit den Gesandtschaftsgeldern nicht ökonomisch genug verfahren war. Vergebens wurden die geringsten Ausgaben mit Quittungen belegt. Es half nichts bey dem geizigen Ambassadeur, und sein Haß wuchs täglich. Obgleich sich d'Eon auf dringendes Ansuchen des französischen Ministeriums bequemte, mit Beybehaltung seines Ministertitels, die Dienste eines Gesandtschafts-Sekretärs zu thun, so konnten doch zwey in allem so sehr contrastirende Personen nicht zusammen arbeiten. Der Ritter wurde zurück berufen, und sein großer Gönner Choiseil opferte ihn aus Politik den Privatleidenschaften des durch freymüthige Briefe höchlich beleidigten Praslin auf.

Die Bastille wartete auf den glücklichen Friedensstifter d'Eon, der daher Bedenken trug, nach Frankreich zurück zu gehen. Guerchy erklärte ihn darauf in London für unsinnig, und trieb überdem zur Schande seines Hofes und seiner Nation die

Niederträchtigkeit gegen den verlassenen Minister aufs höchste, der dennoch nicht einen Fußbreit aus den Schranken der Ehre wich. Nur als ihn der Hof, dem er so wichtige Dienste geleistet hatte, gänzlich einem unwürdigen Rival aufopferte, als man Spione nach England schickte, um alle seine Tritte auszuspähen, und Polizeybeamte, um ihn heimlich aufzuheben; als man zu Versailles keine Vorstellung von ihm anhören wollte, und, mit einem Worte, alle seine gerechten Hoffnungen zertrümmert waren, da glaubte er keine Mäßigung länger beobachten zu dürfen. Er machte sich gänzlich von allen Banden los, die ihn an Frankreich fesselten. Sein Grundsaz war: la, ou il n'y a point de patrie, il n'est plus de citoyen. Rachsucht gegen seine Feinde trat an die Stelle des Patriotismus, und verleitete ihn sogar, die ihm anvertrauten Staatsgeheimnisse aufzudecken. Er sprach von einem erkauften Frieden, und nannte die Personen und Summen *). Eine Beschuldi-

*) Hierauf bezog sich wahrscheinlich dasjenige, was der Herzog von Nivernois in einem nachher gedruckten Briefe an den Herzog von Praslin sagt: „Il est bien vrai, que nous faisons tous deux un metier, qui ne nous convient pas.“

gung dieser Art mußte das größte Aufsehen erregen. Man fand aber nicht rathsam, ihn gerichtlich dafür anzuklagen, sondern begnügte sich, ihn für den schändlichsten Verläumder zu erklären. Diese Beschimpfung von sich abzukehren, erbot sich der Ritter, das genaueste Detail der Sache zu entwickeln, und besonders in Ansehung der übermachten Gelder solche Umstände anzugeben, daß kein Zweifel Statt finden könnte. Auf diese Aeusserung hörte das Geschrey der dabey Interessirten auf, und d'Eon wurde zum Schweigen gebracht; wahrscheinlich durch Mittel, die ihm in seiner verlassenen Lage am nöthigsten waren. Genug, er lebte viele Jahre in London sehr anständig und ungestört.

Sein Zustand war indessen gar nicht beneidenswürdig. Der englische Hof und dessen Anhänger haßten ihn als einen Verräther, der, wie sie sagten, nur aus niedrigen Ursachen nicht das Maas seiner Treulosigkeit vollgemacht hätte; und das Volk verachtete ihn, weil er sich von seinem Vorsatze durch unedle Bewegungsgründe hatte abbringen lassen. Man sagte, er hätte entweder schweigen, oder alles heraussagen sollen. Der Zorn des französischen Hofes, der alles für ihn

fürchten ließ, vermehrte seine unangenehme Lage. Er war beständig auf seiner Hut, näherte sich sehr selten dem Hafen, und ging des Abends nie anders als wohlbegleitet aus. Hiedurch vernichtete er gewisse Anschläge, die man wider ihn mit Klugheit und Kühnheit entworfen hatte. Man versichert, daß er in dieser Zeit heimlich mit Ludwig XV. correspondirte, und durch ihn alle Anschläge der Minister zu Versailles wider seine Person erfuhr, ja sogar die Entwürfe, die man zu seiner Aufhebung im königlichen Conseil beschlossen hatte. Diese konnten wohl nicht anders als den Gesetzen der Ehre und der politischen Rechtschaffenheit gemäß seyn.

Ob aber je zu den Privatentwürfen seiner Feinde, da man weder durch List noch durch Gewalt an ihn kommen konnte, auch wirklich Giftmischerey gehörte, steht dahin. Wenigstens klagte d'Eon öffentlich den Grafen von Guerchy an, daß er ihn in seinem eignen Hause habe vergiften wollen.

Diese Anklage, mit gewissen Beweisen begleitet, geschah vor einem Friedensrichter, und wurde durch einen Eid bekräftigt. Die Folge davon mußte ein Criminalprozeß seyn, über den sich der außer-

außerordentliche Ambassadeur eines großen Hofes unendlich erhaben zu seyn glaubte. Er verlachte daher seine Freunde, die Besorgniß äußerten, und zwar seiner Meynung nach mit desto größerm Rechte, da er, außer dem Schutze seines öffentlichen Charakters, auch auf die Gunst des englischen Hofes rechnen konnte. Er wurde jedoch vor Gericht geladen, wo er, nach den Gesetzen, in Person erscheinen sollte. Diese Beleidigung brachte ihn auf; er fuhr zum Minister, sich zu beklagen, und nur dann, als dieser seine Bestürzung zeigte, ward der Graf erst unruhig, der durchaus sich keine andern Begriffe von der königlichen Gewalt machen wollte, als die ihm sein französischer Maasstab darbot, und daher nichts gewisser als eine Plaisanterie von dem englischen Staatssekretär erwartete. Der Erscheinungstermin vor Gericht war kurz angesezt; alles also, was man in dieser Verlegenheit thun konnte, war, ihn auf wenige Tage zu verlängern, während welcher Zeit sich der außerordentliche Botschafter des Nachts heimlich davon machte, und glücklich Calais erreichte. Der Schmerz über alle diese Vorfälle verursachte bald nachher seinen Tod.

Ich glaube, daß Beyspiele dieser Art mehr als ganze Bände fader Raisonnements den gegenwärtigen Zustand der brittischen Staatsverfassung beweisen. Man hat die Frage aufgeworfen: wenn die Königin Christina von Schweden den berüchtigten Mord des Monaldeschi hier begangen hätte, und zwar in der jetzigen Freyheitslage: was wohl die Folgen davon gewesen seyn würden? und man ist durchgehends der Meynung, daß, wenn sie sich nicht durch eine schleunige Flucht gerettet hätte, ein förmlicher Criminalprozeß, und in dessen Gefolge das Todesurtheil erfolgt wäre, dessen Vollstreckung aber durch die Begnadigung des Königs wahrscheinlich würde gehindert worden seyn.

Diese Königin hatte jedoch davon keine Begriffe, wie aus einem sehr merkwürdigen Briefe erhellt, den sie bey dieser Gelegenheit an den Kardinal Mazarin schrieb; ein seltsames Document königlicher Eitelkeit, das erst kürzlich bekannt worden ist. Hier sind einige Fragmente davon:

„Mein Herr Mazarin!

„Diejenigen, die Sie von den Umständen bey „dem Tode meines Stallmeisters Monaldeschi be-

„nachrichtigt haben, sind selbst sehr übel unterrich-
„tet gewesen.

„Ich finde es zwar sehr sonderbar, daß Sie
„sich bey Ausforschung dieser Sache so vieler
„Leute bedienten: indessen sezt mich Ihr Verfah-
„ren, so närrisch es auch ist, doch nicht in Ver-
„wunderung; allein das hätte ich doch nie geglaubt,
„daß Sie, oder Ihr junger hochmüthiger Herr,
„sich unterstehen würden, mir den geringsten Un-
„willen darüber zu zeigen.

„Höret es demnach alle, Diener und Herren,
„Kleine und Große, daß es mir, so zu verfahren,
„gefallen hat; und daß ich keinem, am wenigsten
„aber Prahlern von Ihrer Art, von meinen
„Handlungen Rechenschaft abzulegen schuldig
„bin, noch es thun will.

„Sie sollen es wissen, und es jedermann, der
„es hören will, sagen: daß Christine sich wenig
„um Ihren Hof, und noch weniger um Sie be-
„kümmert; und daß, wenn ich mich rächen will,
„ich Ihrer furchtbaren Macht keinesweges bedarf.
„Meine Ehre hat es so verlangt; mein Wille ist
„ein Gesez, das Sie verehren müssen. Schwei-
„gen ist Ihre Pflicht; und manche Leute, die ich
„nicht höher als Sie selbst schätze, würden wohl

„thun, erst zu lernen, was sie ihres Gleichen schul„tig sind, ehe sie mehr Aufsehens machen, als „ihnen zukömmt.

„Wissen Sie ferner, mein Herr Kardinal, „daß Christine überall, wo sie ist, Königin bleibt," u. s. w.

So sind die Begriffe von Gerechtigkeit, die allen Volksklassen in England, ja selbst den lasterhaftesten Menschen eingeprägt sind, die nach begangenem Verbrechen sehr oft das Ungerechte ihres Betragens frey gestehen. Nichts ist häufiger in dieser Insel, als Auftritte solcher Art, wo man freymüthig bekennt, ungerecht gewesen zu seyn. Wenn man Könige und Beherrscher loben will, so preiset man sie wegen ihrer Gerechtigkeit. Leider sind die Beyspiele ungerechter Handlungen von Seiten der Großen, und der Mißbrauch der Gewalt so häufig, daß die Ansübung einer so gemeinen Pflicht bey fast allen aufgeklärten Nationen als eine erhabene Tugend betrachtet wird. Im Jahre 1778 wurde in London vor das Tribunal des kürzlich verstorbenen Oberfriedensrichters Fielding ein Krämer gebracht, der wegen einer außerordentlichen Aehnlichkeit mit einem

Strassenräuber als ein Verbrecher eingezogen worden war. Verschiedene Nebenumstände bestärkten diese Beschuldigung. Es kam jedoch nicht zu einem Criminalprozeß, soneern blos zu einer sehr genauen Untersuchung vor Fieldings Tribunal, wobey der Angeklagte seine Unschuld ganz augenscheinlich bewies, und daher sogleich auf freyen Fuß gesezt wurde. Dieser Mann, der vor Furcht ganz außer sich gewesen war, äußerte seinen Dank für diese Befreyung in den rührendsten Ausdrücken: allein Fielding antwortete ihm, daß er diese Danksagungen nicht annehmen könnte, weil sie, obgleich wohlgemeynt, doch etwas beleidigendes enthielten, da er blos seine Pflicht gethan, wovon ihn nichts dispensiren könne; daß hier von keiner Nachsicht die Rede sey, die auch nicht in seiner Gewalt stünde, daher sein Urtheil gewiß wider ihn ausgefallen wäre, wenn er nicht seine Unschuld unleugbar bewiesen hätte. Ich war selbst ein Zeuge dieser rührenden Scene, die vielen Anwesenden Thränen auspreßte.

Der Ritter d'Eon lebte in London bis 1777, und gab wegen seines zweifelhaften Geschlechts Gelegenheit zu erstaunlichen Wetten. Diese Zweifel hielt der Ritter für Beleidigung, und machte

deshalb gleich im Anfange des Gerüchts in den Zeitungen bekannt, daß er an einem gewissen Tage sein Geschlecht beweisen würde. Er bestimmte Ort und Stunde, und zwar in einem großen Kaffeehause in der City zur Börsenzeit, um desto mehr Menschen zu versammeln. Der Zulauf war auch unglaublich. D'Eon erschien in völliger französischer Uniform, als Hauptmann von der Cavallerie, mit dem Ludwigskreuz behangen. Er redte die Versammlung an, und versicherte, er sey hier, um seine Mannheit allen Zweiflern zu beweisen, wobey er, nach Beschaffenheit der Umstände und Personen, entweder seinen Degen oder seinen Stock gebrauchen würde. Dieses sonderbare Compliment gefiel wegen der großen Kühnheit; einige lobten ihn, andre lachten, der größte Theil der zahllosen Zuschauer aber hörte kaltblütig diese verwegene Herausfoderung an. Niemand meldete sich, und der Ritter ging triumphirend nach Hause.

Es ist indessen gewiß, daß man ihm sehr große Summen für eine rechtskräftige Entdeckung seines Geschlechts angeboten hat, es mochte männlich oder weiblich seyn, um die Wetten zu bestimmen, die über eine Million Pf. St. betrugen. Ich

weiß aus der ersten Quelle, daß man diese Anerbietungen bis auf dreißigtausend Pf. St. erhöhet hat, die baar niedergelegt werden sollten. Dieses war sehr anlockend, auch würde dem Ritter sein Geheimniß für weit weniger feil gewesen seyn, allein der damit nothwendig verknüpfte Umstand, sich durch eine Anzahl angesehener Personen besichtigen zu lassen, war ihm höchst anstößig, und er schlug alles aus. Er bewies bey dieser Gelegenheit seine standhafte Beharrlichkeit bey seinen strengen Maximen von Ehre. Eine derselben, die er oft anführte, war: daß jedesmal, wenn sich ihm die Glücksgöttin mit unanständigen Anträgen nähern sollte, er sie mit Füßen von sich stoßen würde. Wäre die Besichtigung geschehen, und solche hernach vor Gericht beschworen worden, so würden auch alle Wetten dadurch auf einmal entschieden worden seyn. Die Sache blieb also in großer Ungewißheit bis zu seiner Abreise nach Frankreich, da ein paar Franzosen von schlechtem Ruf das weibliche Geschlecht d'Eons als Zeugen beschwuren, wodurch denn einige dieser Wetten entschieden wurden. Für alle andre Wettfreunde aber waren diese Zeugnisse zweydeutiger Männer nicht zureichend, von denen einer sich für einen

deshalb gleich im Anfange des Gerüchts in den Zeitungen bekannt, daß er an einem gewissen Tage sein Geschlecht beweisen würde. Er bestimmte Ort und Stunde, und zwar in einem großen Kaffeehause in der City zur Börsenzeit, um desto mehr Menschen zu versammeln. Der Zulauf war auch unglaublich. D'Eon erschien in völliger französischer Uniform, als Hauptmann von der Cavallerie, mit dem Ludwigskreuz behangen. Er redete die Versammlung an, und versicherte, er sey hier, um seine Mannheit allen Zweiflern zu beweisen, wobey er, nach Beschaffenheit der Umstände und Personen, entweder seinen Degen oder seinen Stock gebrauchen würde. Dieses sonderbare Compliment gefiel wegen der großen Kühnheit; einige lobten ihn, andre lachten, der größte Theil der zahllosen Zuschauer aber hörte kaltblütig diese verwegene Herausfoderung an. Niemand meldete sich, und der Ritter ging triumphirend nach Hause.

Es ist indessen gewiß, daß man ihm sehr große Summen für eine rechtskräftige Entdeckung seines Geschlechts angeboten hat, es mochte männlich oder weiblich seyn, um die Wetten zu bestimmen, die über eine Million Pf. St. betrugen. Ich

weiß aus der ersten Quelle, daß man diese Anerbietungen bis auf dreißigtausend Pf. St. erhöhet hat, die baar niedergelegt werden sollten. Dieses war sehr anlockend, auch würde dem Ritter sein Geheimniß für weit weniger feil gewesen seyn, allein der damit nothwendig verknüpfte Umstand, sich durch eine Anzahl angesehener Personen besichtigen zu lassen, war ihm höchst anstößig, und er schlug alles aus. Er bewies bey dieser Gelegenheit seine standhafte Beharrlichkeit bey seinen strengen Maximen von Ehre. Eine derselben, die er oft anführte, war: daß jedesmal, wenn sich ihm die Glücksgöttin mit unanständigen Anträgen nähern sollte, er sie mit Füßen von sich stoßen würde. Wäre die Besichtigung geschehen, und solche hernach vor Gericht beschworen worden, so würden auch alle Wetten dadurch auf einmal entschieden worden seyn. Die Sache blieb also in großer Ungewißheit bis zu seiner Abreise nach Frankreich, da ein paar Franzosen von schlechtem Ruf das weibliche Geschlecht d'Eons als Zeugen beschwuren, wodurch denn einige dieser Wetten entschieden wurden. Für alle andre Wettfreunde aber waren diese Zeugnisse zweydeutiger Männer nicht zureichend, von denen einer sich für einen

Wundarzt ausgab, und den Ritter an einer galanten Krankheit kurirt haben wollte; das Geschlecht dieser sonderbaren Person blieb daher bey vielen zweifelhaft, und ist es zum Theil noch.

In der That ist es nicht unmöglich, daß diese durch Körper und Geist den Männern so ähnliche Person doch wirklich zum männlichen Geschlechte gehöre. Die weibliche Kleidung, die sie auf Befehl des Königs von Frankreich jezt tragen muß, und die ihr äußerst übel ansteht, beweist nichts. Die Farçen, die oft an Höfen gespielt werden, sind so mannichfaltig und unergründlich, daß diese ja wohl das Register vermehren könnte. Es ist leichter so etwas anzunehmen, als alles das Sonderbare und Unbegreifliche zu erklären, das sich in dem Leben d'Eons findet. Ein Landesverräther der ersten Größe, für den schon die unterirdischen Kerker in der Bastille zubereitet waren, erhält auf einmal nicht allein Begnadigung, sondern eine Pension von viertausend Livres, und zwar zu einer Zeit, wo er längst vergessen ist, und dem Hofe nicht mehr schaden kann. Angenommen, daß Frankreichs Monarch mit ihm beständig correspondirt habe, und sein vertrauter Freund gewesen sey; des-

gleichen, daß die Auslieferung der königlichen Briefe zu den Begnadigungsbedingungen gehört habe: wie reimt sich dieses aber mit seiner Verrätherey, und mit den andern ganz unerklärbaren Dingen zusammen? Wußte denn niemand im französischen Ministerio sein Geschlecht, als man ihn in einem Alter von mehr als dreißig Jahren nach London schickte, da er schon einmal in Petersburg in weiblicher Kleidung aufgetreten war? Eine Verkleidung kann zwar zu einer Staatsintrigue erfoderlich seyn; allein es wäre erstaunenswürdig, wenn ein großer Hof in unsern Tagen, und zwar unter der Administration eines Choiseil, wissentlich ein Mädchen zu seinem bevollmächtigten Minister bey einer mächtigen und ernsthaften Nation ernannt hätte, und zwar in einem kritischen Zeitpunkte, da es darauf ankam, dem gebeugten Frankreich einen höchst bedürftigen Frieden zu verschaffen. Noch mehr, dieser d'Eon ist in Paris als ein Kind von zwölf Jahren im Collegio Mazarin erzogen worden. Ein ansehnlicher Kaufmann in London, der eben damals dessen Mitzögling gewesen war, wettete daher auf sein männliches Geschlecht zwanzigtausend Pf. St. Seine Gründe waren überzeugend. D'Eons Mutter und Ver-

wandte, die ihn in diese Schule schickten, mußten doch wohl das Geschlecht des Kindes kennen. Wie sinnlos hätten sie also gehandelt, ein munteres zwölfjähriges Mädchen vielen hundert muthwilligen Knaben anzuvertrauen? Nur ein Wunder hätte diese unbegreifliche Unbesonnenheit rechtfertigen können, und dieses Wunder geschah; denn das Geschlecht blieb bey den leichtfertigsten Kinderspielen unentdeckt, und kein Lehrer hatte deshalb die geringsten Zweifel. Auch wurde er in London in einen Orden förmlich (vielen Lesern wird der ganze Umfang dieses Worts nicht unbekannt seyn) aufgenommen, der, bey aller Verehrung des schönen Geschlechts, dennoch kein Frauenzimmer in seinen Geheimnissen einweiht. Der Ritter d'Eon war 1770 zweiter Vorsteher der französischen Freymäurerloge der Unsterblichkeit; eine Loge, die wegen der Regelmäßigkeit ihrer mysteriösen Arbeiten zu der Zeit als das größte Muster in London, und überhaupt in ganz England angesehen wurde.

Ich habe geglaubt, hier meine Meynung über diese so merkwürdige Begebenheit sagen zu müssen, weil sie von dieser Seite noch nie ist betrachtet worden. Es ist hier jedoch von keiner positiven Behauptung, sondern nur von gegründeten Zwei-

sein die Rede. So klein mein Privatglaube noch immer wegen des mit dem Ritter gehabten Umgangs an sein weibliches Wesen ist, so sind diese Zweifel doch durch obige Facta gerechtfertigt, die bey jedem Unbefangenen von Gewicht seyn werden, bis unumstößliche Beweise die Gewißheit der zweifelhaften Weiblichkeit unwidersprechlich darthun.

Diese Geschichte des Ritters d'Eon führt mich zu seinem großen Antagonisten Morande, der sich auch durch sehr sonderbare Auftritte ausgezeichnet hat. Er ist ein Pariser von Geburt, war einer von den vorerwähnten Zeugen wider das männliche Geschlecht des Ritters, und lebt jezt in London. Unangenehme Vorfälle in seinem Vaterlande, die ihn mit der Bastille bekannt gemacht hatten, nöthigten ihn nach England zu gehen. Hier schrieb er ein berüchtigtes Buch unter dem Titel: Le Gazetier cuirassé, ou Anecdotes scandaleuses de la Cour de France, écrites dans un pays de liberté, à cent lieues de la Bastille. Er hatte die Kühnheit, das Manuscript davon dem französischen Botschafter in London zum Kauf anzutragen, der den Antrag aber mit großer Verachtung von sich wies. Morande erfuhr, daß man dieses

gesandtschaftliche Betragen zu Versailles nicht gutgeheißen hatte, und daß seine Brochüre die erwartete Sensation gemacht habe. Hierauf entwarf er einen andern Plan, und schrieb: Memoires de la Comtesse de Barry. Das Manuscript wurde ihr selbst von Morande in einem Briefe angetragen, der den vor einigen Jahren gedruckten Briefen dieser Dame beygefügt, und, wie mich Morande selbst versichert hat, genau nach dem Original abgedruckt ist. Dieser Brief ist ein Meisterstück von Persiflage. Der Verfasser bietet ihr, als einer Beschützerin der Wissenschaften und Künste, sein Manuscript für zweytausend Louisd'or an, mit der Versicherung, daß dieser Preis gar nicht hoch sey, in Betracht der geheimen Anekdoten, nicht ihres vorigen, sondern ihres jetzigen glänzenden Standes, deren Mittheilung er mit Gold hätte aufwiegen müssen. Im Weigerungsfalle des Ankaufs ersucht er um die Erlaubniß, das Buch ihr selbst dediciren zu dürfen.

Die Gräfin sowohl als ihr Freund, der damalige vornehmste französische Minister, Herzog von Aiguillon, der, nach Morande's Briefe, bey diesen Anekdoten sehr interessirt war, waren darüber nicht wenig beunruhigt. Der Herzog sprach des-

halb mit dem englischen Botschafter am französischen Hofe, Lord Stormond, der ihm als das beste und einzige Mittel rieth, dem Hungrigen den Mund zu stopfen. Dieser Rath gefiel dem Minister nicht. Er entwarf einen andern Plan, dem zu folge vier der schlauesten Pariser Polizeybeamten nach London geschickt wurden. Sie besaßen viel Lebensart, und waren reichlich mit Gelde versehen. Die Bekanntschaft mit Morande wurde leicht gemacht, der sie aber sofort erkannte, und ihren Auftrag muthmaßte. Er machte daher seinerseits auch einen Plan, und borgte von allen Geld, das sie ihm auch willig gaben, um die Verbindung desto fester zu knüpfen. Kaum aber hatte er es empfangen, als er ihnen rieth, sich aufs schleunigste zu entfernen, wenn sie nicht wünschten, dem Londner Pöbel überliefert zu werden. Dieser Rath wurde auch eilfertig befolgt; sie kamen nach Paris mit leeren Taschen, und ohne Morande zurück. Nunmehr fand der Minister, daß er doch einen andern Weg einschlagen müßte. Man bot dem Memoirenschreiber Geld an, der aber jezt mit seinen Foderungen stieg. Endlich wurde der berühmte Beaumarchais nach London geschickt, welcher den Kauf wirklich schloß. Auf diese Weise wußte ein obscurer Mensch

das mächtige französische Ministerium zu zwingen, seinen Willen zu erfüllen. Obgleich beide Höfe damals auf einem freundschaftlichen Fuße standen, so war die englische Freyheit doch ein unübersteigliches Hinderniß, dem Vorhaben des Franzosen Einhalt zu thun. Morande erhielt für sein Manuscript 1500 Pf. St. baar Geld, und ein Jahrgehalt von 200 Pf. St., wovon die Hälfte auch sogar nach seinem Tode auf seine Frau versichert wurde. Weil er aber mit dem französischen Hofe nichts zu thun haben wollte, so mußte einer der größten Kaufleute in London sich für die richtige Auszahlung der Pension als Selbstschuldner verbürgen. Die Verschreibung geschah für sich und seine Erben. Einige Wochen nach diesem Vergleich starb Ludwig XV. Der Glücksstern des Morande hatte also noch die Unterzeichnung eines Documents zu rechter Zeit bewirkt, das ihm lebenslang seinen Unterhalt sichert.

Das Opfer, das man durch die Hinrichtung des unglücklichen Predigers Dodd den beleidigten englischen Gesetzen brachte, verdient auch hier angeführt zu werden. Ich war selbst bey den rührendsten Scenen gegenwärtig, die dieser Vorfall erzeugte; nämlich am ersten Tage des Prozesses,

und am lezten, da ihm sein Todesurtheil angekündigt wurde. Man stelle sich einen Mann vor, mit einer edlen Miene, der durch Stand, Beredsamkeit, und andere Talente ehrwürdig ist. Richter, Geschworne, Advokaten und Zuschauer waren bis zu Thränen gerührt. Auch die seinigen flossen reichlich. Dodd sagte, er verachte den Ruhm der Standhaftigkeit beym Tode; dieses wäre eine heidnische Tugend, womit er sich gar nicht brüsten wollte; er liebte das Leben, und stürbe ungern.

Dieser Unglückliche schmeichelte sich immer mit der Begnadigung des Königs, weil seine zahlreichen Freunde sich für ihn mit einem Eifer verwendeten, als wenn das Wohl des Reichs von seinem Leben abhinge. Die Geschwornen, seine eigne Richter, empfahlen ihn der königlichen Gnade; ganze Corporationen, worunter selbst der Magistrat von London war, schickten deshalb Bittschriften ein. Die Zeitungen waren täglich mit ruhmwürdigen Anekdoten von diesem Manne angefüllt, vortrefliche Stellen aus seinen Predigten wurden in diesen Blättern angeführt; man sammelte alle seine Schriften und gab sie heraus; auch die Dichterlinge waren nicht sparsam, seine Ver-

dienste zu besiegen; kurz, man brauchte alle nur ersinnlichen Künste, ein allgemeines Mitleiden zu erregen. Es gelang auch. Seine Anhänger, worunter sich der berühmte Johnson, Dodds Freund, vorzüglich auszeichnete, bewirkten eine Bittschrift an den König, die nie in London ihres gleichen gehabt hat. Sie war von 23,000 Personen unterzeichnet, die alle Hausherren (House Keeper) waren. Man ging damit von Haus zu Haus, und bat um die Unterzeichnung; auch waren Kaffeehäuser dazu bestimmt. Die Bittschrift selbst mußte ein Lastträger tragen, der unter seiner Bürde schwitzte; denn diese sonderbare Requette war eine Pergamentmasse von neunundzwanzig englischen Ellen, (Yards) worauf die 23,000 Namen alle der Länge nach unterzeichnet waren. Es ist indessen zu bemerken, daß sehr wenig angesehene Kaufleute, oder sonst bedeutende Männer, die ihrigen dazu sezten. Auch diese Bittschrift blieb ohne Wirkung, da man im geheimen Conseil die Begnadigung unthunlich fand.

Die Bittschrift, die Dodd für seine Person an den König gelangen ließ, schloß mit diesen zweckmäßigen Worten; „Von allen Tagen, die Ew: „Majestät gnädiges Mitleiden mir schenken wird,

soll

„soll keiner ohne das Gebet vorüber gehen, daß Ew.
„Majestät nach einem langen mit Ehre und Glück
„gekrönten Leben am Tage des Weltgerichts ste-
„hen mögen unter den Barmherzigen, die Barm-
„herzigkeit erlangen." Dodd hatte auch versucht,
den Lord Mansfield zu seinem Vortheil zu gewin-
nen, und deshalb einen rührenden Brief an ihn
geschrieben, der nie gedruckt worden ist, weshalb
ich ihn hier mittheilen will:

Mylord:

„Nicht viele Tage werden mehr verstreichen, be-
„vor das Schicksal eines der elendesten aller mensch-
„lichen Wesen gänzlich entschieden werden wird.
„Die nachdrucksvolle Wirkung von Ew. Herrlich-
„keit Stimme ist wohl bekannt. Ob ich ohne
„Verzug einen schändlichen Tod leiden, oder den
„Ueberrest meiner Tage in einer schimpflichen Ver-
„bannung wandern soll, dieses wird Ihr Gutach-
„ten wahrscheinlich bestimmen. O schlagen Sie
„nicht aus, Mylord, dasjenige zu hören, was ich
„demuthsvoll der strengen Gerechtigkeit entgegen
„setzen will.

„Ich erkenne, Mylord, die Abscheulichkeit
„meines Verbrechens; ich räume die Rechtmäßige

„keit des Urtheils ein, das mich verdammt hat;
„jedoch hoffe ich, daß, wenn man mein Böses ta-
„delt, man sich auch meines Guten erinnern werde.
„Man wird hoffentlich in Erwägung ziehen, wie
„viel die menschliche Gesellschaft, die ich durch
„meinen Betrug beleidigt, durch meine vorigen
„Arbeiten gewonnen habe, die ganz auf das Wohl
„meiner Nebenmenschen abzweckten. Ich habe
„ein Verbrechen begangen. Ich bin reuevoll. Ich
„flehe nur ums Leben; um ein Leben, das ich
„ganz gewiß in Schande, und wahrscheinlich auch
„in Mangel zubringen werde. Versagen Sie,
„Mylord, Ihr Mitleiden einem Manne nicht;
„der, obgleich mit Schande gebrandmarkt, und in
„seinen Glücksumständen ruinirt, dennoch mit
„Schrecken vor dem Abgrunde der Ewigkeit zu-
„rückbebt. Lassen Sie mich leben, so elend es
„auch seyn mag; dieses fortdauernde Elend wird
„alle, die es erfahren werden, wider Nachsicht ge-
„gen eigne Leidenschaften, Eitelkeit, und Ver-
„schwendung warnen.

„Noch einmal, Mylord, lassen Sie mich um
„mein Leben bitten, und wenn Sie mich aus dem
„schauervollen Kerker zu einer schmachvollen Ver-
„bannung übergehen sehn, so betrachten Sie es

„nicht, als ob die öffentliche Gerechtigkeit durch
„die Leiden ganz unbefriedigt geblieben wäre von

Ew. Herrlichkeit

den 11ten Juni 1777.

ganz unterthänigen
Supplicanten,
William Dodd.

Ungeachtet dieses Briefes war Lord Mansfield wider seine Begnadigung, und führte deshalb gegen den König die triftigsten Gründe an, die auch die Begnadigung des berühmten Kupferstechers Ryland (der 1783 gehängt wurde) verhindert haben, ob ihn gleich der König sehr liebte.

Da Dodds Freunde beym Könige nichts ausrichten konnten, so machten sie den Entwurf, ihn nach der Hinrichtung ins Leben wieder zurück zu bringen. Der Delinquent wußte wahrscheinlich um diesen Anschlag, denn er bat den Henker noch unter dem Galgen, zu verhindern, daß man ihn nicht an den Füßen zöge; eine Handlung, die oft Umstehende aus Mitleiden verrichten. Da nach den Gesetzen, wenn kein Mord vorgegangen ist, der Leichnam den Freunden überliefert wird, so geschah es auch hier. Es war ein Trauerwagen und ein Sarg in Bereitschaft; hierein legte man

den abgeschnittenen Körper, ohne jedoch den Deckel darauf zu thun, und fuhr damit im völligen Galopp nach dem Hause eines Freundes, wo ein Wundarzt alle Geheimnisse der Kunst versuchte, den Körper wieder zu beleben; allein alle Experimente schlugen fehl.

Diese Auferweckung nach dem Tode ist jedoch nach den Gesetzen fruchtlos, denn wenn man den Gehenkten habhaft wird, so muß die Execution wiederholt werden. Vor wenigen Jahren wurde in Irland, wo die Gesetze von denen in England sehr wenig unterschieden sind, ein Verbrecher gehenkt, und sein Körper nach der zum Paradiren bestimmten Zeit den Verwandten überliefert. Diese glaubten bey ihm noch etwas Leben zu finden, und fingen daher allerhand Versuche an, ihn in die Welt zurück zu rufen. Sie wurden aber mitten in dieser Arbeit durch die Nachricht gestört, daß Gerichtsdiener unterwegens wären, den Körper wieder abzuholen. Man führte ihn daher in einen Wald unter beständigem Reiben, und so ging die Reise weiter auf lauter Abwegen, begleitet von einer Menge Menschen, die sich alle bey diesem guten Werke geschäftig bezeigten. Der Körper wurde endlich völlig belebt, und der Auferstandene war

so glücklich, seinen Verfolgern zu entgehen, und aus der Insel zu entkommen.

Da das Gesez ausdrücklich sagt: „Du sollst „mit einem Stricke am Halse aufgehangen wer„den, bis du todt, todt, todt bist!“ so kommt das Reißen des Stricks dem Delinquenten nicht zu statten, wie in manchen Ländern noch üblich ist. Im Jahre 1785 wurde in Irland ein Edelmann von einer vornehmen Familie, Namens Fitzerald, wegen einer Mordthat hingerichtet. Er schwung seinen Körper am Galgen beym Herabspringen von der Leiter so stark, daß der Strick riß, und Fitzerald auf die Erde fiel; allein er sprang geschwind auf, und war der erste, der mit lauter Stimme nach einem neuen Stricke rief.

Ein ähnlicher Vorfall, der mit rührenden Umständen begleitet war, ereignete sich in England vor ungefähr zwanzig Jahren. Macnaughton, ein Landedelmann, wurde gehängt, weil er ein junges Frauenzimmer, Namens Miß Knox, aus Eifersucht ermordet hatte. Der Strick riß, da er von der Leiter sprang, eben so wie bey Fitzerald. Der Bruder der ermordeten Dame war bey der Hinrichtung gegenwärtig, und bot sogleich hundert Pf. St. für einen andern Strick aus, worauf

Macnaughton seinen Rächer gelassen anblickte, und sagte, indem er das um seinen Hals noch befindliche Ende des Stricks in die Höhe hielt: „Sir, „Sie können Ihr Geld ersparen, hier ist noch ge„nug übrig, das Nöthige auszuführen.„ Er bestieg sofort von neuem kaltblütig die Leiter, und wurde mit dem abgerissenen Stricke erwürgt.

Da mein Endzweck bey Erzählung dieser Vorfälle ist, durch Thatsachen, in unsern Tagen geschehen, den jetzigen Zustand der englischen Gesetze und deren Ausübung sinnlich darzustellen, so will ich noch eine Begebenheit hier anführen, die sich im Jahre 1778 in London zutrug, und von der ich auch, zu meiner angenehmen Erinnerung, ein Augenzeuge war. Ein Jüngling von zwanzig Jahren wurde auf die Aussage eines Straßenräubers, der ihn als Mitgenossen seines Raubes angab, zum Tode verurtheilt. Die freye Lebensart des erstern, und das umständliche Zeugniß des leztern vor Gericht, das mit allen dazu gehörigen Beweisen begleitet war, ließen wegen der Wahrheit der Beschuldigung keinem Zweifel Raum. Dieser Unglückliche wurde also nebst acht andern Missethätern auf einem Karren nach Tyburn geführt. Er stand, mit dem Stricke um den Hals, die nach den Gesetzen bewilligte

Stunde unter dem Galgen, während welcher dem Delinquenten alles zu reden erlaubt ist; wäre es auch Hochverrath und Volksaufwiegelung, so darf man ihm nicht Einhalt thun. Man hat geglaubt, daß es die Menschlichkeit erfodere, die lezte Stunde des Lebens solchen Menschen einigermaßen zu versüßen, die mit Gewalt der Welt entrissen werden. In der That finden auch manche einen gewissen Trost in diesen traurigen Augenblicken, wenn sie die Empfindungen ihres Herzens öffentlich erklären können. Unter andern bediente sich Lord Lovat, der nach der schottischen Rebellion hingerichtet wurde, dieser Freyheit; er nannte Georg II. einen unrechtmäßigen König, und erklärte den Prätendenten für den rechtmäßigen, daher er, seiner Versicherung nach, auch sein Blut mit Freuden für ihn hingäbe.

Der Jüngling, von dem die Rede ist, haranguirte nicht, sondern erwartete zitternd die lezte Minute seines blühenden Lebens. Sie rückte heran; man machte schon Anstalten, den schrecklichen Vorhang fallen zu lassen, als sein Ankläger, der mit ihm sterben sollte, sich an den Prediger von Newgate, Namens Villette, wandte, der von Amtswegen die Delinquenten zum Tode begleiten

muß. Er erklärte feyerlich die Unschuld des andern, und wie er durch Rache verleitet worden sey, ihn fälschlich anzuklagen, um ihm sein Leben zu rauben. Alle Umstehende bebten bey dieser Erklärung, allein Villette, an Todesscenen gewöhnt, blieb gleichgültig, und sagte blos, daß diese Entdeckung jezt zu spät gemacht würde. Das Volk murmelte, und einige angesehene Zuschauer wandten sich an den Untersherif, der in Abwesenheit des Sherifs bey der Hinrichtung als Chef präsidirte. Ehe dieser aber etwas von dem Vorfalle wußte, hatte er bereits das Todeszeichen gegeben, und schon hob der Karrenführer die Peitsche auf, die Pferde anzutreiben, und die Stoßgebete der Elenden in dieser lezten Sekunde tönten schon gräßlich in die Ohren der Umstehenden, als auf einmal Halt gerufen wurde. Man stellte dem Untersherif die Unmenschlichkeit vor, einen Unschuldigen hinzurichten. Dieser wackre Mann war bewegt, aber in großer Verlegenheit, weil der Fall ganz neu war. Jedermann war der Meynung, daß der Jüngling nicht mit den Andern den Tod leiden müßte. Nur der Prediger Villette ganz allein behauptete, daß ihn nichts vom Tode retten könnte, weil der Untersherif nach den

Gesetzen nicht die Macht habe, sein Leben auch nur eine Viertelstunde zu verlängern. Der Untershe, rif kannte die Gesetze sehr wohl, daher dieses dringende Zureden eines solchen Mannes ihn noch mehr an seine traurige Pflicht erinnerte. Er wollte eben Befehl geben, die Execution zu vollziehen, als der Oberconstabel, ein Zinngießer, ihn mit folgenden Worten anredte: „Aber um Gottes willen, „mein Herr, Sie können doch unmöglich zugeben, „daß ein Unschuldiger hingerichtet werde?" Der Untersherif antwortete: „Was kann ich denn „thun?" Der Oberconstabel versezte: „Ich will „selbst zum Könige hinreiten, wenn Sie die Exe„cution nur verschieben wollen." Dieses geschah, troz dem Hohngelächter des Villette, der dieser Zinngießer-Ambassade einen komischen Erfolg prophezeihte.

Es gesellten sich zu dieser sentimentalischen Gesandtschaft noch vier andre Personen zu Pferde, die alle in völligem Galop fortjagten. Die Entfernung von Tyburn nach St. James ist über zwey englische Meilen. Sie erreichten den königlichen Palast, der König war aber in Richmond; sie fragten nach den Ministern, auch diese waren nicht in der Stadt, da es im Sommer war. Sie eilten

darauf zu den Bureaux der Staatssekretärs, um wenigstens daselbst angesehene Personen anzutreffen, die ihnen in dieser kritischen Angelegenheit Rath ertheilen könnten. Allein die Unterstaatsbeamten zogen die Achseln, und sagten, der Untersherif würde wissen, wie weit er nach den Gesetzen seine Macht ausdehnen könnte. Mit dieser Antwort, die so gut wie keine war, kam die Gesandtschaft nach einer Abwesenheit von anderthalb Stunden zurück, während welcher Zeit auch alle übrigen Delinquenten hatten pausiren müssen. Man berathschlagte von neuem zum Verdruß des Billette, der nunmehr durchaus auf die Execution drang, mit schwerer Verantwortung und Criminalprozessen drohte, und unter andern Gründen anführte, daß der Kerkermeister in Newgate diesen einmal abgelieferten Delinquenten nicht wieder annehmen würde. Für diesen Umstand aber erbot sich der würdige Oberconstabel mit seinem Leben zu bürgen; er ließ nicht nach mit der heftigsten Beredsamkeit dem Untersherif in die Seele zu donnern, bis dieser endlich die nöthigen Befehle ertheilte. Die acht Todesgenossen wurden gehängt, und der Unschuldige, der vor Freude in der tiefsten Ohnmacht sinnlos da lag, nach Newgate zurückgeführt. Der

Vorfall wurde sogleich dem Könige berichtet, und noch ehe es Abend wurde, war die völlige Begnadigung da. Der Jüngling, der sich zu Mittage unter Henkershänden zum Tode ausgerüstet befand, ging des Nachts als ein freyer Mensch zu Bette. Der König verzieh dem Untersherif sein eigenmächtiges Betragen, und die ganze Nation lobte es. Man wandte darauf folgenden vortrefflichen Vers des Shakspeare an: „By doing a „great right, he did a little wrong," „Indem er ein großes Recht that, that er ein wenig „Unrecht."

Man hat in Deutschland, und überhaupt ausserhalb Großbritannien, von den englischen Friedensrichtern sehr verworrene Begriffe. Noch kürzlich erschien in einem berühmten Journal ein sonderbarer Aufsaz über die französischen Lettres de cacher, worin der Verfasser sich bemüht, die vor unsern Augen geschehenen zahllosen Thatsachen, durch gelehrte Gründe weg zu räsonniren, und die Gräuel dieses Unfugs als unschädlich vorzustellen. Ohne den dabey unverkennbaren Ernst, müßte ein jeder, der Frankreich nur einigermaßen kennt, es für Persiflage halten. Hier ist der Ort nicht, diese interessante Materie weiter zu verfolgen; nur den

Irrthum in Ansehung der englischen Friedensrichter muß ich berühren. Keiner von ihnen kann, wie der Verfasser doch behauptet, auf bloßen Argwohn einen Gefängniß-Warrant ergehen lassen, es sey denn gegen einen Menschen, der ein notorischer Räuber oder Mörder ist, so daß die öffentliche Sicherheit durch ihn bedrohet wird; und dann auch führt man ihn nicht gleich ins Gefängniß, sondern erst zum Friedensrichter, wo dieser nur nach einer sehr umständlichen Untersuchung über die Freyheit des Verbrechers entscheidet. Denn würde dieser ohne hinreichenden Beweis und ohne Zeugenaussage ins Gefängniß gebracht, so müßte ihm in wenig Tagen, vermöge der Habeas Corpus-Acte, sein Kläger unter die Augen gestellt werden. Fände sich keiner, so könnte nichts seine Freyheit hindern, und sodann würde die erste Handlung dieses befreyten, zwar bekannten allein nicht überführten Räubers seyn, den Friedensrichter zu verklagen; und höchst wahrscheinlich dürfte sodann der erstere den Prozeß gewinnen, und sein Gegner zu einer ansehnlichen Geldstrafe verdammt werden, die nach den brittischen Gesetzen allemal dem Kläger zur Schadloshaltung zufällt.

Die Macht eines Friedenrichters, auf blossen Verdacht einem Menschen seine Freyheit zu rauben, würde die größte Satyre auf die brittische Freyheit seyn. Ein höchst ehrwürdiges Collegium formiren die zwölf Richter des Königreichs. Alle, ohne Ausnahme, sind Männer von entschiedenen Verdiensten und bekannter Rechtschaffenheit; auch ist ihr Ansehen groß, ihre Besoldung sehr stark, und ihre Gewalt, besonders in Begnadigungen auf ihren jährlichen Tribunalreisen, außerordentlich. Mit den Friedensrichtern aber verhält es sich ganz anders. Die mit diesem Amte verbundenen Unruhen verursachen, daß nur sehr selten reiche Leute sich damit befassen. Es gehört nicht zu denjenigen Aemtern, die man als Bürgerpflicht zu verwalten genöthigt ist, sondern man muß darum ansuchen, und sich dazu qualificiren. Diese Umstände vermehren die Abneigung der Reichen gegen den Friedensrichterposten; so daß gewöhnlich nur mäßig bemittelte, auch wohl arme Personen diese Stelle bekleiden, die, wo sie nur können, auf ihren Eigennutz sehen, und mit ihren Urtheilen oft marchandiren würden, wenn sie nicht in beständiger Furcht vor Prozessen schwebten. Und diese Leute sollten über die Freyheit ihrer Mitbürger nach

Gutdünken schalten können? Der Verdacht würde sich schon finden, wenn nur Geld zu gewinnen wäre. Welche Gräuel würden hieraus in einer Stadt wie London entstehen! Auch in Ansehung der Bürgschaft sind ihnen die Hände durch die Gesetze gebunden; denn, wenn sie selbst einen auf Verdacht eingezogenen Räuber nur gegen Caution loslassen wollten, und diese wohl selten von solchen Menschen zu verschaffen ist, so müßte die natürliche Folge seyn, daß die Gefängnisse voller Verbrecher wären, die blos wegen Verdacht aufbewahrt würden. Ihre Menge dürfte sodann bald so überhand nehmen, daß für die wirklich angeklagten kein Raum mehr seyn könnte. Thatsachen anzuführen, sind hier entbehrlich, da die Sache von selbst redet.

Es ist jedoch nichts leichters als einen Verhaft-Warrant von einem Friedensrichter zu erhalten. Dazu sind nur zwey Stücke erfoderlich: der Eid des Klägers, und ein englischer Schilling, als Gebühr für die Ausfertigung des Warrants. Nun aber wird der Angeklagte nicht gleich ins Gefängniß geworfen, oder auf eine schimpfliche Weise von Gerichtsdienern in Verhaft genommen; sondern ein Constabel, dessen Amt und Verhältnisse ich

weiter hin erklären werde, und der vielleicht mein Schneider oder mein Schuster seyn kann, geht zum Angeklagten, und verlangt seine Gesellschaft bis ins Haus des Friedensrichters. Mit einem solchen Spaziergange ist nichts schimpfliches verbunden, daher sich auch nur die entschlossensten Bösewichter widersetzen. Dort erst wird die Sache untersucht, und wenn sodann ein Gefängniß-Decret erfolgt, so ist der abgelegte Eid des Klägers der Schild des Friedensrichters. Bey unbedeutenden Criminalvorfällen kommt die Streitsache sehr oft zum Vergleich, und hier ist es sodann, wo das Amt eines Friedensrichters in einem ehrwürdigen Lichte erscheint.

Ich besuchte einst einen Freund in London. Er war ein Ausländer, nur einige Monate in England, und mit der Sprache wenig bekannt; daher ich wie gerufen kam, um ihm aus der Verlegenheit zu helfen, worein ihn eine übereilte Hitze gestürzt hatte. Ein Bedienter, den er geschlagen hatte, stellte sich in Begleitung eines Constabels ein, der einen Verhafts-Warrant vorzeigte. Mein Freund erblaßte, und glaubte schon in einen Kerker geworfen zu werden; auf meine Vorstellung aber faßte er Muth. Ich ging zu seinem Wirth,

der ein Gewürzkrämer war, erzählte ihm den Vorfall, und bat ihn für seinen Miethmann im Nothfall Bürge zu seyn. Einen solchen Antrag kann man nur einem Dritten thun, denn hier war die Rede nicht von seinem Freunde, sondern von einem fremden Manne, der blos einige Zimmer von ihm gemiethet hatte, den er übrigens gar nicht kannte, und mit dem er wegen Mangel der englischen Sprachkenntniß kaum zehn Worte gesprochen hatte. Er war jedoch gleich dazu bereit, da er von dem Angeklagten eine gute Meynung hegte. Noch mehr, er erbot sich vorläufig einen andern Nachbar zum zweiten Bürgen zu verschaffen, weil gesezmäßig zwey erfodert werden. Ich billigte diese Vorsicht; der Krämer ging weg, und war in wenigen Augenblicken mit der Antwort zurück, daß sein Nachbar sich bereit halten würde, um sogleich zu erscheinen, wenn man ihn nöthig habe. Hiebey ist zu bemerken, daß dieser gefällige Nachbar meinen Freund nie, als etwa auf der Gasse im Vorbeygehn gesehn, noch weniger gesprochen hätte. Es wurde eine Kutsche geholt, und ich begleitete den Verklagten in Gesellschaft des Constabels und des Bürgen zum Friedensrichter. Hier war die Sache bald abgemacht. Der Kläger,

ger, der zu einem förmlichen Prozeß weder Lust noch Geld hatte, und überdem sahe, daß es seinem Gegner nicht an Vertheidigern und Bürgen fehlte, fing an nachzugeben. Dieses benuzte der Friedensrichter, und äußerte gegen mich, daß einige Guineen dem hungrigen Kläger bald den Mund stopfen würden. Dieses Mittel wurde ohne Verzug mit dem schleunigsten Erfolg angewandt, und nun war die Geschichte zu Ende.

Man hat keine Scharfrichter in England. Der sogenannte Henker (hangman) ist blos ein zu diesem Behuf von den Sherifs gedungener Mensch, der dabey noch andre Gewerbe treibt, weil hier keine Begriffe von Infamie Statt finden. Obgleich sein Amt verächtlich ist, so ist es doch nicht ehrlos, und selbst diese Verachtung ist nicht mit der Handlung des Henkers, sondern mit der Idee verknüpft, daß es beym Henker aus Gewinnsucht geschieht. Denn wenn sich niemand zu dieser Rolle fände, so müßte nach den Gesetzen der Sherif selbst diese Justizhandlung übernehmen; ein Fall, der sich auch im Anfange dieses Jahrhunderts nicht in London, sondern in der Provinz wirklich zugetragen hat. Der Henker und sein Gehülfe, die zur Execution gedungen waren, starben beide

plözlich, da sie eben ihr Ame verrichten sollten. Es war niemand vorhanden, der es übernehmen wollte, und da Tag und Stunde nicht nach Willkühr verschoben werden können, so erfüllte der Sherif selbst diese Pflicht.*)

Die Hinrichtung mit dem Beile ist ein Vorrecht des Adels in gewissen Fällen, das bey Mordthaten aber dem Delinquenten nicht zu statten kommt, wie z. B. bey Lord Ferrers geschehen ist. Ein Fleischermeister übernimmt sodann das Amt der Enthauptung, weil sein Gewerbe ihn hiezu am tauglichsten macht. Die Familie des Verurtheilten erwählt ihn, und verehrt ihm gewöhnlich zu seiner Operation ein Beil mit einem silbernen Hefte.

Es finden, wie bekannt, keine grausame Todesstrafen in England Statt. Zwar werden, vermöge eines alten in barbarischen Zeiten gemachten Gesetzes, die Weiber für gewisse Verbrechen nicht wie die Männer gehenkt, sondern verbrannt; vorher aber werden sie strangulirt, und dieses mit solcher Sorgfalt, daß man zuvor ihre Erstarrung abwartet, ehe man den Scheiterhaufen anzündet.

*) Nach den öffentlichen Blättern ist dieser Fall im Jahre 1785 abermals in England geschehen.

Dieses geschah noch im Junius 1786, da Phöbe Harris, eine falsche Münzerin, auf eine ähnliche Art in London hingerichtet wurde. Der Apparatus war schrecklich, allein keine Marter fand Statt, da die Flammen blos den Leichnam verzehrten; denn die Missethäterin war eine Viertelstunde zuvor schon erwürgt worden.

Es ist in Schottland ein sehr sonderbares Gesez gegen diejenigen Verbrecher vorhanden, die vor Gerichte nicht reden wollen. Ein solches Stillschweigen hat nämlich die Folge, daß, wenn das Verbrechen die Todesstrafe erheischt, solche nicht öffentlich an ihm vollzogen wird, auch sein Vermögen nicht eingezogen werden kann; dagegen aber erwartet ihn ein langsamer und grausenvoller Tod. Dieser wird ihm am lezten Gerichtstage in seinem ganzen Umfange bekannt gemacht nebst dem Beyfügen, daß eine nachherige Sinnesänderung für ihn ganz ohne Nutzen seyn würde; wenn er nun dennoch auf seinem Stillschweigen beharrt, so wird das Gesez an ihm auf folgende Weise vollzogen: man führt ihn in ein Gewölbe unter der Erde, zieht ihn nackend aus, und legt ihn in eine Gruft, wo der Kopf niedrig, und die Füße hoch liegen. In dieser Lage werden ver-

schiedene Theile seines Körpers mit Lasten von Eisen und Steinen beschwert; man giebt ihm dabey Brod und Wasser, allein mit so grausamer Eintheilung, daß an dem Tage, wo er Brod bekömmt, er kein Wasser erhält, und hingegen an seinem Trinktage ihm nichts zu essen gegeben wird. Dieses wird bis zu seinem lezten Hauch fortgesezt. Man weiß, daß solche Leute fünf, sechs, auch mehrere Tage gelebt haben. Nach der schottischen Rebellion, 1745, hat man einige schreckliche Beyspiele dieser Art gesehn. Um ihren Familien ihr Vermögen zu erhalten, entschlossen sich diese Elenden freywillig zu dem vorbeschriebenen martervollen Tode.

Dieses zu Tode pressen war ebenfalls in England vor Alters gebräuchlich. Man nannte es ehedem la peine forte et dure; es wurde aber in neuern Zeiten durch ein förmliches Gesez abgeschafft.

Es giebt überhaupt sowohl in England als wie in Schottland manche sonderbare Gesetze, davon einige, obgleich in sehr geringer Anzahl, noch den Stempel der Barbarey tragen. Hierunter gehört das Gesez, wodurch ein Ehemann berechtigt wird, seine Frau, jedoch mit ihrer Einstimmung, öffent-

lich zu verkaufen. Ich sahe eine so außerordentliche Scene in der Stadt Worcester; es war ein Tagelöhner, der seine theure Hälfte, mit dem Strick um den Hals, so wie es das Gesez verlangt, auf öffentlichen Markt, wie ein Stück Vieh, zum Verkauf führte. Ein Schuster, der Frauen Liebhaber, fand sich abgeredtermaßen ein, und der Kauf wurde bald geschlossen. Der Preis war fünf Pf. St.

Die Gesetze sind hier überhaupt dem schönen Geschlechte nicht günstig, allein dennoch regieren die Weiber in England vielleicht mehr, als in einem Lande in der Welt. Durch die Macht ihrer Reizungen besiegen sie Männer und Gesetze, ja sie wissen selbst die nachtheiligsten dieser Gesetze zu ihrem Vortheile zu benutzen. Das Eigenthum der Frau gehört nach der Heirath ohne Einschränkung dem Manne, nur in Ansehung der sogenannten Erbinnen, die ein groses Vermögen besitzen, machen die Gesetze zum Vortheile der Frau eine Ausnahme: sonst aber ist der Mann der eigentliche Besitzer von allem; dagegen muß er aber auch für alle Schulden seiner Gattin haften, die es also in ihrer Gewalt hat, ihm böse Stunden zu machen. Ich habe eine Frau gekannt, die, ob-

gleich eine Ausländerin, dieses englische Gesetz auf die boshafteste Weise ausdehnte. Sie lebte mit ihrem Manne in einer unglücklichen Ehe, die durch die Dürftigkeit, worein sie sich Beide durch übermäßigen Aufwand gestürzt hatten, noch quälender wurde. In dieser Lage machte die Frau neue Schulden, und ließ durch ihre Anweisung sodann für eben diese Schulden den Mann in Verhaft nehmen, um ihn von sich zu entfernen. Es war ihm zwar ein Mittel übrig, diesem Unwesen zu steuern; nämlich durch eine Warnung in den Zeitungen, daß niemand seiner Frau etwas borgen möchte, und durch eine Erklärung der Nichtzahlung ihrer künftigen Schulden; allein er fand aus mancherley Rücksicht dieses Mittel für bedenklich, und unterließ es also. Noch trauriger aber ist es, wenn ein Ehemann gleich nach der Hochzeit für die alten Schulden seiner neuen Lady eingesperrt wird, die er mit ihr zugleich geheirathet hat. Man sieht sich deshalb sehr vor, denn nicht selten nehmen Frauenzimmer blos deswegen Männer, weil sie sich vor Schulden nicht zu retten wissen. Es ist daher sehr gewöhnlich, daß der Ehemann selbst aus dem Brautbette herausgeholt wird, und nach dem Gefängnisse wandern muß.

Ein deutscher Jüngling hatte eine sonderbare Avantüre dieser Art. Eine Wittwe von großem Vermögen, die nach dem Tode ihres Mannes nun dessen Schulden und ihre eignen bezahlen sollte, die sehr beträchtlich waren, verschob dieses von einer Zeit zur andern, bis sie einen Verhaft befürchten mußte. In dieser Lage sieht sie zufälligerweise den vorerwähnten Deutschen, dessen Bildung ihr gefiel, dessen Aufzug aber auch das stiefmütterliche Glück anzeigte. Sie wagte es daher, ihm ihren außerordentlichen Antrag zu thun. Dieses war, noch den nämlichen Tag ihre Hand, und mit derselben 1000 Pf. St. baar Geld anzunehmen, wobey sie ihm aber vorhersagte, daß er höchst wahrscheinlich in wenigen Tagen wegen ihrer Schulden arretirt werden würde. Dieses müßte er sich gefallen lassen; er sollte aber, so lange sein Gefängniß dauerte, jährlich 300 Pf. und nach seiner Loslassung noch 500 Pf. St. Reisegeld erhalten, um sich aus der Insel zu entfernen. Hiezu mußte er sich förmlich verbinden, und auf alle Ehemannsrechte Verzicht thun. Die Noth zwang ihn, alles einzugehen. Da das Copulirungsgesez damals noch nicht eingeschränkt war, so geschah die Trauung ohne Verzug; der Ehestandsritter erhielt die

bestimmte Summe, wurde nach der Kings Bench gebracht, lebte daselbst ruhig und bequem, kam nach zwey Jahren wieder frey, und kehrte mit einem gefüllten Beutel nach seinem Vaterlande zurück.

Um den Weibern die Unterwürfigkeit gegen ihre Männer einzuprägen, hat man ein Gesez gemacht, das derjenigen Frau, die ihren Mann umbringt, die Strafe zuerkennt, nicht gehenkt, sondern verbrannt zu werden. Sie wird aber, so wie oben von der falschen Münzerin erzählt worden, vorher erwürgt, und sodann ihr Körper in Asche verwandelt. Der schreckliche Apparatus thut indessen die gehörige Wirkung, daher diese Verbrechen sehr selten sind. Ein solcher Männermord wird wie eine Art von Hochverrath angesehen, und führt deshalb auch den Namen petty treason. Die Gesetze dehnen die weibliche Unterwürfigkeit so weit aus, daß, wenn ein Ehepaar in Vereinigung ein Verbrechen begeht, die Frau nicht gestraft, ja nicht einmal angeklagt wird, weil man ihre dazu gegebene Einwilligung durch den ihrem Manne schuldigen Gehorsam als erzwungen betrachtet. Nach eben diesem Grundsatze aber muß auch der Mann für die kleinen Vergehungen

seiner Frau haften, weshalb auch er, und nicht sie angeklagt wird.

Keine Menschenklasse, selbst die ehrloseste nicht, ist durch die Gesetze so herabgewürdiget, daß ihr Eid vor Gericht ungültig seyn sollte. Der Eid eines überführten Straßenräubers, eines zum Galgen verdammten Diebes, hat nach Beschaffenheit der Umstände in den Tribunälen eben das Gewicht, wie der Eid des Erzbischofs von Canterbury; desgleichen ist der Eid eines Freudenmädchens eben so wirksam, als ob ihn die tugendhafteste Matrone des Königreichs geschworen hätte. In Criminalfällen werden auch Kinder von zehn oder zwölf Jahren in den Gerichtshöfen abgehört, wo sie ihre Aussage förmlich beschwören müssen. Ich überlasse philosophischen Rechtsgelehrten die Entscheidung, in wie ferne dieses Verfahren Lob oder Tadel verdiene.

Zu den sonderbaren Gesetzen dieses Landes gehören auch zwey, die, wie ich sehr zweifle, wohl nicht in irgend einem andern Codex unsers Welttheils zu finden sind. Kein reisender Schriftsteller hat ihrer je Erwähnung gethan, weil Tausende, selbst von den Landeseinwohnern, nicht einmal die Existenz derselben wissen. Sollte man wohl glau-

ben, daß in einem Lande, wo der gemeine Pöbel mit Flüchen nicht sparsam ist, ja wo sie gleichsam zur Galanterie der Matrosen und niedern Volksklassen gehören, das Fluchen durch ein Gesez verboten ist? Dieses Gesez wurde zu der Zeit gemacht, als die Puritaner die Regierung in Händen hatten. Die Unmöglichkeit, es aufrecht zu erhalten, da die Andächteley aufgehört hatte, und die Unschicklichkeit, ein solches Gesez förmlich zu widerrufen, nöthigte die obrigkeitlichen Personen mit den Uebertretern desselben Nachsicht zu haben. Indessen sind sie doch verbunden zu strafen, wenn ein Fluchangeber auftritt, und seine Aussage beschwört. In solchem Falle ist die zuerkannte Geldstrafe gewöhnlich ein Schilling, um die Angeber nicht aufzumuntern, die sich daher auch höchst selten einstellen. Das andre Gesez, dessen ich oben gedacht, ist wider diejenigen, die mit dem Vieh unbarmherzig umgehen. Da die Thiere sich leidend verhalten müßten, so ist es der Menschheit einer so sehr aufgeklärten Nation würdig, sie wider die Grausamkeiten der Menschen zu schützen. Solche Anklagen geschehen weit öfter, als die vorerwähnten, auch werden sie mit keiner Nachsicht behandelt. Die Geldstrafen sind fünf Schilling, zehn Schil-

ling, auch mehr, nach dem Ausspruche der Magistratspersonen und Friedensrichter, die hierin nach Beschaffenheit der Umstände verfahren. Hieraus entsteht die gute Wirkung, daß man mit Thieren als wie mit vernünftigen Kreaturen umgeht. Die Sanftmuth, welche die Engländer gegen ihre Hunde und Pferde bezeigen, ist bekannt, und hat in diesem Gesetze ihren Ursprung. Das Hahnengefechte, wovon ich unten reden werde, das keiner Bestrafung unterworfen ist, scheint hier zwar ein Widerspruch zu seyn, der aber in den Augen der Engländer keiner ist, weil die Hähne keine leidenden Rollen spielen, sondern selbst um ihre Haut und Federn kämpfen.

Die Constabels gehören auch zum Auszeichnenden der englischen Gesezgebung. Man macht sich einen sehr unrichtigen Begriff, wenn man sie wie Gerichtsdiener betrachtet. Es sind durchgehends Bürger von sehr verschiedenem Gewerbe, und alle Hausherren, die zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung dieses Constabel-Amt übernehmen müssen, das so wie alle andre Kirchspiel-Aemter zu den Bürgerdiensten gehört, davon sich niemand ausschließen kann, und ohne alle Besoldung übernommen wird. Ein Jahr ist

die Dauer dieses Amtes, das aber arme Bürger, jedoch gegen Bezahlung verlängern, um Reichere, welche die Reihe trifft, der damit verknüpften Unbequemlichkeiten zu überheben. Schuldner werden von ihnen nicht in Verhaft genommen; hiezu sind eigentliche Gerichtsdiener, die Bailifs heißen; auch dürfen sie ihr Leben nicht wider Straßenräuber wagen, weil dazu besoldete Diebsfänger gebraucht werden. Das Volk sieht diese Hüter sowohl, als die Bailifs, gleichsam für ehrlos an. Indessen begnügt man sich, die Diebsfänger blos zu verachten, die Bailifs aber werden überdem außerordentlich gehaßt, und wehe ihnen, wenn sie sich beym Verhaftnehmen irren, oder sonst nicht gesezmäßig verfahren! Bemüht sich ein Schuldner, den sie nach dem Gefängnisse bringen, zu entwischen, so wird seine Flucht vom Volke erleichtert und befördert. Ganz anders verfährt man mit den Constabeln, die man achtet, und denen man sich nicht widersezt. Ein von ihnen in Verhaft genommener Mensch wird wie ein Friedensstörer angesehen; und weit entfernt, seiner Flucht behülflich zu seyn, greift vielmehr ein jeder zu, wes Standes er auch ist, solche zu hemmen. Das Amtszeichen der Constabels ist ein

grosser Stab, mit dem englischen Wappen bezeichnet.

Der Großkanzler macht in seiner Person ein Tribunal allein aus, dessen Endzwek ist, in gewissen Fällen die Strenge des Gesetzes zu mildern, und nebst dem Rechte auch dahin zu sehen, daß Billigkeit beobachtet werde; daher heißt auch dieser Gerichtshof Court of Equity. Hier sind keine Geschworne, sondern der Großkanzler ist allein Richter. Er ist auch General-Vormund aller Waisen des Königreichs, so daß er sich der Rechte einzeler geringer Personen annimmt. Sein Tribunal ist beständig offen, und hat keine Vacanzen, wie die andern, damit das berühmte Habeas-Corpus-Gesez zum Vortheil eines jeden Menschen sogleich vollzogen werden kann. Der Großkanzler ist auch allemal Sprecher im Oberhause. Alle diese Pflichten zusammen genommen setzen außerordentliche Fähigkeiten voraus, die von dieser Würde unzertrennlich sind. Hofränke und Factionen mögen daher auch noch so viele Veränderungen bey den englischen Staatsämtern bewirken, so müssen doch die Kenntnisse, die Gelehrsamkeit, und überhaupt die Verdienste eines jeden Großkanzlers entschieden seyn.

Obgleich die Oppositionspartey im Parlament gewöhnlich der zahlreichen Hofpartey unterliegen muß, so geschieht es doch nicht selten, daß erstere gute Gesetze vorschlägt, die angenommen werden, dahingegen manches Gesez von der leztern verworfen wird, bey welchem die Minister nicht rathsam finden, ihre Stärke zu zeigen; denn wenn sie nicht selbst den Antrag thun, so scheint es, als ob sie sich bey dem Interesse ihrer Anhänger leidend verhalten, und in diesem Falle wird die Verwerfung einer Bill nicht als eine sie selbst betreffende Niederlage angesehen. Ich habe unter andern einer Parlamentsscene dieser Art beygewohnt, worauf ein großer Theil des Publikums aufmerksam war. Die überaus zahlreichen Freymäurer in England, die nur allein in London über zweyhundert Logen haben, hatten im Jahre 1771 große Entwürfe zur Ehre des Ordens gemacht. Sie wollten eine Art von Tempel zu ihren Versammlungen außerhalb der Stadt aufführen, der mit einer großen Mauer umgeben seyn sollte; man wollte die Ordens-Statuten vermehren, ihnen eine gesezmäßige Kraft verschaffen, u. s. w. Es wurde deshalb dem Unterhause eine Bittschrift eingegeben, um der Freymäurer-Societät die

Rechte einer Corporation zuzugestehen. Der Antrag geschahe von Parlamentsgliedern, die zur Hofpartey gehörten, und selbst Freymäurer waren. Sie wandten alle Beredsamkeit an, die ihnen der Eifer für ihren Orden nur einzuflößen vermochte. Die Häupter der Opposition sagten nichts darwider, und schon schien den englischen Freymäurern ein neuer Stern zu glänzen, dessen Strahlen, nach der bekannten Extremitätenliebe dieser Insulaner, außerordentlich gewesen wären, als auf einmal ein mürrischer Mann aufstand und sagte: es wäre lächerlich, eine Gesellschaft, die man nicht kenne, mit großen Vorrechten zu begaben: bevor diese ertheilt werden könnten, müßte der Endzweck der Societät und ihre innere Einrichtung in allen ihren Theilen dem Parlamente vorgelegt werden. Dieses Verlangen, das nichts geringers als die Entdeckung aller Ordensgeheimnisse zum Grunde hatte, konnte unmöglich bewilligt werden. Die Freymäurer nahmen daher ihre Bill zurück, und da ohne die parlamentarische Sanction keine liegende Gründe im Namen des Ordens gekauft werden konnten, so begnügten sie sich, in der Stadt, unter dem Titel einer Taverne,

ein prächtiges Haus zu ihren Zusammenkünften zu erbauen.

So sinnreich die Engländer auch sind, dem Sinne der Gesetze auszuweichen, wenn diese mit ihren Vortheilen streiten, so scheuen sie sich doch außerordentlich, sie geradezu zu übertreten. Die Reichen und Vornehmen zeigen diese Furcht noch weit mehr, als die gemeinen Leute, welches in allen Ländern der Welt umgekehrt ist. Es ist zum Beyspiel höchst selten, daß ein Vornehmer, wenn er gleich aufs äußerste von einem gemeinen Menschen zum Zorn gereitzt wird, Hand an diesen legt. Ja, selbst Minister, im Taumel ihrer Gewalt, sehen sich sehr vor, eine Sache zu thun, die durch bestimmte Gesetze verboten ist; sollte der Gegenstand auch noch so unbedeutend, und eine Klage im geringsten nicht wahrscheinlich seyn, so ist es genug, daß eine Parlamentsacte die Sache so und nicht anders verordnet hat, um dem besten Willen des Ministers Einhalt zu thun. Ich habe selbst bey meinem ersten Aufenthalte in England die Erfahrung davon gehabt, und war damals geneigt, diese wohlgegründeten Scrupel für Eigensinn zu halten.

Neunter Abschnitt.

Leichtigkeit in England Schulden zu machen. Bailifs oder Gerichtsdiener. Sonderbare Proceduren beym Verhaftnehmen der Schuldner. Schuldbürgen, ein eignes Gewerbe. Großmuth des Lord-Oberrichters Mansfield. Gesezmäßige Transportirung von einem Gefängniß ins andre. Die King's Bench, ein Schuldgefängniß, dessen innere Einrichtung, Gesetze und erstaunenswürdige Verfassung. Strenge Bestrafung eines unvorsichtigen Bailifs. Freykrämer in dem King's Bench-Gefängniß. Unterhalt der Schuldner. Deutscher Soldatenschwank, in England sehr ernsthaft behandelt. Gnadenacte und deren außerordentliche Folgen. Abgestellter Mißbrauch derselben. Verwegenheit eines Gerichtsdieners. Militairpersonen dem Civilgericht unterworfen. General Gansel und dessen gemeinnütziger Prozeß.

Die Gefängnisse für Schuldner in England sind so beschaffen, wie man es von einem Volke erwarten kann, das die hohen Rechte der Menschheit kennt; da hier nicht Bestrafung, sondern blos Sicherheit des Gläubigers erfoderlich ist. Es ist sehr natürlich, daß die leichte Art in

diesem Lande Schulden zu machen, von der ich schon oben geredet habe, die Gefängnisse mit Schuldnern anfüllen müsse. Die ärmsten Leute, wenn sie nur nicht wahre Bettler sind, bestreben sich hier ein Haus für sich zu bewohnen, oder nach dem englischen Ausdrucke House Keeper zu werden, weil außer der Bequemlichkeit auch gewisse Vorrechte damit verbunden sind; sie ziehen daher das schlechteste Häuschen, das auf ihren Namen gemiethet ist, der besten Etage in dem Hause eines andern vor. Hieraus läßt sich die überaus große Anzahl der Häuser in London erklären, die sich gegen die Häuser in Paris wie fünf zu zwey verhalten; da in lezterer Stadt alles in großen Häusern über einander und unter einander wohnt. Auch hierin zeigt sich die englische Freyheit. Oft hat ein solcher Mann in seinem Häuschen nichts mehr als ein Bette, und einige Tische und Stühle, dennoch hat er als House Keeper einen gewissen Credit, so daß ihm ohne Bedenken geborgt wird. Der Gewürzkrämer, der Fleischer, der Bäcker, der Schneider, der Schuster, der Weinhändler, der Bierwirth u. s. w. liefern ihm alle ihre Waaren, und erwarten nie gleich Bezahlung. Bey Wohlhabenden müssen sie bis Weihnachten warten, bey

Armen aber, so lange sie wollen; denn wenn die Schuld vierzig Schillinge oder zwey Pf. St. beträgt, hat der Gläubiger das Recht, seinen Schuldner in Verhaft nehmen zu lassen. Dieses geschieht mit der größten Leichtigkeit. Der Gläubiger geht zu seinem Justiz-Büreau, wo er gewöhnlich niemand als einen Gerichtsschreiber antrifft, diesem erklärt er sein Anliegen, und verlangt einen Arrestbefehl (writ). Der Gerichtsschreiber, der blos diesen zu ertheilen, und nicht die Sache zu untersuchen da ist, giebt ihm solchen sogleich, nachdem er von ihm vorher die Gebühren genommen, und ihm die Bibel zu küssen gegeben hat; die gewöhnliche Art in England etwas zu beeidigen. Da nun hiemit die Schuld beschworen ist, so kann der Gläubiger, jedoch auf seine eigne Gefahr, nunmehr weiter procediren.

Die Bailifs, von denen ich im vorigen Abschnitte geredet habe, übernehmen hier kraft ihres Amts das Geschäft die Schuldner zu arretiren; ein Gewerbe, das natürlich vom Volke verabscheut wird. Indessen leben die Bailifs gut, und wohnen in artigen Häusern, die eine Art von Interims-Gefängniß für jeden Schuldner sind. Zu einem solchen Menschen schickt der Gläubiger,

übergiebt ihm seinen Arrestbefehl, und unterrichtet ihn, wie er den Schuldner habhaft werden könne, da er nach den Gesetzen nicht mit Gewalt in ein Haus eindringen darf. Der Bailif führt sodann den Schuldner nach seinem Hause, wo er vierundzwanzig Stunden bleiben, und in dieser Frist alles versuchen kann, sich mit seinem Gläubiger zu vergleichen, oder Bürgschaft zu verschaffen. Geschieht dieß nicht in vierundzwanzig Stunden, so führt ihn der Bailif nach dem Schuldgefängniß, es sey denn daß er Hoffnung hat, das Geschäfft in den nächsten Tagen zu endigen, und in diesem Falle den Bailif für die Geldstrafe sicher stellt, in die er verfällt, wenn es angegeben wird, daß er den Schuldner länger als die vorgeschriebene Zeit in seinem Hause behalten habe.

Die Bürgschaft, die ein Schuldner nach geschehenem Verhafte leistet, ist keine Sicherheit des Creditors in Ansehung seiner Foderungen, sondern blos eine Garantie, daß der Schuldner vor Gericht erscheinen, und die Sache ausmachen wolle. Indessen bleibt ihm unbenommen, sich dennoch gütlich vor dieser Zeit zu vergleichen, welches sodann blos bey Gericht angezeigt

wird. Es werden zur Bürgschaft zwey House-Keeper erfodert: sind diese vermögende Leute, und die Schuld ist nicht außerordentlich groß, so muß sie der Bailif annehmen; denn der Creditor wird gar nicht gefragt, weil blos der erstere dafür haften muß. Wenn aber diesem die Bürgen nicht hinreichend scheinen, so bleibt ihm nichts übrig, als seinen Gefangenen nach dem Schuldgefängnisse zu führen, und die Sache den Tribunälen zu überlassen. Diese sind nach den Gesetzen verpflichtet, die Bürgen anzunehmen, wenn sie vor Gerichte schwören, daß sie wenigstens doppelt so viel Vermögen haben, als die eingeklagte Schuld beträgt. Nach diesem Schwure ist es selbst dem Lord-Oberrichter in England nicht erlaubt, ihre Bürgschaft auszuschlagen, wenn sich gleich aller Anschein von Armuth zeigte. Er würde sich in solchem Falle einen verdrüßlichen Prozeß zuziehen, worin er den hintangesezten Bürgen des Meineids überführen müßte. Da die vortreflichsten und weisesten Gesetze Mißbräuchen unterworfen sind, so ist es auch leider hier der Fall. Es giebt Betrüger, die blos von diesem Bürgschaftleisten leben. Sie bewohnen elende Häuser, oder vielmehr Hütten, in den Vorstädten, worin einige halbverrottete Tische

und Stühle befindlich sind, die nicht den Transport lohnen, wenn man sie auspfänden wollte. Die deutschen Juden treiben hier gemeiniglich dieses feine Gewerbe, denn auch sie müssen als House-Keeper zu Bürgen angenommen werden. Diejenigen arretirten Schuldner, die das Weite suchen, oder sich eine Zeitlang verbergen wollen, wenden sich an sie, und dingen diese Bürgen für einen der Schuldsumme angemessenen größern oder geringern Preis, ungefähr für zehn pro Cent. Der Schuldner kommt sodann frey. Wenn nun an dem zum Prozeß festgesezten Termine niemand erscheint, so sucht man die Bürgen auf; man findet sie nicht, wohl aber ihre Hütten, die zu keiner Auspfändung anreizen, und hiemit ist die Sache geendigt; es sey dann, daß der Creditor noch mehr Geld wegwerfen, die Juden persönlich angreifen, und sie im Gefängnisse ernähren wollte.

Diejenigen Leser, denen es unbegreiflich vorkommt, daß solche Mißbräuche nicht abgestellt werden, müssen sich erinnern, daß hier von einer Stadt wie London die Rede ist, die man aus einem fremden Standpunkte ganz unmöglich beurtheilen kann, selbst wenn dieser Standpunkt eine große Stadt ist. In England hängen Sitten, Ge-

bräuche und Gesetze oft so genau mit der Regierungsverfassung zusammen, und sind gleichsam so in einander verwebt, daß man keinen Theil abändern kann, ohne das Ganze zu zerrütten. Hiedurch laßt sich die Fortdauer vieler auffallenden Mängel erklären, deren Abstellung dem entfernten Beobachter ein leichtes zu seyn scheint. Wäre dieses der Fall, würden wohl die großen Rechtsgelehrten, die an der Spitze der Regierung stehen, ein Thurlow, ein Mansfield, Fehler unabgeändert lassen, die ihnen selbst oft sehr zur Last fallen? Der leztere ist schon seit vielen Jahren Lord-Oberrichter von England, ein mittelmäßiger Staatsmann, aber ein großer Rechtsgelehrter, und vortreflicher Redner. Oft glaubt man im Tribunal der königlichen Bank, woselbst er präsidirt, ein Orakel zu hören. Bey allen Prozessen, worin die Regierung nicht unmittelbar interessirt ist, ist es die Göttin der Gerechtigkeit, die sich durch seinen Mund mit Weisheit und Würde ausdrückt. Ja bey dem berüchtigten Prozeß des Lord Gordons, der vor seinem Tribunal und in seiner Gegenwart entschieden wurde, vergaß dieser edle Mann seinen abgebrannten Palast, seine kostbare Bibliothek, mit den seltensten Manuscripten, seine Kunst-

sammlungen u. s. w., die er alle durch das Betragen des nichtswürdigen Gordon verloren hatte, und war hier blos Richter, der nach den Gesetzen sprechen sollte. Er behandelte den unsinnigen Gordon mit der größten Sanftmuth, sammelte mit Unparteylichkeit alle Beweise zu seiner Rettung, und sprach ihn los. Nur wenn der Hof die Losung ist, glaubt man nicht den ganz parteylosen Richter, sondern den Hofmann zu hören. Ich habe die sonderbare Scene gesehn, daß eben dieser Lord-Oberrichter von England von einem zerlumpten deutschen Juden in seinem Tribunal angegrinzt wurde. Der Jude, der keinen ganzen Rock auf dem Leibe hatte, erschien, um für dreyhundert Pf. St. Bürgschaft zu leisten. Lord Mansfield äusserte einige Zweifel über die Vermögensumstände dieses saubern Bürgen, worauf der Jude eine Anzahl Banknoten hervorzog, und den großen Lord spöttisch fragte, ob er wohl diese Münze kenne? Mansfield schwieg, und der Bürge wurde angenommen, dem höchst wahrscheinlich ein dabey stehender wohlhabender Jude die Banknoten (es versteht sich für die Gebühr) zum Vorzeigen geliehen hatte.

Vermöge der so berühmten Habeas Corpus-Acte kann ein Schuldner, der in Verhaft ist, sich nach irgend einem Gefängnisse im Königreich nach Gefallen bringen lassen. Die Kosten dieser Procedur sind ungefähr drey Pf. St., daher auch bey ansehnlichen Schulden alle diejenigen, welche diese Summe zusammen bringen können, oder nicht Hoffnung haben, ihre Sache geschwind zu endigen, sich dieser Acte bedienen. Da zwey Gefängnisse in England sind, die sich von allen andern in Europa so sonderbar auszeichnen, nämlich King's Bench und die Fleet, in London, so wählt jedermann eine von diesen beiden. Die leztere ist mitten in der City, die erstere aber vor der Stadt in den angenehmen Feldern St. George'sfields. Das Außerordentliche und Romanhafte dieser Gefängnisse ist meines Wissens noch von keinem Reisenden irgend einer Nation beschrieben worden; nur blos in den englischen Romanen wird davon bisweilen Erwähnung gethan, und Dinge erzählt, die der nicht unterrichtete Leser ganz natürlich in die Klasse der andern Fictionen dieser Dichtungsart sezt, weit entfernt, sie für einen Abdruck des sittlichen Lebens in London zu halten. So wenig kennen wir ein Volk, von dem wir täglich reden,

nach welchem wir uns in so vielen Dingen bilden, und das uns so nahe ist.

Die Gefängnisse King's Bench und die Fleet sind zwey gleichsam für sich bestehende Republiken mitten in London. Die erstere hat wegen ihrer Lage und ihres Umfangs größere Bequemlichkeiten als die Fleet. Man stelle sich eine Mauer vor, die einen großen Erdbezirk umschließt. Innerhalb derselben sind eine Menge Wohnhäuser aller Arten, groß und klein, für die Gefangenen; ein Garten zum Spazieren; ein Platz zum Ballspiel; ein andrer zum Kegelspiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuser; Kramladen, u. s. w. Alle diejenigen inhaftirten Handswerksleute, deren Gewerbe keinen großen Raum oder Maschinen erfodern, setzen hier ihre Arbeit fort, und hängen Schilder vor ihren Wohnungen auf. So sieht man Schneider, Schuster, Perückenmacher, u. s. w. die nicht allein für ihre Mitgefangenen, sondern auch für Auswärtige arbeiten, und alle Hände voll zu thun haben. Diese Leute nehmen gewöhnlich ihre Familien zu sich, und leben recht ruhig. Die Anzahl dieser freyen Personen übersteigt mehrentheils die Menge der Gefangenen selbst, so daß hier bisweilen einige tausend Personen leben. Blos der

Eingang des Gebäudes ist wohl verwahrt, innerhalb desselben aber herrscht auch nicht der geringste Zwang, keine eiserne Gitter, keine Riegel, keine Schlösser, und keine Kerkermeister, kurz, nichts das einem Gefängnisse ähnlich sieht. Da kein Zimmer verschlossen ist, so können sich die Gefangenen ganze Nächte durch vergnügen. Es werden daher auch Bälle und Concerte daselbst gegeben, ja Freymäurer-Logen daselbst gehalten, wie denn auch Wilkes im Jahre 1769 in der King's Bench zum Freymäurer aufgenommen wurde.

Der Eingang des Gebäudes ist von Morgens um sieben Uhr an bis des Abends um neun Uhr offen, so daß ein jeder Nichtgefangener nach Gefallen, ohne alle Anfrage, aus- und eingehen kann. Zu Wilkes Zeiten war der Zugang täglich mit Equipagen berennt, die ab und zu fuhren. Oft begeben sich Personen hieher, die in Gefahr sind arretirt zu werden, und halten sich so lange bey ihren gefangenen Freunden auf, bis sie sich mit ihren Gläubigern verglichen, oder sonst ihre Maasregeln genommen haben. Denn zu der republikartigen Verfassung, wovon ich hernach reden werde, gehört auch die völlige Sicherheit aller

Beunruhigung von außen. Das Innere des Gefängnisses ist für den Bailif ein Heiligthum, das er nicht betreten darf. Der Eingangssaal allein ist für ihn und die Thürsteher bestimmt. Hier liefert er seinen Gefangenen ab. Wehe ihm aber, wenn er die innere Schwelle übertritt! Vor einigen Jahren wagte es jedoch einer von diesen Elenden, und zwar verkleidet, um wo möglich eine Wittwe nahe an den Eingang zu locken, und sie sodann zu arretiren. Sie hatte sich hieher zu ihrem Bruder geflüchtet, um den Verfolgungen eines hartnäckigen Gläubigers zu entgehen, der sie durchaus habhaft werden wollte. Dem Bailif war eine große Belohnung versprochen, wenn es ihm glücken würde. Er machte daher den Versuch, wurde aber schon beym Eintritte erkannt. Sogleich wurde ihm der Rückweg abgeschnitten, und durch ein Losungswort das Signal gegeben, womit die Gegenwart eines Ruhestörers bezeichnet wird. Man stürzte aus allen Wohnungen heraus, umringte den Unglücklichen, und untersuchte die Veranlassung seiner Kühnheit. Der Arrestbefehl, den er bey sich hatte, und den man fand, bewies sein Vorhaben hinreichend. Da keine Entschuldigung gültig war, bat er um Gnade; diese

konnte ihm aber, aus Rücksicht künftiger Ruhe, nicht wohl ertheilt werden. Man schlug die sonderbarsten Bestrafungsmittel vor, und that endlich den Ausspruch, daß er den auf Pergament geschriebenen Arrestbefehl fressen sollte. Dieses geschah auch, man schnitt das Pergament in kleine Stücke, und würgte sie ihm die Kehle herunter.

Es sind hier Zimmer, die einem Palaste Ehre machen können, und gewöhnlich von reichen Leuten bewohnt werden, die dafür theuer bezahlen; denn nichts ist alltäglicher, als reiche, ja sehr reiche Leute hier im Schuldgefängnisse zu sehen, wo sie nach Gefallen bleiben, und sich sodann mit ihren Gläubigern vergleichen. Während ihres kurzen Hierseyns geben sie den andern Gefangenen große Mittags- und Abendmahlzeiten, die ganz den Assembleen in der Stadt ähnlich sind. Man sieht wohlgekleidete Personen beiderley Geschlechts in schön möblirten Zimmern, Spieltische und reichlich besezte Tafeln; jedermann beträgt sich mit Anstand, und nichts, gar nichts veranlaßt die entfernteste Erinnerung, daß man sich in einem Gefängnisse befindet.

Da niemand mit ganz leeren Taschen nach diesem Gefängnisse kommt, das, wie bereits oben gesagt, wegen der Habeas Corpus-Acte mit Kosten verbunden ist, und man ohne Geld lieber nach dem Gefängnisse der Marechelsea geht, so muß der Bewohner dieses Orts bey seiner Ankunft den Anfang damit machen, ein Zimmer oder mehrere von einem andern Gefangenen zu miethen, der es darauf sogleich räumt, und zu einem andern zieht. Der geringste Preis eines Zimmers ist wöchentlich eine halbe Guinee, wofür der arme Gefangene ganz ordentlich leben kann. Will oder kann der neue Ankömmling dieses nicht bezahlen, so muß er sich gefallen lassen, mit mehrern in Einem Zimmer schlecht zu logiren, bis nach seiner Tour bey einem längern Aufenthalte ihm ein Zimmer allein zufällt, das er sodann für sich behalten, oder wieder vermiethen kann. Man macht ordentliche Anschlagzettel, um die Straße und die Nummern dieser zu vermiethenden Zimmer kund zu machen; desgleichen wenn öffentliche Auctionen gehalten werden sollen, oder sonst etwas Außerordentliches zu sehen und zu verkaufen ist. Ein schönes Kaffeehaus, dessen Fenster nach dem reizenden St. Georg's Felde die Aussicht haben, ist mit allen

Zeitungen und Journälen versehen. Man trifft beständig gute Gesellschaft darin an, oft von sehr respektablen Personen, die durch Unglücksfälle zurückgesezt worden sind. In diesem Kaffeehause schrieb der berühmte Prediger Horne sehr gründliche Bemerkungen über die englische Regierung und Gesezgebung; Wilkes, dieser in Deutschland nicht recht gekannte Mann, machte hier den Entwurf zu seinem künftigen Glücke, und führte ihn nachher mit Muth und Klugheit glücklich aus. Rodney lebte hier wenig Monate vorher, ehe er das Kriegs-Theater betrat, und durch seine Thaten die Bewunderung von Europa auf sich zog.

Die auffallendste Gewohnheit dieser Gefängnisse ist die unmoralische Vermischung beider Geschlechter. Wie oben gesagt, muß nach den englischen Gesetzen der Mann für die Schulden seiner Frau haften, so daß nicht sie, sondern er dafür arretirt wird. Man sieht daher hier keine verheiratheten Frauen, sondern nur Wittwen und Mädchen. Diese leztern, die alle öffentliche Priesterinnen der Venus sind, machen eine sehr beträchtliche Anzahl aus; oft hundert und mehrere. Die oben angeführten Kosten verursachen jedoch,

daß blos die Freudenmädchen von der angesehensten Klasse hieher kommen. Eine solche muß sehr übel gebildet seyn, wenn sie nicht bey ihrer Ankunft sogleich Mannspersonen findet, die Zimmer und Bette mit ihr theilen. Hierwider hat niemand etwas einzuwenden. Gefällt sie ihm nicht länger, so tritt sie der Mädchenfreund an einen Andern ab, und trifft eine neue Wahl. Oft aber bleibt das Mädchen auch nach geschehener Loslassung bey ihrem Liebhaber; ja es entstehen nicht selten hieraus Verbindungen, die nicht eher als mit dem Leben aufhören. Der beständige Besuch, den diese Nymphen von ihren Mitschwestern aus der Stadt erhalten, vermehrt das üppige Leben auf eine ausnehmende Weise. Viele bleiben hier die Nacht durch, und halten wahre Orgien im Garten beym Mondschein. Noch andre, die keine Bekannten unter den Gefangenen haben, kommen des Abends auf gut Glück aus der Stadt her, um die Mysterien mit feyern zu helfen. Alles dieses ist erlaubt, und was am meisten zu bewundern ist, so geschehen hiebey höchst selten strafbare Vergehungen.

Gewisse Districte in der Nachbarschaft der King's Bench und der Fleet werden die Rules genannt,

genannt, (ein unübersezbares Wort), die einen Bezirk von ungefähr zwey englischen Meilen in sich begreifen. Innerhalb dieser Rules kann der Gefangene nicht allein spazieren gehn, sondern auch ganz und gar wohnen, wenn er einen Bürgen hat, der für ihn gut sagt, nicht seine Schulden zu bezahlen, sondern blos daß der Schuldner nicht entweichen werde. Hiezu gehört eine genaue Kenntniß seiner Lage, und ein gewisses Zutrauen, das man bey den Engländern häufiger, als bey allen andern Nationen, findet. Der Bürge giebt seine Verschreibung, im Entweichungsfall alles zu bezahlen, an den Marschall der King's Bench, der für jeden Gefangenen mit seinem Vermögen haften muß. Uebertritt er die Rules, so sezt er sich in Gefahr, von neuem arretirt zu werden, und alles Zutrauen zu verlieren. Will ein solcher Mann zu seinen auswärtigen Spaziergängen Gesellschafter haben, so kann er unter denen wählen, die nicht wegen großer Schulden in Verhaft sind, und für diese bürgt Er sodann, das heißt, er fügt ihre kleinen Schulden zu seinen großen, so daß, wenn sie auf diesen Spaziergängen entweichen, er die Schulden seiner Freunde mit bezahlen muß. Ein Mann also, der wegen einer Summe von

10,000 Pf. St. in Verhaft ist, und die Freyheit hat, auszugehen, kann einige Gefangene mitnehmen, deren Schuld nur 100 oder 200 Pf. St. beträgt. Verschiedene angenehme Theegärten liegen in der Nachbarschaft der King's Bench, die denn auch von den Gefangenen fleißig besucht werden.

Die Einkünfte eines Marschalls der King's Bench belaufen sich auf 3000 Pf. St.; seine Bemühungen dafür sind sehr geringe, weil er nichts mit dem Innern des Gefängnisses zu thun hat; allein seine Bürgschaft ist sehr groß, da er bey den Entweichungen der Gefangenen Selbstschuldner wird. Diese geschehen jedoch selten. Vor ungefähr zehn Jahren entwichen vier durch ein Loch, das sie in der Gartenmauer gemacht hatten. Ihre Schulden betrugen an 1500 Pf. St. Bevor der Marschall diese bezahlte, machte er einen sehr sonderbaren Versuch. Er bot durch die Zeitungen den Entwichenen an, 50 pro Cent von ihren Schulden an sie selbst baar zu bezahlen, wenn sie sich wieder einstellen wollten. Drey davon nahmen das Erbieten an, empfingen das Geld und bezogen ihre alte Wohnung. An engere Verwahrung ist bey solchen Fällen nicht zu gedenken, die

auch überdem nicht in der Gewalt des Marschalls steht. Zu seiner Sicherstellung fürs Künftige, verdoppelte er jedoch seine äußern Verwahrungsmittel, und ließ die Mauer besser bewachen. Manche Marschälle sind durch solche Entweichungen auf einmal vom größten Ueberfluße zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken. So hart dieses auch für einzele Menschen ist, so nöthig ist es doch für das Ganze. In einer Stadt wie London, und bey einer so sonderbaren nachsichtsvollen Behandlung der Schuldner, muß der Gläubiger durchaus sich an jemand zu halten wissen, sonst würden solche Entweichungen durch Nachläßigkeit und Bestechungen alle Tage geschehen. Eine Menge von Bedienten des Marschalls halten beständig den Eingang des Gebäudes besezt, der verschlossen ist. Alles, was herein und heraus geht, muß ein Zimmer passiren, wo sich diese Leute den ganzen Tag aufhalten, um alle Ausgehenden zu betrachten. Sie machen sich mit der körperlichen Bildung der Gefangenen blos bey deren Ankunft bekannt, wo sie solche aber auch sehr genau in Augenschein nehmen, da es unter keinerley Vorwand irgend einem von des Marschalls Leuten erlaubt ist, ins Innere zu kommen.

erfolgt, wie die Verordnungen dieses klei-
Staats. Man verfährt nach der strengsten
...t, mit Anstand und Würde, und vollzieht
...rete mit Nachdruck. Ein in Pension ste-
...nglischer Obrister, ein großer Redner und
...ter Mann, war vor einigen Jahren bey
...e Präsident dieser Versammlungen, die
...n größten Ordnung gehalten wurden. Bey
...chen, wo ein Gefangener dem andern
...uldig ist, und es nicht bezahlen will, wird
...mliche Klage eingereicht, wobey es sich von
...estehet, daß die Schuld erst im Gefängniße
...t seyn muß. Der Beklagte wird citirt;
...ß erscheinen. Eine Widerspenstigkeit würde
...chen, daß man ihn herbeyschleppte, wo-
...eine Sache gewiß nicht verbessert werden
Zwölf geschworne Männer, wie bey den
...altribunälen, fällen nach geschehener Unter-
...über die Schuld ihr Urtheil, und dieses
...nn vollkommen gültig. Bittet sich der Be-
...Termine aus, so werden sie ihm zugestan-
...r muß sie aber genau halten, sonst geht
...esten des Creditors die Auspfändung vor
...enn er Mobilien besitzt, wobey selbst das
...weggenommen wird. Hat er dergleichen

So sehr schon alles obige die King's Bench von allen Gefängnissen der Erde auszeichnet, so habe ich doch die Hauptcharakteristik noch nicht berührt. Dieses ist die innere republikanische Verfassung. Der Marschall hat nicht das geringste innerhalb den Mauern zu befehlen, auch betritt er höchst selten das Innere eines Gebäudes, das doch ihm selbst anvertraut ist. Ein jeder Gefangener, beiderley Geschlechts, ist Mitglied dieser Republik, und genießt mit allen andern gleiche Rechte. Man erwählt einen Ausschuß, und einen Vorsitzer, die sich wöchentlich einmal versammeln, um alles Nöthige zu reguliren. Man schlichtet Streitigkeiten, macht Polizeyverordnungen, hört Klagen an, und fällt Decrete, kurz, man handelt ganz wie in einem Freystaate. Ein jeder hat das Recht, den Versammlungen beyzuwohnen, und darin öffentlich zu reden. Diejenigen, die nicht mit Rednertalenten versehen sind, und Klagen anzubringen haben, worunter vorzüglich das Frauenzimmer gehört, suchen sich jemand aus, der diesen Dienst für sie übernimmt. Diese dem Anscheine nach lächerliche Farçe ist die ernsthafteste Sache von der Welt durch ihre Folgen. In keinem monarchischen Staate von Europa werden die Gesetze so

genau befolgt, wie die Verordnungen dieses kleinen Senats. Man verfährt nach der strengsten Billigkeit, mit Anstand und Würde, und vollzieht die Decrete mit Nachdruck. Ein in Pension stehender englischer Obrister, ein großer Redner und talentvoller Mann, war vor einigen Jahren beständiger Präsident dieser Versammlungen, die mit der größten Ordnung gehalten wurden. Bey Schuldsachen, wo ein Gefangener dem andern Geld schuldig ist, und es nicht bezahlen will, wird eine förmliche Klage eingereicht, wobey es sich von selbst versteht, daß die Schuld erst im Gefängnisse gemacht seyn muß. Der Beklagte wird citirt, und muß erscheinen. Eine Widerspenstigkeit würde verursachen, daß man ihn herbeyschleppte, wodurch seine Sache gewiß nicht verbessert werden würde. Zwölf geschworne Männer, wie bey den Nationaltribunälen, fällen nach geschehener Untersuchung über die Schuld ihr Urtheil, und dieses ist sodann vollkommen gültig. Bittet sich der Beklagte Termine aus, so werden sie ihm zugestanden; er muß sie aber genau halten, sonst geht zum Besten des Creditors die Auspfändung vor sich, wenn er Mobilien besitzt, wobey selbst das Bette weggenommen wird. Hat er dergleichen

nicht, so werden die Einkünfte seines Zimmers in Beschlag genommen, bis der Creditor bezahlt ist, oder dieser sonst Mittel ausfindet, zu dem Seinigen zu gelangen.

Sogar Criminalverbrechen geringerer Art, z. B. diebische Entwendung des Eigenthums, gegebene Schläge, u. s. w. werden hier nach dem Ausspruche der Richter bestraft. Gewöhnlich wird der Verbrecher mit einem Papier auf der Brust, worauf seine begangene That geschrieben ist, in den Höfen dieses Gebäudes herumgeführt, und zwar mit Gepränge, wobey sich ein Ausrufer befindet, der mit lauter Stimme sein Verbrechen anzeigt, und alle Beiwohner für diesen Menschen warnt. Ein solcher wird hernach von jedermann wie ein Verpesteter verabscheuet, und ist dennoch gezwungen, in diesem Zirkel zu leben; daher geschieht es auch selten: und man kann hier mit Wahrheit sagen, daß die Strafen zweckmäßig sind. Die Gemeinheit wählt und unterhält einige gemeine Leute, unter dem Namen von Nachtwächtern. Diese müssen bey der Nacht die Stunden und das Wetter, nach englischen Gebrauch, ausrufen, und auf Feuersbrünste Achtung geben; bey Tage machen sie durch öffentliche Ablesung von Papieren

alles kund, was die Gemeinheit wissen soll, als neue Verordnungen, Warnungen, Anzeigen von Auctionen innerhalb des Gefängnisses, von frisch angekommenen Eßwaaren, von Wohnungen, die zu vermiethen sind, von verlornen Sachen, u. s. w. auch sind sie überdem die Vollstrecker der gefällten Urtheile. Alle Nichtgefangene, die hier bey ihren Verwandten und Freunden wohnen, alle Dienstboten, ja ein jeder Auswärtiger, der hier nur übernachtet, stehen sämtlich unter dem Schutze der Gemeinheit, und haben bey Beleidigungen gewiß Gerechtigkeit zu erwarten; vergehen sie sich aber, so müssen sie sogleich ohne Gnade den Ort auf immer verlassen, und wenn das Verbrechen von Wichtigkeit ist, so steht es dem Beleidigten frey, seinen Gegner draußen vor Gericht zu belangen, wobey ihn seine Mitgefangenen durch Subscriptionen unterstützen, wenn er den Prozeß nicht durch eigene Mittel führen kann. Für die Schuldprozesse hingegen haben die Landesgesetze gesorgt. Ein Gefangener kann mit seinen Gläubigern ohne Geld Prozesse führen; er legt sechs Pfennige in die Armenkasse, und erhält dafür einen Advokaten, der ihm umsonst dient. Geht der Prozeß für den Schuldner verloren, so werden blos die Kosten des

Gläubigers zu seiner Schuld hinzugefügt. Diese Kosten bey dem Gerichte der King's Bench belaufen sich bey einem nicht verwickelten Prozesse ungefähr auf 30 Pf. St., bey dem Gerichte der Marshalsea aber nur auf fünf bis sechs Pf. St. Bey dem erstern aber wird keine Schuldsache angenommen, die unter zehn Pf. St. ist.

Ob alle oben angeführte sonderbare Freyheiten durch Gesetze festgesezt sind, weiß ich nicht; wenigstens werden sie von der gesezgebenden Macht tolerirt, als ein Ersatz der geraubten Freyheit, und in Rücksicht, daß Schuldner nicht Strafe, sondern Mitleiden verdienen; selbst alsdann, wenn sie nicht durch Unglücksfälle, sondern durch Leichtsinn und Mangel an Erfahrung in diese Lage gekommen sind. Allein auch ohne diese Rücksicht handelt die Regierung sehr weislich. Welche Unordnungen, Prozesse, Händel und Ausschweifungen aller Art, würden nicht in solchen Gefängnissen unter so vielen hundert Personen vorfallen, wenn nicht durch die kluge innere Polizey allem Unwesen gesteuert, und dadurch Harmonie und Ordnung befördert würde? Man müßte denn die Pariser Methode annehmen, und Schuldner wie die ärgsten Missethäter behandeln,

sie in scheuslichen dunkeln Kerkern, auf einander gehäuft, einsperren, und ohne Ansehen der Person prügeln, so daß sie, von Menschen gepeinigt, vom Hunger gequält, und vom Ungeziefer gefressen, ihr Daseyn verfluchen, und auf einem Rade zu sterben wünschen. Welch ein Contrast auch hierin zwischen beiden Nationen! Dennoch entblöden sich die Franzosen nicht, den Engländern Rohheit, ja Wildheit Schuld zu geben; ein plumpes Urtheil, das ihnen unwissende Deutsche gewöhnlich nachbeten, die ein ganzes Volk nach den Ausschweifungen des Pöbels beurtheilen.

Es wohnen in der King's Bench viele Krämer, die mit unverzollten Waaren handeln, und solche daher weit wohlfeiler verkaufen, wie im ganzen Königreiche. Hierunter gehören vorzüglich Thee, Kaffee, Branntwein und Lichter, worauf eine starke Accise ist. Diese Artikel werden Zentnerweise hereingebracht, und, weil hier keine Visitation Statt findet, öffentlich im Kleinen verkauft; da man denn leicht denken kann, daß es nicht an auswärtigen Käufern fehlet. Dieser Mißbrauch gehört indessen nicht zu den von der Regierung tolerirten Freyheiten; er hat sich unter einem sorg-

losen Ministerio eingeschlichen, ohne daß man noch bis jezt auf wirksame Mittel gedacht hat, dem Uebel Einhalt zu thun *).

Diejenigen gefangenen Schuldner, die von ihren Gläubigern Verpflegung verlangen, melden sich deswegen beym Gerichtshofe, und beschwören ihre Dürftigkeit, worauf denn der Gläubiger den nach den Gesetzen festgesezten Unterhalt bezahlen muß. Dieser war ehemals sehr gering, und betrug vier englische Pfennige, ist aber vor einigen Jahren erhöht worden. Nur sehr wenige Schuldner bedienen sich dieses Hülfsmittels, wegen des damit verknüpften Schwurs, der ihren Ehrgeiz kränkt, und die geringen Geldvortheile weit überwiegt. Ein sonderbarer Umstand aber ist hiebey zu bemerken. Die Bezahlung muß wöchentlich, und zwar alle Sonnabende für die nächstfolgende Woche geschehen. Verfehlt der Gläubiger diesen Tag, oder vergißt er seinen Schuldner, welches desto leichter geschieht, da er oft eine deutsche Meile und weiter von ihm wohnt, so kommt der

*) Ob man jezt, da die Smugler mit solchem Nachdruck verfolgt werden, diese Freykrämer auch aus den großen Schuldgefängnissen vertrieben hat, ist mir nicht bekannt.

Gefangene los, und die Schuld ist getilgt. Er braucht blos die nicht geschehene Bezahlung seiner Verpflegungsgelder dem Gerichtshofe anzuzeigen. Will der Gläubiger auf eine längere Zeit voraus bezahlen, so nimmt es der Gefangene nicht an, und thut er es, so wäre das Geld verloren, weil der Creditor doch die nächste Woche wiederkommen, und es noch einmal geben müßte, da es nach den Parlamentsacten, die, wie jedermann weiß, hier buchstäblich beobachtet werden, wöchentlich geschehen soll. Aus dieser Ursache wird sich auch keine andere zu den Gefängnissen gehörige Person mit dieser Auszahlung befassen, wenn gleich der Creditor das Geld irgendwo niederlegen wollte.

Es kommen von Zeit zu Zeit Gnadenacten heraus, wodurch die Gefängnisse geöffnet werden, und die Schuldner größtentheils heraus gehen. Alle genießen jedoch dieses Vortheils nicht, weil erstens diejenigen davon ausgeschlossen sind, die an einen Gläubiger fünfhundert Pf. St. und mehr schuldig sind; zweitens, weil gewisse damit verknüpfte Ceremonien zur Schande gereichen; drittens, weil nicht wenige vermögend, und also nicht insolvent sind, und viertens, weil viele wegen ih-

losen Ministerio eingeschlichen, ohne daß man noch bis jezt auf wirksame Mittel gedacht hat, dem Uebel Einhalt zu thun *).

Diejenigen gefangenen Schuldner, die von ihren Gläubigern Verpflegung verlangen, melden sich deswegen beym Gerichtshofe, und beschwören ihre Dürftigkeit, worauf denn der Gläubiger den nach den Gesetzen festgesezten Unterhalt bezahlen muß. Dieser war ehemals sehr gering, und betrug vier englische Pfennige, ist aber vor einigen Jahren erhöht worden. Nur sehr wenige Schuldner bedienen sich dieses Hülfsmittels, wegen des damit verknüpften Schwurs, der ihren Ehrgeiz kränkt, und die geringen Geldvortheile weit überwiegt. Ein sonderbarer Umstand aber ist hiebey zu bemerken. Die Bezahlung muß wöchentlich, und zwar alle Sonnabende für die nächstfolgende Woche geschehen. Verfehlt der Gläubiger diesen Tag, oder vergißt er seinen Schuldner, welches desto leichter geschieht, da er oft eine deutsche Meile und weiter von ihm wohnt, so kommt der

*) Ob man jezt, da die Smugler mit solchem Nachdruck verfolgt werden, diese Freykrämer auch aus den großen Schuldgefängnissen vertrieben hat, ist mir nicht bekannt.

Gefangene los, und die Schuld ist getilgt. Er braucht blos die nicht geschehene Bezahlung seiner Verpflegungsgelder dem Gerichtshofe anzuzeigen. Will der Gläubiger auf eine längere Zeit voraus bezahlen, so nimmt es der Gefangene nicht an, und thut er es, so wäre das Geld verloren, weil der Creditor doch die nächste Woche wiederkommen, und es noch einmal geben müßte, da es nach den Parlamentsacten, die, wie Jedermann weiß, hier buchstäblich beobachtet werden, wöchentlich geschehen soll. Aus dieser Ursache wird sich auch keine andere zu den Gefängnissen gehörige Person mit dieser Auszahlung befassen, wenn gleich der Creditor das Geld irgendwo niederlegen wollte.

Es kommen von Zeit zu Zeit Gnadenacten heraus, wodurch die Gefängnisse geöffnet werden, und die Schuldner größtentheils heraus gehen. Alle genießen jedoch dieses Vortheils nicht, weil erstens diejenigen davon ausgeschlossen sind, die an einen Gläubiger fünfhundert Pf. St. und mehr schuldig sind; zweitens, weil gewisse damit verknüpfte Ceremonien zur Schande gereichen; drittens, weil nicht wenige vermögend, und also nicht insolvent sind, und viertens, weil viele wegen ih-

res oben angeführten Schleichhandels nicht heraus verlangen. Die Namen aller insolventen Schuldner, die sich durch solche Acte reinigen wollen, werden in alle Zeitungen gesezt, und bevor man sie frey läßt, müssen sie im öffentlichen Gerichtshofe ihre Dürftigkeit feyerlich erklären. So wenig auch das Gefängniß selbst die Idee von Schande erregt, so sehr thut es hingegen diese Handlung, die von den Engländern gleichsam als ehrlos angesehen wird. Wenn man von jemand sagt: He is cleared by the act; (er ist durch die Acte gereinigt) so erzeugt dieß hier ungefähr den Begriff, als wenn man in Deutschland sagt: „Er hat den Staupbesen bekommen.“ Sie werden dem Gebrauche gemäß vor Gerichte gefragt, ob sie nichts zum Besten ihrer Gläubiger zu verschreiben haben. Als an den unglücklichen König Theodor diese Frage gethan wurde, der auch durch solche Gnadenacte loskam, antwortete er: „Ja, das „Königreich Corsika.“

Da es in diesen Acten immer heißt, daß diejenigen insolventen Schuldner, die sich an einem bestimmten Tage in den Gefängnissen befinden, daran Theil nehmen sollen, so eilen auch die entferntesten aus allen europäischen Ländern herbey,

um ihre in England gemachten Schulden zu tilgen, und neue machen zu können. Nicht allein Engländer, sondern auch Fremde von allen Nationen, machen sich diesen Vortheil zu Nutze. Der berühmte italienische Sänger Tenducci, der in London über zehntausend Pf. St. schuldig war, kam zufolge der Gnadenacte von 1777 wieder nach England, ward bey dem Theater in Drurylane zu den Operetten angenommen, und entwich abermals im folgenden Jahre, nachdem er einige tausend Pf. St. neue Schulden gemacht hatte. Alle Gefängnisse des Königreichs würden die große Menge sowohl der Einheimischen als der Ausländer nicht fassen können, die zu diesem Endzwecke herbeyeilen, und sich als Gefangene angeben; man bedient sich daher, zur Bequemlichkeit der alten Gefängnißbewohner, und zum Vergnügen der neuen Ankömmlinge, eines sonderbaren Mittels: Man nimmt nämlich keine neuen im Gefängnisse auf, sondern läßt sie in London wohnen, wo sie wollen, und zwar unter dem Titel als Gefangene. Um diesen Titel mit Recht zu führen, werden sie in den Gefängnissen einige Augenblicke lang verschlossen, sodann geben sie ihr Wort, wenn sie gefodert werden, zu erscheinen, das sie gewiß nicht

brechen, da sie aus freyem Willen gekommen sind, und dadurch ihren Endzweck vereiteln würden.

Bey der lezten Gnadenacte hat man diesen Mißbräuchen großentheils vorgebeugt, und verordnet, daß niemand daran Antheil haben soll, der nicht eine bestimmte Zeit vor dem festgesezten Gnadentage sich wirklich im Gefängniße befunden hat. Hiedurch werden den Ausschweifungen leichtsinniger Menschen ohne Vermögen einige Gränzen gesezt; dagegen gehen aber auch viele hundert Britten aus dem Königreiche, die nie wieder zurück kommen. Die vormalige Gewohnheit war, daß diejenigen, die sich bey Erscheinung der Gnadenacte auf freyem Fuß befanden, und keinen Verhaft von ihren Gläubigern zu befürchten hatten, einem Freunde, oder auch wohl einem unbekannten fremden Menschen eine Schuldverschreibung gaben, damit er sie förmlich arretiren könnte. Nun erklärten sie sich insolvent, und die Foderungen aller Gläubiger waren sodann auf einmal getilgt.

Da die Soldaten hier ganz unter dem Civilgerichte stehen, und nur blos Dienstvergehungen vom Regimente bestraft werden, so findet man in

allen Gefängnissen Militärpersonen, die theils wegen Schulden, theils wegen Criminalprozessen in Verhaft sind. Dieses fällt einem Ausländer, besonders einem Deutschen, sehr auf, der gewohnt ist, sich den Soldaten als das Gegenbild des Bürgers zu denken. Ich habe hier einen Offizier auf der Parade von Bailifs arretiren sehen, der seine Kriegskameraden verlassen und mit fortwandern mußte. Man klagt nie bey dem Obersten eines Regiments über Soldaten-Beleidigungen, sondern beym Civil-Magistrat. Nur Soldaten allein bringen ihre Klagen über andre Soldaten beym Regimentschef an, der aber bey ernsthaften Verbrechen, wenn die Sache criminel ist, nicht selbst Richter seyn kann, sondern den Beklagten dem Civilgerichte übergeben muß. Ein Soldat von der königlichen Garde, der im großen Kriege in Deutschland gedient, und daselbst manchen militärischen Kunstgriff gelernt hatte, versuchte es, einige Jahre nach dem Frieden, da er auf der Schildwache beym Park stand, einem Manne seinen Hut zu nehmen, der in seiner Nachbarschaft sich eines natürlichen Bedürfnisses entledigt hatte. Diese deutsche Mode taugte aber für den englischen Boden nicht. Der Mann ging zum Frie-

densrichter, und erhielt einen Criminal-Arrestbefehl (warrant) auf seinen Eidschwur, daß ihm der Soldat auf öffentlicher Straße seinen Hut mit Gewalt geraubt habe. Er wurde sogleich in Verhaft genommen, in Ketten gelegt, nach den Gesetzen zum Tode verdammt, vom Könige aber begnadigt.

Kein Schuldner kann an einem Sonntage arretirt werden. Diese Gnadenzeit fängt Sonnabends Nachts um zwölf Uhr an, und dauert bis Sonntag um eben die Zeit. In dieser Frist können sie gehen, wohin es ihnen gefällt, selbst zu ihren Creditoren, die ihnen die Woche über vergeblich auflauern lassen, und sie nie habhaft werden können. Nur allein die Caventen haben das Recht, wenn die Gebürgten entfliehen wollen, diese Treulosen auch am Sonntage, ja selbst in der Kirche zu arretiren, und wider diese Schuld findet weder Caution noch Prozeß Statt. Diese Vorrechte sind höchst billig, da der Engländer aus natürlichem Zutrauen sehr leicht Bürge, selbst für einen fremden Menschen wird, wenn die Summe sich nicht sehr hoch beläuft, und zwar ohne alles Interesse; daher denn auch die Entweichung eines

Gebürg-

Gebürgten als die ehrloseste aller Handlungen angesehen wird.

Die Bailifs müssen bey dem Verhaftnehmen äußerst behutsam seyn. Die Arrestbefehle gelten nur für gewisse Distrikte, die nicht dürfen übertreten werden, ohne einen zweyfachen oder dreyfachen Befehl zu haben. Z. B. die City von London, die Grafschaften Middlesex und Surrey, haben alle ihre verschiedenen Jurisdictionen. Eine gewisse Gegend in Westminster, die an den Park stößt, ist gar eine Freystatt, wo die Schuldner sicher wohnen können. Man nennt diesen Bezirk, worin der St. James-Park mit eingeschlossen ist, The verge of the Court. Er steht unter der Gerichtsbarkeit eines alten Collegii, das den Namen führt: board of green cloth. Hier belaufen sich die Kosten der Arretirung auf achtzig Pf. St., und dennoch wird dem Schuldner vom Collegio vierundzwanzig Stunden vorher davon Nachricht gegeben, wenn der Arrestbefehl bewilligt wird. Dieses geschieht jedoch wegen der angeführten Umstände höchst selten, daher denn alle Häuser dieses Bezirks voller Menschen stecken, und die vermietheten Zimmer hier theurer wie in ganz London sind. Wenn ein Bailif aus Versehen einen Un-

rechten arretirt, so muß er ihm nach den Gesetzen für jede Stunde, worin er seiner Freyheit beraubt ist, eine Guinee bezahlen.

Das Sprichwort der Engländer: My house is my castle (mein Haus ist mein Castel), ist nicht ohne Grund, denn niemand darf wegen Schulden mit Gewalt aus dem Hause geholt werden. Kann aber der Bailif bey offenen Thüren, oder durch List ungehindert bis zum Bewohner kommen, und ihm seinen Arrestbefehl vorzeigen, so ist lezterer genöthigt mit ihm zu gehen. Sie bedienen sich dazu oft aller nur ersinnlichen Kunstgriffe, und kleiden sich bald als vornehme Leute, bald als Livreebediente, bald als Frauenzimmer, u. s. w. Ich weiß ein Beyspiel, wo ein wohlhabender Mann, der eine große Schuld nicht bezahlen wollte, und daher nicht aus dem Zimmer ging, auf folgende Art arretirt wurde: Er wohnte in dem Hause eines Kaufmanns, das beständig verschlossen war. Der Bailif konnte nicht hereinkommen; da aber gewöhnlich Kaufmannsgüter in Fäßern von der Straße nach den obern Magazinen des Hauses heraufgezogen wurden, so wagte es der Häscher für eine ansehnliche Belohnung sich in ein solches Faß sperren zu lassen, das dazu ausdrücklich ver-

fertigt war. Er wurde glücklich aufgewunden, und arretirte seinen Mann.

Von Rechtswegen dürfen die Bailiffs nicht einmal eine zugemachte Stubenthüre eröffnen, allein sie überschreiten nicht selten diese Gränzen; in der Voraussetzung, daß die wenigsten Schuldner Geld daran zu wenden haben, sie gerichtlich zu verfolgen. Dennoch geschieht es zu Zeiten. Einen merkwürdigen Prozeß dieser Art führte der englische General Gansel vor ungefähr vierzehn Jahren. Er bewohnte kein Haus, sondern blos einige Zimmer, wo er von seiner Pension sparsam lebte. In dieser Retraite suchten ihn seine Gläubiger auf; die Bailiffs sprengten die verschlossene Thüre und drungen ein, wurden aber von dem General mit Pistolen empfangen, wodurch einige verwundet wurden. Der General ward endlich überwältigt, und ins Gefängniß geführt, woselbst er sogleich einen Prozeß anfing. Ganz England war darauf aufmerksam, da hier die Frage entschieden werden sollte: ob die Zimmer eines Miethmanns in diesem Falle wie ein Haus anzusehn wären? Der Ausspruch nicht der Geschwornen, sondern der zwölf großen Richter des Königreichs, fiel zur Freude des ganzen Volks bejahend aus.

Dem zu folge wurden die Bailifs, ungeachtet ihrer Wunden, noch mit Gefängnißstrafe belegt. Der General Gansel hingegen, der sehr viele Schulden hatte, ließ sich nach der Fleet bringen, woselbst er auch vor einigen Jahren als ein Gefangener gestorben ist.

Zehnter Abschnitt.

Polizey in London und deren vortrefliche Anstalten. Der Ober-Friedensrichter Fielding. Straßenräuber zu Pferde und zu Fuß. Großmüthiges Betragen eines Fußräubers. Einbrechende Diebe, ein abgesondertes Gewerbe. Fanny Davies, eine zwanzigjährige Virtuosin in der Kunst zu stehlen. Sonderbare Scene einer schönen Diebsgehülfin. Taschendiebe, eine von den vorigen ganz verschiedene Menschenklasse. Miß West. Shoplifters, eine auszeichnende Diebs-Race. Burdett. Diebische Gebräuche, Künste und Maximen. Veränderter Richtplaz. Englische Spitzbuben und Betrüger mancherley Art, fast alle nur in London, und sonst nirgends zu finden: Intelligencers; falsche Auctionators; Setters; Swindlers; Trappers; Duffers; Moneydroppers und Kidnappers. Smuglers, und ihre erstaunenswürdige Verwegenheit. Charles Price, ein Ungeheuer der seltensten Art; einige Züge seines fast unglaublichen Lebens. Freudenmädchen mancherley Gattungen, deren Lebens-

*) Obiger Inhalt der Materien scheint widersprechend zu seyn. Vortrefliche Polizey, Räuber und Diebe passen sich nicht wohl zusammen. Man lese aber diesen Abschnitt, verliere nie den Gesichtspunkt der volkreichsten, reichsten, und was noch mehr ist, der freyesten Stadt in Europa aus den Augen, und urtheile sodann.

art und Grundsätze. Mrs. Bellamy, ein sehr außerordentliches Frauenzimmer. Miß Fisher, eine berühmte Priesterin der Venus. Verführungsmethode junger Mädchen in England. Auffallende Ausschweifungen alter Weiber und Kinder. Bullies, oder Beschützer lüderlicher Weibspersonen und falscher Spieler. Freudenhäuser für Hofleute. Bagnios. Merkwürdiges Bacchanal eines reichen Engländers. Catalogus öffentlicher Nymphen. Allgemeiner Abscheu gegen die Pederastie. Händedruck, eine brittische Sitte. Tribaden. Anandrinische Gesellschaften.

Die Engländer haben in ihrer Sprache kein Wort, das eigentlich Polizey ausdrückt; indessen wird das französische Wort Police seit einiger Zeit gebraucht, da es Mode geworden, aus dieser Sprache eine Menge Wörter zu entlehnen, um gewisse Pariser Verfeinerungen und Anstalten zu bezeichnen. Man würde sich aber sehr irren, wenn man aus dem Mangel dieses Worts im Englischen auch den Mangel der Sache selbst folgern wollte. Diese ungegründete Beschuldigung muß die Stadt London vorzüglich von Ausländern erdulden, die nicht an diese Insel denken können, ohne sich nicht beständig der englischen Straßen-

räuber zu erinnern. Alles zusammen genommen, so ist die Polizey hier so gut, als sie in einer so ungeheuern und von freyen Menschen bewohnten Stadt nur immer seyn kann. In diesem Gesichtspunkte, den man nicht aus den Augen verlieren muß, ist sie vielmehr bewundernswürdig. Der menschliche Geist zeigt sich dem Philosophen nirgends erhabener, als wenn er eine Million Menschen auf einen Haufen zusammengedrängt sieht, die nicht durch den despotischen Zepter und Soldaten, sondern durch das unsichtbare Band der Gesetze in Ordnung gehalten werden. Man nehme hierzu den Reichthum dieser Stadt, die darin herrschenden Wollüste, und den Luxus unsers Jahrhunderts, so kann man sich wohl nicht wundern, daß, wenn diese erstaunliche Menschenmassen sich an einander reiben, Funken daraus entstehen; vielmehr scheint es unbegreiflich, daß die zahllose Menge der Armen, durch das Wohlleben der Reichen gereizt, und durch keine sinnliche Macht im Zaume gehalten, nicht London zu einer Mördergrube macht. Die Anzahl der Räubereyen und Einbrüche, die hier geschehen, ist verhältnißweise nur geringe. Dieses Uebel kann zwar durch Anstalten verringert, allein durch keine menschliche

Klugheit ganz ausgerottet werden, so lange die Stadt ihre Größe, ohne Mauern und Thore, und das Reich die gegenwärtige Staatsverfassung behält.

Ich will hier einige Züge von der Londoner Polizey entwerfen, wie sie jezt ist. Die Hausarmen aller Kirchspiele werden durch einen ungeheuern Fond ernährt, wozu alle Häuserbewohner beytragen; desgleichen durch freywillige Subscriptionen und Vermächtnisse. Eine große Menge Hospitäler, deren Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit das Non plus ultra dieser Art Stiftungen ist, sind für die Kranken aller Nationen beständig offen, und werden durch jährliche Subscriptionen unterhalten. Die Straßen sind des Abends herrlich erleuchtet; wobey die Lampen noch vor der Dämmerung angezündet werden, und dieses alle Tage im Jahre, ohne auf den Mond zu rechnen, dessen Dienst von den Wolken abhängt, der aber dennoch durch die lächerliche Oekonomie vieler deutschen Städte in Anschlag gebracht wird. Diese Erleuchtung erstreckt sich bis auf sieben auch acht englische Meilen von der Stadt, auf allen Landstraßen, die auch mit Wachthäusern in abgemessener Entfernung von fünf-

hundert Schritten versehen sind. Ein mit Gewehr bewaffneter Nachtwächter befindet sich in jedem derselben, und eine an dem Häuschen befestigte Glocke dient zum Allarmiren. In der Stadt selbst sind zweytausend Nachtwächter ohne Gewehr, aber mit Schnarren, die sie zum Signal der Unordnung und Hülfe brauchen. Sie untersuchen die Thüren aller Häuser, und wenn solche nicht verschlossen sind, so geben sie sogleich den Bewohnern davon Nachricht; überdieß rufen sie sowohl die Stunden als das Wetter aus, und sind auf Feuersbrünste aufmerksam. Die Anstalten zu diesen sind auch sehr gut. Eine Menge wohl unterhaltener Feuerspritzen, mit den dazu bestimmten Leuten, die in alle Quartiere der Stadt vertheilt sind, eilen auf die geringste Feuersgefahr herbey. Für die zuerst ankommende Spritze wird eine Prämie von fünf Guineen, für die zweite drey, und für die dritte Eine Guinee bezahlt. Die übrigen gehen leer aus, dennoch eilen sie alle nach äußerster Möglichkeit, um einen dieser drey Preise zu erhalten.

Die Häuser sind alle assekurirt, sowohl als die Möblen. Alle Straßen ohne Ausnahme, selbst die kleinen Gäßchen und Höfe, haben an den Ecken

Tafeln hängen, worauf ihre Namen geschrieben sind. Alle Häuser haben ihre Nummern an den Thüren, desgleichen die meisten die Namen ihrer Bewohner auf messingenen Blechen gegraben. Jedes Haus dieser ungeheuern Stadt ist mit Wasser durch unterirdische Röhren versehen, die unter dem Steinpflaster gelegt sind. Da sich diese Röhren kreuzen, so haben alle Straßen Zeichen, die auf den äußern Steinen der Häuser eingegraben sind, und die verschiedenen Abtheilungen der Kanäle anzeigen; desgleichen bezeichnen sie, wie tief die Wasserröhren liegen, und die Oerter, wo man die Schläuche der Feuerspritzen am besten anbringen kann; da denn bey einer Feuersbrunst das Steinpflaster sogleich aufgerissen, und die Löschmaschine darüber gesezt wird, wodurch nicht sprützende Wassergüsse, sondern ununterbrochene Wasserströme auf das Feuer stürzen.

Das Steinpflaster ist vortreflich, und wird sehr wohl unterhalten; ein gleiches kann man von den Anstalten rühmen, die zur Reinigung der Straßen gemacht sind, weil sonst der Unrath in einer solchen Stadt sich aufthürmen würde. Die Miethkutschen müssen in bestimmter Anzahl und an gewissen Oertern den ganzen Tag über halten,

und dürfen unter keinem Vorwande ausschlagen, wohin man will, innerhalb der Stadt zu fahren. Jede Kutsche hat ihre Nummer, die auf zwey Blechen an beiden Thüren befestigt ist, und bey zehn Schilling Strafe nicht eine Stunde lang abgenommen werden darf. Das Miethgeld ist genau bestimmt, nach Entfernung und Zeit, und kein Miethkutscher darf mehr als seine Gebühr verlangen, wenn er nicht gestraft seyn will. Eine gleiche Verordnung ist mit den Böten gemacht, die auf der Themse fahren, wobey auf jedem Boote nicht allein die Nummer, sondern auch Vor- und Zuname des Eigenthümers gemalt ist, ja jedes Ruder ist eben so bezeichnet. Bey Klagen über diese zum Dienste des Publikums bestimmte Leute, kann man auf die schleunigste Justiz rechnen. Diese Klagen werden bey ausdrücklich dazu verordneten Bureaux angebracht, wo mit aller Strenge gegen den Uebertreter verfahren wird. Eine Anzahl Constabels müssen in allen Quartieren der Stadt bis nach Mitternacht Wache halten, und ein jeder derselben ohne Ausnahme muß zu allen Stunden des Tages zum öffentlichen Dienste bereit seyn, und darf sich nicht entschuldigen, wenn ihn selbst ein unbekannter geringer Mensch auffo-

dert. Die Friedensrichter sitzen den ganzen Tag Gericht, und wenn einer durch Privatgeschäfte daran verhindert wird, und nicht zu Hause ist, so findet man leicht einen andern. In der City von London sitzen täglich Aldermänner Gericht, um Klagen anzuhören, kleine Vergehungen zu bestrafen, u. s. w. Alles dieses geschieht gratis und öffentlich, daher weder Bestechung noch Ungerechtigkeit hier Statt finden. Ein ähnliches Gericht hält der Lord-Major täglich in seinem Palaste, wo auch die Preise des Brodes und des Fleisches beständig bestimmt werden. Das Tagelohn der Arbeiter bey vielen Gewerben ist durch förmliche Parlaments-Gesetze festgestellt, so daß z. B. kein Schneidermeister einem Gesellen mehr als das bestimmte Lohn geben darf. Thut er es, und es wird angezeigt, so muß er eine Geldstrafe erlegen.

Außer den zerstreut wohnenden Friedensrichtern, ist auch in dem westlichen Theile der Stadt noch ein öffentliches Haupt-Bureau, wo von früh Morgens bis in die Nacht Friedensrichter anzutreffen sind, um die Criminal-Anzeigen anzuhören, und die stündlich hier angebrachten Klagen zu untersuchen. Ein jedes Verbrechen, wodurch die

Gesetze übertreten werden, das in dieser ungeheuern Stadt begangen wird, ist hier sofort bekannt; auch wird hier ein Register von allen Spitzbuben, Dieben und verdächtigen Personen gehalten, und von den Diebereyen in den Provinzen werden die zeitigsten Nachrichten hieher gesandt. Diesen vortrefflichen Polizeyplan, der das Gute der Pariser Polizey, ohne ihre Gräuel, mit den englischen Gesetzen vereinigt, hat man dem berühmten Romandichter Fielding zu verdanken, der viele Jahre lang Ober-Friedensrichter im westlichen London war. Hier studierte er das menschliche Herz, und in diesem Posten war es, wo er jene außerordentliche Kenntniß der Menschen erlangte, die sich über alle Stände und Volksklassen erstreckte, und die man so sehr in seinen Werken bewundert. Sein vor einigen Jahren verstorbner Bruder, der Ritter John Fielding, folgte ihm in diesem Posten, und erwarb sich durch seine Thätigkeit in einem hohen Alter vielen Ruhm.

Ein jeder Unbefangener kann nun hieraus urtheilen, ob in London die Polizey gut sey oder nicht. Die Franzosen und ihre Nachbeter finden sie schlecht, weil man hier nicht, wie in Paris, um

eines Schuldigen willen zwanzig Unschuldige einkerkert und mißhandelt.

Die Gesetze sind nicht nachsichtsvoll gegen die Straßenräuber, deren Verbrechen, wenn es erwiesen ist, mit dem Tode bestraft wird. Um die Zusammenrottung in Banden zu verhindern, hat man die weise Verordnung gemacht, daß ein auf den Tod sitzender Räuber sein Leben damit retten kann, wenn er einen andern angiebt, und gegen ihn als Zeuge auftritt. Dieses Mittel, das sehr häufig gebraucht wird, erzeugt zwischen diesen Spießgesellen das größte Mistrauen, und verhütet ihre Vereinigung, die gefährlich werden könnte. Die Friedensrichter schicken auch oft bewaffnete Leute, die man hier Diebsfänger nennt, auf den Fang aus. Diese sind mehrentheils selbst Diebe oder Straßenräuber gewesen, und unterhalten ihre Verbindungen mit ihren alten Spießgesellen; oft setzen sie sich verkleidet in Postchaisen, und befahren die berüchtigtsten Gegenden vor der Stadt. Werden sie sodann angefallen, so feuern sie, oder sie stürzen heraus, und nicht selten glückt es ihnen, den Straßenräuber habhaft zu werden. Indessen verlassen sich diese auf die geprüfte Schnelligkeit ihrer Pferde, und auf die große Kenntniß des

Terrains, wo ihnen die kleinsten Schlupfwinkel bekannt sind.

Dieses ist jedoch nur der Fall bey Straßenräubern von Profession, deren Anzahl kaum auf hundert gerechnet wird. Andre treiben dieses Handwerk nur, wenn sie Geld brauchen, und noch andre machen blos Versuche dieser Art im äußersten Nothfall. Es geschieht indessen oft, daß diese am unglücklichsten dabey sind, und daß ihr erster Versuch, aus Mangel an praktischer Kenntniß, übel abläuft. Die Höflichkeit dieser Räuber ist bisweilen groß; sie bedauern, daß schlechte Glücksumstände sie zu diesem Schritte nöthigen, und erbitten sich das Geld der Reisenden in sehr anständigen Ausdrücken. Diejenigen, die in der Angst alles, was sie haben, hergeben, erhalten auch auf Verlangen so viel zurück, daß sie ihr Wegegeld bezahlen können. Dergleichen Dialogen werden bisweilen mit der größten Kaltblütigkeit von beiden Seiten gehalten, und man trennt sich mit Höflichkeitsbezeugungen. Einige nehmen außer dem Gelde auch Uhren, andre aber schlagen sie aus, weil sie zur Entdeckung des Raubes führen können, welches sich auch oft ereignet. Die ärmsten, die kein Pferd haben, rauben zu Fuß, allein innen-

halb der Stadt. Dieses ist ihre Provinz, so wie die Landstraßen den berittenen Räubern gehören. Es ist hiebey zu bemerken, daß in den Provinzen, selbst bey den größten Städten, nur selten, dagegen vorzüglich in dem Bezirk von zwey deutschen Meilen rund um London geraubt wird; in einer größern Entfernung ist man völlig sicher, weil es allda einem Räuber sehr schwer fallen würde zu entwischen, dahingegen die ungeheure Stadt gleichsam der Schlund ist, der alles aufnimmt, und wo man sich sehr leicht verbergen kann.

Ein Verwahrungsmittel gegen solche Anfälle ist, weder sehr früh des Morgens, noch Abends, wenn es dunkel ist, diesen geweiheten Bezirk zu bereisen, oder wenn es doch geschieht, sich von bewaffneten Bedienten zu Pferde begleiten zu lassen. So reisen auch alle Vornehme und Reiche in England, die daher auch nie beraubt werden, es sey denn, daß sie diese so simple Vorsicht unterlassen. Indessen sind diese Beraubungen eben nicht als ein großes Unglück anzusehen, weil der englische Räuber nur gewöhnlich droht, und blos bey gewaltsamer Widersetzung seine Pistolen braucht. Diese Widersetzung in einer zugemachten Chaise zu wagen, wo der Schuß so leicht fehlen kann,

und

und zwar gegen einen Mann, der frey zu Pferde sitzt, ist wahre Vermessenheit. Ich habe mich daher auch nie mit Gewehr versehen, wenn ich in kritischen Stunden die Landstraßen bey London befuhr; dagegen aber habe ich in Ansehung meines bey mir habenden Geldes allemal eine gewisse Vorsicht beobachtet. Diese bestand darin, mein Geld zu theilen, und das zum Räubertribut bestimmte abgesondert in einem Beutel in Bereitschaft zu halten. Die Klugheit erlaubt es diesen Verwegenen nicht, sich lange bey ihrem gefährlichen Geschäfte zu verweilen, daher sie sich davon machen, ohne erst ihre Beute zu untersuchen. Diese ist selten beträchtlich, weil die Engländer nicht viel baares Geld bey sich führen, da sie es als eine Beschwerlichkeit ansehen. Man wird daher nie bey ihnen einen wohlgefüllten Beutel gewahr, weil er entweder einen lächerlichen Prahler, oder einen absichtvollen Betrüger bezeichnen würde; ja die Geldbeutel selbst sind bey allen denen proscribirt, die nach den alten Sitten leben. Diese tragen ihr Geld blos in der Tasche.

Das Räubergewerbe ist in ganz verschiedene von einander abgesonderte Klassen abgetheilt, die alle ihre eignen Maximen, Lebensart und Benen-

„es zu mißbrauchen." Er begleitete sie bis zu ihrem Hause, und da sie ihm beym Abschiede einige Guineen zur Dankbarkeit anbot, schlug er es mit der Versicherung aus, daß er sich noch nie in seinem Leben Ehrendienste hätte bezahlen lassen.

In der Stadt Personen durch List die Taschen auszuleeren, würde der Straßenräuber unter seiner Würde halten. Auch ist dieses fast ohne Beyspiel. Ich habe einen Räuber gesehen, der sein Leben blos durch die gesezmäßige Anklage eines andern im Gerichtshofe gerettet hatte, und den noch den Taschendiebstahl so sehr verachtete, daß er es ausschlug, sich eines feinen Schnupftuchs zu bemächtigen, das einem Vorübergehenden aus der Tasche hing, und das er ganz ungesehen entwenden konnte. Er that es aber nicht, sondern erinnerte jenen vielmehr, es einzustecken.

Ich komme nun zu der andern Klasse von Räubern, die von den nächtlichen Einbrüchen in abgelegenen und schlecht verwahrten Häusern leben, und dieses troz den zweytausend Nachtwächtern, die von der Stadt unterhalten werden. Nichts gleicht der Vermessenheit dieser Diebe, als ihre große Geschicklichkeit bey ihrem Gewerbe. Sie erbrechen Laden, heben Fenster aus, machen eiserne

Stangen los, und alles dieses in der größten Geschwindigkeit, und mit geringem Geräusch; sobald aber die Nachtwächter dazu kommen, oder die Hausbewohner erwachen, so nehmen sie mit Hinterlassung ihrer Brecheisen die Flucht. Ot brechen sie auch in unbewohnte leere Häuser ein, und klettern dann über die Dächer benachbarter Häuser, bis sie zu demjenigen kommen, das sie sich ausersehen haben. Hier steigen sie durch die Dachfenster hinein, und führen ihren Raub aus. Eine ihrer verwegensten Raubmethoden ist diese: Des Abends im Winter, wenn die wohlerleuchteten Straßen der Stadt noch voller Menschen sind, rotten sich einige Diebe zusammen, und nähern sich solchen Häusern, die sie nur durch einige Weibspersonen und Kinder bewohnt wissen. Sie verbergen sich in einer Gassenecke, und schicken einen Knaben oder ein Weib nach dem ausgezeichneten Hause. Sie klopft an, man öffnet unbesorgt die Thüre; während der Zeit aber, daß die Botschaft abgelegt wird, kommen die Diebe herzu, dringen durch die offene Thüre ein, binden die Bewohner des Hauses, und schleppen sodann alles von Werthe weg.

Die Mittel, deren man sich dagegen bedient, sind Ketten, wodurch man inwendig die Thüre halb sperrt, und so durch die kleine Oefnung unbekannte Personen des Abends abfertigt.

Ein anderes Geschäft dieser Diebe ist auch, die Kuffer von den Reisechaisen abzuschneiden, die in London des Abends eintreffen. Dieses geschieht in den volkreichsten Straßen mit einer großen Geschicklichkeit und Geschwindigkeit. Die Diebe springen an die schnell fahrenden Fuhrwerke heran, und einige Messerschnitte sind hinreichend, die Kuffer herunter zu bringen. In wenig Augenblicken sind sie in Sicherheit gebracht, und dann wird der Raub getheilt. Die beste Vorsicht dagegen sind eiserne Ketten. Ich weiß ein Beyspiel von zwey Ausländern, die in einer Chaise des Abends spät in London eintrafen. Unweit der Stadt machte ihnen ein Straßenräuber seine Aufwartung, und leerte ihre Beutel; eine Stunde nachher, bey ihrer Ankunft in der Stadt, fanden sich auch die Diebe ein, und nahmen die Kuffer in Empfang, die blos mit Stricken befestigt waren.

Geraubtes Silberzeug wird wegen der Marquen gleich umgeschmolzen, wozu die deutschen Ju-

den in Duke's Place die ganze Nacht hindurch Schmelzöfen in Bereitschaft halten; zu andern Sachen aber wissen die Diebe Käufer. Da diese leztern nun den Diebstahl befördern, ja dazu aufmuntern, so ist nach den Gesetzen die Strafe eines solchen Hehlers doppelt, wovon kein Geld befreyen kann. Ehemals wurden sie auf vierzehn Jahre nach Amerika transportirt, und die Diebe selbst nur auf sieben Jahre. Dasselbe Verhältniß wird auch jezt bey ihrer Gefängnißstrafe beobachtet.

Obgleich auch hiebey das Gesez in Ansehung des Angebers Statt findet, so gesellen sich doch kleine Banden zusammen, die, auf ihre gegenseitige Treue bauend, ihr Gewerbe treiben. Oft gehören Mädchen dazu, deren schöne Bildung von der Natur ganz zur Verehrung bestimmt ist. Diese dienen zu Spionen bey Tage, und des Nachts sind sie Mithelfer in verstellter Kleidung. Von dieser Art war die schöne Fanny Davies, ein Mädchen von zwanzig Jahren, die bey der reizendsten Bildung die schwärzeste Seele hatte, die verwegensten Entwürfe oft ganz allein verkleidet ausführte, und im März 1786 ihr Todesurtheil empfing. Ich habe bey meinen häufigen Besuchen

der hiesigen Tribunäle ähnliche außerordentliche Beyspiele erfahren. Ich will nur eins anführen, das auffallend ist. Ein Mädchen, das vor den Augen der Richter und Zuschauer in der Old-Bailey als eine Venus auftrat, sehr zierlich geputzt war, und mit großem Anstande und Grazie sich zu vertheidigen versuchte, dieses reizende Geschöpf war so tief gesunken, daß sie Mitglied einer Diebsbande war, unter welcher sich ein junger Mensch befand, den sie liebte. Sie hatte einem Einbruche beygewohnt, um die gestohlnen Sachen mit fortbringen zu helfen. Dieser Besuch hatte ein entlegnes Haus betroffen, dessen Bewohner auf dem Lande waren, und das also leer stand. Man hatte daher nicht die späte Nacht, sondern nur den Abend erwartet, um einzudringen. Der Diebstahl war schon geschehen, als Lärm entstand, und die Diebe mit ihrer Beute verfolgt wurden. Ungeachtet nun die schöne Diebin ihre Bürde von sich warf, so wurde sie doch eifrig verfolgt, bis sie endlich ein ihr wohlbekanntes offenes Haus erreichte, hineinstürzte, und die Thüre verschloß. Wie erschien aber diese flüchtende Person ihren Verfolgern? Man stelle sich ein Bettelweib in zerrissenen schmutzigen Lumpen vor, das Gesicht geschwärzt,

und die Haare wie eine Wilde um den Kopf hängend. So sahe die Diebin aus, die sich ins Haus rettete, das sogleich vom Volke umringt wurde. Man holte einen Constabel, nach dessen Ankunft die Hauswirthin selbst die Thüre öffnete. Diese war eine Wittwe von unbescholtenem Rufe, die von einem kleinen Vermögen lebte, das sie durch mancherley Künste ingeheim zu vermehren suchte, und die auch in gegenwärtiger Verlegenheit ihre Rolle sehr gut spielte. Die kleine Verzögerung hatte ihr Zeit gelassen, sich vorzubereiten. Sie schien über die Nachricht sehr unruhig, daß eine Diebin in ihr Haus geflüchtet seyn sollte. Die Nachbarn halfen ihr allenthalben das scheußliche Bettelweib in irgend einem Winkel ausspähen, das einige von ihnen selbst hatten hineinschlüpfen sehen. Man fand aber niemand, als in dem schönsten Zimmer des Hauses ein junges reizendes Frauenzimmer, das in einem zierlichen Nachtkleide mit der Nadel beschäftigt war, und von der Wirthin mit dem Namen Cousine bezeichnet wurde. In diesem Zimmer wurde natürlich nicht gesucht, man trat mit Achtung zurück, und gab das Bettelweib auf. Wenige Tage nachher wurden einige von der Bande eingezogen, die sie angaben, und

so wurde sie mit in deren Criminalprozeß verwickelt. Ihre Reize und angenehme Beredsamkeit wirkten mächtig auf Richter und Zuschauer, allein das unerbittliche Gesez mußte befolgt werden. Ihr Urtheil war ein vierjähriges Gefängniß.

Der obengedachte Ritter Fielding bediente sich im Jahre 1778 eines guten Mittels, eine kleine Diebsbande zu entdecken, die in ein Landhaus bey London eingebrochen war, und einen großen Raub begangen hatte. Die Diebe waren alle vermummt gewesen, und hatten ihre Maasregeln so gut genommen, daß, troz aller Bemühungen, keine Spur von ihnen aufzufinden war. Fielding ließ darauf den Diebstahl mit allen Umständen in den Zeitungen bekannt machen, und jeden Schrank bezeichnen, woraus etwas entwendet worden. Das Verzeichniß der geraubten Kostbarkeiten aber, wurde vorsezlich vermehrt, und nicht existirende Kleinodien genau beschrieben, die aus gewissen Zimmern genommen worden seyn sollten. Dieses that die erwartete Wirkung; die bis dahin so einig gewesenen Diebe wurden bey diesem so scheinbaren Beweise der Unredlichkeit ihrer Spießgesellen uneinig, und noch den nämlichen Tag, an

welchem die Zeitung erschien, geschah schon die Anzeige von einem Theilnehmer, der als Zeuge gegen seine Kameraden auftrat, und ihnen dadurch den Strick, sich aber Begnadigung verschaffte.

Die Taschendiebe formiren, wie ich bereits gesagt habe, eine von der vorigen ganz abgesonderte Diebsklasse. Ihr Gewerbe wird nicht mit Gewalt, sondern blos durch List und Handgriffe getrieben; auch führen sie keine Waffen. Die Geschicklichkeit dieser Leute ist außerordentlich. Sie wissen ihre Hände in zugeknöpfte Hosentaschen hineinzubringen, und da das Geld herauszuholen, wenn es gleich noch so tief steckt. Den Frauenzimmern greifen sie unter die Röcke, schneiden die darunter befindlichen Taschen mit Scheeren auf, und nehmen sodann heraus, was sie leicht fassen können. Vorzüglich besuchen sie die öffentlichen Oerter, wo sie im Gedränge ihre Künste ausüben. Diese Taschendiebe leben nicht in Societät, sondern ein jeder stiehlt für seine eigne Rechnung und allein. Genug, daß sie die Oerter wissen, wo sie das Gestohlne versilbern können. Manche kleiden sich sehr gut, und mischen sich an öffentlichen Oertern unter die vornehmsten Leute, wo es ihnen denn oft glückt, ihre Kunst auszuüben. Ein jun-

ger Mensch dieser Art, Namens Barrington, der sich in London durch seine große diebische Geschicklichkeit, mit feiner Lebensart und Kühnheit verbunden, außerordentlich berüchtigt gemacht hat, und noch jezt, troz aller erlittenen Bestrafung, sein Gewerbe treibt, befand sich vor wenigen Jahren mit dem Fürsten Orlow in einer Loge im Theater in Drurylane, und entwandte ihm eine goldne mit Diamanten reich besezte Dose, die dem Diebe aber sogleich wieder abgenommen wurde. Orlow wünschte ihn bestraft zu sehen; allein da er hörte, daß er sich deshalb in eigner Person vor Gericht stellen müßte, unterließ er die Anklage.

Ein sehr schönes Frauenzimmer, Namens Miß West, die vor einigen Jahren durch ihre Reize und einnehmenden sanften Manieren reichlich ihren Unterhalt gefunden hätte, verließ diesen Pfad, um ihre Neigung zum Stehlen zu befriedigen. Sie wurde so berüchtigt, daß jedermann von ihr sprach, und jedes Kind ihren Namen wußte. Ihr größtes Vergnügen war Taschen auszuleeren, welches sie auch mit außerordentlicher Geschicklichkeit that. Doch wurde sie bey den zahlreichen Experimenten einigemal ertappt, und

mußte Newgate bewohnen. Kaum aber war ihre Strafzeit zu Ende, so sezte sie ihr Handwerk wieder fort; auch befindet sie sich jezt wieder im Gefängniß.

Eine eigne Gattung Diebe sind die Shoplifters. Diese nehmen blos die Kramladen zu ihrem Gegenstande, und rauben nicht gewaltsam, sondern nur durch List. Sie sind gewöhnlich sehr wohl gekleidet, und zeigen sich ganz durch ihr Ansehen und Manieren als Gentlemen. Ihre Röcke sind voller Taschen, und ihre diebische Geschicklichkeit ist außerordentlich, so daß es ihnen selten fehl schlägt. Oft haben sie auch prächtig gekleidete Frauenzimmer bey sich, und kommen mit Equipagen und Livreebedienten zu den Kramläden der Juweliers, der Goldschmiede, Uhrmacher, Spitzenhändler und andrer Handelsleute, die Waaren von Werth verkaufen. Die Ladendiener sind bey so angesehenen Kunden nicht behutsam. Sie müssen vielerley zeigen; man wählt lange, und kauft endlich eine Kleinigkeit, wenn man so viel als möglich eingepackt hat. Die Kleider dieser Weibspersonen sind wohlbedächtlich dazu eingerichtet; sie haben große Oefnungen, viele Taschen, und sind überdem mit verdeckten Haken versehen.

um voluminöse Artikel zu verbergen. Sobald sie den Laden verlassen, wird das Gestohlne von ihren Spießgesellen weggeschafft, damit, im Fall es zeitig vermißt wird, und man sie anhalten sollte, nichts bey ihnen zu finden ist; ein Umstand, wobey in England kein Prozeß Statt hat. Man berechnete vor einigen Jahren diese Diebesklasse auf ungefähr hundertundfunfzig Personen.

Es ist zu bewundern, daß man bey allen diesen Dieben und Räubern eine gegenseitige Treue, ja wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Ehrlichkeit findet, die sich bey Prozessen, Gefahren, Theilungen, Geldunterstützungen, u. s. w. auf eine sonderbare Weise äußert, und vollkommen das englische Sprüchwort rechtfertigt: „There is ho„nour amongst thieves.“ (Auch unter den Dieben ist Ehre zu finden.)

Ein Straßenräuber, Namens Burdett, wurde den 11ten April 1786 in London gehenkt. Der englische Major Arabin, dessen Haus vor einiger Zeit beraubt worden war, ging den Tag vor seiner Hinrichtung zu ihm ins Gefängniß, um durch ihn vielleicht etwas von seinen Räubern zu erfahren. Burdett gestand ihm, daß er um die Sache wüßte. Auf das Befragen aber wegen seiner

Mitschuldigen, antwortete er: „Herr Major, ich „vermuthe, Sie nennen sich einen Mann von „Ehre?“ „Wozu diese Frage? Freylich nenne „ich mich so.“ „Nun,“ erwiederte der Räuber, „dieses thue ich auch.“ „Vielleicht, guter Freund, „erwartet Ihr Begnadigung?“ „Nein! auch „würde ich die Entdeckung nicht machen, wenn „gleich meine augenblickliche Befreyung davon der „Preis wäre. Ich bin lange Zeit ein böser, gott„loser Mensch gewesen, und verdiene vollkommen „die Strafe, die auf mich wartet; auch bin ich „ganz bereit sie zu leiden.“

Dieses Räuberhandwerk erscheint sogar in einem nicht unedlen Lichte in der berühmten Bettler-Oper des Gay, die alle Jahre nur allein in London einige Dutzendmal gespielt wird, und ein Favorit-Schauspiel des englischen Publikums ist. Hier sieht man eine ganze Bande Räuber, die mit Pistolen in der Hand die Ehre ihres Gewerbes besingen, und ihre Bacchanalien feyern. Es ist nicht zu läugnen, daß gegen die Moralität eines solchen Schauspiels sehr viel zu sagen ist: allein das Sonderbare desselben, der außerordentliche Witz, der darin herrscht, und die vortrefliche Musik erhalten es beständig auf dem Theater. Gay-

rick wurde 1772 von den sämtlichen Friedensrichtern der Grafschaft Middlesex schriftlich ersucht, diese Oper nicht mehr zu spielen; allein der englische Roscius fand nicht rathsam, ein so beliebtes und einträgliches Stück von seiner Bühne zu entfernen, weil er versichert war, daß es auf andern Theatern zu seinem Nachtheile desto häufiger würde gegeben werden.

Die Diebe hier miethen auch manchmal Zimmer bey wohlhabenden Bürgern, da sie sodenn des Nachts entweder ihren Kameraden die Hausthüre öffnen, oder alle Möbeln, die sie nur habhaft werden können, zum Fenster herausschaffen. Die gute Kleidung und der Anstand dieser Leute, die zu diesen Experimenten erfoderlich sind, setzen sie gewöhnlich über allen Verdacht bey den gutmüthigen Hausbewohnern hinaus, ungeachtet diese täglich solche Beyspiele in den Zeitungen lesen.

Die Criminal-Verbrecher werden nicht nach der King's Bench oder der Fleet, welche blos für Schuldner sind, sondern nach andern Gefängnissen gebracht, wovon Newgate das vornehmste ist. Hier werden alle männliche Gefangene in Fesseln gelegt; außer dieser Sicherheits-Maasregel aber

werden

werden sie nicht übel gehalten, man erlaubt ihren Freunden den ganzen Tag bey ihnen zu seyn, und gestattet ihnen überhaupt, sich ihre unglückliche Lage auf allerhand Art zu versüßen. Selbst die Fesseln, da sie keine Strafe, sondern nur ein Mittel sind, die Entweichung zu verhindern, sind der Willkühr des Kerkermeisters überlassen, der für seine Gefangenen stehen muß. Dodd blieb daher in Newgate damit verschont. Indessen ist doch der Abstand zwischen diesen Kerkern und den republikanischen Schuldgefängnissen, die ich im neunten Abschnitte beschrieben habe, unermeßlich, da diese leztern kaum als Gefängnisse betrachtet werden können.

Man erinnere sich hiebey der Bastille mit allen Schrecknissen, die der oben erwähnte Morande geschildert hat. Er erzählt unter andern von unteritdischen Kerkern, die nur Raum für eine Person gewähren, und dabey die Form umgestürzter Zuckerhüte haben; wo folglich der Unglückliche, den sein Marterloos dahin führt, weder liegen, sitzen, noch stehen kann, sondern an den schrägen Mauern seine Füße krüppelhaft anstemmen muß. Ein langsamer Tod mit allen Qualen der Hölle, oder eine Raserey, sind gewöhnlich die Folgen einer

Behandlung, gegen welche der durchglühte Stier des Phalaris Barmherzigkeit ist.

Bey Executionen, sowohl in London, als in den Provinzen, drängen sich die Diebe und Strassenräuber besonders zum Richtplatz, um Zeugen von dem exit ihrer Zunftgenossen zu seyn. Nie hat der Zuschauer mehr Ursache seine Taschen zu bewahren. Man hat ein artiges Bonmot von einem Räuber. Einer seiner Kameraden, der neben ihm zu Tyburn stand, und dem Hänge-Geschäfte ernsthaft zusah, rief endlich aus: „O wenn „doch das verdammte Ding (der Galgen) nicht „wäre, wie gut würde es für unser Gewerbe seyn!“ „Du Narr,“ versezte der andere, „dieses Ding, „das du verfluchst, erhält eigentlich unser Ge„werbe; denn ohne dasselbe würde ein jeder Tau„genichts ein Straßenräuber seyn.“ Seit einigen Jahren hat man den Richtplatz von Tyburn nach Newgate verlegt; daher die Missethäter nicht mehr so wie vormals auf Karren durch die halbe Stadt gefahren werden, sondern gleich aus dem Kerker aufs Schaffot steigen können; eine kluge Maaßregel, wodurch der Londoner Pöbel an Executionstagen vom Müßiggang abgehalten wird, da er sonst durch alle Straßen mitzog.

Von den Dieben und Straßenräubern sind die hiesigen Betrüger ganz verschieden, die sich nie eines Diebstahls schuldig machen, dagegen aber alles, was menschliche List vermag, anwenden, Andre um das Ihrige zu brigen.

Leute, die man Intelligencers nennt, errichten Comptoirs, unter dem Vorwande, Gesinde beiderley Geschlechts Plätze aller Art zu verschaffen. Ihre Absicht aber ist keine andre, als ehrliche junge Mädchen zu verkuppeln, wenn sie wohl gebildet sind; von übelgebildeten hingegen, sowohl als von männlichen Bedienten, suchen sie unter der Vorspiegelung von sehr guten Plätzen, die nächstens vacant werden würden, beständig Geld zu ziehen; da denn diese Betrogenen, durch Hofnung getäuscht, oft ihre lezten Kleidungsstücke verkaufen, um das fortdauernde Wohlwollen des Intelligencers zu unterhalten. Täglich werden diese Spitzbubenstreiche öffentlich bekannt gemacht; es hilft aber wenig, denn gewöhnlich fallen unerfahrne Landleute in diese Stricke. Will der Betrogene einen Prozeß anfangen, so fehlt es ihm an Zeugen und Beweisen; denn der Intelligencer vermeidet sorgfältig alle Blößen, und da sein Geschäft nicht gesezwidrig ist, so treibt er es ungestört fort.

Andre Betrüger stellen in den volkreichsten Straßen falsche Auctionen an, wo elende, unbrauchbare Sachen aller Art in einem dunkeln Orte an den Meistbietenden verkauft werden. Dieß Zimmer ist gewöhnlich am Eingange des Hauses, woselbst die Vorübergehenden durch dazu bestellte Personen zum Kauf eingeladen werden. Unerfahrne Leute, besonders vom Lande, lassen sich locken, treten ein, und werden durch listiges Zureden scheinbarer Käufer, die aber blos Spießgesellen des Auctionators sind, zum Ankauf nichtswürdiger Waaren vermocht. Der Verkauf geschieht nicht anders, als für baares Geld. Einer meiner Bekannten, ein kurz vorher nach England gekommener Deutscher, wollte die Procedur einer englischen Auction sehn; er ging in ein solches Verkaufzimmer, das voller Spitzbuben war, die alle zum Schein auf Sachen boten, die doch keiner von ihnen haben wollte. Es kam eben die Reihe an ein Stück sehr feine Leinwand. Der Deutsche kannte den Preis dieser Waare, und da er sahe, daß sie weit unter ihrem Werthe verkauft werden sollte, so ward er gereizt, ein Gebot zu thun, und nun schlug man zu. Er ließ seinen Fund nach Hause tragen, fand aber zu seinem Er-

staunen, daß die feine Leinwand nur oben paradirte, inwendig waren es Lumpen. Er wollte den Auctionator zur Rede stellen, allein die Bude war geschlossen; man hatte sie nur auf einen Tag gemiethet, und diese Zeit war zum Fang hinreichend.

Eine gefährliche Klasse von Bösewichtern werden Setters genannt. Diese suchen Bekanntschaften, schmeicheln sich ein, leisten wesentliche Dienste, um Zutrauen zu erwerben, und sodann führen sie allerhand betrügerische Entwürfe aus. Sie verheirathen arme Glücksjäger, die sie als begüterte Personen angeben, an reiche Mädchen oder Wittwen; desgleichen reiche Jünglinge an Priesterinnen der Venus, die prächtige Häuser auf eine Zeitlang miethen, ein sehr sittsames Leben affektiren, und sich als reiche Erbinnen ausschreyen lassen. Der Setter thut sodann das Uebrige. Oft aber arbeitet er auch für sich. Vor einigen Jahren gab sich ein solcher Bösewicht für den Marquis von Lindsay aus, und besuchte unter diesem Namen ein ältliches Frauenzimmer, die ein Vermögen von zweytausend Pf. St. besaß, und von dessen Zinsen sehr eingezogen in London lebte. Der Betrüger macht ihr fleißige Besuche, nennt seinen

Namen, spricht von Liebe, und endlich von Heirath, empfiehlt ihr aber vor der Hand wegen seiner Familie die größte Verschwiegenheit. Die Leichtgläubige ist außer sich vor Freuden, und schenkt ihrem sogenannten Bräutigam ein unbegränztes Vertrauen. Ihr Vermögen war in den National-Fonds; der Liebhaber schlägt ihr ein Mittel vor, es mit größerem Vortheil zu nutzen. Sie ist mit allem zufrieden, und giebt ihm ihre Documente. Nun hebt er die zweytausend Pf. St. und läßt sich nie wieder sehen. Das Frauenzimmer, die nebst ihren glänzenden Aussichten ihr Alles auf einmal verlor, wurde unsinnig, und da ihr Wahnsinn in kurzem bis zur Raserey stieg, brachte man sie nach Bedlam. Das Ungeheuer aber, das sie in diesen Zustand versezte, war nicht auszufinden.

Zu den höhern Klassen der Betrüger gehören auch die sogenannten Swindlers, die durch allerhand Künste Waaren von den Kaufleuten zu erhalten suchen.

Wenn sie die Gesetze wohl kennen, so haben sie freyes Spiel, denn sie treiben ihre Entwürfe bis an die äußerste Linie, wo das Gesez anfängt, und überschreiten sie solche ja, so wissen sie durch schlaue

Maasregeln entweder der Klage vorzubeugen, oder sie zu vernichten. Sie associiren sich in ganzen Banden, wobey sie nichts von ihren Kameraden zu fürchten haben, weil nach den Gesetzen nur bey Todesverbrechen der Mitgenosse, der wider Jemand vor Gericht als Kronzeuge auftritt, Begnadigung erhält. Sie bewohnen grosse prächtig möblirte Häuser, halten Equipagen, u. s. w. Herr, Kammerdiener und Livreebediente sind innerhalb dem Hause alle gleich, und theilen sich in die Beute. Oft zieht auch der Herr die Livree an, um Gläubiger abzufertigen, welche, ohne die Hausbewohner zu kennen, oder je den Herrn gesehen zu haben, ihre Waaren blos auf den äussern Schein ins Haus liefern, und so darum betrogen werden. Es hat sich seit einiger Zeit eine Societät formirt, um Handel und Gewerbe wider solche Betrüger zu schützen; sie nennt sich Society of Gardians for the protection of trade against swindlers. Ich könnte hier die sonderbarsten Scenen schildern, die sich in London bey meinem Aufenthalte wirklich zugetragen haben; weil solche aber mit den Sitten und Gebräuchen andrer Länder so gewaltig abstechen, daß man sie geradezu für unmöglich erklären würde, so will ich sie übergehen, da

überdem so manches in diesem Werke enthalten ist, das, weil es nirgends gesagt worden, Zweifel erregen dürfte. Ich habe indessen das meiste durch solche Thatsachen bewiesen, die leicht zu untersuchen sind. Ist die Wahrheit derselben nun unleugbar, so stellen sich die Resultate denkenden Lesern von selbst dar, und nur diese Leser, wenn sie unbefangen sind, werden das Ganze meiner auf Erfahrung und unermüdetes Nachforschen gegründeten Behauptungen gehörig prüfen.

Die niedern Klassen der Betrüger sind: Die Trappers, die Duffers, die Moneydroppers, die Kidnappers, u. s. w. Die Trappers suchen Personen allerhand Schlingen zu legen, und besonders durch Furcht auf ihre Gemüther zu wirken. Da diese Leidenschaft auf den größten Theil der Menschen starke Gewalt hat, so erreichen diese Trappers sehr oft ihren Zweck. Ihr kühnster Versuch ist der, von Personen Geld unter der Drohung zu erpressen, daß man sie einer unnatürlichen Lust halber anklagen wolle, die man in England so sehr verabscheuet. Wer nicht Muth genug hat, einen solchen Buben gleich festnehmen zu lassen, sondern sich sogar für den Schatten einer Beschuldigung dieser Art fürchtet, und deshalb kleinmüthig genug

ist, das Stillschweigen des Elenden zu erkaufen, der kann erwarten, von diesem als eine Milchkuh betrachtet zu werden, zu welcher man sich beständig wenden kann.

Ein bemittelter englischer Arzt wurde bey meinem lezten Aufenthalte in England auf diese Art in Furcht gesezt, da er eines Abends spät und allein im Park spatzieren ging. Er gab in der Angst dem Trapper seinen Beutel. Der Bösewicht schien mit dem Opfer zufrieden; die Leichtigkeit aber, womit es gemacht wurde, erzeugte bey ihm neue Plane. Er folgte dem Doctor, und spähte dessen Wohnung aus. Hier fand er sich den folgenden Tag ein, und hatte die Frechheit, von der erdichteten Beschuldigung als von einer Thatsache zu sprechen, wodurch er höchlich beleidigt wäre; das Resultat war, daß er nicht anders als durch eine ansehnliche Summe ausgesöhnt werden könnte. Er foderte funfzig Guineen. Der Arzt war verheirathet, hatte angesehene Kunden, und kannte die Wuth des Pöbels bey Verbrechen dieser Art. Er zitterte bey dem Gedanken der Anklage, und bequemte sich zu allem. Seine Willfährigkeit war die Losung zu neuen Foderungen, die so oft kamen, daß der Doctor fast in

Verzweiflung gerieth, und seine böse Lage endlich einem Freunde entdeckte. Dieser nahm es über sich, der Sache ein Ende zu machen. Er ging zum damaligen Ober-Friedensrichter Fielding, gab ihm von dem Vorfalle Nachricht, und nahm mit ihm die nöthigen Maasregeln. Der Trapper stellte sich wieder ein, und ward sogleich festgenommen. Der Prozeß ward bald entschieden, und die Pilori wurde sein Loos. Sein Verbrechen, welches die Zeitungen mit allen Umständen bekannt gemacht hatten, lockte haufenweise den Pöbel zum Pranger, welcher den Piloristen erbärmlich mißhandelte, und fast in Stücken riß.

Die Duffers gehen auf den Straßen herum, und tragen indische, wie auch andre Contrebandwaaren solchen Personen, deren Miene Einfalt und Unerfahrenheit verräth, heimlich zum Verkauf an. Der sehr wohlfeile Preis, und die Güte der Artikel, die der Duffer vorzeigt, reizen zum Kauf, der aus der Hand in einer Seitenstraße geschwind gemacht wird; allein die Paquete werden sodann verwechselt, und der Käufer erhält, anstatt der vorgezeigten guten, elende zerlumpte Waaren.

Die Moneydroppers gehen auf den öffentlichen Plätzen der Stadt herum, Landleute, unerfahrne Dienstmädchen, und andre Personen dieser Gattung auf eine besondre Art zu berücken. Sie lassen ein Papier mit einem falschen Goldstück, oder mit einem schlechten Ringe, der wie Gold aussieht, fallen, wenn sie nahe bey der ausgezeichneten Person sind; sodann heben sie es auf, affektiren Großmuth, unter dem Vorwande, daß sie nicht allein das Recht zum Funde hätten, weil der andre es ebenfalls gesehen, und erbieten sich daher zur Theilung. Diese ist sodann bald gemacht. Der Betrogene nimmt das Goldstück, und giebt entweder baares Geld heraus. oder wenn dieses fehlt, werden Tabaksdosen, Schuhschnallen, Schnupftücher u. s. w. hergegeben, damit der bestimmte halbe Werth des Fundes abgetragen werden kann; denn es versteht sich, daß der Finder kein Silbergeld zum Wechseln bey sich hat. Kann man sich nicht geschwind vergleichen, so nähert sich ein Spießgeselle des Betrügers, der als ein vermeyntlich unparteyischer Mann zum Schiedsrichter erwählt wird. Ist der Betrogene ein Landmann, und verräth er bey dieser Procedur viel Simplicität nebst einem gefüllten Beutel, so

nimmt ihn der Moneydropper mit sich in ein Bierhaus, und überliefert ihn falschen Spielern als eine gute Beute, wovon er seinen Antheil zieht.

Die Kidnappers sind den Handlangern der holländischen sogenannten Seelenverkäufer ähnlich. Sie verkleiden sich unter allerhand Gestalten, suchen vorzüglich Landleute auf, machen sie betrunken, und enrolliren sie sodann entweder gutwillig, oder stecken ihnen heimlich Geld in die Tasche, schwören es sey wohlbedächtlich genommen, und liefern sie dann als Rekruten an die ostindische Compagnie ab.

Alle diese Betrüger, so wie die vorbeschriebenen Diebe und Räuber, werden Virtuosen, wenn sie eine Zeitlang ihr Handwerk getrieben haben, und zwar aus der Ursache, weil sie sich größtentheils nur mit einem Zweig der saubern Kunst beschäftigen, andre Menschen um das Ihrige zu bringen. Man hat längst bemerkt, daß die Vortreflichkeit der englischen Uhren daher rühre, weil alle Bestandtheile derselben von verschiedenen Arbeitern verfertigt werden; denn, wie bekannt, macht einer blos die Federn, ein andrer die Räder, ein dritter die Kettchen, u. s. w. Eben dieß

thut das oben gedachte Gesindel. Ein jeder von ihnen richtet sein Augenmerk einzig und allein auf seinen Kunstzweig, und wenn er ja zugleich zwey Gewerbe dieser Gattung treibt, so wird er ein Pfuscher in beiden. Es ist sonderbar, obgleich sehr natürlich, daß diese Menschen für ihren schändlichen Nahrungszweig nach und nach eine solche Vorliebe bekommen, daß sie andre Diebszünfte gering schätzen; daher gehen sie auch selten zu einer andern Zunft über, und geschieht es, so verlassen sie gänzlich ihre erstere. Indessen giebt es Genies, die in alle Fächer passen, und sich in jedem auszeichnen.

Von allen Klassen der brittischen Betrüger aber, ist die zahlreichste, für einzele Menschen unschädlichste, allein für den Staat die allernachtheiligste, die Smugler-Race. Sie theilen sich gewöhnlich in zwey Banden. Das Geschäft der einen ist, die unverzollten Waaren aus fremden Ländern ins Königreich zu bringen, und die andre Bande nimmt es über sich, sie zu verkaufen, wenn sie gelandet sind. Die Schiffe geben von ihrer Annäherung durch Signale Nachricht, die von den Ufern beantwortet werden. Hiedurch wird sowohl die Sicherheit oder Unsicherheit, als

auch der beste Landungsplatz bezeichnet. Alle Mittel, die von der Regierung und von den Zollbeamten ehemals dagegen vorgekehrt wurden, waren unzureichend, weil die Smugler beides zu Wasser und zu Lande bewaffnet waren, und wie Rasende um ihr Eigenthum fochten. Außer Mandarins Rotte, die jedoch nur gegen die großen brittischen Schaaren unbedeutend war, hat man wohl nie in der Welt so kühne Contrebandiers gesehn, als die englischen. Ihre Verwegenheit ist über allen Ausdruck. Sie haben Schiffe von sechszehn, zwanzig, ja von dreißig Kanonen, mit denen sie nicht nur den bewaffneten Zollschiffen, sondern auch den königlichen Kriegsschiffen Widerstand thun, manchmal diese mit Verlust zurückschlagen, und sodann ungehindert ihren Weg fortsetzen. Ich habe mit Erstaunen am hellen Tage dreißig Smuglers mitten durch die Stadt London, und zwar durch die volkreichsten Straßen ziehen sehn. Sie waren wohl beritten, und jeder mit vier Pistolen bewaffnet; zwey steckten in den Halftern, und zwey vorn an der Brust. Jeder hatte einen großen Sack mit Thee aufgebunden. Ihr Zug ging über die Blackfriars-Brücke, wo sie ohne Weigerung den Brückenzoll bezahlten, der

ihnen wohl nicht mit Gewalt abgefodert worden wäre. Sie ritten ihren Schritt fort, ohne sich zu übereilen, da sie im Grunde auch nichts zu besorgen hatten. Denn ehe der Vorfall gemeldet wurde, und bevor in einer so weitläufigen Stadt zweckmäßige Maasregeln zur Festnehmung von dreißig verwegenen und wohlbewaffneten Menschen zu Pferde genommen werden konnten, waren diese schon weit weg, und ihr Thee in Sicherheit.

Ich habe Actenstücke in Händen, die von den Progressen der Smugler im Jahre 1745 umständliche Nachricht geben. Hieraus erhellet, daß in der einzigen Grafschaft Suffolk im vorgedachten Jahre nicht weniger denn 4551 Pferde zum Dienste der Smugler gebraucht wurden, und daß die Transporte der unverzollten Kaufmannsgüter von zwanzig bis zu zweyhundert Pferden stark waren. Die Ladungen bestanden theils in Thee, theils in Branntwein. Man berechnete, daß vermöge dieses unerlaubten Handels nur blos in Suffolk, in Zeit von sechs Monaten, die Nation folgenden Verlust erlitt: Die Staatseinkünfte verloren dabey 59,717 Pf. St., und 42,995 Pf. St. wurden an baarem Gelde ausgeführt. In wie fern

dieß Uebel durch die jetzigen nachdrücklichen Maasregeln der Regierung ausgerottet werden wird, muß die Zeit lehren.

Da der Luxus und die Schwelgerey in London so außerordentliche Scenen erzeugen, die man vordem nie gekannt hat, so dienen sie auch, bösartige Charaktere von der seltensten Art zu entwickeln. Unter diese Klasse gehörte ein Mensch, dessen originelle und fast unglaubliche Handlungen und Denkungsart im Jahre 1786 ganz London in Erstaunen sezten, der aber, so viel ich mich erinnere, nicht einmal der Gegenstand eines deutschen Zeitungsartikels gewesen ist.

Dieses Geschöpf, das man sehr richtig ein Social Monster genannt hat, weil es nicht den Namen Mensch verdiente, hieß Charles Price. Sein ganzes Leben, von seinen Kindheitsjahren an bis zum fünfundfunfzigsten Jahre seines Alters, war ein Gewebe der ausgesuchtesten und originelsten Bosheiten, die fast alle das Gepräge der Neuheit hatten, und durch sein schöpferisches Genie erzeugt wurden. In der That hatte dieses Ungeheuer ungemeine Geisteskräfte mit vielen Talenten verbunden. Diese, und sein günstiger Stern, verschafften ihm in dem Laufe seines Lebens

bens oft die Gelegenheit, sein Glück dauerhaft zu gründen; allein so war seine teuflische Denkungsart, daß er keine Glücksumstände achtete, die nicht durch Betrug erzeugt wurden. Hundert Pf. St. auf diese Art erlangt, waren ihm lieber, als tausend Pfund, die er auf eine redliche Weise bekommen konnte. Er zog eine beständige schreckliche Unruhe, die nicht seine Gewissensbisse, sondern die stete Furcht vor dem Galgen bey ihm erzeugte, dem Genuß eines ruhigen und nicht dürftigen Lebens vor. Die weit umfassendsten Entwürfe reiften durch seine große Einbildungskraft, und nun führte er sie mit außerordentlicher Klugheit und Beharrlichkeit aus. Die Natur bestimmte ihn ein Richelieu, oder Alberoni zu werden; allein seine niedrige Geburt, und die schiefe Richtung bey der Entwickelung seines Geistes, bestimmten ihn zum Strick.

Er war kein Straßenräuber, und gehörte überhaupt zu keiner Klasse der obengedachten Diebe und Betrüger; denn er wollte Original seyn, und er war es. Raub und Diebstahl hatten für ihn keinen Reiz, nur Betrug war sein Motto. Er krönte sein Handlungvolles Leben durch einen Angriff auf die Bank von England. Er beschloß,

dieß Uebel durch die jetzigen nachdrücklichen Maaßregeln der Regierung ausgerottet werden wird, muß die Zeit lehren.

Da der Luxus und die Schwelgerey in London so außerordentliche Scenen erzeugen, die man vordem nie gekannt hat, so dienen sie auch, bösartige Charaktere von der seltensten Art zu entwickeln. Unter diese Klasse gehörte ein Mensch, dessen originelle und fast unglaubliche Handlungen und Denkungsart im Jahre 1786 ganz London in Erstaunen sezten, der aber, so viel ich mich erinnere, nicht einmal der Gegenstand eines deutschen Zeitungsartikels gewesen ist.

Dieses Geschöpf, das man sehr richtig ein Social Monster genannt hat, weil es nicht den Namen Mensch verdiente, hieß Charles Price. Sein ganzes Leben, von seinen Kindheitsjahren an bis zum fünfundfunfzigsten Jahre seines Alters, war ein Gewebe der ausgesuchtesten und originelsten Bosheiten, die fast alle das Gepräge der Neuheit hatten, und durch sein schöpferisches Genie erzeugt wurden. In der That hatte dieses Ungeheuer ungemeine Geisteskräfte mit vielen Talenten verbunden. Diese, und sein günstiger Stern, verschafften ihm in dem Laufe seines Le-

bens

bens oft die Gelegenheit, sein Glück dauerhaft zu gründen; allein so war seine teuflische Denkungsart, daß er keine Glücksumstände achtete, die nicht durch Betrug erzeugt wurden. Hundert Pf. St. auf diese Art erlangt, waren ihm lieber, als tausend Pfund, die er auf eine redliche Weise bekommen konnte. Er zog eine beständige schreckliche Unruhe, die nicht seine Gewissensbisse, sondern die stete Furcht vor dem Galgen bey ihm erzeugte, dem Genuß eines ruhigen und nicht dürftigen Lebens vor. Die weit umfassendsten Entwürfe reiften durch seine große Einbildungskraft, und nun führte er sie mit außerordentlicher Klugheit und Beharrlichkeit aus. Die Natur bestimmte ihn ein Richelieu, oder Alberoni zu werden; allein seine niedrige Geburt, und die schiefe Richtung bey der Entwickelung seines Geistes, bestimmten ihn zum Strick.

Er war kein Straßenräuber, und gehörte überhaupt zu keiner Klasse der obengedachten Diebe und Betrüger; denn er wollte Original seyn, und er war es. Raub und Diebstahl hatten für ihn keinen Reiz, nur Betrug war sein Motto. Er krönte sein Handlungvolles Leben durch einen Angriff auf die Bank von England. Er beschloß,

falsche Banknoten zu machen, und, um keinen Mitschuldigen zu haben, der ihn gelegentlich verrathen könnte, machte er sie ganz allein, ob er gleich keine von den dazu erfoderlichen Künsten gelernt hatte. Er verfertigte das feine künstliche Papier, machte Kupferplatten, gravirte solche, druckte die Banknoten, und ahmte die Handschrift der Bankbeamten nach, und zwar alles mit einer Genauigkeit, wovon die Bank noch kein Beyspiel erlebt hatte, so daß sie bald in Umlauf kamen. Dieses mit geringer Gefahr zu bewerkstelligen, war der Triumph seiner betrügerischen Künste. Er färbte sich das Gesicht, legte ein Pflaster aufs linke Auge, und so warf er sich Kleidungsstücke eines alten kränklichen Mannes um, mit einer schlechten runden Perücke, niedergeschlagenem Hute, ganz altmodischen Schuhen, Schnallen und Knöpfen, wobey seine Füße in Flanell eingewickelt waren. So kroch er durch die Straßen, oder fuhr in Miethkutschen, um seine falschen Banknoten zu negociren. Er hatte eine eigne Wohnung, wo man ihn unter keiner andern Gestalt kannte, wie auch Bediente, die ihn nie anders gesehen hatten. Eine andre Wohnung war für ihn und seine Familie in natürlicher Gestalt, die wohl gebildet war, und in

einer dritten Wohnung hatte er seine Werkzeuge, nebst einer Frauensperson, die seine vertraute Gehülfin war.

Die Bank wurde außerordentlich beunruhigt, da sich die falschen Noten so gewaltig mehrten, und alle durch Geld und List angestellte Bemühungen, den Thäter zu entdecken, fruchtlos blieben. Die Polizeybeamten sahen es als eine Ehrensache an, die großen Belohnungen ungerechnet, einen Menschen habhaft zu werden, der allen ihren Künsten Trotz bot. Durch beständiges Nachforschen erfuhren sie alle Mittel und Umstände jedes einzelen Betrugs, und sowohl die Gestalt, als Tracht des Betrügers; allein hier war die Gränze, und der Punkt, worin sich alle eingezogene Nachrichten verloren. Jeder von seinen Bedienten wurde aufgefangen, und ins Gefängniß geworfen; es half nichts, er nahm neue an, bediente sich neuer Künste, und veränderte beständig seine Wohnung. Als Gentleman, mit Eleganz und nach der neuesten Mode gekleidet, ging er immer an öffentlichen Plätzen, und zog Nachrichten ein, was man von dem alten gichtbrüchigen Betrüger sagte, der so großes Aufsehen erregte, und von dem alle Zeitungsblätter voll waren. Er war verwegen ge-

nug, sogar mit den Polizeybeamten von sich selbst zu sprechen, und ihnen Rathschläge zu geber. Kein Banknotenverfälscher war je länger als zwey oder drey Monate verborgen geblieben; Price blieb es sechs ganzer Jahre, und nur durch eine ihm sonst ganz ungewöhnliche Nachläßigkeit wurde er ertappt. Dieses Unglück befiel ihn in seiner natürlichen Gestalt; er verließ sich anfangs darauf, daß niemand ihn und den alten Betrüger für Eine Person hielt, und wenn auch der Verdacht aufsteigen könnte, doch alle Beweise fehlen würden. Seine vorige Bediente wurden ihm im Tribunal unter die Augen gestellt. Er that, als ob er sie nicht kannte, und sie erkannten nichts an ihm, als die Stimme. Dieses war unzureichend, bis jemand kam, der ihn an seinem Mund erkannte, und schwur, daß er wirklich der so sehr nachgestellte Betrüger sey. Mehr war zu seiner Verdammung nicht erfoderlich. Price war mit den brittischen Gesetzen zu vertraut, als daß er jezt noch die geringste Hofnung zu seiner Rettung haben konnte, und wartete daher seine Hinrichtung nicht ab, sondern erhing sich selbst im Gefängniß den 24sten April 1786. Man fand bey ihm ein Barbiermesser, das er sich heimlich zu verschaffen gewußt

hatte, damit, wenn der Strick ja fehlen sollte, ein anderes Hülfsmittel bey der Hand wäre, ihn ins Schattenreich zu senden. Price hinterließ eine Frau und acht Kinder, die nicht das geringste von seinen mannichfaltigen Verbrechen, ja nicht einmal von seiner beständigen Verkleidung gewußt hatten. Man hat berechnet, daß über hundert tausend Pf. St. durch seine Hände gegangen waren.

Diese Züge eines außerordentlichen Bösewichts gründen sich auf authentische Nachrichten. Sie dienen, so wie viele andre in diesem Werke angeführte Beyspiele, brittische Sitten und Gebräuche zu schildern. Welcher Leser ist nicht geneigt, die hier erzählten Handlungen des Price als eine Erdichtung zu betrachten, wenn er seine Urtheile nach dem modelt, was in seinem Wohnorte (groß, mittelmäßig oder klein ist hier einerley) thunlich, unthunlich, oder gar unmöglich ist? Was man in Berlin, Wien, Rom, Venedig, Neapel, Petersburg, ja in dem ungeheuern Paris selbst, für höchst unwahrscheinlich und sinnlos ersonnen halten würde, gehört in London, dieser in so vieler Rücksicht einzigen Stadt, zu den täglichen Handlungen, die nur dann ein Aufsehen erregen, wenn ihre

Wirkungen aufs Ganze wichtig sind, sonst aber wenig geachtet werden.

Das Criminalgericht für London, und für die Grafschaft Middlesex überhaupt, wird Old Baily genannt. Hier werden achtmal im Jahre Sessionen gehalten. Die Anzahl der Angeklagten, die im Jahre 1786 vor dieses Tribunal als Criminal-Verbrecher geführt wurden, war 1149. Von diesen wurden 133 zum Tode und 582 zur Transportation übers Weltmeer, zur Pilori, zur Geisselung, u. s. w. verurtheilt. Die übrigen 434 aber kamen frey.

Ich komme nun zu den Freudenmädchen in London, die einen unerschöpflichen Stoff liefern. Die körperliche Schönheit des englischen Frauenzimmers ist bekannt. Nun kann man kühn behaupten, daß der größte Theil von den weiblichen Bewohnern dieser Hauptstadt, die sich durch ihre Reize auszeichnen, dieß elende Gewerbe treiben. Man rechnet hier ihre Anzahl über 50,000, ohne die Mätressen. Ihre Gebräuche und Lebensart bestimmen die verschiedenen Klassen derselben. Die niedrigste Gattung wohnt zusammen in öffentlichen Häusern, unter der Anführung von Matronen, welche sie mit Kost und Kleidern versehen.

Diese Kleider, selbst gemeiner Mädchen, sind dem englischen Luxus gemäß von Seide, mit welchen denn manche aus ihrem Kerker entwischt, und ihren Handel für eigne Rechnung anfängt. Durch dieses Avancement erlangt die Unglückliche, außer ihrer Unabhängigkeit, auch das Recht, diejenigen Liebhaber abzuweisen, die ihr nicht gefallen, welches ihr in dem öffentlichen Hause nicht frey steht. Dagegen ist sie auch allen Sorgen für ihren Unterhalt ausgesezt, die bey schlechten Einkünften, oder einer üblen Oekonomie, sie bald zum Schuldgefängnisse führen. Die Unsicherheit der Bezahlung veranlaßt daher, daß alle Hausherren, die solchen Mädchen Zimmer vermiethen, den Miethzins bey ihnen verdoppeln. Dieser hohe Preis, der durchgängig Statt findet, und von den meisten aus Grundsätzen, die ihre eigene Sicherheit betreffen, richtig bezahlt wird, macht Leute von mittelmäßigen Glücksumständen willig, ihre Häuser diesen Unglücklichen zu öffnen. Man giebt ihnen die besten Zimmer und die besten Möbeln, für einen wöchentlichen Zins, der jährlich die Hausmiethe mit allen Taxen weit übersteigt. Ohne diese Nymphen würden viele tausend Häuser im westlichen London leer stehen. In dem einzigen Kirchspiele

Marybonne, das aber auch das größte und volkreichste in England ist, zählte man vor einigen Jahren nicht weniger als dreyzehntausend Freudenmädchen, von denen 1700 ganze Häuser für sich bewohnten. Diese leztern leben sehr anständig und ungestört in ihrem Gewerbe. Sie sind so sehr Herr in ihrem Hause, daß, wenn es selbst einer vornehmen Magistratsperson einfallen sollte, sie darin zu beunruhigen, sie ihn zur Thüre hinaus werfen könnten; denn da sie ihre Taxen so gut wie andre Hausbewohner bezahlen, so genießen sie auch dasselbe Hausrecht.

Ihre Häuser sind durchaus zierlich, oft auch prächtig möblirt. Sie haben Kammer- und Dienstmädchen, viele auch Livreebediente, manche sogar eigene Equipagen. Eine große Anzahl derselben hat Leibrenten, die sie von ihren Verführern erhalten, oder von reichen und großmüthigen Liebhabern in den Stunden des Rausches erringen. Diese Renten sichern sie zwar für Noth, sie sind aber gewöhnlich nicht hinreichend, mit Aufwand in der Hauptstadt zu leben, und die kostbaren Vergnügungen zu genießen, daher sie denn verliebte Besuche annehmen, allein nur von solchen Personen, die ihnen gefallen, die andern werden ganz

abgewiesen. Vor Gericht ist das Zeugniß der Freudenmädchen nicht allein dieser Klasse, sondern selbst der niedrigsten, so gültig wie jedes andre. Alles dieses verursacht bey ihnen einen gewissen Ehrgeiz, und Grundsätze, die man Mühe hat mit diesem Gewerbe zusammen zu reimen, die aber dennoch hier sehr gemein sind.

Man ist bey denen von der bessern Klasse ganz für Diebstahl sicher, ja man könnte vielen dreist einen Beutel mit Gold ungezählt anvertrauen. Mädchen, die mit einander umgehen, schlagen jeden Preis aus, wenn ein Liebhaber ihrer Freundin von ihnen Gunstbezeugungen verlangt, wäre gleich die höchste Gewißheit vorhanden, daß der Genuß verschwiegen bleiben wird. Dieses ist sehr gewöhnlich. Einer meiner Freunde that einst einem dürftigen Mädchen von Profession einen Antrag, der ihr unanständig schien, nachdem sie bereits alles bewilligt hatte; er verdoppelte Liebkosungen und Geschenke, allein vergebens. Die Weigerungsursache kam ihm unbegreiflich vor, bis ein dazukommender Engländer, den er kannte, das Geheimniß von ihr herausbrachte. Sie sagte: „Sir, ich bin ein sehr armes Mädchen, die von „diesem elenden Gewerbe leben muß, und der Him-

„mel weiß, wie nöthig ich Geld brauche; allein ich
„kann das verlangte nicht eingehen. Ich würde
„es vielleicht thun, wenn der Herr ein Engländer
„wäre; allein als ein Ausländer, welchen niedri-
„gen Begriff würde er sich von uns Mädchen ma-
„chen, wenn ich mich dazu bequemte?“ Man lachte
über diese Delikatesse, und sezte ihr Gründe und
Gold entgegen, jedoch umsonst; sie beharrte bey
ihrer Weigerung in ihrer Noth, und zwar aus
Grundsätzen von Nationalehre. Nur mit großer
Mühe und vielem Gelde kann man die Verwor-
fensten dahin bewegen, als Modell zu sitzen. Man
hat Freudenmädchen gesehen, die bey Parlaments-
und andern Wahlen Gold für ihre Gunstbezeu-
gungen ausgeschlagen, und nur die Wahlstimme
für gewisse Patrioten zum Preis derselben gemacht
haben.

Durch diese Tugenden, wenn ich mich dieses
Ausdrucks bedienen darf, wird die Schande des
Gewerbs hier sehr verringert, so daß man täglich
an öffentlichen Oertern angesehene Personen sieht,
die solche Mädchen am Arm führen; ja ich habe
mehr als Einen Gesandten im Garten zu Waux-
hall gesehen, die sich mit ganz bekannten Nym-
phen vor den Augen aller Menschen unterhalten

haben. Obgleich der Rang dieser Minister Rücksichten erfodert, die der vornehme Engländer nicht kennt, so fügen sich diese Ausländer doch sehr leicht in die englischen Sitten, in so ferne diese vom Zwange befreyen.

Eine von diesen Mädchen, Namens Miß Fisher, die vor fünfundzwanzig Jahren glänzte, machte sich durch die eigne Art, womit sie der Venus opferte, berühmt. Von der Natur in hohem Grade mit Schönheit, Verstand, Witz und Munterkeit begabt, war sie ein Gegenstand der Verehrung und der Begierden aller derer, die den Hain von Amathunt allen andern Lebensfreuden vorzogen. Die Priesterin kannte ihren Werth, und sezte daher die Gunstbezeugungen einer Nacht auf hundert Guineen fest; dennoch fehlte es ihr nicht an Verehrern, die durch die Größe der Summe nicht abgeschreckt wurden. Der verstorbene Herzog von York, Bruder des jetzigen Königs, trat auch in die Reihe derselben. Nach einer mit ihr durchwachten Nacht, gab er ihr eine Banknote von funfzig Pf. St., weil er nicht mehr bey sich hatte. Miß Fisher beleidigt, verbat sich alle fernern Besuche von ihm, und, um ihre Verachtung für sein Geschenk landkundig zu

machen, schickte sie diese Banknote, (die, wie bekannt, von ganz ausnehmend dünnem Papier sind,) sogleich zu einem Pastetenbecker, der sie in eine Pastete thun mußte, und verzehrte sie sodann beym Frühstücke.

Unter den berühmten englischen Freudenmädchen der neuesten Zeit, die sich durch Schönheit, Verstand und Großmuth auszeichneten, befanden sich vorzüglich zwey, Miß Catley und Miß Nancy Dawson, von denen eine Menge edler Züge und sehr sonderbare Handlungen bekannt sind. Man behauptet, daß die Töchter armer Landgeistlichen, die in der Hauptstadt das Putzmachen lernen, oder sonst dahin wandern, viel zur Vermehrung des Londner Freudenvolks beytragen, welches nicht unwahrscheinlich ist, wenn man die große Menge höchst dürftiger Curaten bedenkt, die für einen elenden Gehalt den reichen Pfarrern dienen, und in allen Grafschaften des Königreichs ein kummervolles Leben führen.

Die großen Vergnügungen dieser Hauptstadt, wovon ich in der Folge reden will, erzeugen bey jungen Mädchen in der Provinz den brennenden Wunsch, sie auch zu genießen. Die Einbildungskraft spielt hiebey gleichfalls ihre Rolle, daher die

Vorstellung dieser Freuden bey ihnen ganz übermäßsig ist. So wie die Muhamedaner sich ihr Paradies einbilden, so ungefähr sind die Begriffe von London aller jungen Leute beiderley Geschlechts, die davon entfernt wohnen. Ist es nun wohl zu verwundern, wenn täglich hundert von Entwürfen gemacht werden, das väterliche Haus zu verlassen, und nach dem Mittelpunkte der Vergnügungen zu eilen? Wie leicht ist ein unerfahrnes Mädchen betrogen, besonders wenn der Vorschlag von einem Geliebten kommt? Oft ist auch wenig Anschein, von den Aeltern Heiraths bewilligungen zu erhalten, die man aber durch eine Flucht zu erleichtern hofft. So kommt denn die Unschuldige nach London, ihre gekränkten Aeltern bleiben taub bey ihrem Flehen: sie erhört endlich das dringende Bitten ihres Geliebten in Hoffnung günstiger Umstände; er verläßt sie aber nach der Sättigung, gewöhnlich von aller Hülfe entblößt, und dieses in einer ihr ganz unbekannten Stadt, wo List und Ränke die seltensten Auftritte erzeugen. In dieser Lage wird mancher strenge Tugendrichter fodern, daß sie sich reumüthig zu Fuße auf den Weg machen, und sich nach Hause betteln, oder trotz ihrer zärtlichen Erziehung in Dienste gehen soll.

Beides aber ist gar nicht ausführbar in England. Der achtungswürdige Professor Moritz hat die Natur der Reisen zu Fuße in diesem Lande hinreichend durch sein eignes Beyspiel erläutert; ein junges und schönes Mädchen auf der Landstraße wandernd, wäre vollends unerhört. Dienste ohne Zeugnisse und in ihren Umständen zu erhalten, wäre gar nicht zu hoffen. Ja, wenn eine Unglückliche auch wirklich diese Versuche machen wollte und könnte, so läßt man ihr die Zeit nicht. Kupplerinnen, Creditores, wahre und verkleidete Gerichtsdiener, kurz, alle Maschinen und Künste werden gebraucht, bis die Betrogene sich zu allem bequemt.

Auf diese Weise ist es erklärbar, so viele Freudenmädchen in London zu finden, die oft alles vereinigt besitzen, was das schöne Geschlecht in Männeraugen nur immer verehrungswürdig machen kann. Schönheit, Grazie, Sanftmuth, Verstand, Erziehung, nicht unedle Grundsätze, ja selbst eine gewisse Schamhaftigkeit, welche die weiblichen Reize so sehr erhöht. Sie geben einen Begriff von den griechischen Buhlerinnen, die Athens Helden bezauberten, und die selbst ein Sokrates besuchte.

Ein Frauenzimmer dieser Art war die vor dreyßig Jahren auf den Londner Theatern glänzende Schauspielerin Bellamy, die kürzlich ihr merkwürdiges und lehrreiches Leben selbst beschrieben hat, und noch lebt. Sie war zwar nicht ganz eine Aspasia; allein vielleicht mehr wie eine Maintenon. Ihre Schönheit, ihr Witz, ihr großer Verstand, ihre Talente, ihre großmüthige Denkungsart und feinen Sitten, rissen alles an sich, was sich ihr nur näherte. Ihr Haus war der Sammelplatz großer und verdienstvoller Männer in allen Fächern. Sie war eine vertraute Freundin von Young, Thomson, Litleton, Garrick, und Chesterfield. Staatsminister, Generale und Gesandten besuchten sie täglich, und nahmen an ihrer Tafel Platz, wo der Geist so reichliche Nahrung fand, und wo die auserlesensten Speisen und sinnreiche Gespräche beständig die gesellschaftlichen Vergnügungen verfeinerten. Sie nahm thätigen Antheil, sowohl an Promotionen und Gnadenbezeugungen des Hofes, als an Parlamentswahlen. Zwar war sie, bey vielen weiblichen Tugenden, kein Muster der Sittlichkeit; denn sie hatte immer einen begünstigten Liebhaber, mit dem sie lebte: allein so groß war die Macht ihrer

außerordentlichen Vorzüge, und ihrer so oft erprobten höchst edlen Sinnesart, daß selbst Damen vom ersten Range, und von strenger Tugend, nicht allein mit diesem liebenswürdigen Frauenzimmer vertraut umgingen, sondern auch ihren Töchtern diesen Umgang zur Bildung ihres Verstandes und Herzens gestatteten.

Das obengedachte Lob der Freudenmädchen bezieht sich jedoch nur auf die von den höhern Klassen, denn bey den niedern sind diese Eigenschaften sehr selten beysammen, weil solche durch ihre gemeine Lebensart vernichtet werden, wenn sie auch zuvor wirklich das Loos eines Mädchens gewesen sind. Sobald es dunkel wird, in allen Jahreszeiten, überschwemmen diese Nymphen wohlgeputzt die vornehmsten Straßen und Plätze der Stadt. Viele ziehen auf die Männerjagd in erborgten Kleidern herum, die sie von Matronen für ein tägliches Miethgeld erhalten, welche aber zu ihrer Sicherheit sodann eine andre Weibsperson besolden, die der Jägerin beständig auf dem Fuße folgt, damit diese nicht mit den Kleidungsstücken davon laufe. Geschieht es, so darf die Matrone nicht klagen; sie würde in diesem Falle zwar ihr Eigenthum wieder bekommen, aber vorsezlich

ver-

verdorben, und folglich unbrauchbar; dabey dürfte sie selbst der Strafe als Verführerin und Beförderin der Lüderlichkeit nicht entgehen. Denn größtentheils sind es sehr junge, unerfahrne Mädchen, die man durch Unterricht zu dem infamen Gewerbe einweiht. Vorzüglich haben die nichtswürdigen Kupplerinnen ihr Augenmerk auf die Landkutschen, die täglich in so großer Anzahl aus allen Provinzen in London ankommen, und fast immer Mädchen vom Lande mitbringen, die in der Hauptstadt Dienste suchen. Ein solches armes Geschöpf freuet sich, wenn sie in der ersten Stunde ihrer Ankunft an einem so tumultuarischen Orte, wo sie weder Weg noch Steg kennt, eine Person findet, die ihr die freundschaftlichsten Anerbietungen thut, sie mit nach Hause nimmt, und, aus erdichteter Zuneigung, für sie mütterlich zu sorgen scheint. Nun geht es stufenweise bis zum Fall, und sodann schreitet man zum Unterricht. Sie müssen durchaus des Abends auf die Jagd, und wenn sie keinen Fang thun, und ohne Geld nach Hause kommen, werden sie gemißhandelt und müssen hungern. Diese Unglücklichen reden daher die Vorübergehenden an, und tragen ihre Gesellschaft an, entweder zu Hause oder in

Tavernen. Man sieht sie in ganzen Gruppen passirt. Die bessere Gattung dieser Jägerinnen, die für sich unabhängig lebt, begnügt sich ihren Weg fortzugehen, bis man sie anredet. Sogar viele verheirathete Weiber, die in entfernten Quartieren der Stadt wohnen, kommen nach der Westminster Seite, wo sie unbekannt sind, und treiben hier dieses Gewerbe, entweder aus Lüderlichkeit, oder aus Noth. Ich habe mit Erstaunen Kinder von acht bis neun Jahren gesehen, die ihre Gesellschaft, wenigstens so weit sie tauglich war, angeboten haben. Das Verderbniß des menschlichen Herzens ist so groß, daß auch solche Kinder ihre Liebhaber zum Tändeln finden. Ja noch mehr: um Mitternacht verlieren sich die Mädchen von den Straßen, und alte Bettelweiber von sechzig und mehr Jahren gehen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um betrunkenen Menschen zu dienen, die von ihren Gelagen erhitzt zurück kehren, und gleichsam im Galopp blindlings ihre thierischen Bedürfnisse befriedigen wollen.

Viele lüderliche Weibspersonen unterhalten gewisse Kerls, die sich gelegentlich für ihre Männer ausgeben und sie beschützen müssen, wenn sie betrügerische Entwürfe ausführen. Dieses ge-

schieht täglich mit Hunderten von unerfahrnen Jünglingen. Die Jägerin lockt das aufgejagte Wild in ihre Wohnung. Hier scheint man unbesorgt. Auf einmal läßt sich ein Kerl sehen, der sich für den Ehemann ausgiebt, und die Rolle eines Wütenden spielt. Der Betrogene ist nun froh, wenn er ihn durch alles, was er von Werth bey sich hat, aussöhnen kann. Findet er den folgenden Tag den Betrug aus, so bestimmen ihn entweder seine Lage oder Verhältnisse zum Schweigen, oder wenn er auch wirklich klagt, so haben sich doch die Betrüger schon aus dem Staube gemacht. Diese Streiche geschehen jedoch nur in kleinen, schlechten Straßen; in großen hingegen, wo die bessern Klassen von Mädchen in nicht unansehnlichen Häusern bey Tradesmen wohnen, deren Kramladen beständig offen sind, hat man gar nichts davon zu besorgen.

Solche beschützende Spiesgesellen haben einen eignen Namen. Sie heißen Bullies. Auch die betrügerischen Spieler haben solche Bullies, die, ohne selbst Karten und Würfel anzurühren, bey allen Spielpartien gegenwärtig sind, um im Nothfalle vorgebliche Schiedsrichter zu machen. Gewöhnlich sucht man dazu einen handfesten Kerl aus,

welcher die Rolle eines Bramarbas spielen muß, wenn der Betrogene den Betrug merkt, und Lärm anfängt; oder auch, wenn dieser zufällig gewinnen sollte, das Geld unterm Vorwande des Betrugs von ihm wieder zu erpressen, wobey der Bully als unparteyischer Zeuge auftritt.

Ungeachtet der ungeheuern Menge Mädchen, die auf ihre eigene Hand leben, und der großen Anzahl der öffentlichen Häuser, worin der Auswurf wohnt, giebt es dennoch andre Häuser, und zwar ganz nahe beym Palaste zu St. James, wo man Nymphen in zahlreichen Banden für die Hofleute unterhält. Eine kleine Gasse, die aber ganz aus zierlichen Häusern besteht, und King's Place heißt, hat keine andern Bewohner, als Priesterinnen der Venus, die unter der Aufsicht von wohlhabenden Matronen leben. Sie besuchen alle öffentlichen Belustigungsörter, selbst die theuersten, und dieß in den kostbarsten Kleidern. Jedes dieser Klöster hat eigne Equipagen und Livreebediente, denn die Mädchen gehen nie zu Fuße, außer bey ihren Spaziergängen im Park. Sie bezahlen für Wohnung und Kost, und werden ganz als Pensionärs behandelt, die sich jedoch den Regeln des Hauses unterwerfen müssen. Der hohe Preis, der selbst mit

dem Eintritte in diese Tempel verbunden ist, hält den großen Haufen ab, sie zu besuchen, dagegen sich Reiche und Vornehme desto häufiger einstellen. Der berühmte Fox war selbst, bis er Minister wurde, unter diesen besuchenden Freunden, und nicht selten verließ er diese Altäre, um ins Parlament zu eilen, und durch seine große Beredsamkeit alles zu erschüttern. Es ist sonderbar, daß dieser Mann, so lange er der Venus opferte und Bacchanalien beywohnte, wegen seiner Rechtschaffenheit und seinem wahren Patriotismus verehrungswürdig war; allein sobald er sich den politischen Mysterien ganz weihete, so entsagte er mit seinen Ausschweifungen auch jenen Tugenden gänzlich.

Man hat in London eine besondere Art Häuser, die man Bagnios nennt, und eigentlich Bäder seyn sollten; ihre wahre Bestimmung aber ist, Personen beiderley Geschlechts Vergnügungen zu verschaffen. Diese Häuser sind prächtig, ja manche fürstlich möblirt. Alles, was die Sinnen nur reizen kann, ist entweder vorhanden, oder wird verschafft. Es wohnen nie Mädchen in denselben, sondern diese werden auf Verlangen in Portchaisen geholt. Keine, als solche, die sich durch Ton, Kleidung und Reize auszeichnen, haben diese Ehre,

daher sie auch ihre Addressen zu hunderten den Bagnios zusenden, um sich zu empfehlen. Ein Mädchen, die geholt wird und nicht gefällt, erhält kein Geschenk, sondern blos die Portechaise wird bezahlt. Die Engländer behalten ihr ernsthaftes Wesen auch bey ihren Vergnügungen bey, daher denn auch die Geschäfte in einem solchen Hause durchaus mit einer Ernsthaftigkeit und Anständigkeit betrieben werden, die man sich kaum vorstellen kann. Alles Lärmen und Getöse ist hier verbannt; man hört keinen lauten Tritt, weil alle Winkel mit Fußtapeten belegt sind, und die zahlreichen Aufwärter sprechen beständig leise unter einander. Alte Leute und entnervte Personen werden hier auch auf Verlangen mit Ruthen bedient, wozu alle Anstalten getroffen sind. In jedem Bagnio befinden sich auch der Formalität wegen Bäder, die aber selten gebraucht werden.

Diese Vergnügungen sind sehr kostbar, allein dennoch sind die zahlreichen Häuser dieser Gattung alle Nächte angefüllt. Die meisten derselben sind ganz nahe bey den Schauspielhäusern, wo man ebenfalls Tavernen in Menge findet. In diesen Tavernen soupirt man nach Gefallen in Zimmern, wo sich große oder kleine Gesellschaft befindet, mit

oder ohne Frauenzimmer. Diese muß man jedoch selbst mitbringen, auch sind keine Nachtherbergen hier üblich, da diese nur zu den Bagnios-Gebräuchen gehören. Der Aufwand in allen diesen Häusern ist so groß, daß er das Bonmot des berühmten Beaumarchais gewissermaßen rechtfertigt, der, so bekannt er auch mit den Schwelgereyen von Paris war, dennoch über die Londoner Wollüste erstaunte, und behauptete, daß in Einem Winterabende in den Bagnios und Tavernen in London mehr verzehrt würde, als die sieben vereinigten Provinzen in sechs Monaten zu ihrem Unterhalte brauchten.

Ein junger Engländer aus Southampton, dessen Vater, ein Landedelmann, ihm nie die Erlaubniß hatte geben wollen, nach London zu reisen, wurde kaum durch dessen Tod sein eigner Herr, und Besitzer von 40,000 Pf. St., als er sogleich nach der Hauptstadt eilte. Da er den Ausschweifungen sehr ergeben war, stieg er bey seiner Ankunft daselbst nicht in einem Gasthofe, oder bey einem Freunde, sondern geradezu in einem Bagnio ab, und schlug hier seine Wohnung auf, welches wider allen Gebrauch, und unerhört ist. Man nahm ihn bereitwillig auf, und erkannte bald, mit wem man

zu thun hatte. Seine Begierde nach aller A
Wollust, seine Unerfahrenheit, und sein vieles
womit er prahlte, erzeugten Plane, die sofo
geführt wurden. Eine zahlreiche Gesellschaft
terer Zecher und Mädchen fanden sich ein, d
berauscht durch Musik, Liebe und Wein, in
beständigen Taumel Tag und Nacht erh
Man trank die theuersten Weine nicht blos
dern machte sogar Fußbäder von Champ
So währte es ganzer eilf Tage, als der N
ling für rathsam fand, einem Freunde von
Ankunft Nachricht zu geben. Dieser erstaun
nach dem Bagnio, und stellt dem Bacchant
Nachtheilige seiner Lebensart und deren F
so nachdrücklich vor, daß dieser den Augenbli
Haus zu räumen bewilligte. Nur war aber
die Rechnung zu berichtigen, die für diese eilf t
raseten Tage nicht weniger denn 1300 Pf. S
trug. Zu der Bezahlung dieser großen Su
wollte sich der neue Mentor durchaus nicht v
hen. Es wurde Bürgschaft gestellt, und die
che vor Gericht gebracht, da denn, in Rücksic
die listige, Sitten verderbende Aufmunterung
Neulings, das Urtheil wider den Kläger au

und er anstatt seiner großen Rechnung nur eine geringe Summe erhielt.

Dergleichen Ausschweifungen werden durch keine Schranken aufgehalten, da ein jeder, nach den Gesetzen, mit seinem Vermögen völlig nach seiner Fantasie schalten, und er in keinem Fall als ein Verschwender erklärt werden kann. Eben dieses gilt auch nach dem Tode, welches so viele sonderbare Testamente veranlaßt; denn die Legitima sind hier so gut wie gar keine, und bestehen nur in einem einzigen Schillinge.

Wenn man die durch Ausschweifungen erzeugten Mißbräuche, die im Gefolge des Luxus und der Reichthümer sich natürlich einstellen, ganz abschaffen wollte, so würden in einem solchen Lande, wie dieses, für Handel und Gewerbe die nachtheiligsten Folgen daraus entstehen. Eine Keuschheitscommission, wie ehedem zu Wien war, wenn solche in London möglich wäre, würde diese Stadt entvölkern, die Melancholie der Engländer aufs höchste treiben, und die Künste verscheuchen; unzählige Nahrungszweige, denen die Hälfte der Einwohner ihren Unterhalt, ja ihr Daseyn zu verdanken hat, würden ganz vernichtet, und London in

eine Einöde verwandelt werden. Das obenangeführte wird die Wahrheit dieser Bemerkung einigermaßen bestätigen. Will man mehr Beweise, so frage man in den tausenden von Kramläden in der City, wer die meisten Käufer, und die besten Kunden sind. Der Gewinnst einer Nacht bey dieser zahllosen Menschenklasse wird den folgenden Tag sogleich zu den Krämern gebracht, da diese Unglücklichen für eigne Rechnung gar nicht unmäßig sind, vielmehr darben, um alles auf den Putz zu wenden. Ohne sie würden die Schauspielhäuser leer seyn, welche sie nicht allein selbst so häufig besuchen, sondern auch ganze Schwärme junger Leute dahin ziehen, die blos ihrentwegen hinkommen. Jedermann, der London genau kennt, wird dieses wissen.

Ein unverheiratheter junger Engländer, der 2000 Pf. St. Einkünfte hat, giebt für seine Bedürfnisse kaum 200 Pf. St. aus; alles übrige ist seinen Vergnügungen gewidmet, worunter die Mädchen der erste und lezte Artikel sind. Ein Tavernen-Wirth in Drury Lane giebt jährlich eine gedruckte Liste von den Freudenmädchen heraus, die sein Haus besuchen, und ihm sonst bekannt

sind. Dieses Buch führt den Titel: Harry's List of Coventgarden Ladies. Hierin sind ihre Namen, Gesichtsbildung, Gestalt, Manieren, Talente u. s. w. beschrieben, allein oft partheyisch. Es werden davon alle Jahre 8000 Exemplare gedruckt, die reißend abgehn.

Da das englische Frauenzimmer so schön, und der Hang, sich mit ihnen zu vergnügen, so gemein ist, so übersteigt auch der Abscheu dieser Insulaner gegen die Pederastie alle Gränzen. Nirgends in Europa wird diese unglückliche Leidenschaft mit solcher Erbitterung angesehen, als hier. Nach den Gesetzen steht die Pilori und eine Gefängnißstrafe von einigen Jahren darauf, wenn nur ein Versuch geschehen ist; auf die wirklich begangene That aber ist der Galgen gesezt. Die Pilori allein ist jedoch in einem solchen Falle fast so gut wie der Tod, weil das Volk sodann seiner Wuth kein Ziel sezt, und selbst der bessere Theil desselben wenig Mitleiden mit dem Patienten zeigt. Diese Bestrafungen sind aber sehr selten, nicht wegen der geringen Anzahl der hiesigen Pederasten, sondern weil diese bey ihren brutalen Handlungen die größte Vorsicht beobachten. Der berühmte Schauspieler

Foote hatte das Jahr vor seinem Tode einen Prozeß dieser Art. So ein großer Liebling des Publikums er auch war, so wollte doch das aufgebrachte Volk ihn nicht mehr vor Augen sehen, da das Gerücht von der Klage bekannt wurde. Der sonst unerschrockne Foote betrat indessen doch die Bühne, und zwar in einer seiner besten Rollen; allein der große Tumult des Volks, mit den schändlichsten Namen begleitet, betäubte ihn ganz. Endlich erhielt er Erlaubniß zu reden. Er betheuerte seine Unschuld, und bat, daß man ihn nicht ungehört verdammen möchte; er versicherte die boshafte Anklage vor Gericht zu vernichten, und daß er nur in diesem Falle allein auf die fortdauernde Gunst des Publikums hoffte. Man war zufrieden; er spielte, und erhielt den gewöhnlichen Beyfall. Auch wurde der Prozeß zu seinem Vortheil entschieden.

Die bey allen europäischen Nationen üblichen freundschaftlichen Umarmungen und Küsse unter Mannspersonen sind aus eben dieser Ursache den Engländern ein Gräuel. Ein Ausländer, der diese feine Landessitte auf öffentlicher Straße in London ausüben wollte, würde Gefahr laufen, vom Pöbel

gemißhandelt zu werden. An die Stelle dieser Küsse ist hier der Händedruck gebräuchlich. Das größere und geringere Drücken oder Schütteln derselben bestimmt den Grad des gegenseitigen Wohlwollens, der Freundschaft und Achtung. Der gemeine Mann meynt es mit diesem Ausdrucke oft so ernstlich, daß Hände und Aerme dabey Schmerzen empfinden. Sind aber die Küsse unter Männern verbannt, so haben diese hingegen die angenehme Freyheit, die Schönen des Landes öffentlich zu umarmen. Selbst in Gegenwart der Ehemänner ist dieses erlaubt. Wenn diese gleich von eifersüchtiger Gemüthsart, oder die Frauenzimmer von großer Schamhaftigkeit sind, so sieht man doch, durch die Macht der Gewohnheit, einen solchen Gruß gleichgültig an, der in Italien als ein Frevel würde betrachtet werden, den nur Blut und Mord aussöhnen könnte.

Da in London Ueppigkeit und Wollust keine andern Gränzen, als die der Möglichkeit kennen, so giebt es auch hier Frauenzimmer, die allem vertrauten Umgange mit dem männlichen Geschlechte entsagen, und sich blos zu dem ihrigen halten. Solche Frauenzimmer werden Tribaden genannt.

Sie formiren auch kleine Societäten, die man Anandrinische Gesellschaften heißt, wovon Mrs. P***, eine vor einigen Jahren berühmte Schauspielerin der Londner Bühne, eine Vorsteherin war. Hier bringen diese Tribaden ihre unreinen Opfer, aber ihre Altäre sind nicht würdig jenes Hains, wo sich Dionens Tauben gatten, sondern verdienen, daß eine dicke Finsterniß sie vor den Augen der Menschen verdecke.

Ende des zweiten Theils.

